



National and Kapodistrian University of Athens

Philosophische Fakultät

Fachbereich für deutsche Sprache und Literatur

Das Land der Griechen durch die Augen deutschsprachiger Schriftstellerinnen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
am Fachbereich für deutsche Sprache und Literatur der philosophischen Fakultät
der Nationalen und Kapodistrias Universität Athen

Betreuerin

Prof. Dr. Anastasia Antonopoulou

Gutachter

Ass. Prof. Dr. Olga Laskaridou

Assoc. Prof. Dr. Evi Petropoulou

Vorgelegt von

Eirini Theochari

ATHEN 2022

Eirini Theochari

**Das Land der Griechen durch die Augen deutschsprachiger
Schriftstellerinnen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts**

Inaugural-Dissertation

Philosophische Fakultät

Fachbereich für deutsche Sprache und Literatur

Nationale und Kapodistrias Universität Athen

ATHEN 2022

erika.theochari@gmail.com

Antonis
und
meinen Eltern

*Ein jeder gefangen in seinem Geschlecht
[...] Bis auf den Grund verschieden.
Vom Grund her einander ähnlich.*

Christa Wolf¹

¹ Wolf, Christa: *Werke in zwölf Bänden*. Herausgegeben von Sonja Hilzinger. Band 8: Essays. Gespräche. Reden. Briefe 1975-1986. München: Luchterhand 2000, S. 236.

Danksagung

Mein aufrichtiger und tief empfundener Dank gilt meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Anastasia Antonopoulou für ihr außergewöhnliches, unermüdliches Engagement und Interesse sowie für ihre stets konstruktiven und prägnanten Bemerkungen und anregenden Diskussionen. Jede Phase dieser Arbeit wurde von ihr intensiv und mit ganzem Herzen begleitet. Ihr und ihren Seminaren verdanke ich meinen aufkeimenden Wunsch, mich mit Gender Studien auseinanderzusetzen und zwar in der Zeitspanne der deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Meine tiefe Wertschätzung gilt Frau Prof. Dr. Laskaridou (Athen) und Frau Prof. Dr. Evi Petropoulou (Athen), dass sie die Zweitkorrektur der Dissertation übernommen haben. Für ihre Bereitwilligkeit und ihre Geduld möchte ich ihnen herzlich danken.

Bei Frau Prof. Aglaia Blioumi (Athen), Mitglied des wissenschaftlich-organisatorischen Beirats für die Vergabe von Stipendien für Doktoranden der Adamas-Stiftung, möchte ich mich für das Forschungsstipendium, das bei meiner Recherche sehr hilfreich war, bedanken. Des Weiteren gilt mein Dank Frau Prof. Dr. Carola Hilmes (Frankfurt) für ihre wertvollen Hinweise.

Vor allem möchte ich meinen Eltern und meinem Mann, Antonis, vom ganzen Herzen danken, die mir während der Anfertigung der Dissertation immerzu unterstützend und liebevoll zur Seite standen.

Inhalt

Einleitung	10
Erster Teil	20
A. Theoretische Dimensionen der weiblichen Mobilität im 19. und frühen 20. Jahrhundert	20
1. Das soziale Gefüge	20
1.1. Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland	28
1.2. Zur Geschichte des Reisens – Vom Pilgerreisen bis zum Massentourismus.....	33
1.3. Spuren weiblicher Mobilität.....	36
1.4. Transportmittel.....	40
1.5. „Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge“ - Reisemotive weiblicher Mobilität.....	44
1.6. Behinderungsversuche und Erschwernisse weiblicher Mobilität	48
B. Zur Problematik der weiblichen Autorschaft	53
2. Weibliche Reiseberichte – eine terra incognita?.....	53
2.1. Authentizitätsproblematik und Verteidigungsstrategien	56
2.1.1. Apologetische Vorworte	58
2.1.2. Pseudonyme als Möglichkeit für Anerkennung.....	60
2.2. Weiblichkeit in den Reiseberichten	63
2.3. Im Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden - Eine Annäherung.....	66
Zweiter Teil	73
Die Analyse der Reiseberichte	73
3. Maria Schuber	74
<i>Meine Pilgerreise über Rom, Griechenland und Egypten durch die Wüste nach Jerusalem und zurück. Vom 4. Oktober 1847 bis 25. September 1848 (1850)</i>	74
3.1. Maria Schuber – Eine Pilgerin und Pädagogin.....	75
3.2. Schubers Reiseschrift – ihre Adressaten und Rechtfertigungsversuche	77
3.2.1. Der Brief als ein für Frauen geeignetes Genre.....	79
3.3. Die Pilgerin macht sich auf dem Weg	82

3.3.1. „Reisen muß man, um zu leben“ – Schubers heimliche Vorbereitungen und der Anklang ihrer Pilgerreise	82
3.3.2. Auf dem Weg ins Heilige Land.....	84
3.3.3. Religion, Bildung und kulturelle Annäherung als Schubers Reisemotive	87
3.3.4. Der Aufenthalt in der „Stadt der antiken Kunst“	92
3.3.5. Eine ihrer Zeit voraus reisende Pilgerin	96
4. Das Griechenlandbild Rosa von Gerolds anhand ihrer Schriften.....	98
<i>Ein Ausflug nach Athen und Corfu</i> (1883).....	98
<i>Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen</i> (1890).....	98
<i>Erinnerungen</i> (1908).....	98
4.1. Rosa von Gerold - Ein Lebensporträt	99
4.2. Rosa von Gerolds künstlerische und schriftstellerische Tätigkeit.....	103
4.2.1. Die Entwicklung der schriftstellerischen Persönlichkeit Gerolds	103
i. Eine eifrige und gebildete Leserin	103
ii. Die Villa Lindenhof und der literarische Salon Gerolds.....	105
iii. Ein „Fenster zur Welt“ - Der literarische Salon als Ausdruck weiblicher Geselligkeit und als Voraussetzung weiblichen Schreibens	107
4.3. Das literarische Werk Gerolds.....	110
4.4. Rosa von Gerolds Reiseberichte.....	112
4.4.1. <i>Ein Ausflug nach Athen und Corfu</i>	112
i. Einführendes und die Route	112
ii. „Vorwort als Entschuldigung“	113
iii. Eine leidenschaftliche Botanikerin in Griechenland.....	114
iv. Eine Griechenlandschwärmerin auf den Spuren der griechischen Antike.....	115
v. Das zeitgenössische Griechenland – Bekanntschaften und Kritikpunkte	122
4.4.2. <i>Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen</i>	126
i. Einführendes und die Route	126
ii. Neue Erfahrungen - Veränderungen und Kontinuität des Altertums	127
iii. Der bedrohliche Einzug der Technik und der Verfall des Wertesystems.....	133
iv. Abschied von Athen.....	136
4.4.3. <i>Erinnerungen</i>	138

i. Postum - Entstehungsgeschichte und Inhalt.....	138
ii. „Abende bei Schliemann“	139
iii. „Drei Feste in Corfu“	140
5. Mathilde Weber.....	143
<i>Durch Griechenland nach Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen</i> (1892)	143
5.1. Mathilde Weber - Ein Lebensporträt.....	144
5.2. Zwischen Philanthropie und gemäßigtem Feminismus – Webers Schriften zu den sozialen Fragen der Epoche	146
5.3. Die Reise nach Griechenland - Reiseinformationen und Beweggründe.....	150
5.3.1. Der Reisebericht – Legitimation des Schreibens.....	154
5.3.2. Schwer- und Kritikpunkte.....	155
5.3.3. Eine durch „[k]eine rosig gefärbte Brille“ Griechenlandbeschreibung.....	159
5.3.4. Die Problematik hinter der kritischen Annäherung der Schriftstellerin.....	165
6. Sophie Döhner.....	166
<i>Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894</i> (1895).....	166
6.1. Sophie Döhner – Ein Lebensporträt	167
6.2. Sophie Döhners Reise- und Schreibtätigkeit.....	168
6.3. Der Reisebericht.....	171
6.3.1. Einführendes.....	171
6.3.1.i. Weibliche Demutsgesten	171
6.3.2. Sophie Döhner in Griechenland	173
6.3.2.i Die Reisende flaniert durch Athen.....	173
6.3.2.ii. Der Ausflug nach Corfu.....	177
6.4. Auswertung - Distanzierung und Heimweh.....	179
7. Griechenland als Zwischenstation.....	182
7.1. Ida Pfeiffer.....	183
<i>Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien</i> (1850)	183
7.1.1. Eine anspruchslose und streng erzogene Weltreisende	184
7.1.2. „Reisen war der Traum meiner Jugend“ – Die eifrige Reisende entdeckt die Welt...	186

7.1.3. Beglaubigungsstrategien und gesellschaftliche Anerkennung.....	188
7.1.4. Ida Pfeiffers Reisemotivation.....	190
7.1.5. Die ruhelose Reisende in Griechenland	192
7.2. Rosa von Förster.....	195
<i>Constantinopel. Reise-Erinnerungen (1893)</i>	195
7.2.1. Statt einer Biografie.....	196
7.2.2. Ein zweitätiger Aufenthalt in Athen	197
7.2.3. Eine Patriotin in Konstantinopel.....	198
7.3. Bernhardine Schulze-Smidt	200
<i>Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen (1897)</i>	200
7.3.1. Eine verwitwete Schriftstellerin unterwegs in der Welt.....	201
7.3.2. Der Reisebericht	202
7.3.2.i. Ein vierstündiger Aufenthalt auf Syros.....	202
7.3.2.ii. Eine alternative Annäherung.....	204
8. Anna Forneris geb. Hafner.....	206
<i>Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec. (1849)</i>	206
8.1.1. Eine mutige, nie resignierende Frau	207
8.1.2. Trotz immenser Widerstände vollbrachte Reisen	209
8.1.3. Der Reisebericht.....	211
8.1.3.i. Lebens- und Reiseerinnerungen	211
8.1.3.ii. Der Griechenlandaufenthalt	212
9. Cattina von Seybold.....	214
<i>Aus warmen bunten Ländern (1909)</i>	214
9.1. Eine „unbekannte“ Reisende.....	215
9.2. Seybolds Reise- und Fremdwahrnehmung.....	215
9.2.1. „Bleibe nicht am Boden heften“.....	215
9.2.2. Eine aufgeschlossene und progressive Reisende	217
9.3. <i>Aus warmen bunten Ländern</i> - Einführendes	219
9.3.1. Zwei „Wunderblumen“ im Vergleich – Griechenland und Italien	219

9.3.2. Delphi und Olympia	220
9.3.3. Die griechischen Klöster und der Äginabesuch.....	222
9.3.4. Die Ausgrabungen Schliemanns und die Verehrung der Antike	225
9.4. Ausblick	227
10. Isolde Kurz.....	228
<i>Wandertage in Hellas</i> (1913).....	228
10.1. Ein Lebensporträt.....	229
10.1.2. Die humanistische Erziehung und die Vertrautheit Isolde Kurz' mit der griechischen Kultur.....	231
10.2. Die Reise nach Griechenland und der Reisebericht- Einführendes.....	235
10.2.1. Das Widmungsgedicht und die Bindung an die Mutter.....	235
10.2.2. Die wichtigsten Reisesstationen.....	237
10.2.3. Die Bedeutung des Mythos in dem Reisebericht	244
10.2.4. Kurz' Geschlechtsvorstellung	246
10.3. <i>Wandertage in Hellas</i> - Ein „Manifest der Zurücknahme“.....	249
10.3.1. Ein neues Griechenlanderlebnis oder eine epigonale Beschreibung?.....	250
11. Gräfin Olga Meraviglia	253
<i>Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Frühjahr 1914 vor dem Ausbruche des großen Weltkrieges. Mit Illustrationen von Joy von Bornemissza</i> (1916).....	253
11.1. Einführendes.....	254
11.2. Die Gräfin in Griechenland.....	255
11.2.1. Auf dem Weg nach Athen.....	255
11.2.2. Ein neuntägiger Ausflug.....	259
11.3. Ausblick	263
12. Ergebnisse - Schlusswort.....	266
Literaturverzeichnis.....	274
Primärliteratur – Untersuchte Texte.....	274
Weitere Primär- und Forschungsliteratur	275

„Das Beste sind Reisebeschreibungen.“²

Theodor Fontane

Einleitung

Im 18. und 19. Jahrhundert begannen europäische Frauen in ferne Länder zu reisen und berichteten davon in ihren Reiseberichten. Diese Reisetexte geben Aufschluss über fremde Kulturen, aber auch darüber, wie sich diese Frauen selbst wahrnahmen.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit der Reisetätigkeit solcher Frauen und stellt die weibliche literarische sowie publizistische Tätigkeit deutschsprachiger Schriftstellerinnen, die Griechenland als ihr Reiseziel wählten, in den Vordergrund, wobei hier unerforschte Werke, die nun zum ersten Mal in der Forschung untersucht werden, einen besonderen Stellenwert verdienen.

Für den Analyseteil wurden Reiseberichte aus dem 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eruiert. Hierbei handelt es sich um die Werke von

Anna Forneris: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* (1849)

Ida Pfeiffer: *Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien* (1850)

Maria Schuber: *Meine Pilgerreise über Rom, Griechenland und Egypten durch die Wüste nach Jerusalem und zurück. Vom 4. Oktober 1847 bis 25. September 1848* (1850)

Rosa von Gerold (Trilogie): *Ein Ausflug nach Athen und Corfu* (1883), *Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen* (1890), *Erinnerungen* (1908)

Mathilde Weber: *Durch Griechenland nach Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen* (1892)

Rosa von Förster: *Constantinopel. Reise-Erinnerungen* (1893)

Sophie Döhner: *Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894* (1895)

² Fontane, Theodor: *Effi Briest*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997, S. 270.

Bernhardine Schulze-Smidt: *Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen* (1897)

Cattina von Seybold: *Aus warmen bunten Ländern* (1909)

Isolde Kurz: *Wandertage in Hellas* (1913)

Gräfin Olga Meraviglia: *Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Frühjahr 1914 vor dem Ausbruche des großen Weltkrieges. Mit Illustrationen von Joy von Bornemissza* (1916)

Anhand dieser Reiseberichte, die als literarische und historische Dokumente ein wichtiges Zeugnis europäischer, aber auch zugleich weiblicher Geschichte abgeben, werden sowohl Aspekte des Reisens zur damaligen Zeit als auch Fragen der sozialen und politischen Geschichte Griechenlands aus dem Blickwinkel deutschsprachiger weiblicher Reisenden recherchiert.

Die Entscheidung für eine solche Auseinandersetzung wurde anhand mehrerer Kriterien getroffen: Die oben genannten Werke entstehen alle im zu untersuchenden Zeitraum und weisen eine ähnliche Reiseroute auf, zumal alle Schriftstellerinnen Griechenland entweder als Hauptziel oder als Zwischenstation bereisten.

Der geschlechtsbezogene Fokus, der eine intensive Auseinandersetzung mit weiblichen Rollendefinitionen und deren geschichtlicher Entwicklung erforderte, hat auch einen Grund: Die Reisen und insbesondere die Weltreisen waren im 18. und bis Mitte des 19. Jahrhunderts ein abenteuerliches Unterfangen. Trotzdem unternahmen Frauen weite und auch anstrengende Reisen und hielten ihre Erlebnisse und Eindrücke schriftlich fest, was eigentlich bislang vor allem den Männern zustand. Obwohl die Frauen schon früh den Schritt in die Öffentlichkeit wagten, finden in der Forschung vor allem die Reiseberichte von männlichen Autoren Beachtung. Es war mir deshalb ein Anliegen, die Reisetradition durch Griechenland aus weiblicher Sicht zu beleuchten und den unerforschten weiblichen Reiseberichten den Stellenwert zu geben, der ihnen zusteht.

Was die wissenschaftlichen Untersuchungen im Bereich der weiblichen Reiseliteratur angeht, sind bis heute über die hier behandelten deutschsprachigen Schriftstellerinnen und deren Werke nur kleine Beiträge oder Kommentare zu finden, aber keine wirklich systematische Forschung. Diese Tatsache hat auch meine langjährige und gründliche Recherche an den Universitäten München, Frankfurt und Konstanz bestätigt, wo sich herausstellte – auch im Hinblick der bisherigen Reiseliteraturforschung über Griechenland –, dass weitaus weniger

über deutschsprachige Schriftstellerinnen berichtet wird, als dies bei englischen oder französischen der Fall ist.³

Die erste systematische wissenschaftliche Arbeit über Griechenland, die der Begegnung mit dem Altertum sein besonderes Augenmerk schenkte, war die Dissertation von Richard Bechtle mit dem Titel *Wege nach Hellas. Studien zum Griechenlandbild deutscher Reisender* (1959), wobei nur Isolde Kurz als weibliche Autorin erwähnt wird.⁴ Walter Leifer verfasst die Studie *Hellas im deutschen Geistesleben* (1963), ohne auch nur im Entferntesten auf die weibliche Reisetätigkeit einzugehen, und Kirky Kefalea stellt ins Zentrum ihrer Dissertation *Das Land der Griechen. Studien zur Griechenlandsrezeption in der modernen europäischen Erzählliteratur* (1995) die Erfahrungen europäischer Autoren mit dem modernen und aktuellen Griechenland. Dorothea Ipsen analysiert in ihrer mit dem titelgebenden Goethe-Zitat Monographie *Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jahrhundert* (1999) deutschsprachige Reiseberichte der Jahrhundertwende in Bezug auf das Antikenbild und beschäftigt sich ebenso mit den Reiseberichten von Mathilde Weber, Olga Meraviglia und Isolde Kurz.⁵ Der von Chryssoula Kambas und Marilisa Mitsou herausgegebene Band *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert* (2010) enthält viele Beiträge über das Reisen durch Griechenland, jedoch ist auch hier nur von Isolde Kurz die Rede. Christopher Meids Dissertation *Griechenland-Imaginationen. Reiseberichte im 20. Jahrhundert von Gerhart Hauptmann bis Wolfgang Koeppen* (2012) untersucht deutschsprachige, vor allem männliche Reiseberichte über Griechenland aus dem Zeitraum von 1908 bis 1962. Bei Meid wird wiederum lediglich Isolde Kurz zum Gegenstand einer Abhandlung, während andere reisende Frauen wie Maria Schuber, Rosa von Gerold, Gioia Schubring, Erna Pinner, Cattina von Seybold, die Gräfin Olga Meraviglia oder Elisabeth von Glasenapp nur in einer Fußnote erwähnt werden.⁶ Die Dissertation *Griechenlands Gedenkorte*

³ Vgl. Kolokotroni, Vasiliki u. Mitsi, Efterpi (Hrsg.): *In the country of the moon. British women travellers in Greece (1718-1932)*.; Der griechische Titel lautet: *Στη χώρα του φεγγαριού. Βρετανίδες περιηγήτριες στην Ελλάδα (1718-1932)*. Μετάφραση: Σοφία Αυγερινού. Αθήνα: Εστία 2007.

⁴ Vgl. Bechtle, Richard: „Nachklang des Klassizismus: Isolde Kurz“. In: Ders. (Hrsg.): *Wege nach Hellas*. Eßlingen: Bechtle 1959, S. 226-235.

⁵ Vgl. Ipsen, Dorothea: „Mathilde Weber, Durch Griechenland nach Konstantinopel“. In: Dies.: *Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jahrhundert*. Osnabrück: Rasch 1999, S. 111-116.; „Olga, Meraviglia, Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Jahre 1914“. In: Ebd., S. 122-128.; „Isolde Kurz, Wandertage in Hellas“. In: Ebd., S. 188-201.

⁶ Vgl. „Klassizistische Zurücknahme. Isolde Kurz: Wandertage in Hellas (1913)“. In: Meid, Christopher: *Griechenland Imaginationen. Reiseberichte im 20. Jahrhundert von Gerhart Hauptmann bis Wolfgang Koeppen*. Berlin [u.a.]: De Gruyter 2012, S. 129-138.

der Antik in der deutschsprachigen Reiseliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts (2014) von Nafsika Mylona fokussiert sich auf die Diskurse um die Gedenkort Akropolis, Mykene und Delphi und berücksichtigt ebenfalls die Reiseliteratur von männlichen Autoren. Ioanna Mylonaki, die an der Universität Köln tätig ist, beschäftigte sich mit den weiblichen nach Griechenland und in den Orient Reisenden und widmete diesen Frauen Aufsätze in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften.⁷

Da also eine umfassende Gesamtdarstellung durchaus fehlt und nur einige wenige Reiseberichte von Frauen lediglich am Rande in wissenschaftlichen Arbeiten Erwähnung fanden, habe ich dies zum Anlass genommen, eine eigene wissenschaftliche Untersuchung zu unternehmen und das Griechenlandbild aus weiblicher Sicht zu beleuchten und zu analysieren.

Die vorliegende Studie besteht aus zwei Teilen, dem ersten Teil mit jeweils zwei Kapiteln, der den theoretischen Hintergrund erläutert, und dem zweiten Teil mit neun Kapiteln, der den Reiseberichten gewidmet ist.

Im ersten Kapitel des ersten Teils wird zum Einstieg in die Thematik des Reisens einführend die Geschichte der ersten Frauenbewegung und der Reisetätigkeit im Allgemeinen aus einem europäischen Blickwinkel betrachtet. An dieser Stelle finden sich geschlechtsbezogene Aspekte des Reisens Erwähnung und die Stellung der Frau sowie die Vereitelungsversuche weiblicher Mobilität werden veranschaulicht. Die Analyse der sozialgeschichtlichen Umstände, die Aussagen von zeitgenössischen Persönlichkeiten wie Friedrich Schiller oder Heinrich Heine sowie die Werke von Jean Jacques Rousseau *Émile oder Ueber die Erziehung* (1762) und *Apodemik oder die Kunst zu reisen* (1795) von Frank Posselt zeigen diese polare Beziehung zwischen Mann und Frau auf, wobei den Frauen eine Ergänzungsfunktion zugeschrieben wurde, während die Männer die mächtigen und handelnden Personen waren. Reisende Frauen

⁷ Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Bernhardine Schulze-Smidt“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006a), S. 379-383.; Dies.: „Depressionen der Industrialisierungszeit und Heilmittel ‚Hellas‘. Rosa von Gerolds Griechenlandreisen“. In: *Biblos* 56, 2 (2007), S. 111-126.; Dies.: „Die steirische Pilgerin Maria Schuber in Griechenland“. In: *Biblos* 49, 2 (2000), S. 309-316.; Dies.: „Maria Schuber“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001b), S. 132-137.; Dies.: „Anna Hafner-Fomeris“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001c), S. 117-119.; Dies.: „Ida Reyer-Pfeiffer“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001d), S. 119-124.; Dies.: „Rosa von Förster“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006c), S. 367-372.; Dies.: „Isolde Kurz“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006b), S. 383-392.; Dies.: *Die Reise der württembergischen Frauenrechtlerin Mathilde Weber nach Griechenland*. Vortrag am 11. Februar 2002 an der Freien Universität Berlin.; Dies.: „Rosa Henneberg-von Gerold (1830-1907)“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001a), S. 137-146.; Dies.: „Rosa von Gerold“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006e), S. 362-367.; Dies.: „Mathilde Weber (1829-1901)“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006d), S. 373-379.

kämpften gegen das Frauenbild ihrer Zeit, das ausschließlich auf einem privaten häuslichen Dasein basierte und das somit die weibliche Reisetätigkeit aufgrund körperlicher Disposition und Vernachlässigung der weiblichen Pflichten verurteilte. Der soziale Hintergrund und die geschlechtsspezifische Zuordnung spielten eine ausschlaggebende Rolle, denn die Geringschätzung weiblicher Reiseliteratur ist unter anderem auf die patriarchalische Machtstruktur zurückzuführen und deshalb wurde die Frauenrolle ebenfalls unter diesem Aspekt beleuchtet. Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Frauenbewegung zu einer langsamen Veränderung der ideologischen Einstellung der Frauen gegenüber geführt und war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung und zur Entwicklung der weiblichen Mobilität.

Die Geschichte des Reisens und der Werdegang von den Pilgerreisen bis zum Massentourismus veranschaulichen, wie allmählich eine bürgerliche Reisetradition entstand und dass Reisen nicht nur aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen unternommen wurden. Im Laufe der Zeit und dank der Entwicklung der Gesellschaftsreisen standen auch Vergnügungs- oder Schriftstellerreisen im Vordergrund. Die Motive der Reisen wurden vielfältiger und dank der technologischen Neuerungen erblühte allmählich der Tourismus, was zur Entfaltung des Marktes für Reiseliteratur beitrug.

Es wird aufgezeigt, dass es schon seit Langem reisende Frauen gab. Ihnen wurde jedoch nur wenig Beachtung geschenkt, denn die Reise gehörte zu den ältesten Formen des männlichen Lebens. Frauen kamen nicht als große Entdeckerinnen, Eroberinnen oder Kauffrauen und eher selten als Missionarinnen und Diplomatinen vor, aber bereits in der Antike gab es Frauen, die zur Befriedigung ihres Wissensdurstes reisten und im Spätmittelalter waren Pilgerreisen ein häufiges Phänomen.

Die Transportmittel, die von Frauen benutzt wurden, gehören auch zu den Themen dieser Arbeit. Zunächst waren die Reisen mit der Kutsche, die als eine Erweiterung des Hauses verstanden wurde, oder die Fußreisen, die einzige Möglichkeit für reisende Frauen. Im 19. Jahrhundert, dank der Industrialisierung, etablierte sich die Eisenbahn, die schnellere Verbindungen gewährleisten konnte, aber auch das Schiff, das vor allem für die Griechenlandreisen von zentraler Bedeutung war. Auf ihren Reisen hatten die Frauen die Möglichkeit, in Kontakt mit anderen Reisenden zu kommen, was eine erste Konfrontation mit dem Fremden darstellte. Für manche war die Eisenbahn sogar ein Ort des Austausches über gesellschaftliche oder geschlechterspezifische Themen, zumal die Verkehrsmittel oft wie ein Mikrokosmos fungierten, die die Möglichkeit zu einer freien Kommunikation und zum gleichwertigen Meinungsaustausch bieten konnten.

Genauer werden auch die Beweggründe untersucht, die für jede reisende Frau ausschlaggebend waren. Sowohl aus ihren Reiseberichten als auch aus ihren Lebensläufen können wichtige Aufschlüsse über die Triebfeder, sich in die Ferne zu wagen, gewonnen werden. Was hat sie dazu veranlasst und warum hielten sie ihre Erfahrungen schriftlich fest? Welche Vorbilder und Motive inspirierten und ermutigten die Autorinnen? Unter welchen Bedingungen sind sie gereist? Durch die Sprüche Ida Pfeiffers „Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen, den Dichter, seine Gedanken auszusprechen, so drängt es mich, die Welt zu sehen“⁸ und laut Maria Schubers „Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge“⁹ wird das ureigene Fernweh spürbar. Reisende Frauen sehnten sich nach Freiheit und Unabhängigkeit und wollten die sie unterdrückenden gesellschaftlichen Konventionen hinter sich lassen. Der Weg zur Selbstfindung sowie die Erfüllung von Kindheitsträumen und der Reiz des Unbekannten waren auch wichtige Gründe und haben zu einem solchen Entschluss beigetragen. Viele stellten die Religion in den Vordergrund, um ihre Reise zu legitimieren oder beharrten darauf, wie wichtig die heilende Wirkung für Körper und Geist sei, die mit einem solchen Unternehmen einhergehe. Forschungsdrang und wirtschaftliche Interessen spielten dabei ebenfalls eine Rolle und die Auseinandersetzung mit der Botanik rechtfertigte in vielen Fällen den Wissensdrang der Frauen, da dieses Forschungsfeld eher als weiblich angesehen wurde.

Reisende Frauen waren jedoch mit viel größeren Widerständen als Männer konfrontiert, mussten die Erlaubnis des Ehemannes oder Vaters einholen, finanzielle Schwierigkeiten und negative Klischees entkräften, zumal sie der bürgerlichen Geschlechterideologie widersprachen. „Nicht einen Zaun, nicht einen elenden Graben kannst Du ohne Hülfe eines Mannes überschreiten, und willst allein über die Höhen und über die Abgründe des Lebens wandeln?“¹⁰ schrieb Heinrich von Kleist an seine Schwester Ulrike im Jahr 1799. Diese Abwertung weiblicher Reisen und die Hindernisse, die den Frauen in den Weg gelegt wurden, führten unter anderem dazu, dass viele ihren Wunsch nicht äußerten und erst in einer späteren Lebensphase als Witwe oder als Unverheiratete eine Reise unternahmen.

Im zweiten Kapitel des ersten Teils wird das Augenmerk auf die ersten Gehversuche der Frauen auf dem literarischen Markt gerichtet. Frauen begannen vor allem ab Mitte des 12. Jahrhunderts

⁸ Pfeiffer, Ida: *Reise einer Wienerin in das Heilige Land*. Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag 1981, S. 5.

⁹ Schuber, Maria: *Meine Pilgerreise über Rom, Griechenland und Egypten durch die Wüste nach Jerusalem und zurück. Vom 4. Oktober 1847 bis 25. September 1848*. Graz: Eigentum der Verfasserin 1850, S. 72. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

¹⁰ Kleist, Heinrich von: *Heinrichs von Kleist Briefe an seine Schwester Ulrike*. Herausgegeben von A. Koberstein. Berlin: Schröder 1860, S. 22 u. S. 24.

zu schreiben. Anfangs bedienten sie sich der lateinischen Sprache oder diktierten ihre Texte, aber die sich immer weiter entwickelte Mobilität führte dazu, dass das Informationsbedürfnis der Bevölkerung stieg und sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Publikationen in deutscher Sprache vermehrten. Der Schwerpunkt der Reiseberichte verschob sich vom informativen auf einen eher subjektiven und literarischen Charakter, was als Vorteil für schreibende Frauen anzusehen war, da weibliche Reisetexte nicht als wissenschaftliche Quellen, sondern als Unterhaltungslektüre betrachtet wurden.

Um sich in einem männlichen Terrain zu bewegen und ihre schreibende sowie publizistische Tätigkeit zu rechtfertigen, bedienten sich die Schriftstellerinnen unterschiedlicher Strategien. Zu untersuchen sind diese Verteidigungsstrategien, wie die Strategie des Apells an eine Autorität oder das Prinzip der Autopsie bzw. Eigenbeobachtung, die Nutzung von Pseudonymen, um ihre Identität zu verbergen und ihren Familiennamen nicht zu „diffamieren“ sowie die apologetischen Vorworte, die notwendig waren, um der eigenen Diffamierung zu entgehen. Um Zurückhaltung zu zeigen und um den Spott der Leserschaft zu umgehen, entschuldigten sich die Schriftstellerinnen im Vorwort ihrer Reiseberichte für ihre Unzulänglichkeit. Sie beteuerten ihre Unprofessionalität und viele gaben an, dass sie von Bekannten gedrängt wurden, ihre Reiseberichte zu publizieren, um so das Wagnis der Veröffentlichung zu mildern. Ob aber und inwieweit diese apologetischen Vorworte Folge einer Verinnerlichung ihrer Unterlegenheit und der Forderungen des Patriarchats oder eine absichtliche Strategie waren, wird in der vorliegenden Dissertation untersucht.

Des Weiteren soll thematisiert werden, wie das Eigene und das Fremde in den weiblichen Reiseberichten aufgegriffen werden. Das Begriffspaar sollte nicht nur unbedingt als ein dualistischer Kontrast, sondern es kann auch als eine Einheit betrachtet werden, in der ein dialektisches Verhältnis entsteht. Viele gelangten dadurch zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst und wurden sich so ihrer eigenen Lebenssituation bewusst. Die Darstellung der Fremderfahrung hängt jedoch von den Intensionen, den persönlichen Dispositionen jedes einzelnen Reisenden und von seiner Wahrnehmungsfähigkeit ab. Deshalb fungiert oft das Eigene bei der Betrachtung des Fremden als Spiegel, je nach dem eigenkulturellen Hintergrund. Die „Bereitschaft zu einem zumindest partiellen Empirieverzicht“¹¹ und die Fähigkeit, die Grenzen der eigenen Kultur zu sprengen, sind allerdings wichtige Voraussetzungen für das Eintauchen in das Unbekannte.

¹¹ Brenner, Peter J.: „Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Gesellschaft des Reiseberichts“. In: Ders. (Hrsg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989, S. 14-49, hier S. 29.

Die Arbeiten von Tamara Felden, Karolina Dorothea Fell, Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann, Stefanie Ohnesorg, Carola Hilmes, Susanne Härtel, Annegret Pelz und von Gabriele Habinger leisten, unter vielen anderen, einen wichtigen Beitrag zum theoretischen Teil meiner Untersuchung und zur Analyse der Primärtexte.¹²

Der zweite Teil der vorliegenden Arbeit beschäftigt sich eingehend mit der Analyse der Werke in chronologischer Reihenfolge, sodass man einen klaren Überblick der weiblichen Reisenden bekommt. Es beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts mit Maria Schuber, deren Griechenlandbesuch im Rahmen einer Pilgerreise im Jahr 1847 erfolgte, bis hin zu den Reiseberichten von Cattina von Seybold, Isolde Kurz und Olga Meraviglia, die den Übergang zum 20. Jahrhundert signalisieren. Zu diesem Zeitpunkt war das Reisen kein abenteuerliches Unterfangen mehr, während der Massentourismus Gestalt annahm. Das Unterkapitel mit dem Titel „Zwischenstation“ beinhaltet drei reisende Frauen, nämlich Ida Pfeiffer, Rosa von Förster und Bernhardine Schulze-Smidt, für die Griechenland eine kurze Zwischenstation auf ihrer Reise war.

Abschließend möchte ich die Kernfragen verdeutlichen, anhand von denen die schon erwähnten Reiseberichte betrachtet und analysiert werden:

Welche Art von Frauen waren diese Schriftstellerinnen, die „mehr Mut als Kleider im Gepäck“¹³ hatten und trotz aller Schwierigkeiten weite und anstrengende Reisen unternahmen? Man darf nicht vergessen, dass es wirklich eine enorme Herausforderung für diese Schriftstellerinnen war, nach Griechenland zu reisen, insbesondere im 19. Jahrhundert, wenn man bedenkt, dass berühmte Männer und Griechenlandverehrer, wie Johann Joachim Winckelmann, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Hölderlin sowie Friedrich Nietzsche,

¹² Vgl. Felden, Tamara: *Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert*. Bd. 13: North American Studies in Nineteenth-Century German Literature. New York [u.a.]: Lang 1993.; Fell, Karolina Dorothea: *Kalkuliertes Abenteuer. Reiseberichte deutschsprachiger Frauen (1920 – 1945)*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 1998.; Gnüg, Hiltrud u. Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 2. vollst. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 1999.; Ohnesorg, Stefanie: *Mit Kompass, Kutsche und Kamel. (Rück-) Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur*. St. Ingbert: Röhrig 1996.; Hilmes, Carola: *Skandalgeschichten. Aspekte einer Frauenliteraturgeschichte*. Königstein & Taunus: Helmer 2004.; Härtel, Susanne u. Köster, Magdalena (Hrsg.): *Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten*. Weinheim u. Basel: Beltz & Gelberg 1994.; Pelz, Annegret: *Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften*. Köln [u.a.]: Böhlau 1993.; Habinger, Gabriele: *Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert*. Wien: Promedia 2006.

¹³ Keay, Julia: *Mehr Mut als Kleider im Gepäck. Frauen reisen im 19. Jahrhundert durch die Welt. Geschichten von weiblicher Entdeckerfreude und Abenteuerlust jenseits aller Konventionen*. München: Frederking & Thaler 2000.

keine solche Gelegenheit hatten und der Griechenlandbesuch für sie ein unerfüllter Wunsch blieb. Der Zugang zu biographischen Daten der Schriftstellerinnen stellte sich als überaus schwierig heraus. Deshalb lassen sich zu Beginn des jeweiligen Kapitels die Informationen über die reisenden Frauen finden, die ermittelt werden konnten.

Besonders achtgegeben wird auf die Themenauswahl und deren Behandlung in den Reiseberichten. Wie sind die Beschreibungen von Frauen? Worauf legen sie ihren Schwerpunkt? Bieten sie eine andere Perspektive als der männliche Blickwinkel? Haben die Frauen Interesse an den Einheimischen und ihrem Alltagsleben? Legen sie auf Themen wie Kindererziehung oder die Stellung der Frauen im bereisten Land Wert? Wie gehen sie mit gesellschaftlichen Themen um? Bei Maria Schuber und Mathilde Weber ist die Auseinandersetzung sowohl mit gesellschaftlichen als auch mit Bildungsthemen besonders deutlich.

Das weibliche Interesse an Griechenland ist ein zentraler Schwerpunkt. Was erregte das Interesse an diesem Land und wo entspringt das Bedürfnis der hier zu behandelnden Schriftstellerinnen, sich auf den Weg zu machen? Dabei darf nicht vergessen werden, dass Reisen in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vor allem ein Privileg der oberen Schichten war und die dürftige Infrastruktur Griechenlands für die Westeuropäer sowie die türkische Besatzung eine solche Reise zu einem abenteuerlichen Erlebnis werden ließ. Wie sind diese Frauen gereist? Manche verfügten über Empfehlungsschreiben, die einen angenehmen Aufenthalt sicherstellen sollten, zumal einige reisende Frauen in Kontakt mit der deutschen Kolonie in Griechenland zu kommen versuchten und sich der Führung prominenter Deutscher und Österreicher überließen. Wo übernachteten sie während ihres Griechenlandaufenthalts? Wie war ihr Kontakt zu den Einheimischen und wie hat sich dies auf ihr Selbstbild ausgewirkt? „Das Reisen führt uns zu uns zurück“ schrieb der französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus. Inwieweit ist das auch bei diesen Reisen festzustellen? Gibt es Unterschiede hinsichtlich der Griechenlandrezeption im Vergleich zu den Männern? Das Interesse vieler Reisenden orientierte sich vor allem an den klassischen Grundlagen ihrer Kultur. Sie waren auf der Suche nach den Wurzeln ihrer geistigen Existenz und wollten sich auf die Pfade der alten Dichter und Denker in Griechenland begeben sowie die Bauwerke und Skulpturen in ihrer angestammten Umgebung betrachten. Fokussierten sich die Frauen auf das zeitgenössische Griechenland oder eher auf die Antike? Waren sie schon mit der griechischen Kultur vertraut? Auf alle diese Fragen wird die Dissertation eine Antwort geben, um den weiblichen Blick in der Griechenlandrezeption klar zu belegen.

Die vorliegende Arbeit versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen den Frauen der damaligen Zeit, ihren Ängsten, Einschränkungen, aber auch ihrem Mut zu den Frauen der heutigen Zeit.

Erster Teil

A. Theoretische Dimensionen der weiblichen Mobilität im 19. und frühen 20. Jahrhundert

1. Das soziale Gefüge

„Dem Mann der Staat, der Frau die Familie“¹⁴

Da es sich um Reiseliteratur von Frauen handelt und der Geschlechterdiskurs von besonderer Bedeutung ist, weil er auch die Erschwernisse und die Ablehnung weiblicher Mobilität erklärt, scheint es unerlässlich zu sein, zunächst die Stellung der Frau im 19. und im frühen 20. Jahrhundert zu berücksichtigen, sowie die Komplikationen, mit denen reisende Frauen damals konfrontiert waren, aufzuzeigen.

Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war es sehr schwer für eine Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft, wo die Privilegierung des männlichen Geschlechts und die Herrschaft des Mannes über die Frau ein göttlicher Auftrag waren, aus ihrer eng definierten Rolle auszubrechen und sich öffentlich für die Rechte der Frau einzusetzen, besonders, wenn man bedenkt, dass die Einschränkung ihrer Freiheit und ihrer Bewegungsmöglichkeiten die Eckpfeiler ihres Lebens waren und ihnen eine Gleichstellung mit dem Mann verweigert wurde.¹⁵ Frauen wurden zu einem unselbstständigen Wesen degradiert und waren lediglich „Mittel zum Zweck der Befriedigung des Mannes“¹⁶. Das Postulat der Aufklärung, nämlich Bildung, Bürgerrechte und Freiheit für alle Menschen galt nur für Männer. Die Frau, die eine sehr untergeordnete Stellung innehatte, definierte sich ausschließlich über ihren Mann, half ihm

¹⁴ *Meyers grosses Konversations-Lexikon*. 5. Auflage. Bd. 6. Leipzig u. Wien: Bibliographisches Institut 1894, S. 822.

¹⁵ Siehe noch dazu Dranginja, Dorpat: „Unser Plus. Annährungsversuche zu einer Antwort auf die Frage: Gibt es eine weibliche Ästhetik?“. In: *Notizbuch 2* (1980), S. 73-81, hier S. 76f. u. Blinn, Hansjürgen: „Das Weib und wie es seyn sollte.“ Der weibliche Bildungs- und Entwicklungsroman um 1800“. In: Gnüg, S. 81-91, hier S. 81f.; Zum Geschlechterproblem siehe noch Simmel, Georg: „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“. In: Ders.: *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Herausgegeben und eingeleitet von Heinz-Jürgen Dahme u. Klaus Christian Köhnke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, S. 200-224.

¹⁶ Duden, Barbara: „Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert“. In: *Kursbuch 47* (1977), S. 125-140, hier S. 139.

bei der Arbeit und kümmerte sich um die Hausarbeit und die Kinder.¹⁷ Für sie war die Mutterschaft die „Erfüllung der Ehe, [...] die schönste Aufgabe, die höchste Beglückung“¹⁸. Die Grenzen zwischen männlichen und weiblichen Bewegungsräumen blieben scharf markiert, Frauen wurden viele Möglichkeiten entzogen und das Recht auf Selbstbestimmung wurde verweigert, was gleichzeitig ihre soziale Diskriminierung legitimierte.¹⁹ Dabei wurde der männliche Körper als aktiv, mächtig und stark angesehen, der weibliche als passiv, schwach und weich. Daraus abgeleitet ergab sich, dass das männliche Leben durch Tun und Rationalität, Energie, Kraft und Tapferkeit, während das weibliche durch Passivität, Schwäche, Bescheidenheit und Emotionalität gekennzeichnet war.²⁰ Diesbezüglich hat die emblematische Intellektuelle des 20. Jahrhunderts Simone de Beauvoir aufgezeigt, dass die Geschlechterordnung anhand von binären Oppositionen entwickelt wurde. Der Mann war der Handelnde, das Wesentliche und die Norm, während die Frau eher als eine unwesentliche Abweichung behandelt wurde.²¹ Der Mann repräsentierte Geist, Wille und Transzendenz und stand stellvertretend für Freiheit sowie für geistige und intellektuelle Aspekte. Im Gegensatz dazu blieb die Frau, als *das Andere Geschlecht*,²² im Bereich der Immanenz verhaftet, was Begrenzung von Freiheitsspielräumen und Entwicklungsmöglichkeiten bedeutete.²³ Die biologische Differenz der Geschlechter bedingte, wie schon erwähnt, eine Charakterisierung der Eigenschaften, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, gemäß derer dem Mann die öffentlichen

¹⁷ Vgl. Paul, Janina Christine: *Reiseschriftstellerinnen zwischen Orient und Okzident. Analyse ausgewählter Reiseberichte des 19. Jahrhunderts. Weibliche Rollenvorstellungen, Selbstpräsentationen und Erfahrungen der Fremde*. Würzburg: Ergon 2013, S. 44f.; Siehe noch dazu Mazohl-Wallnig, Brigitte: „Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten“. In: Friedrich, Margret u. Urbanitsch, Peter (Hrsg.): *Von Bürgern und ihren Frauen*. Bd. 5: Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien [u.a.]: Böhlau 1996, S. 125-140, hier S. 127-131.

¹⁸ Dülmen, Andrea van: *Frauenleben im 18. Jahrhundert*. München [u.a.]: Beck 1992, S. 31.

¹⁹ Siehe noch dazu Holländer, Sabine: „Reisen – die weibliche Dimension“. In: Maurer, Michael (Hrsg.): *Neue Impulse der Reiseforschung*. Berlin: Akad. Verlag 1999b, S. 189-207.

²⁰ Vgl. Anderson, Bonnie S. u. Zinsser, Judith P.: *Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa*. Bd. 2: Aufbruch. Vom Absolutismus zur Gegenwart. Zürich: Schweizer Verlagshaus 1993, S. 175.; Vgl. noch dazu Krauze, Justyna-Magdalena: *Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842-1940*. Hamburg: Kovač 2006, S. 11.

²¹ Vgl. Schönherr-Mann, Hans-Martin: *Simone de Beauvoir und das andere Geschlecht*. München: Dt. Taschenbuch Verlag 2007, S. 12.

²² Vgl. Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2016.

²³ Vgl. Antonopoulou, Anastasia: *Weiblichkeitskonzeptionen in der deutschen Literatur. Ein Beitrag zur Frauenbildforschung*. Athen: DaFextra Verlag 2009, S. 22f.; Vgl. noch dazu Meyer, Ursula I. (Hrsg.): *Die Welt der Philosophin. Modeme Zeiten: Das 20. Jahrhundert*. Bd. 4. Aachen: ein-Fach-Verlag 1998 u. Kuster, Friederike: „Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht (1949)“. In: Brocker, Manfred (Hrsg.): *Geschichte des politischen Denkens*. Berlin: Suhrkamp 2018, S. 294-309, hier S. 300f.

Angelegenheiten zufielen, während die Frau in die private Sphäre der Häuslichkeit verwiesen wurde.²⁴ Wenn Frauen am öffentlichen Leben teilhatten, dann nur zu Unterhaltungszwecken:

Die muntere Konversation, Spiele, und Musizieren sind im Wesentlichen der weibliche Beitrag in größeren Gesellschaften. An geschäftlichen, politischen oder gelehrten Gesprächen der Männer nahmen die Frauen meist nicht teil, konnten es wegen fehlender außerhäuslicher Erfahrungen und Bildung auch oft nicht.²⁵

Von ihnen wurde erwartet, dem Mann ein behagliches Zuhause zu schaffen, das Ruhe und Geborgenheit vermittelt. Wie man sich in dieser Zeit die ideale Rolle und das Wirkungsfeld einer Frau vorzustellen hatte, illustriert besonders anschaulich eine Aussage von Frank Posselt in seiner *Apodemik* (1795):

Die besondere Bestimmung der Frauenzimmer überhaupt oder ihr Beruf ist der Ehestand; dies ist der ihnen von der Fürsorgung angewiesene Wirkungskreis, worin sie nicht nur ihre allgemeine Bestimmung oder ihre sittliche Veredlung am besten erreichen, sondern auch zum Besten der menschlichen Gesellschaft am meisten wirksam seyn können und sollen. Wollen sie aber die Pflichten dieses ihres ehrwürdigen Berufs erfüllen, so müssen sie sich bemühen, gute Gattinnen, gute Mütter und gute Vorsteherinnen des Hauswesens zu seyn. Als Gattinnen sollen sie ihren Gatten, welche die größern Beschwerden und Sorgen zu tragen haben, durch zärtliche Theilnehmung, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen; als Mütter sollen sie nicht bloß Kinder gebären, säugen und pflegen, sondern auch den Grund zur ganzen künftigen Erziehung derselben legen...; als Vorsteherinnen des Hauswesens endlich sollen sie durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirthschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und Glückseligkeit machen.²⁶

Jedoch ist nicht nur die Konzeption des bürgerlichen Frauenideals schuld daran, dass die Männer „für die Frauen die Mittler zur Welt und zum ‚wirklichen‘ Leben“²⁷ sind. Der Weg vom Elternhaus direkt in die Ehe nimmt die Unterlegenheit gegenüber dem Mann vorweg. Die Frau dient als „eine der ‚natürlichen‘ Ressourcen, die die Verwirklichung der Ziele des Menschen/Mannes ermöglichen“²⁸ und ist auf den Mann und seine Vervollständigung

²⁴ Vgl. Eder, Franz X.: „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die ‚Sexualität‘ (18.-19. Jahrhundert)“. In: Friedrich, Margret u. Urbanitsch, Peter, S. 25-47, hier S. 25-27.

²⁵ Dülmen, S. 208.

²⁶ Posselt, Franz: *Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere*. Leipzig: Breitkopf 1795, S. 735.

²⁷ Schenk, Herrad: *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*. München: Beck 1983, S. 93.

²⁸ Offenbartl, Susanne: *Keine Moderne ohne Patriarchat? Das Geschlechterverhältnis als handlungsleitende Denkstruktur der Moderne. Ein politikwissenschaftliches Modell*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 155.

ausgerichtet. Der Bildungsroman *Émile oder Ueber die Erziehung* (1762) von Jean Jacques Rousseau beschreibt die Erziehung der Frauen treffend. So Rousseau:

Deshalb soll sich die ganze Erziehung der Frauen um die Männer drehen. Ihnen Gefallen einzuflößen und zu nützen, sich bei ihnen beliebt zu machen und in Ehren zu stehen, sie in der Jugend zu erziehen, und wenn sie herangewachsen sind, für sie zu sorgen, ihnen mit Trost und Rat beizustehen, das Leben zu verschönern und zu versüßen: das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten, auf die man sie von Kindheit an aufmerksam machen soll.²⁹

In dieser polaren Beziehung scheint der Mann das Recht zu besitzen, „aus der Höhenlage objektiver Normierung“³⁰ über die Frau zu urteilen und ihre Demut einzufordern. Friedrich Schiller beschreibt in seinem *Lied von der Glocke* (1799) die typische Arbeitsteilung und verdeutlicht den gesellschaftlichen Druck, dem Frauen ausgesetzt waren: „Der Mann muß hinaus, ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, während die Frau drinnen als züchtige Hausfrau und Mutter der Kinder“³¹ agiert. Auch Martin Luthers Auszug aus seiner *Predigt vom Ehestand* (1525) veranschaulichte die gesellschaftliche Situation und erklärte, dass die Frau kein Recht auf ein eigenständiges Leben habe:

So soll des Weibes Wille, wie Gott saget, dem Manne unterworfen sein und der soll ihr Herr sein. Das ist, daß das Weib soll nicht ihres freien Willens leben [...] wo der ist, muss sie mit, und sich vor ihm büßen, als vor ihrem Herrn, den sie soll fürchten, unterthan und gehorsam seyn.³²

Heinrich Heine verteidigte die Kreativität als männliches Privileg. Nach seiner Auffassung war es die Rolle der Frau, Schönheit zu verkörpern und sich nicht mit der Kunst zu beschäftigen. Aus diesem Grund hielt er schöne Frauen für weniger gefährlich als diejenigen, „welche mehr geistige als körperliche Vorzüge besitzen“³³.

Frauen waren von den Bereichen der Politik und der Kultur natürlich ausgeschlossen. Die Weiblichkeit war auch mit der wissenschaftlichen Forschung unvereinbar. Sie selbst sollten zurückhaltend, liebevoll und freundlich sein, einigermaßen intelligent und gebildet, aber nicht zu interessiert an politischem und wirtschaftlichem Geschehen. Sparsamkeit, Keuschheit, Fleiß,

²⁹ Rousseau, Jean Jacques: *Emil oder Ueber die Erziehung*. Frei aus dem Französischen übersetzt von Hemann Denhardt. Bd. 1 u. 2. Leipzig: Reclam 2019, S. 974.

³⁰ Simmel, Georg: „Das Relative und das Absolute im Geschlechter – Problem“. In: Ders. (Hrsg.): *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays von Georg Simmel*. Leipzig: Dr. Werner Klinkhardt Verlag 1911, S. 67-100, hier S. 72.

³¹ Schiller, Friedrich: „Das Lied von der Glocke“. In: Geopfert, Herbert (Hrsg.): *Friedrich Schiller. Werke in drei Bänden*. Bd. III. München u. Wien: Carl Hanser 1997, S. 810-821, hier S. 813.

³² Plochmann, Johann Georg (Hrsg.): *Dr. Martin Luther's sämtliche Werke. Homiletische und katechetische Schriften*. Bd. 16, Abt. 1. Erlangen: Heyder 1828, S. 185.

³³ Heine, Heinrich: *Shakespeares Mädchen und Frauen. Pantomimen - Memoiren*. Leipzig: Tempel Verlag 1838, S. 269.

Gehorsam und sittliches Betragen waren von immenser Wichtigkeit für eine „anständige“ Frau.³⁴ Nicht die schöpferische Kraft der Frau, sondern die Unterstützung ihres Mannes war gefragt, damit der Mann seine geistige und materielle Produktivität freisetzen konnte.³⁵ Georg Simmel schreibt dazu:

[D]er Mann fordert von der Frau doch auch, was ihm, nun gleichsam als einseitiger Partei, in seiner polaren Beziehung zu ihr wünschenswert ist, das im traditionellen Sinne Weibliche, das aber nicht eine selbstgenügsame, in sich zentrierende Eigenart bedeutet, sondern das auf den Mann Orientierte, das ihm gefallen, ihm dienen, ihn ergänzen soll.³⁶

Die Weiblichkeit hat in diesem Sinne eine Ergänzungsfunktion.³⁷ Der Begriff Ergänzungstheorie stammt von der feministischen Theoretikerin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, die eine Appendixkonstruktion beschreibt, wobei die Frauen, als Ableger die materielle und geistige Produktivität des Mannes unterstützen sollen.³⁸

Diese geschlechtsspezifische Zuweisung war eng mit der Bildung der Frauen verknüpft, denn die Bildungspolitik diente dazu, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu vertiefen. Frauen sollten zur Unterordnung und Folgsamkeit erzogen werden, sodass sie von der Wissensvermittlung und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen waren.³⁹ Im Gegensatz zur Ausbildung für Söhne aus gutem Hause, die in Schulen und Universitäten unterrichtet, geschult und erzogen wurden, beschränkte sich die Mädchenbildung fast ausschließlich auf das eigene Heim, wo sie auf ihre zukünftige Rolle als Mutter und Hausfrau vorbereiten wurden. Mädchen halfen schon früh im Haushalt mit, lernten kochen, sowie sämtliche Hand- und Hausarbeiten und wurden zudem in Musik und Kunst geschult. Zu diesem Zweck kamen oft Lehrer ins Haus, die Klavier, Gesang, Zeichnen oder Malen unterrichteten. In manchen Familien war es auch üblich, dass die studierenden Brüder Teile ihres Wissens an ihre Schwestern weitergaben.⁴⁰

³⁴ Vgl. Duden, S. 133f.; Vgl. noch dazu Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zur kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 33f. u. Döcker, Ulrike: *Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Verhaltensideale und Verhaltenspraktiken in der bürgerlichen Gesellschaft (1788-1938)*. Diss. Uni Wien 1992, S. 56.

³⁵ Vgl. Bovenschen, S. 26.

³⁶ Simmel, 1911, S. 70

³⁷ Susanne Offenbartl erklärt, dass die komplementären Charaktere von Mann und Frau auch die Bedürfnisse der Aufklärung mitberücksichtigen und nicht so revolutionär klingen, wie eine eventuelle Forderung nach Gleichheit von Mann und Frau, die das herrschende Klima revolutionieren würde. Vgl. Offenbartl, S. 142.

³⁸ Vgl. Bovenschen, S. 26.

³⁹ Vgl. Scheitler, Irmgard: *Gattung und Geschlecht. Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780-1850*. Tübingen: Niemeyer 1999, S. 65.

⁴⁰ Vgl. Ladenbauer, Werner: „Blut ist dicker als Wasser“ - Die Wiener Familie Ladenbauer“. In: Stekl, Hannes (Hrsg.): *Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 8: Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien [u.a.]: Böhlau 2000, S. 75-108, hier S. 80f.; Siehe noch dazu Kleinau, Elke: *Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum*

Bildungsziel für die Frauen war, elementare Kenntnisse zu erwerben, sodass sie im gesellschaftlichen Leben dem Ansehen der Familie keinen Schaden zufügten. Dafür waren Basiskenntnisse in Geschichte, Geografie, Musik, Religion, Naturkunde und Belletristik im Sinne der Männerwelt ausreichend. Natürlich sollte hier auf keinen Fall die Rede von einer gelehrten Frau sein, denn der Wissensdurst galt als typisch männlich und gelehrte Frauen galten als „Mannweib“ und schreckten die Männer ab.⁴¹ Der Schriftsteller und Pädagoge Joachim Heinrich Campe schreibt in *Väterlicher Rath für meine Tochter* (1809), dass

einem jungen Frauenzimmer deines Standes und deines Berufs – des Berufs, nicht zur Französin oder zur Hofdame, sondern zur bürgerlichen Hausmutter – die Erlernung fremder Sprachen nicht nur unnütz, sondern auch schädlich ist. Unnütz: denn wozu könnte es dir in deiner Sphäre wahrscheinlicher Weise jemals wirklich nöthig seyn, Französisch verstehen, plaudern oder schreiben zu können? Um französische Bücher zu verstehen? Aber Alles, was zu deiner zweckmäßigen und nützlichen Ausbildung gehört, das besitzen wir jetzt in unserer eigenen Muttersprache. Um auf Reisen in fremde Länder dich mit den Ausländern verständigen zu können? Aber zu solchen Reisen bist du nicht bestimmt [...].⁴²

Durch dieses Bildungssystem versuchte die Gesellschaft die Herrschaft der Männer aufrechtzuerhalten und ihre Privilegien sicherzustellen. Daher wurden Frauen nicht als gleichwertige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft verstanden. Der Mangel an Fähigkeiten, Kenntnissen und Wissen hatte auch zur Einschränkung der Reisetätigkeit von Frauen beigetragen, denn, wie schon erwähnt, der Zugang zur Bildung und die ökonomische Unabhängigkeit waren besonders im 18. Jahrhundert nur für Frauen des Adels oder sogar des Hochadels möglich. Frauen höheren Standes, die sowohl lesen und schreiben konnten als auch mit der landessprachlichen Schrift vertraut waren, galten als Ausnahme.⁴³

Diese Diskrepanz zwischen der männlichen und weiblichen Sphäre wurde im 19. Jahrhundert infolge des tiefgreifenden Wandels der Lebensbedingungen noch verstärkt. Die Industrialisierung, die Differenzierung und Spezialisierung der Arbeitsvorgänge, die

Dritten Reich. Bd. 2: Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik. Weinheim: Dt. Studien-Verl. 1997, S. 16.; Anderson, S. 176f.; Becker-Cantarino, Barbara: *Schriftstellerinnen der Romantik: Epoche-Werke-Wirkung*. München: Beck 2000, S. 27.; Frederiksen, Elke: „Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen“. In: Gnüg, S. 147-165, hier S. 148f.

⁴¹ Vgl. Habinger, Gabriele: „Anpassung und Widerspruch. Reisende Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Spannungsverhältnis zwischen Weiblichkeitsideal und kolonialer Ideologie“. In: Jedamski, Doris, Jehle, Hiltgund u. Siebert, Ulla (Hrsg.): „Und tät das Reisen wählen!“ *Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21. - 24. Juni 1993*. Zürich [u.a.]: eFeF 1994, S. 174-201, hier S. 180f. u. Becker-Cantarino, 2000, S. 31.

⁴² Campe, Joachim Heinrich: *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet*. Braunschweig: Schulbuchhandlung 1809, S. 91.; Vgl. noch dazu Scheitler, S. 66 u. Becker-Cantarino, 2000, S. 20f.

⁴³ Vgl. Habinger, 2006b, S. 53f.

Herausbildung neuer Berufe, sowie die technischen und naturwissenschaftlichen Innovationen hatten als Resultat, dass die Männer in der Öffentlichkeit eine dynamische Präsenz hatten.⁴⁴ Diese geschlechterspezifische Zuordnung und die damit verknüpften symbolischen Raumkonzeptionen bzw. die Zweiteilung der Welt in eine männliche und eine weibliche Sphäre waren auch im Bereich der Reisetätigkeit sichtbar. Die reisenden Frauen und vor allem die allein reisenden Bürgerinnen gehörten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu den umstrittenen Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Gabriele Habinger schreibt dazu:

Wenn sie dem Fernweh nachgeben wollten, [...] durchbrachen sie notgedrungen die traditionellen Rollenvorstellungen. [...] die im Reisealltag erforderlichen Eigenschaften, wie Zielstrebigkeit, Durchsetzungsvermögen, Mut, Ausdauer und Willensstärke, waren im bürgerlichen Kanon der weiblichen Tugenden nicht enthalten, [...]. Die bürgerliche Gesellschaft in Europa schrieb ihren weiblichen Mitgliedern die Rolle der Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu, der öffentliche Raum und somit das Reisen sollte den Männern vorbehalten sein.⁴⁵

Da das Reisen als männliche Domäne galt, wurden allein reisende Frauen aufs Schärfste missbilligt und ihre Reisetätigkeit wurde als Ausbruch aus den gesellschaftlichen Konventionen gesehen, denn „Reisen gehört zu den ältesten und allgemeinsten Formen männlichen Lebens, sie läßt sich bis in die mythische Vorzeit zurückverfolgen.“⁴⁶ Demzufolge wurden solche Frauen als Außenseiterinnen dargestellt, denn für sie bedeutete das Reisen eine „Eroberung männlicher Räume und männlicher Verhaltensweisen“⁴⁷. Annegret Pelz spricht von der „Doppelmoral in der Bewertung des Reisens, die dem Mann das Reisen gebietet, der Frau aber verbietet“⁴⁸. Obwohl das Reisen für die Mehrheit der Frauen nicht gestattet war, besonders für diejenigen, die nicht über die finanziellen Mittel verfügten oder an ihrer gesellschaftlichen Rolle gebunden waren und durch das Lesen von Tagebüchern oder Briefen im häuslichen Bereich die Möglichkeit hatten, eine „Reise im Zimmer“ zu machen⁴⁹, gab es zahlreiche

⁴⁴ Häntzschel, Günter: „Für ‚fromme, reine und stille Seelen‘. Literarischer Markt und ‚weibliche‘ Kultur im 19. Jahrhundert“. In: Brinker-Gabler, Gisela: *Deutsche Literatur von Frauen*. Bd. 2. München: Beck 1988, S. 119-128, hier S. 119.

⁴⁵ Habinger, Gabriele: *Eine Wiener Biedemeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797-1858)*. Wien: Promedia 1997a, S. 8.

⁴⁶ Pelz, Annegret: „Reisen Frauen anders? Von Entdeckerinnen und reisenden Frauenzimmern“. In: Bausinger, Hermann, Beyrer, Klaus u. Korff, Gottfried (Hrsg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München: Beck 1999, S. 174-178, hier S. 174.

⁴⁷ Asche, Susanne u. Pelz, Annegret: „Die Welt ist heutzutage auch Frauen aufgetan. Frauenreisen im 18. und 19. Jahrhundert“. In: *Praxis Geschichte* 3 (1991), S. 24-29, hier S. 25.

⁴⁸ Pelz, Annegret: „... von einer Fremde in die andre?“ Reiseliteratur von Frauen“. In: Brinker-Gabler, S. 143-153, hier S. 147.

⁴⁹ Ida Pfeiffer las in ihrer Jugend, angeregt durch ihren Hauslehrer, viele Reiseberichte, um ihre Reiselust zu kompensieren. Vgl. Paul, S. 46.; Siehe noch dazu Deeken, Annette u. Bösel, Monika: *„An den süßen Wassern Asiens“*. *Frauen reisen in den Orient*. Frankfurt a. M. u. New York: Campus-Verl. 1996, S. 149f.

Beispiele von Frauen, die mutig genug und fest entschlossen waren und eine wirkliche Reise in die Tat umgesetzt haben.

1.1. Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland

Die Frauenbewegung hat zweifellos einen großen Beitrag zu der Entwicklung der weiblichen Mobilität geleistet. Die Protagonistinnen haben sich für Themen eingesetzt, die für die Verbesserung der Stellung der Frauen und die Normalisierung der Geschlechterungleichheiten von großer Bedeutung waren.

Im Metzler Lexikon wird Feminismus als „das Aufbegehren der Frauen gegen ihre Unterdrückung, Marginalisierung, Diskriminierung und Ausbeutung und ihr Bestreben nach Gleichstellung der Geschlechter in allen sozialen und kulturellen Bereichen“⁵⁰ definiert. Obwohl aber diese Ideen schon im Zeitalter der Aufklärung und der europäischen Revolutionen entstanden ist, sind die ersten aktiven Bewegungen und Forderungen erst Ende des 19. Jahrhunderts zu finden.

Die erste Frauenbewegung in Deutschland entstand in einer Zeit, in der der Frau nur eine untergeordnete Rolle als Hausfrau und Erzieherin der Kinder zugeschrieben wurde. Wie schon erwähnt, waren die Lebensbedingungen für Frauen viel härter als für Männer und die Trennung der Geschlechterrollen war strikt. Verheiratete Frauen waren ins Haus verbannt, lebten in völliger finanzieller Abhängigkeit von den Männern und waren aus dem politischen und kulturellen Bereich der Gesellschaft ausgegrenzt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde langsam die agrarische Gesellschaft zur Industriegesellschaft umgeformt und die Industrialisierung setzte allmählich ein, jedoch hat sich nichts Bewegendes für die Frauen geändert. Die Bevölkerung wuchs und es kam zur Landflucht, denn viele Menschen fanden in Fabriken Arbeit und konnten so ihren Lebensunterhalt bestreiten. Die Ideen der Aufklärung forderten auch veränderte Gesellschaftsstrukturen. Die Familie war keine Arbeitseinheit mehr und es folgte eine Trennung zwischen Arbeits- und Wohnbereich.⁵¹ In den neuen Arbeitsstrukturen, die entstanden, fanden sich die Frauen entweder als Arbeiterinnen in den Fabriken oder als Hausmädchen in Haushalten der Mittelschicht wieder und somit waren sie auch für die Versorgung der Familie mitverantwortlich.⁵²

Anfang des 19. Jahrhunderts hatten sich die Lebensbedingungen für die Frauen kaum wesentlich verbessert, aber sie waren nicht mehr ans Haus gefesselt und äußerten ihren Wunsch

⁵⁰ Kroll, Renate (Hrsg.): *Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart u. Weimar: Metzler 2002, S. 101.

⁵¹ Vgl. Schenk, S. 12ff.

⁵² Vgl. Hervé, Florence: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“: Die Entwicklung der deutschen Frauenbewegung von den Anfängen bis 1889“. In: Dies. (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Köln: Pahl-Rugenstein 1982, S. 12-40, hier S. 13.

nach Selbstbestimmung. Jedoch wurden sie weiterhin schlecht bezahlt, ihrer Arbeit wurde wenig Wertschätzung zugemessen und die Wohn- sowie die hygienischen Bedingungen ließen sehr zu wünschen übrig.⁵³ Zu dieser Zeit begann eine langsame Veränderung der ideologischen Einstellung den Frauen gegenüber und es entstand ein Gefühl der Einigkeit. Das steigerte ihr Selbstwertgefühl und veranlasste die Frauen, sich neue Ziele zu setzen. Allmählich zeigten sich auch die ersten Anzeichen einer Frauenbewegung, was ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung war. Ein Bestreben nach Gleichstellung der Geschlechter in allen sozialen und kulturellen Bereichen wurde sichtbar. Die Frauenbewegung in Deutschland, die von den Forderungen der französischen Revolution und den Ideen der Aufklärung geprägt war, stand in engem Zusammenhang mit den sozialen Problemen in den oberen Gesellschaftsschichten und mit der bürgerlichen Februarrevolution von 1848 in Frankreich, die im März auch nach Deutschland überschwappte.⁵⁴

Die Schriftstellerin Louise Otto-Peters, die als Gründerin der deutschen Frauenbewegung gilt, wandte sich den Frauenproblemen ihrer Zeit zu und forderte schon im Jahr 1843: „Die Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staates ist nicht ein Recht, sondern eine Pflicht.“⁵⁵ Im Jahr 1849 hatte Otto-Peters die erste deutsche Frauenzeitung unter dem Motto „Dem Reich der Freiheit werb’ ich Bürgerinnen“⁵⁶ herausgegeben. Die Frauen sollten um ihre Gleichberechtigung auf sozialem, ökonomischem, kulturellem und politischem Gebiet kämpfen und das war nur über das Recht auf Bildung und Arbeit zu erreichen. Vom 16. bis zum 18. Oktober 1865 fand in Leipzig unter der Mitwirkung von Louise Otto-Peters als erste Vorsitzende und Auguste Schmidt als zweite Vorsitzende die erste Frauenkonferenz statt und im Rahmen dieses Ereignisses wurde der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF) gegründet. Damit wurde die erste organisierte Frauenbewegung konstituiert.⁵⁷ Gegner der Frauenbewegung waren Männer aus allen Schichten, die selbst über Reformen zu Gunsten der Frauen entscheiden wollten, damit die Frauen auch weiterhin auf ihre Großzügigkeit und auf ihr Wohlwollen angewiesen sind.

Die Ziele des Vereins (ADF), die die Basis für eine neue Gesellschaft sein sollten, waren insbesondere die Rechte der Frau auf Bildung, auf Erwerbstätigkeit und auf Zugang zum

⁵³ Vgl. Schenk, S. 15f.

⁵⁴ Vgl. Hervé, S. 17.

⁵⁵ Zitiert nach Bäumer, Gertrud: *Gestalt und Wandel – Frauenbildnisse*. Berlin: Herbig 1939, S. 323.

⁵⁶ Zitiert nach Hervé, S. 12.

⁵⁷ Vgl. Koepcke, Cordula: *Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Von den Anfängen bis 1945. Mit zeitgenössischen Fotos*. Freiburg [u.a.]: Glock und Lutz Verlag 1979, S. 23.

Universitätsstudium.⁵⁸ Eine bessere Mädchenbildung und mehr Berufsmöglichkeiten besonders für unverheiratete Frauen wurden gefordert.⁵⁹ Wichtig ist hier, dass die Arbeit und Bildung der Frauen auch der Gesellschaft dienen und zu einer Verbesserung der Gesamtsituation beitragen sollten. Gleichzeitig könnten die Frauen so ein selbstständiges und finanziell von den Männern unabhängiges Leben führen.⁶⁰

Am 27. Februar 1866 wurde in Berlin der Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts gegründet. Dieser Verein bemühte sich, den bürgerlichen Frauen das Recht auf Arbeit zu ermöglichen, denn für Frauen des Bürgertums waren ausschließlich Berufe wie die der Lehrerin oder der Gouvernante vorgesehen. Zur gleichen Zeit wurden noch weitere Frauenvereine und private Handelslehrinstitute in Deutschland gegründet.⁶¹ Das Medizinstudium sollte für Frauen zugänglich gemacht werden, denn ihnen fiel es aufgrund ihres Schamgefühls schwer, einem männlichen Arzt zu vertrauen und das gefährdete, insbesondere bei Schwangerschaften und Geburten, die Gesundheit der Frauen.⁶²

Im Jahr 1889 setzte die Frauenrechtlerin Helene Lange die Einrichtung von Realschulkursen für Frauen in Berlin durch, die im Laufe der Zeit in Gymnasialkurse umgewandelt wurden und ein Jahr später gründete sie den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein (ADL), der eine der wichtigsten Organisationen in der Frauenbewegung war. Diese Kurse wurden gleichfalls von anderen Frauenvereinen unterstützt, da es keine staatliche Hilfe gab und alle kämpften dafür, dass die Frauen an deutschen Hochschulen zugelassen werden konnten.

Im Verlauf der Frauenbewegung lassen sich drei Hauptströmungen unterscheiden, die alle für die Frauenemanzipation kämpften, jedoch unterschiedliche Vorstellungen und Forderungen hatten.⁶³ Die bürgerlich-gemäßigte Frauenbewegung um Louise Otto-Peters, Helene Lange, Gertrud Bäumer und Auguste Schmidt, zu der auch die Schriftstellerin Mathilde Weber gehörte, war feministisch orientiert und wollte ihre Forderungen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung umsetzen. Sie konzentrierte sich auf die Bildungsfrage und die Anerkennung der Erwerbsarbeit von Frauen.⁶⁴ Die gemäßigte Frauenbewegung glaubte an das damals bestehende Rollenverständnis zwischen Männern und Frauen, aber es wurde auch die

⁵⁸ Vgl. Hervé, S. 18.

⁵⁹ Vgl. Schaser, Angelika: *Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2006, S. 17.

⁶⁰ Vgl. Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. 2. völlig überarbeitete und ergänzte Auflage. Mainz: Landeszentrale für politische Bildung 1986, S. 11f.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 18f.

⁶² Vgl. Schenk, S. 29.

⁶³ Vgl. ebd., S. 28f. u. S. 48.

⁶⁴ Vgl. Nave-Herz, 1986, S. 36 u. Schenk, S. 44f.

Auffassung vertreten, dass die Arbeit von Mann und Frau gleichberechtigt sei.⁶⁵ Die bürgerlich-radikale Frauenbewegung um Minna Cauer, Lida Gustava Heymann, Helene Stöcker und Anita Auspurg setzte sich für das Frauenwahlrecht und das Recht auf das Studium an Universitäten ein. Außerdem forderte sie die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf allen Gebieten.⁶⁶ Die dritte Strömung war die sozialistische mit Clara Zetkin, die die Unterdrückung der Frauen mit dem ökonomischen System verknüpfte und sich für die Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung engagierte, die so zur Befreiung der Frau führen würde. Zetkin, die die Lösung in einer Auflösung der bestehenden Gesellschaftsform sah, fokussierte sich auf das Frauenwahlrecht und auf die soziale Frage mit einer verbesserten Arbeits- und Lebenssituation und forderte die Gleichstellung der Frauen und die Verbesserung der Lohnsituation.⁶⁷ Diesbezüglich sagte Clara Zetkin auf einem internationalen Arbeiterkongress:

Nur der organisierte revolutionäre Klassenkampf aller Ausgebeuteten ohne Unterschied des Geschlechts führt zu diesem Ziel und nicht der Kampf der Frauen ohne Unterschied der Klasse wider die Vormachtstellung der Männer. [Denn] die Geschichte lehrt, daß die Geschlechtssklaverei der Frau sich auf der Grundlage des Privateigentums und in Verbindung mit ihm entwickelt hat.⁶⁸

Im Allgemeinen könnte man behaupten, dass die bürgerliche Frauenbewegung sich mehr auf die Bildungsfrage, während die sozialistische sich für die Gebiete der Sozialpolitik, des Wahlrechts und der Gewinnung für die proletarische Bewegung stark machte. Aber trotz ihrer Unterschiede kann man auch Ähnlichkeiten feststellen. Alle setzten sich für politische Gleichberechtigung, für gleiche Bildungschancen, für bessere Arbeitsbedingungen, für den Mutterschutz und für das Recht auf Erwerbsarbeit ein.⁶⁹

Eine besonders gewichtige Forderung von vielen Frauenvereinen war damals das Frauenwahlrecht, was vor allem von den Radikalen auf dem ersten internationalen sozialistischen Frauenkongress 1907 in Stuttgart gefordert wurde. Die eher Gemäßigten strebten ein eingeschränktes Wahlrecht an, denn sie sahen ihre erste Aufgabe darin, die Verantwortungsfähigkeit der Frau in der Öffentlichkeit zu etablieren. Jedoch war die Geburtsstunde des Frauenwahlrechts in Deutschland im Jahr 1918 dem sozialdemokratischen

⁶⁵ Vgl. Schaser, S. 46 u. Schenk, S. 40f.

⁶⁶ Vgl. Schenk, S. 39.; Erst im Jahr 1896 wurden, nach großem Druck der Frauenbewegung, Frauen als Gasthörerinnen an einigen Universitäten zugelassen.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 51f.

⁶⁸ Zetkin, Clara: *Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands*. Frankfurt a. M.: Roter Stern Verlag 1971, S. 204.

⁶⁹ Vgl. Nave-Herz, 1986, S. 36.

Rat der Volksbeauftragten zu verdanken und war eine der größten Errungenschaften der ersten Frauenkämpfe.⁷⁰

Nachdem den Frauen das Wahlrecht zugesprochen wurde, war eine Zersplitterung der Frauenbewegung festzustellen. Der Bund deutscher Frauen (BdF), der am 29.3.1894 als Dachorganisation vieler der bestehenden Frauenvereine gegründet wurde, entfernte sich von seinen ursprünglichen Forderungen, da der Krieg bei vielen Frauen patriotische Einstellungen weckte und sie wollten ihre kämpfenden Männer unterstützen.⁷¹ Helene Lange schreibt dazu: „Der Wunsch, dem Staat zu helfen, ein letztes bescheidenstes Stück nationaler Kraft zu sein, wuchs in einer einzigen Stunde in Millionen deutscher Frauen empor“.⁷² Die Familie wurde als Grundlage nationaler und sozialer Gesundheit betont und die Heirat, wie auch die Kindererziehung als Pflicht der Frau. Was die Arbeitsteilung angeht, sollten die Frauen Berufe ausüben, die dem Frauenwesen und ihren zugeschriebenen Fähigkeiten entsprechen, ohne mit den Männern in Konkurrenz zu treten. Der radikale Flügel existierte nicht mehr, die Stimmrechtvereine hatten sich aufgelöst und die Frauenrechte wurden nicht mehr mit der gleichen Durchsetzungskraft verfolgt. Außerdem hatte nun der BdF nur noch wenige bedeutende Anführerinnen, da die Mitglieder mittlerweile gealtert waren. Im Jahr 1933, mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus, mit dem sich der BdF nicht identifizieren konnte, war die Situation angespannt. Das Innenministerium forderte entweder einen Anschluss des Vereins an die NS-Frauenfront oder eine Selbstauflösung. Daraufhin beschloss der BdF, sich selbst aufzulösen.⁷³ Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, dass die erste Frauenbewegung ihr offizielles Ende fand.

Es ist aber eine Tatsache, dass alle Errungenschaften der Frauenbewegung sowohl was die Stellung der Frau in der damaligen Gesellschaft betrifft als auch, was die Mobilität der Frauen angeht, eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Immer mehr Frauen versuchten sich von ihrer sozial unterdrückten Stellung allmählich zu befreien und begaben sich auf eine Reise.

⁷⁰ Vgl. Schenk, S. 42f.

⁷¹ Vgl. Nave-Herz, 1986, S. 22.; Vgl. noch dazu Schenk, S. 57.

⁷² Lange, Helene: *Die Dienstpflicht der Frau. Vortrag gehalten auf der Kriegstagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins*. Leipzig u. Berlin: Teubner 1915. Zitiert nach Gersdorff, Ursula von: *Frauen im Kriegsdienst 1914-1945*. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst. 1969, S. 18.

⁷³ Vgl. Schenk, S. 61f.

1.2. Zur Geschichte des Reisens – Vom Pilgerreisen bis zum Massentourismus

Obwohl das Reisen nicht immer als leicht und selbstverständlich für alle galt, da es zeit- und geldaufwendig, beschwerlich und gefährlich war, wurden schon immer Reisen unternommen. Die Menschen wurden aus wissenschaftlichen, geschäftlichen, politischen oder religiösen Gründen, aus der Not, eine Arbeit oder bessere Lebensbedingungen zu finden oder auch zur Horizonterweiterung, zum Reisen angetrieben.

Im Mittelalter reisten die Menschen entweder aus beruflichen Gründen oder sie befanden sich auf Pilgerreisen.⁷⁴ Die Pilgerreise war unter anderem eine der wenigen Möglichkeiten für breitere Bevölkerungskreise, sich in die Fremde zu begeben und andere Länder und Kulturen unter dem Deckmantel der Religion kennenzulernen.⁷⁵ Außerdem reisten Missionare und Kreuzfahrer im Auftrag der Kirche nach Jerusalem, um das Christentum zu verbreiten.⁷⁶

Ein erstes Zeugnis über die antike Reisekultur geben die nicht historisch belegten Reisen Herodots nach Italien, Ägypten, Nordafrika, Mesopotamien, der als erster antiker Reiseschriftsteller genannt wird. Der 11. und 12. Jahrhundert kennzeichnet die Blütezeit der Pilgerreisen. Die Gläubigen, um Schuld zu sühnen oder Dank zu sagen, fuhren nach Rom, Santiago de Compostela und Jerusalem, die als die beliebtesten Reisziele galten.⁷⁷

Die Pilgerreisen lassen sich in drei Kategorien unterteilen: Die Fernreisen gingen meistens nach Jerusalem, Rom oder Santiago de Compostela in Nordspanien. Überregionale Pilgerfahrten hatten Bari, den Mont Saint Michel, nach Einsiedeln, Le Puy, Aachen oder Wilsnack als Ziel, aber es fanden auch lokale Pilgerfahrten zu nahe liegenden Zielen statt.⁷⁸ Dank dieser hohen Popularität von Pilgerreisen, die seit dem 12. Jahrhundert die Hauptreiseform des Mittelalters waren, wenn man auch die zunehmende Volksfrömmigkeit in Betracht zieht, war bereits im

⁷⁴ Vgl. Pytlik, Anna: *Die schöne Fremde. Frauen entdecken die Welt*. Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek 1991, S. 108.; Zu den Pilgerreisen vgl. noch Bausinger, Hermann, Beyrer, Klaus u. Korff, Gottfried (Hrsg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München: Beck 1999 u. Ohler, Norbert: *Pilgerleben im Mittelalter. Zwischen Andacht und Abenteuer*. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder 1994, ins. S. 23ff.

⁷⁵ Herbert Donner gibt eine aufschlussreiche Zusammenfassung der Entwicklung der Pilgerfahrten ins Heilige Land und konstatiert, dass im 4. Jahrhundert die Entwicklung der Pilgerliteratur beginnt. Bei den Pilgerberichten unterscheidet er zwischen drei Kategorien: Niederschriften, die von den Pilgern selbst stammen, Berichten von dritten über Pilgerreisen und Reiseführer oder Landesbeschreibungen. Alle diese Kategorien deckt er in seinem Text ab. Vgl. Donner, 1979, S. 28.

⁷⁶ Vgl. Herbers, Klaus: „Unterwegs zu heiligen Stätten – Pilgerfahrten“. In: Bausinger, 1999, S. 23-31, hier S. 23.

⁷⁷ Paul, S. 22.

⁷⁸ Vgl. Schmutge, Ludwig: „Die Pilger“. In: Moraw, Peter (Hrsg.): *Unterwegssein im Spätmittelalter*. Bd. 1: Zeitschrift für Historische Forschung. Berlin: Duncker und Humblot 1985, S. 17-47, hier S. 18.

Hochmittelalter eine gut ausgebaute Infrastruktur für die Pilger vorhanden, was das Reisen berechenbarer machte.⁷⁹

Ab 1291 kam es zu einem Rückgang der Pilgerreisen, da Jerusalem wegen der Kreuzzüge unerreichtbar geworden war. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde dieser Tiefpunkt überwunden und Mitte des gleichen Jahrhunderts kam es wieder organisierte Pilgerreisen nach Jerusalem statt.⁸⁰ Im 16. Jahrhundert ging die Zahl der Pilgerreisen wieder langsam zurück, da die Spaltung der Territorien im damaligen Deutschland mit den verschiedenen Grenzbestimmungen die Durchreise erschwerte.⁸¹ Aufgrund des 30-jährigen Krieges stagnierten Pilgerreisen im 17. Jahrhundert und im 18. Jahrhundert hinderten kriegerische Auseinandersetzungen die Reiselust von Pilgern und Pilgerinnen.

Ab dem 15. und 16. Jahrhundert etablierte sich ein anderer Typ des Reisens, ein „kanonisiertes Reiseprogramm“⁸², die Grand Tour oder Kavalierstour, eine Erziehungsmethode, wo die jungen Adligen ihre Erziehung zu perfektionieren versuchten.⁸³ Im Zeitalter der Aufklärung wurde das Reisen zu einem allgemeinen Gut und es entstand eine neue Form des Reisens, die bürgerliche Bildungsreise, wobei die Grand Tour als Vorstufe dieser Bildungsreise bzw. Kulturreise betrachtet werden kann: „The Grand Tour was an early form of *Bildungsreisen* (educational travel) for the upper classes, keen to find the routes of European culture.“⁸⁴ Das Reisen wurde zu einem Bestandteil des Erziehungsprozesses, wie auch Jean Jacques Rousseau in seinem Werk *Emil oder Ueber die Erziehung* (1762) beschreibt:

Als ich das wenige, welches mir selbst zu beobachten möglich war, mit dem verglich, was ich gelesen hatte, hörte ich schließlich auf, mich ferner um Reisebeschreibung zu bekümmern, und bedauerte aufrichtig die Zeit, die ich zu meiner Belehrung auf ihre Lektüre verwandt hatte, da ich der festen Ueberzeugung war, daß, will man Beobachtungen irgendwelcher Art machen, man nicht lesen, sondern sehen muß.⁸⁵

Im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts stieg durch die Idee der Aufklärung das Interesse am Reisen und die europäische Reisekultur erlebte ihre Blütezeit. Das Reisen war nicht mehr nur

⁷⁹ Vgl. Wolf, Gerhard: „Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters“. In: Brenner, 1989, S. 81-116, hier S. 83.

⁸⁰ Vgl. Ohnesorg, S. 57.

⁸¹ Vgl. Herbers, 1999, S. 25.

⁸² Pister, Manfred: „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“. In: Foltinek, Herbert, Riehle, Wolfgang u. Waldemar, Zacharasiewicz (Hrsg.): *Tales and „their telling story“*. Zur Theorie und Geschichte der Narrativik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel. Heidelberg: Winter 1993, S. 109-132, hier S. 113.

⁸³ Vgl. Paul, S. 23.; Siehe noch dazu Gorsemann, Sabine: *Bildungsgut und touristische Gebrauchsanweisung. Produktion, Aufbau und Funktion von Reiseführern*. Münster u. New York: Waxmann 1995, S. 63.

⁸⁴ Bauer, Michel: „Cultural Tourism in France“. In: Richards, Greg (Hrsg.): *Cultural Tourism in Europe*. New York u. Oxon: CAB International 1996, S. 147-164, hier S. 158. (Hervorhebung im Original)

⁸⁵ Rousseau, S. 1238.

ein Privileg des Adels, sondern mittlerweile auch für das höhere Bürgertum erschwinglich und so bildete sich allmählich eine bürgerliche Reisetradition. Reisen wurden nicht mehr nur aus wirtschaftlichen und religiösen Gründen unternommen, sondern auch, um durch den Kontakt mit anderen Menschen Kenntnisse zu erwerben und andere Länder kennen zu lernen.⁸⁶ Sie waren eine „Befreiung im Sinne des Aufbruchs in eine individuell erfahrbare Wirklichkeit, die zugleich die selbständige Erkundung der äußeren Welt mit der des eigenen Ich vereint.“⁸⁷ Seit 1854 gab es in Berlin die ersten deutschen Reisebüros, die Pauschalreisen anboten und somit konnten auch Menschen der unteren sozialen Schichten, die weniger Geld zur Verfügung hatten, reisen, was lange Zeit hauptsächlich nur den Reichen und Adelligen vorbehalten war.⁸⁸ Thomas Cook hatte 1841 in Großbritannien seine erste kleine Reise organisiert und 1855 folgten weitere Gruppenreisen ins Ausland.⁸⁹ Diese touristische Anfangsphase wurde außerdem durch technologische Neuerungen vorangetrieben, wie das Dampfschiff und die Bahn, die schnelle und erschwingliche Transportmittel waren.⁹⁰ Aus diesen Gründen wurden die Motive der Reisen vielfältiger: Entdeckungsfreude oder Lust an Abenteuer, Erholungs- und Kurreisen oder Badereisen. Somit setzte der tatsächliche Massentourismus ein und der Markt für Reiseliteratur entfaltete sich allmählich. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts und dank des technischen Fortschrittes waren dem Reisen keine Grenzen mehr gesetzt.

⁸⁶ Vgl. Paul, S. 30f.

⁸⁷ Popp, Helmut: *In der Kutsche durch Europa. Von der Lust und Last des Reisens im 18. und 19. Jahrhundert.* Nördlingen: Greno 1989, S. 7.; Siehe noch dazu Holländer, S. 203.

⁸⁸ Vgl. Sauder, Gerhard: „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“. In: Fuchs, Anne u. Harden, Theo (Hrsg.): *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne; Tagungsakten des Internationalen Symposiums zur Reiseliteratur. University College Dublin vom 10. - 12. März 1994.* Bd. 8: Neuer Bremer Beiträge. Heidelberg: Winter 1995, S. 552-573, hier S. 553.

⁸⁹ Zur Geschichte der Gesellschaftsreisen vgl. Fluss, Karl: *Geschichte der Reisebüros.* Bd. 8: Schriftenreihe des deutschen Reisebüroverbandes. Darmstadt: Jaeger 1960.

⁹⁰ Im Jahr 1811 wurde das erste Dampfschiff zwischen Glasgow und Greenock eingesetzt und seit 1817 verkehrten Dampfschiffe auch in Deutschland. Entscheidend war auch der Ausbau des Eisenbahnnetzes. Vgl. Scheitler, S. 43.

1.3. Spuren weiblicher Mobilität

„Das Reisen, sich von Bekannten fortzubewegen und auf Unbekanntes einzulassen und dabei Eigenes und Fremdes in Bezug zu setzen, ist so alt wie die Menschheit selbst und sicher nicht nur eine Männersache.“⁹¹ Trotz der vielen Schwierigkeiten und Restriktionen und obwohl Frauen nicht in dem Maße wie die Männer reisen konnten, waren Spuren weiblicher Mobilität schon immer belegbar. Die Geschichte der Frauenreise erlebte zwar erst im 18. Jahrhundert eine Blütezeit – für die Zeit von 1700 bis 1810 führen Pelz und Gripp immerhin über 600 Beschreibungen von Frauenreisen auf⁹² –, man kann aber freilich in der Kulturgeschichte des Reisens einzelne reisende Frauen bereits seit dem frühen Mittelalter nachweisen.⁹³

Frauen verließen in allen Zeiten und aus den verschiedensten Motiven ihr Heimatland und unternahmen ausgedehnte Reisen.⁹⁴ Obwohl das Unterwegssein, wie schon erwähnt, vor allem ein Privileg der höheren Bevölkerungsschichten war, lassen sich in der Antike Spuren weiblicher Mobilität feststellen.⁹⁵ Bereits im Spätmittelalter waren die Pilgerfahrten nach Palästina sehr verbreitet. Lydia Potts spricht in diesem Zusammenhang von „Reisesehnsucht im religiösen Gewand“⁹⁶, da im Mittelalter der Anteil der Frauen in den Pilgerfahrten zwischen 33 und 50 Prozent gelegen haben dürfte. Pilgerreisen waren kein vereinzelt Phänomen, sondern eine organisierte Form auch weiblicher Mobilität, der sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr Reisende anschlossen. Die Religion war eine gute Ausrede für die Frauen, sodass sie ihre Reise legitimieren konnten. Es wird geschätzt, dass der Anteil der Frauen im 12. Jahrhundert bei 25 bis 50 Prozent lag.⁹⁷

Da die persönlichen Bedürfnisse stärker als die gesellschaftlichen Anforderungen waren, reiste eine Vielzahl der Frauen bereits in der Antike zur Befriedigung ihres Wissensdurstes. Zwei junge Griechinnen, Axiothea und Lasthenia begaben sich ca. 400 v. Chr. in Männerkleidern von Arkadien über Mantinea nach Athen, um dort Schülerinnen Platons zu werden.⁹⁸ Schon im 4. Jahrhundert finden sich Belege, dass Frauen an Reisen beteiligt waren. Helena, die Mutter

⁹¹ Ohnesorg, S. 26.

⁹² Vgl. Griep, Wolfgang u. Pelz, Annegret: *Frauen reisen. Ein bibliografisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700–1810*. Bremen: Temmen 1995.

⁹³ Vgl. Ohler, Norbert: *Reisen im Mittelalter*. Düsseldorf u. Zürich: Artemis & Winkler 2004 u. Moraw.

⁹⁴ Vgl. Fell, S. 21.

⁹⁵ Vgl. Paul, S. 21.

⁹⁶ Potts, Lydia: „Reisendinnen überschreiten die Grenzen Europas – eine Spurensuche“. In: Dies. (Hrsg.): *Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1995, S. 9-23, hier S. 12.

⁹⁷ Vgl. Habinger, 2006b, S. 29.

⁹⁸ Vgl. Pelz, 1988, S. 144.; Vgl. noch dazu Habinger, Gabriele: „Reisen, Raumeignung und Weiblichkeit“. In: *SWS-Rundschau* 3 (2006a), S. 271-295, ins. S. 274f.

des römischen Kaisers Konstantin begab sich 326 nach Jerusalem.⁹⁹ Im selben Jahrhundert reiste die Römerin Eustochium mit ihrer Mutter Paula nach Palästina und Ägypten¹⁰⁰ und im Jahr 738 pilgerte die Äbtissin Bugga mit ihrer Mutter nach Rom¹⁰¹. Auch auf Kreuzzugsfahrten waren Frauen präsent - Isabella von Conches soll bewaffnet und in voller Rüstung daran teilgenommen haben.¹⁰²

Ab dem 18. Jahrhundert brachen zahlreiche, vor allem englische Aristokratinnen zu großen Fahrten auf. Neben Lady Mary Montagu, die von 1716 bis 1718 ihren Mann auf einer Dienstreise begleitete, gehören auch Lady Craven, Lady Stanhope oder Lady Blunt dazu. Im 19. Jahrhundert änderte sich langsam die Wahrnehmung reisender Frauen. Die größere finanzielle Unabhängigkeit, die Bildung und die freundschaftlichen Beziehungen zu adligen Kreisen in anderen Städten haben zum Reisen von Frauen aristokratischer Herkunft beigetragen.¹⁰³ Ehefrauen und Töchter der höheren Aristokratie und des wohlhabenden Bürgertums besuchten andere Länder und Kulturen und veröffentlichten ihre Erlebnisse. Jedoch waren nicht alle Reisetypen den Frauen zugänglich, wie z.B. Entdeckungs- oder Handlungsreisen. Eine Frau als Händlerin war völlig inakzeptabel, denn dies sei ein Beweis für das Streben nach Emanzipation, was für eine Frau in der damaligen Zeit einem Affront gleichkam.¹⁰⁴ Franz Posselt fragt sich in seiner *Apodemik oder die Kunst zu reisen* (1795), „ob und wie Frauen reisen sollen“¹⁰⁵. Frauen, die in männlicher Begleitung reisten, hatten auch während der Reise dafür zu sorgen, dass das Leben des betreffenden Mannes möglichst so angenehm wie zu Hause verlief, da sie von der ihr eigenen Rolle als Mutter und Hausfrau nicht abweichen sollten.¹⁰⁶

Die Teilnahme an Badereisen und später an Kururlauben war eine weitere Motivation der Frauen zu reisen.¹⁰⁷ Einen großen Beitrag zu der Reisetätigkeit von Frauen leisteten ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Gesellschaftsreisen, die zunächst von Thomas Cook und Carl und Louis Stangen organisiert wurden. Die *Gartenlaube* (1913) berichtet darüber:

⁹⁹ Vgl. Donner, Herbert: *Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästinapilger (4.-7. Jahrhundert)*. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk GmbH 1979, S. 28-29.

¹⁰⁰ Vgl. Potts, S. 11.

¹⁰¹ Vgl. Ohnesorg, S. 46f.

¹⁰² Vgl. Pytlik, S. 152 Anm. 7.

¹⁰³ Vgl. Fell, S. 22.

¹⁰⁴ Vgl. Deeken, Annette u. Bösel, Monika: „Auf den Spuren reisender Frauen. Frauenreiseliteratur als Gegenstand der Frauenforschung“. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 4 (1993), S. 260-267, hier S. 263.

¹⁰⁵ Posselt, S. 733f.

¹⁰⁶ Vgl. Deeken, 1993, S. 261f.

¹⁰⁷ Vgl. Holländer, S. 190.

Es gibt noch immer eine große Auswahl alleinstehender Frauen, Witwen und unverheirateter Damen, die an keinen Beruf gebunden, von keinen persönlichen Pflichten gefesselt sind und dennoch in einem engen, sie nicht befriedigenden, wie von hypnotischen Linien abgeschlossenen Kreis leben, den zu durchbrechen sie einfach nicht den Mut haben. ... Sie möchten die Welt sehen, ...die Mittel sind vorhanden, jedoch die 'Freundin' fehlt, der man sich anschließen könnte oder möchte. Auch beherrscht man nicht alle Sprachen und bei Gott nicht die Routine, die für Auslandsreisen erforderlich ist. Woher soll man die auch haben? Man reiste früher mit dem Gatten, mit den Eltern – oder man reiste überhaupt nicht. ...Bereits eine große Anzahl alleinstehender Damen haben freilich schon den hier ins Auge gefaßten Ausweg gefunden und sich den Gesellschaftsreisen angeschlossen, deren Prinzip hier empfohlen werden soll.¹⁰⁸

Diese Möglichkeit nutzte auch die Reisende Mathilde Weber, die nach dem Tod ihres Ehemannes an der 103. Stangenschen Gesellschaftsreise durch Griechenland bis hin nach Konstantinopel teilnahm. Die Weltreisende Ida Pfeiffer, die großen Wert auf die Eigenständigkeit der Frau legte, hatte sich entschlossen, ohne Begleitung zu reisen, was jedoch zu dieser Zeit bedeutete, dass die Frauen meist schutzlos und einsam unterwegs waren. Wie die Schriftstellerin berichtet, waren alleinreisende Frauen häufig unangenehmen Reisebedingungen ausgesetzt: „Von Pest abwärts sind die Frauen gezwungen, mit den Männern in einer Kajüte die Nacht zuzubringen. Dies ist unangenehm und auch unschicklich.“¹⁰⁹ Auch die Grazerin Maria Schuber reiste allein und legte als Pilgerin große Strecken zu Fuß zurück, wobei sie sich an die körperlichen Anstrengungen noch gewöhnen sollte.¹¹⁰ Ein ähnliches Beispiel war die Reisende Sophie Döhner, die manchmal in Frauenbegleitung, aber meistens allein reiste. Jedoch geht aus den Reisetexten vieler Schriftstellerinnen meistens nicht hervor, mit wem eine Reise unternommen wurde.¹¹¹ Deshalb war es nicht immer festzustellen, ob eine Frau allein oder in Begleitung reiste, denn in der Regel wurden weibliche Verwandte, Freundinnen oder Bekannte nicht erwähnt. Häufig wurde der Name der Gefährtin im Text abgekürzt oder sie blieb namenlos.

¹⁰⁸ Zitiert nach Jehle, Hiltgund: *Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen*. Bd. 13: Internationale Hochschulschriften. Münster u. New York: Waxmann 1989, S. 10.

¹⁰⁹ Pfeiffer, 1981, S. 15.

¹¹⁰ Vgl. dazu das Kapitel 3.3. m.d.T. „Die Pilgerin macht sich auf dem Weg“ der vorliegenden Arbeit.

¹¹¹ Über die Reisegefährtin von Sophie Döhner erfährt der Leser keine Informationen.; Auch Rosa von Förster nennt den Namen ihrer Reisebegleiterin nicht. Vgl. Förster, Rosa von: *Constantinopel. Reise-Erinnerungen*. Berlin: R. v. Decker's Verlag 1893, S. 1.; Rosa von Gerold bezieht sich im ersten Teil ihres Aufsatzes *Das Spiridonsfest in Korfu am 2. April 1885* auf ihre zweite Reise nach Griechenland im Jahr 1885. Die Schriftstellerin war damals mit einem kleinen „Kreis Vertrauter“ unterwegs, ohne weitere Auskünfte darüber zu geben. Wahrscheinlich aber reiste Gerold damals zusammen mit ihrer Cousine Antonie Wagner. Vgl. Gegendorfer, Johanna: *Rosa von Gerold und ihr Salon*. Diss. Uni Wien 1948, S. 47.; Im zweiten Aufsatz *Griechische Ostern* berichtet Gerold von ihren Begleiterinnen, ohne weitere Informationen über sie zu geben. Vgl. Gerold, Rosa von: *Erinnerungen*. Wien: Karl Gerolds Sohn 1908, S. 62f.

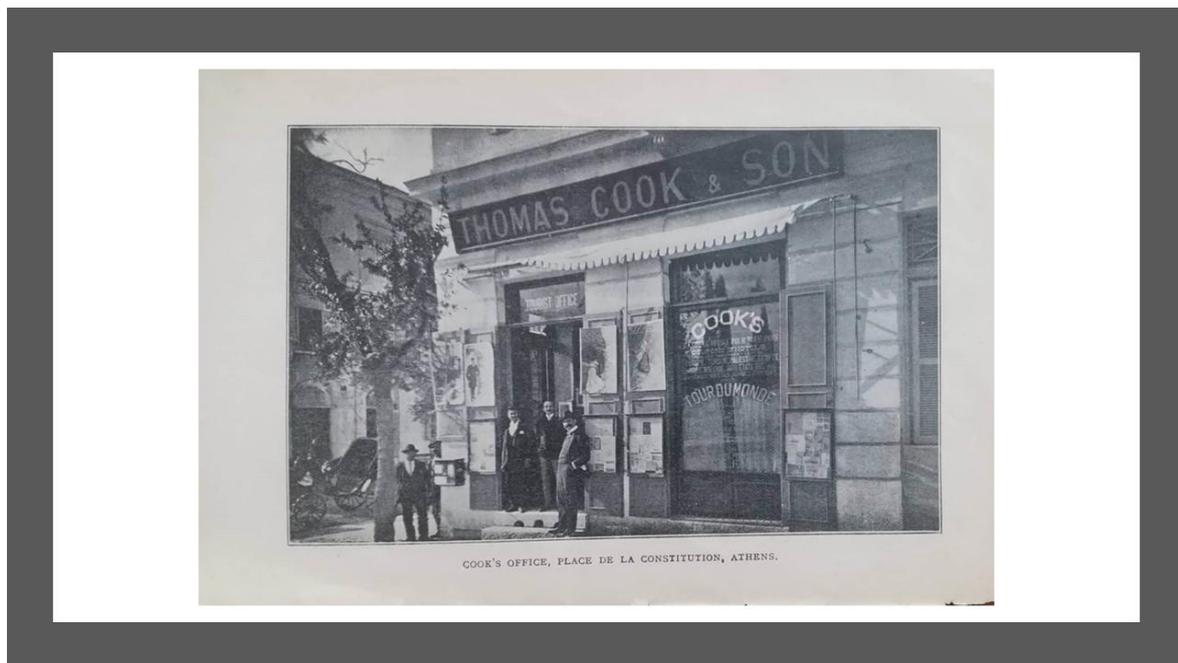


Abb. Das Reisebüro von Thomas Cook in Athen¹¹²

¹¹² In: Ανώνυμος: „Αθήνα 17^{ος}-20^{ος} αιώνας. Περιηγητές και έμποροι. Από τα χάνια στα πολυτελή ξενοδοχεία“. Ελληνικό Λογοτεχνικό και ιστορικό αρχείο. In: www.elia.org.gr/research-tools/hotels/introduction/athina/ (21.03.21).

1.4. Transportmittel

Im späten 17. Jahrhundert bot der Einsatz der Kutsche auch für Frauen ein relativ sicheres und bequemerer Verkehrsmittel, das keinen direkten Kontakt mit der Außenwelt erlaubte.¹¹³ Aus diesem Grund wurde es nicht als Skandal für die Frauen empfunden, im Gegensatz zu den Fußreisen Ida Pfeiffers oder Maria Schubers, die einen intensiven Kontakt mit der Umwelt hatten und gleichzeitig sehr gefährlich und anstrengend waren. Die Tatsache aber, dass Kutschen und Wagen geeignete Transportmittel für Frauen waren, verursachte große Konflikte für die männlichen Reisenden, da einerseits in diesem engen Raum erotische Phantasien hervorgerufen wurden und andererseits wurden die Frauen als Belastung gesehen, da sie den reisewilligen Männern die Plätze wegnahmen.¹¹⁴ Annegret Pelz weist auf eine bestehende Verbindung zwischen der Wagenfahrt und der weiblichen Mobilität hin. Die Kutsche war wie ein „hölzernes Haus“¹¹⁵ und so „blieb eine Reisende auch draußen eine häusliche, domestizierte Erscheinung“¹¹⁶, die sich auch während der Reise um ihren Mann kümmern sollte. Deshalb wählten reisende Frauen oft auch andere Reisearten, sodass der Kontakt zur Außenwelt möglich wäre. Maria Schuber konstatiert:

Wenn man so recht, im tiefsten Sitz eines Postwagens, auf einer langen Reise eingepackt sich befindet, wie in einem Koffer, dann kann man gerade so viel wissen, als einem etwa Abends, wenn man übernachtet, irgend ein Cameriere erzählt, der sich niemals so viel Zeit nehmen kann, um auszureden. Reisen, mit Nutzen, um Land und Leute kennen zu lernen, und reisen, um weiter zu kommen, mit vielem Geld-Aufwande, um sagen zu können, ich war dort und da, ohne etwas davon gesehen zu haben, als die table d'hotel, bei der man speist, oder das Zimmer, in dem man schlief, das ist ein großer Unterschied. (Schuber, S. 147)

Rousseau schätzt in seinem Werk *Emil oder Ueber die Erziehung* die Fußreisen als die beste Reiseform und den Weg zur absoluten Unabhängigkeit. Fußreisen waren nicht nur billiger, sondern sie boten eine schöne Welterfahrung, die man von der Eisenbahn oder der Kutsche aus nicht genießen konnte – wahrscheinlich ist hier von Reisen im Landesinneren die Rede. Außerdem war der direkte Kontakt zu Land und Leuten somit möglich. Mit seinen Worten: „Ich komme überall hin, wohin sich ein Mensch den Weg zu bahnen vermag, ich sehe alles, was ein Mensch sehen kann, und da ich lediglich von mir abhängig bin, so genieße ich alle

¹¹³ Vgl. Holländer, S. 192.

¹¹⁴ Vgl. Ohnesorg, S. 150f.; Pelz, 1993, S. 72f. u. Paul, S. 128.

¹¹⁵ Pelz, Annegret: „Ob und wie Frauenzimmer reisen sollen?“ Das ‚reisende Frauenzimmer‘ als eine Entdeckung des 18. Jahrhunderts“. In: Griep, Wolfgang (Hrsg.): *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Heide: Anst. Boyens 1991, S. 125-135, hier S. 132.

¹¹⁶ Pelz, 1993, S. 69.

Freiheit, die irgendein Mensch nur genießen kann.“¹¹⁷ Maria Schuber wählte, wo es möglich war, die Fußreise, was ihr ein Freiheitsgefühl verlieh - im Gegensatz zu der Freiheitsberaubung einer Kutsche, wie sie es empfand. Dazu sollte aber auch die Tatsache beigetragen haben, dass sie über geringe finanzielle Mittel verfügte. Sie schreibt dazu:

Aber Fußreisen muß man machen, um die Freiheit der Natur zu genießen. [...] Wahrlich! Wenn ich so viel zahlen müßte, um zu Fuße gehen zu dürfen, als ich zahlen muß, wenn ich fahren will, ich zöge meinen Spaziergang ohne Bedenken dankbar vor, wenn man mir die Wahl ließe, besonders wenn ich in einem Postkasten eingesperrt sein muß. (Schuber, S. 71)

Im 18. Jahrhundert lässt sich mit dem Ausbau von Straßennetzen und massenhaften Verkehrstechniken eine verbreitete Reisetätigkeit feststellen, die im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung ihren Höhenpunkt erreichte. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierte sich ein anderes Transportmittel, nämlich die Eisenbahn, mit der eine größere Anzahl von Menschen reisen konnte. Die Reiseziele waren schneller erreichbar, denn die Verbindungen wurden zu festen Zeiten gewährleistet und es gab kein zeitaufwändiges Warten. Aufgrund der hohen Geschwindigkeiten haben sich auch die Zeit- und Raumerfahrung der Reise verändert.¹¹⁸ Mathilde Weber, die genau darauf hinweist, fühlt sich für die Entwicklung der Technologie dankbar, bedauert aber, dass man wegen der Geschwindigkeit der Schnellzüge die bereisten Gegenden nicht genau aufnehmen kann:

Noch vor sechzig Jahren nahm die Familie auf Wochen einen Reisekutscher und fuhren langsam und behaglich zusammen in die Welt hinein. Man legte dabei keine großen Strecken zurück, hatte aber vielen Genuß davon und lernte die bereisten Gegenden gründlich kennen. Wir durchsauen mit dem Schnellzug riesige Strecken, ohne daß es uns möglich würde, die rasch wechselnden Bilder alle genau und dauernd in uns aufzunehmen. [...] Aber gegen den Zeitgeist kämpfen ist ein Kampf gegen Windmühlen. Es hat auch einen unbestrittenen verführerischen Reiz durch die wunderbaren Verkehrsmittel der Gegenwart immer weitere Fernen und unbekannte Länder und Völker schauen zu können.¹¹⁹

Sophie Döhner, die den Postwagen bevorzugte, konstatiert, dass eine interessierte Reisende auf Eisenbahnlinien verzichten sollte, sodass der nur flüchtige Blick auf die Landschaft vermieden werden kann. Mit ihren Worten: „Die meisten nicht französischen Reisenden beschränken ihre algerische Tour auf die Eisenbahnfahrt von Algier nach Constantine ohne jegliche Unterbrechung; wer dies tut, hat aber den Einblick in großartige Naturschönheiten

¹¹⁷ Rousseau, S. 1118.

¹¹⁸ Vgl. Paul, S. 31f.

¹¹⁹ Weber, Mathilde: *Durch Griechenland nach Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen*. Tübingen: Fues 1892, S. 4. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

versäumt.“¹²⁰ Für Maria Schuber war ihre erste Reise mit der Eisenbahn, als sie von Graz abfuhr, ein besonderes Erlebnis, denn sie betrat „zum ersten Male einen Waggon, um mit der Großartigkeit der Erfindung einer Eisenbahn in vorher nie gedachter Schnelligkeit dahin zu rollen.“ (Schuber, S. 1)

Von großem Interesse scheint die Erfahrung der Reise für die reisenden Frauen zu sein, was ihre Mitreisenden und das Gefühl in den verschiedenen Verkehrsmitteln betrifft. Die Schriftstellerin Bernhardine Schulze-Smidt genoss ihre Reise mit dem Dampfschiff *Douro*, dessen Sauberkeit sie lobte. Ihre Kabine auf dem Schiff teilte sie mit einer Griechin, namens Frau Samakoglou, die Schulze-Smidt mit lieblichen Worten beschreibt.¹²¹ Mathilde Weber stellte während ihrer Reise über Ancona nach Brindisi fest, dass es kein störendes Element unter ihren Mitreisenden gab. Die Mitreisenden hatten ein großes Interesse an Charakterstudien der Reisegefährten und dies war für eine gesellige Reisende wie Weber sehr wichtig, denn sie hatte die Möglichkeit mit Leuten zu sprechen, Eindrücke auszutauschen und es entstand ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.¹²² Auf der anderen Seite erlebte Sophie Döhner während ihrer ersten Weltreise eine Entfremdung, da sie keinerlei Kontakt zu ihren Mitreisenden hatte. Die verwöhnte Reisende Rosa von Gerold beklagte sich über den eher mittelmäßigen Standard auf einigen Schiffen und die mindere Qualität des Essens. Das Schiff *Espéro*, mit dem sie von Corfu nach Athen fuhr, war klein, nicht so schön und mit italienischen Arbeitern überfüllt, die für den Eisenbahnbau in Athen gebraucht wurden:

Es ist viel kleinerer, viel weniger schöner Dampfer als die Aglaja, und ersten wie zweiten Platz fanden wir überfüllt mit Passagieren. Mit Mühe erhielten wir noch Cabinen. Im Speisesaal – einen Conversationssaal wie auf Aglaja gab es nicht – war es so lärmend und heiss, dass wir mit den Engländerinnen, die zu unserer Freude auch mit nach Athen gehen, auf das Verdeck flüchteten, und trotz des Regens lange oben blieben, [...]. Auf dem Zwischendeck unter uns war ein solcher Menschenknäuel, dass es völlig unheimlich aussah. Dreihundert italienische Arbeiter, die zum Eisenbahnbau nach Athen gehen, lagerten da, eine dunkle Masse, im strömenden Regen, nur von wenigen Zelttüchern und Decken nothdürftig geschützt.¹²³

¹²⁰ Döhner, Sophie: *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen*. Hamburg: Meißner 1910, S. 15.; Den intensiven Einblick, den ein Postwagen im Vergleich zur Eisenbahn ermöglichte, hervorzuheben, war auch eine Strategie, sodass schreibende Frauen von der Authentizität ihrer Reiseberichte überzeugen konnten. Vgl. Siebert, Ulla: *Grenzlinsen. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten 1871 bis 1914*. Münster [u.a.]: Waxmann 1998, S. 54.

¹²¹ Vgl. Schulze-Smidt, Bernhardine: *Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen*. Dresden u. Leipzig: Carl Reißner Verlag 1897, S. 4. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

¹²² Vgl. Weber, S. 5f.

¹²³ Gerold, Rosa von: *Ein Ausflug nach Athen und Corfu. Mit Zeichnungen von Ludwig H. Fischer*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1885, S. 36. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

Über das Schiff *Chios*, das sie von Athen nach Kalamaki brachte, berichtete Gerold: „Die ‚Chios‘ war nur ein kleines Schiff, und so überfüllt, dass wir kaum ein Plätzchen zum Sitzen fanden.“ (Gerold, 1885, S. 159) Jedoch stellte sie fest, dass „[d]ie griechischen Schiffe viel besser [sind], als man sie uns geschildert hatte.“ (ebd., S. 167)¹²⁴

Für andere Reisende wurde die Eisenbahn zu einem Diskussion- und Konfliktort für gesellschaftliche und geschlechterspezifische Themen. Mathilde Webers triumphierende Worte, als sie mit einem Mitreisenden während ihrer Griechenlandreise spricht, drücken die Absicht der Reisenden aus, die herrschende Ideologie und die gesellschaftlichen Hierarchien in Frage zu stellen: „Sehen Sie, Herr Assessor, man braucht in der Welt nicht nur die starke Manneskraft, sondern auch die Geschicklichkeit und Findigkeit der Frauen. Es giebt auch die Fabel, wo die Maus den Löwen befreit hat.“ (Weber, 1892, S. 22) Die Verkehrsmittel fungierten wie ein Mikrokosmos, wo mutige und gesellige Frauen frei kommunizieren und Meinungen austauschen konnten. Dort wurde ihnen die Möglichkeit geboten, die ihnen von der patriarchalischen Gesellschaft gesetzten Regeln zu überwinden und ihre Meinung furchtlos zu äußern.

Die verschiedenen Blickwinkel und Schlussfolgerungen, die jeder Reisende zog, werden als eine Komplementärmenge dargestellt, sodass der Leser ein vollständiges und vielseitiges Bild bekommt. Der Zug oder das Schiff als Orte, die weder privat noch öffentlich waren, haben Frauen zur Überschreitung ihrer gesellschaftlichen Grenzen verleitet, zumal besonders der Zug zur Entdeckung ihres Selbsts beigetragen hat, da die Anonymität im Zug eine Identitätsverbergung ermöglichte, die für die Frauen in der damaligen Epoche von Vorteil war.¹²⁵

¹²⁴ Im Jahr 1880 kaufte die griechische Dampfschiffahrtsgesellschaft neue Schiffe mithilfe staatlicher Subventionierung. Vgl. Tzamtzis, Anastasios I.: *Ελληνική επιβατική ακτοπλοΐα. Η πρώτη περίοδος 1830-1940. Χρονικό της ελληνικής επιβατικής ακτοπλοΐας. Συμβολή για τη μελέτη ενός θέματος που δεν βρήκε ακόμη το συγγραφέα του*. Αθήνα: Finatex 1999, σελ. 74f.

¹²⁵ Vgl. Despotopoulou, Anna: *Women and the Railway, 1850-1915*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2015. (Edinburgh Critical Studies in Victorian Culture Series)

1.5. „Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge“ - Reisemotive weiblicher Mobilität

Will man die Reisemotivation von reisenden Frauen herausarbeiten, dann soll man nicht nur ihre Reisebeschreibungen analysieren, sondern auch den Kontext ihres Lebens mitberücksichtigen. Zu eruieren wären die Anlässe, die Erwartungen und die Zielvorstellungen, die zur Entscheidung führten, sich auf eine Reise zu begeben. Geht es den Schriftstellerinnen um die eigene Veränderung, um die Selbstsuche und Befreiung von den Zwängen der Frauenrolle oder richtet sich ihr Interesse auf das Land und die Leute?

Es ist wichtig zu verdeutlichen, dass weibliche Mobilität nur dann geduldet wurde, sofern sie mit der Geschlechterrolle in Einklang zu bringen war. Das eigene Vergnügen oder die Bereicherung an Wissen durfte für Frauen unter keinen Umständen als Reisemotiv gelten, denn Frauen wurden nicht aus sich selbst heraus, sondern aus ihren familiären Beziehungen definiert.¹²⁶ Trotzdem war die Reisesehnsucht eines der wichtigsten Motive für weibliche Reisetätigkeit. Dazu gehörten Hinweise auf die Erfüllung von Kindheitsträumen sowie auf ein schon im Kindesalter einsetzendes Interesse.¹²⁷ Die Sprüche Ida Pfeiffers „Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen, den Dichter, seine Gedanken auszusprechen, so drängt es mich, die Welt zu sehen“¹²⁸ und Maria Schubers „Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge“ (Schuber, S. 72) versinnbildlichen Fernweh. Frauen reisten auch, um Neues und Fremdartiges kennen zu lernen. Außerdem äußerte sich bei den Frauen während der Reise das Verlangen nach Veränderung und nach einer Öffnung nach außen hin.¹²⁹ Maria Schubers Worte „Reisen muss man, um zu leben“ (ebd., S. 50) zeigen, dass das Reisen eine grundlegende, existenzielle Erfahrung für sie war. Der Reiz des Unbekannten war eine starke Motivation. Anschaulich dazu ist eine Äußerung von Ida Pfeifer, die in ihrem ersten Reisebericht über Konstantinopel notiert:

Hier ist eine andere Welt vor meinen Augen entfaltet. Alles ist anders: Natur, Kunst, Menschen, Sitten, Gebräuche und Lebensart. Hierher muß man kommen, wenn man etwas Anderes als das Alltägliche der europäischen Städte und ihrer Bewohner sehen will.¹³⁰

Cattina von Seybold, die Anfang des 20. Jahrhunderts nach Griechenland reiste, äußerte sich über die Gründe einer Reise und darüber welche Bedeutung die Reise für eine Frau hatte. Es geht um eine Überschreitung der Grenzen, sowohl der inneren als auch der äußeren, nämlich

¹²⁶ Vgl. Scheitler, S. 33.

¹²⁷ Vgl. Siebert, 1998, S. 33.

¹²⁸ Pfeiffer, 1981, S. 5.

¹²⁹ Vgl. Holländer, S. 204.

¹³⁰ Pfeiffer, 1981, S. 52.

dieser, die die Gesellschaft oder die Familie errichtet hatten. Viele Frauen gaben Glaubensgründe an, um eine Reise legitimieren zu können.¹³¹ Maria Schuber machte sich 1847 aus religiösen Motiven auf den Weg. Sie besuchte auf ihrer Reise Italien, Ägypten und durchquerte die Halbinsel Sinai, eine gewöhnliche Route damaliger Pilgerfahrten ins Heilige Land.¹³²

Die fehlende Bindung an das Elternhaus lässt sich auch als Motiv erkennen. Ida Pfeiffers Vater starb, als sie acht war und ihr Verhältnis zur Mutter war distanziert. Auch gesundheitliche Gründe standen für Frauen im Vordergrund. Das Reisen hatte oftmals eine heilende Wirkung, besonders nach dem Tod des Ehemannes oder eines Kindes. Maria Schubers Arzt meinte, dass sich ihre Reise therapeutisch auf ihre Gesundheit auswirken könnte.¹³³ Sophie La Roche wurde von ihren Kindern angetrieben, eine Reise zu unternehmen, um ihre Melancholie nach dem Tod ihres jüngeren Sohnes zu überwinden.

Die Sammlung von Naturalien und die Auseinandersetzung mit Botanik und Naturkunde waren eine weitere mögliche Reiselegitimation für Frauen, sofern sie keinen Wissenschaftsanspruch erhoben.¹³⁴ Botanik weckte den Anschein von Kultur und Dilettantentum, sodass die Frauen nicht beschuldigt wurden, in männliche Hoheitsgebiete einzudringen.¹³⁵ Ann Shteir notiert in ihrem Artikel, dass die Auseinandersetzung vieler Frauen mit Botanik mit dem Zeichnen von Blumen begann, da sie die Blumen als Motive zum Nähen benutzten. Ab Ende des 18. Jahrhunderts sind in England und Frankreich auch einige Blumenmalerinnen zu finden, die anderen Frauen ihre Fertigkeit beizubringen versuchten. Botanik eröffnete einen rechtmäßigen Tätigkeitsbereich für Frauen und war ein erlaubter Ausweg für sie, denn Frauen sollten „informed but not learned or intellectual, healthy but not too active, and, we might say, engaged but not engagée“ sein. Die Beschäftigung der Frauen mit der Botanik und der Natur wurde auch

¹³¹ Vgl. Paul, S. 118.

¹³² Herbert Donner nennt auch die Sehnsucht und den Wunsch, sich zu dem Handlungsort Gottes und dem Ausgangspunkt der Lehre Christi nahe zu sein, die Neugier und Abenteuerlust und vor allem das Gefühl, einen Einblick zu bekommen, wo die biblischen Geschichten geschahen, als Motive, weshalb so viele Pilger das Heilige Land besuchten. Vgl. Donner, 1979, S. 16.; Die Pilgerreise konnte auch mit Geschäftsinteressen verbunden oder für erste Informationen zu weiteren Handelsbeziehungen genutzt werden. Zu den Motiven der Pilgerreisen siehe auch Herbers, Klaus: *Jakobsweg. Geschichte und Kultur einer Pilgerfahrt*. München: Beck 2006, ins. S. 34-40.; Schmutge, Ludwig: „Jerusalem, Rom und Santiago – Fernpilgerziele im Mittelalter“. In: Matheus, Michael (Hrsg.): *Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit*. Stuttgart: Steiner 1999, S. 11-34, ins. S. 15ff.; Norbert Ohler bietet auch eine Darstellung der Motive und gibt einen Überblick über die Gefahren, die Unterkunft und die Reiseziele der Wallfahrer. Vgl. Ohler, Norbert: *Pilgerstab und Jakobsmuschel. Wallfahren in Mittelalter und Neuzeit*. Düsseldorf: Patmos Verlag 2003, S. 61-81, ins. S. 177ff., S. 144ff. u. S. 23ff.

¹³³ Vgl. das Kapitel 3.3.1. m.d.T. „„Reisen muß man, um zu leben“ – Schubers heimliche Vorbereitungen und der Anklang ihrer Pilgerreise“ der vorliegenden Arbeit.

¹³⁴ Vgl. Habinger, 1994, hier S. 178f.

¹³⁵ Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Isolde Kurz“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006b), S. 383-392, hier S. 391f. (Eigene Übersetzung aus dem Griechischen)

dadurch gerechtfertigt, dass die Frauen immer mit der Natur und mit der Fruchtbarkeit verbunden waren, zumal ihre Gebärfähigkeit als naturgegebenes Lebensziel galt. Aus diesem Grund wurde die Natur als weiblich gedacht und dargestellt. Die Bezeichnung der Natur als Mutter Erde verdeutlicht diese Projektionen.¹³⁶

Frauen übernahmen anfangs in ihren von Mauern umschlossenen Gärten die Aufgabe der Gärtnerin und Gestalterin, was sie einerseits vor der Außenwelt schützte und natürlich auch, was eventuell für die damalige Epoche wichtiger wäre, die Außenwelt andererseits vor ihnen schützte. Viele Frauen ließen sich jedoch nicht auf diese Rolle beschränken und beschäftigten sich ausgiebig mit der Botanik.¹³⁷

Die Auseinandersetzung mit Botanik und Naturkunde war ein wichtiger Schwerpunkt der Griechenlandsreisenden, besonders was die Frauen betraf.¹³⁸ Für Ida Pfeiffer stand das Naturleben im Vordergrund und für sie war die Sammlung von Naturalien eine wichtige Einnahmequelle, da sie diese an europäische Museen verkaufte, und dadurch konnte sie ihre weiteren Reisen finanzieren.¹³⁹

Reisen aus beruflichen Gründen war besonders Männern vorbehalten, allerdings reisten Frauen oft als Begleitung mit.¹⁴⁰ Eine Ausnahme konnte in diesem Fall Anna Forneris sein, die jahrelang als Hausbedienstete arbeitete und in ihrem Lebensbericht über ihre ökonomisch motivierte Mobilität berichtet. Jedoch waren Wissensdurst und Fernweh auch Reismotive, wie

¹³⁶ Vgl. Shteir, Ann B.: „WOMEN AND PLANTS – A FRUITFUL TOPIC“. In: *Atlantis: Critical Studies in gender, Culture and Social Justice*. Bd. 6, Nr. 2 (1981), S. 114-122, hier S. 116ff.

¹³⁷ Zum Thema Frau und Botanik im 19. Jahrhundert siehe auch Shteir, Ann B.: „Botany in the breakfast room: women and early nineteenth-century British plant study“. In: Abir-Am, P.G. u. Outram, D. (Hrsg.): *Uneasy careers and intimate lives. Women in science 1789–1979*. London: New Brunswick 1987, S. 31-44.

¹³⁸ Rosa von Gerold war eine leidenschaftliche Botanikerin, die von den Blumen und Pflanzen in Athen und auf Corfu sehr beeindruckt war. Vgl. Gerold, 1885, S. 182 u. das Kapitel 4.4.1.iii. m.d.T. „Eine leidenschaftliche Botanikerin in Griechenland“ der vorliegenden Arbeit. Die Naturwissenschaftlerin und Zeichnerin Erna Pinner stellte die Tiere und die Natur in den Vordergrund ihres Reiseberichts über Griechenland: „Ich war wohl gereist, um zu zeichnen. Ich möchte übrigens auch sagen, dass es gar nicht die griechische Säule war, nicht die griechischen Tempel, die für mich den Geist des Hellenentums gerade besonders ausstrahlen. [...] Diese Landschaft ist nämlich das Stärkste und Wildeste, was ich kenne.“ In: Pinner, Erna: *Eine Dame in Griechenland*. Darmstadt: Darmstädter 1927, S. 6f.; Auch für die Schriftstellerin Isolde Kurz war die Rolle der Natur sehr wichtig, denn die Natur versucht „die Gewalttat des Menschen zu verdecken“. Vgl. Kurz, Isolde: *Wandertage in Hellas*. 9. Auflage. Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag 1944, S. 159. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

¹³⁹ Vgl. Jehle, 1989, S. 64.; Vgl. noch dazu das Kapitel 7.1.2. m.d.T. „Reisen war der Traum meiner Jugend“ – Die eifrige Reisende entdeckt die Welt“ der vorliegenden Arbeit.; Die Natur und das Gefühl waren weibliche Domäne und die heilende Wirkung der Natur auf die Seele bot einen Ausweg vom Alltag an. Vgl. Scheitler, S. 77f.

¹⁴⁰ Vgl. Holländer, S. 191.; Viele Frauen scheinen absichtlich Ehemänner ausgewählt zu haben, die sich wegen ihres Berufs oft auf Reisen befinden sollten, sodass sie mitreisen können. Vgl. Siebert, 1998, S. 36.

sie zugab: „unser heimathliches Thal schon zu enge, und ich sehnte mich hinaus in die Welt, um wie ich mir dachte, noch mehr zu lernen.“¹⁴¹

Rosa von Förster brachte eine weitere Rechtfertigung vor. Die Anregung vom Kaiser Wilhelm II., der ein großes Interesse an ihrem Reisebericht zeigte, war für die Schriftstellerin die beste Legitimation, die sie für das Niederschreiben und Publizieren ihres Reiseberichtes in der damaligen Zeit brauchte.¹⁴² Ende des 19. Jahrhunderts kam auch Teilnahme an Kongressen als Reisemotiv hinzu, wie dies bei Sophie Döhner der Fall war. Frauen reisten als aktive Mitglieder der Gesellschaft und waren nun in der Lage, ihre Stellungnahme und ihre Argumente vor einem Publikum darzustellen.¹⁴³

¹⁴¹ Foneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 2. Neuauflage. Klagenfurt: Heyn 1995, S. 2. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

¹⁴² Vgl. dazu das Kapitel 7.2.1. m.d.T. „Statt einer Biografie“ der vorliegenden Arbeit.

¹⁴³ Vgl. dazu das Kapitel 6.2. m.d.T. „Sophie Döhners Reise- und Schreibtätigkeit“ der vorliegenden Arbeit.

1.6. Behinderungsversuche und Erschwernisse weiblicher Mobilität

Alleinreisende Frauen hatten um Akzeptanz zu kämpfen, denn sie mussten etliche Reisehindernisse überwinden, zumal, wie schon erwähnt, ihr Reisewille als provokativ und unsittlich angesehen wurde und sie selbst ohne Selbstbestimmung seien.¹⁴⁴ Sie waren mit größeren Widerständen konfrontiert als Männer, mussten negative Klischees entkräften, sich mit der Empörung von Freunden und Familien auseinandersetzen. Im Gegensatz zu den Männern durchbrachen allein reisende Frauen die gesellschaftlichen Normen und widersprachen der bürgerlichen Geschlechterideologie, weil sie sich eine öffentliche Sphäre aneigneten, die dem männlichen Geschlecht vorbehalten war. Sie verstießen gegen das vorherrschende Frauenideal und die gesellschaftlichen Konventionen und wurden durch die Vernachlässigung ihrer häuslichen Pflichten und die Eroberung männlicher Räume und Verhaltensweise der Revolution bezichtigt. Außerdem schätzte die Gesellschaft die Gefahren des Reisens für Frauen größer ein als für Männer, machte sich aber vor allem Sorgen um den sittlichen Verfall der Reisenden in der Fremde. Das führte zur weiblichen Abhängigkeit, eingeschränkter Bewegungsfreiheit und natürlich zur Abwertung weiblicher Reisender, sodass die Ordnung der Geschlechter nicht gestört wird.¹⁴⁵

Wie schon aufgeführt, wurden Frauen, die allein reisten und schrieben, als „vermännlichte Amazonen“¹⁴⁶ bezichtigt, weil sie die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ins Wanken brachten und das Privileg der Männer streitig machten. Reisen und natürlich auch Schreiben und Publizieren waren im öffentlichen Bereich angesiedelt und deshalb wurde die Einmischung der Frauen darin als bedrohlich wahrgenommen und ihr Streben nach Freiheit stark angeprangert.¹⁴⁷

Bereits im Mittelalter legte man Frauen Hindernisse in den Weg, um sie vom Reisen abzuhalten. 747 riet Kaiser Bonifatius in einem Schreiben dem Erzbischof von Canterbury, Frauen die Pilgerfahrt nach Rom zu verwehren.¹⁴⁸ Im Jahre 796 wurde ein strenges Wallfahrtsverbot für Ordensschwestern erlassen und Anfang des 15. Jahrhunderts verbot Papst Gregor XII. allen

¹⁴⁴ Ida Pfeiffer schrieb während ihrer Reise nach Konstantinopel, als sie mit dem Schiff reiste: „Bald hörte man vom Schiffskapitän, daß eine Frau auf dem Schiff sei, die bis Konstantinopel zu reisen gedenke, und nun betrachtete man mich von allen Seiten.“ In: Pfeiffer, 1980, S. 10f.

¹⁴⁵ Vgl. Habinger, 2006b, S. 98.

¹⁴⁶ Siebert, 1998, S. 82.

¹⁴⁷ Vgl. Bollmann, Stefan: *Frauen, die schreiben, leben gefährlich*. Mit einem Vorwort von Elke Heidenreich. München: Elisabeth Sandmann Verlag 2007, S. 27.

¹⁴⁸ Vgl. Ohnesorg, S. 47f.; Vgl. noch dazu Ganz-Blättler, Ursula: „Unterwegs nach Jerusalem: Die Pilgerfahrt als Denkabenteuer“. In: Michel, Paul (Hrsg.): *Symbolik von Weg und Reise*. Bern [u.a.]: Lang 1992, S. 83-107, hier S. 95.

Frauen die Pilgerreise nach Jerusalem.¹⁴⁹ Im 17. Jahrhundert verweigerte man Pilgerinnen in Venedig, von wo in dieser Zeit die Schiffsreise ins Heilige Land angetreten wurde, die dafür notwendige Genehmigung.¹⁵⁰ Auch zeitgenössische Schriftsteller waren gegen weibliche Mobilität, denn Frauen wurden aufgrund ihrer Natur nicht für reisefähig gehalten. Heinrich von Kleist schrieb 1799 in einem Brief an seine Schwester Ulrike, wobei er im Hinblick auf ihre Rolle als Frau argumentierte, um ihr damit das Reisen auszureden:

Aber was soll ich glauben, wenn Dir der, nicht scherzhafte, nur allzu ernstliche Wunsch entschlüpft, Du möchtest die Welt bereisen? Ist es auf Reisen, daß man Geliebte suchet und findet? Ist es dort wo man die Pflichten der Gattin und der Mutter am zweckmäßigsten erfüllt? [...] Kannst Du Dich dem allgemeinen Schicksal Deines Geschlechtes entziehen, das nun einmal seiner Natur nach die zweite Stelle in der Reihe der Wesen bekleidet? Nicht einen Zaun, nicht einen elenden Graben kannst Du ohne Hülfe eines Mannes überschreiten, und willst allein über die Höhen und über die Abgründe des Lebens wandeln?¹⁵¹

Der Schriftsteller Friedrich Gerstäcker drückt eine Warnung an reiselustige Frauen aus, indem er in der Zeitschrift *Die Gartenlaube* (1868) schreibt:

Der Mann ist der natürliche Beschützer der Frau. [...] Und nicht allein unter dem Schutz des eigenen, nein, unter dem jedes wackeren Mannes steht die Frau. Auf den Eisenbahnen werden besondere Waggonen für sie reserviert, damit sie nicht durch Rauchen belästigt wird, kleine Hilfsleistungen werden ihnen gern geboten, man läßt sie nicht allein in der Nacht durch dunkle Straßen gehen und thut mit einem Wort Alles, was man kann, um sie nicht belästigt, nicht zurückgesetzt zu sehen. Das aber hört von dem Moment an auf, wo sie aus dem Schutz des Mannes heraustritt und sich selber gleichberechtigt ihm an die Seite oder vielmehr gegenüber stellt. Artigkeiten und Hilfsleistungen, wie man sie jetzt mit Vergnügen jeder Dame darbringt, kann und darf sie nicht mehr erwarten. Sie waren nur eine Folge ihrer geschützten und reservierten Stellung und fallen in demselben Moment weg, wo sie diese verläßt. (...) Wollen die Damen das Alles aufgeben, wollen sie die Liebe und Sorgfalt des Mannes gegen eine für sie unnatürliche Stellung gänzlicher Unabhängigkeit eintauschen, immer noch den sehr zweifelhaften Fall gesetzt, daß sie eine solche Stellung auch ausfüllen und besonders durchführen könnten: dann mögen sie ihr Glück versuchen – aber die Folgen haben sie sich auch selber zuzuschreiben. Schiller's „Ehret die Frauen“ paßt nicht mehr auf sie, und ich fürchte, sie werden mehr dabei verlieren als gewinnen.¹⁵²

Alle diese Aussagen verdeutlichen, dass es vor allem um „die Sicherung von männlichen Privilegien und um die Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Hierarchien“¹⁵³ ging.

Die Biografien der Schriftstellerinnen machen oft die Konflikte zwischen den persönlichen Wünschen der Frauen und den normativen Vorgaben der bürgerlichen Gesellschaft deutlich.

¹⁴⁹ Vgl. Pytlik, S. 111.; Vgl. noch dazu Deeken, 1996, S. 149.

¹⁵⁰ Vgl. Potts, S. 18.

¹⁵¹ Kleist, 1860, S. 22 u. S. 24.; Ulrike, die ihren Bruder finanziell unterstützte, blieb unverheiratet und führte ein Mädchenpensionat in Frankfurt an der Oder. Vgl. Becker-Cantarino, 2000, S. 30.

¹⁵² Gerstäcker, Friedrich: „Frauen-Emancipation“. In: *Die Gartenlaube* 39 (1868), S. 623.

¹⁵³ Habinger, 2006b, S. 64.

Maria Schuber berichtet, dass Pater Alberto, der Vorsteher des Franziskanerklosters, wo sie beherbergt war, sie jeden Tag zu überzeugen versuchte, dass eine Weltreise für sie unmöglich wäre.¹⁵⁴ Mit ihren Worten:

P. Alberto wiederholte mir unermüdet Ihre Worte, hochw. Herr! Als ob Sie sie ihm mitgeteilt hätten, daß ich meine Reise nur im Zimmer und auf der Karte machen könnte. Nur hätte ich P. Alberto erwidern [sic!] können, daß ich mich versichert wähne, in Wirklichkeit nach Cairo gekommen zu sein und mich da zu befinden, ohne Zimmerreise. (Schuber, S. 241)

Wegen der ablehnenden Haltung gegenüber weiblichen Reisen verrieten oft die Schriftstellerinnen ihre konkreten Ziele nicht. Ida Pfeiffer deckte ihr Ziel nicht auf und täuschte vor, eine Freundin in Konstantinopel besuchen zu wollen.¹⁵⁵ Auch Maria Schuber erzählte ihrem Bruder zunächst nichts von ihrer Pilgerreise, sondern sagte es ihm erst, als sie bereits unterwegs war. Das erklärt Schuber folgenderweise: „ich erwähnte jedoch absichtlich kein Wort, weil ich wusste, daß Du, mit meinem Vorhaben nicht einverstanden, mich davon abbringen wolltest.“ (Ebd., S. 8)

Reisende Frauen mussten oft zögernde Verwaltungsbeamte zur Ausstellung ihrer Reisepapiere überreden. Die Beschaffung der Reisedokumente war eine aufwendige Angelegenheit, die Fahrwege waren unbefestigt und die Gefahr, auf Räuber zu stoßen, war groß. Außerdem waren Empfehlungsschreiben nötig und die Frauen brauchten auch noch die Erlaubnis des Ehemannes oder Vaters, die keineswegs selbstverständlich war.¹⁵⁶

Ein weiteres Hindernis für reisende Frauen war die oft unpassende Kleidung, denn eine praktische Reisekleidung setzte sich erst später für Frauen durch. Trotzdem gebot das den Frauen keinen Einhalt, die während ihrer Reisen auf weibliche Kleidung nicht verzichten wollten, was eventuell ihre Konformität mit dem vorherrschenden Weiblichkeitsideal implizierte.¹⁵⁷ Maria Schuber behielt ihr Nonnenkleid im Orient bewusst an und auch Ida Pfeiffer lehnte den Rat ab, in Männerkleidung zu reisen.¹⁵⁸ Jedoch gab sie zu, wie unpraktisch die weibliche Kleidung in manchen Situationen war:

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 61.

¹⁵⁵ Vgl. Zienteck, Heidemarie: „Ida Pfeiffer. 1797-1858. In Eile um die Welt“. In: Potts, S. 37-57, hier S. 40.; Vgl. noch dazu Deeken, 1996, S. 40f.

¹⁵⁶ Durch die Empfehlungsschreiben hatten die weiblichen und männlichen Reisenden einen angenehmeren Aufenthalt in den bereisten Ländern. Sie genossen interessante Führungen von prominenten Deutschen und Österreichern, die in Griechenland sesshaft waren. Die Reisende Maria Schuber wurde von Familie Prokesch von Osten sehr freundlich empfangen, als der Grazer Anton Graf Prokesch von Osten die Empfehlungsbriefe von ihr bekam. Vgl. das Kapitel 3.3.4. m.d.T. „Der Aufenthalt in der ‚Stadt der antiken Kunst‘“ der vorliegenden Arbeit.

¹⁵⁷ Vgl. Habinger, 1994, S. 178.

¹⁵⁸ Vgl. Scheitler, S. 60; Habinger, 2006b, S. 169 u. Pfeiffer, 1980, S. 64.

Eine sehr unangenehme Sache ist ferner das Reiten mit den langen Frauenkleidern, denn man muß stets warm angezogen sein, und da schlagen sich die schweren, oft noch vom Regen tiefenden Kleider derart um die Füße, daß man beim Auf- und Absteigen vom Pferde im höchsten Grade unbeholfen ist. Das Schrecklichste aber ist, während der Regenzeit auf einer Wiese die Ruhestunde halten zu müssen. Die langen Kleider saugen da auch noch das Wasser vom nassen Grase auf, und man hat dann wirklich oft nicht einen einzigen trocknen Faden mehr an sich.¹⁵⁹

Hinzu kamen die mangelnden hygienischen Verhältnisse, die juristischen Komplikationen sowie die finanzielle Abhängigkeit von Vätern und Ehemännern. Es ist anzumerken, dass nur unverheiratete Frauen einen Beruf ausüben konnten, denn Ehefrauen sollten sich um den Haushalt, ihren Mann und ihre Familie kümmern. Ältere Frauen verfügten häufig über ein kleines Vermögen aus Erbschaften.¹⁶⁰ Einige Schriftstellerinnen, wie es bei Ida Pfeiffer der Fall war, konnten dadurch oder durch die Einnahmen der Veröffentlichung ihrer Reiseerlebnisse weitere Reisen finanzieren.¹⁶¹ Natürlich sollte auch die Abschreckungsmethode der Diffamierung berücksichtigt werden, gemäß der reisende Frauen mit Prostituierten gleichgesetzt wurden.¹⁶²

Anlässlich dieser Schwierigkeiten scheint es nicht erstaunlich zu sein, dass viele reisende Frauen ihre erste große Reise in einer relativ späten Lebensphase unternahmen, nämlich als geschiedene Frauen, Witwen oder als Unverheiratete.¹⁶³ Maria Schuber brach im Alter von 48, nachdem sie ihre beruflichen Pflichten erledigt hatte, nach Jerusalem auf und besuchte ebenso die klassischen Ziele in Griechenland. Ida Pfeiffer wurde 45 Jahre alt, bis ihre Söhne ihre Ausbildung beendet haben, um sich ihren Wunsch erfüllen zu können und die Welt zu bereisen. Auch Bernhardine Schulze-Smidt unternahm nach dem Tod ihres Mannes ausgedehnte Reisen. Die Schriftstellerin Sophie La Roche hatte darauf gewartet, bis ihre zwei Söhne in der Lage waren, sich selbst zu versorgen, und erst dann unternahm sie ohne ihren älteren Gatten Reisen.¹⁶⁴ Bettina von Arnims intensive schriftstellerische Tätigkeit begann erst nach dem Tod

¹⁵⁹ Pfeiffer, Ida: *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845*. 2. Auflage. Pest: Gustav Heckenast 1855, S. 128.

¹⁶⁰ Vgl. Paul, S. 117.

¹⁶¹ Einige Frauen konnten durch den Erfolg ihrer Bücher ihre weiteren Reisen finanzieren. Ida Pfeiffer, deren Mann in finanzielle Not geraten war, versuchte mit dem kleinen Vermögen, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, mit den Honoraren für ihre Reisebücher und dem Erlös von Naturalien, die sie von ihren Reisen brachte, die Grundlage für ihre weiteren Reisen zu gewährleisten. Es gab aber auch Frauen, deren Reisen von Gönnern oder Verlagen finanziert wurden, und andere wohlhabende Schriftstellerinnen, die sorglos reisten, wie bei Maria Belli, Friederike Brun und Ida Hahn-Hahn der Fall war. Vgl. Scheitler, S. 70f.

¹⁶² Vgl. Habinger, 2006b, S. 71f.

¹⁶³ Vgl. Potts, S. 14ff.; Außerdem darf man nicht unerwähnt lassen, dass es im 18. und 19. Jahrhundert einen großen Altersunterschied zwischen den beiden Partnern gab und aus diesem Grund meistens die Männer unfähig zu einer Reise waren, als die Frauen ihre Kinder allein lassen konnten. Vgl. Scheitler, S. 54.

¹⁶⁴ Vgl. Scheitler, S. 55.

ihres Mannes Achim von Arnim und nach dem Heranwachsen ihrer jüngsten Tochter.¹⁶⁵ Nicht unerwähnt sollten auch diejenigen Frauen bleiben, die geschieden waren und diejenigen, die sich nie vermählt hatten, weil gerade diese Ungebundenheit ihnen eine Reisefreiheit gewährleistete.¹⁶⁶ Bekannte Beispiele sind Therese von Bacheracht, Elisa von der Recke, Emilie von Berlepsch, Ida Gräfin Hahn-Hahn, Charlotte von Ahlefeld, die sich nach neunjähriger Ehe scheiden ließ, oder Ida Pfeiffer, die sich zwar von ihrem Mann nicht offiziell trennte, jedoch mit ihren Kindern den Wohnort wechselte.¹⁶⁷

¹⁶⁵ Vgl. Becker-Cantarino, 2000, S. 22.

¹⁶⁶ Es wurde außerdem noch behauptet, dass viele Frauen nur deshalb zum Schreiben griffen, da sie eine unglückliche Ehe führten und im Schreiben nach Befriedigung suchten. Robert Eduard Prutz thematisiert diesen Zusammenhang zwischen Schriftstellerei und häuslichem Unglück und stellt fest: „Wir haben unter unsem heutigen Frauen so viele Schriftstellerinnen, weil wir so viele unglückliche Frauen haben, in der Literatur suchen sie Befriedigung, welche die Häuslichkeit, dieser nächste und natürlichste Boden des Weibes ihnen nicht gewährt.“ In: Prutz, Robert Eduard: „Die Literatur und die Frauen“. In: Ders. (Hrsg.): *Schriften zur Literatur und Politik*. Tübingen: Niemeyer 1973, S. 103-106, hier S. 106.; Vgl. noch dazu Scheitler, S. 51.

¹⁶⁷ Vgl. Scheitler, S. 50ff.

B. Zur Problematik der weiblichen Autorschaft

2. Weibliche Reiseberichte – eine terra incognita?

Abgesehen von der bekanntesten Dichterin der Antike Sappho (ca. 600 v. Chr.) und der römischen Schriftstellerin Sulpicia (2. Hälfte des 1. Jahr. n. Chr.) begannen die Frauen ab Mitte des 12. Jahrhunderts zu schreiben. Am Anfang schrieben sie in Latein und viele diktierten ihre Texte. Margery Kempe, eine Kaufmannsgattin, die sich 1413 ohne ihren Mann zu einer Pilgerreise nach Jerusalem aufmachte, diktierte mit 60 Jahren einem Priester ihre Erinnerungen und Reiseschilderungen *The Book of Margery Kempe*, da sie nie schreiben lernte. Dieser Reise- und Lebensbericht gilt als die älteste erhaltene Autobiographie in englischer Sprache, denn die Pilgerberichte wurden zunächst in lateinischer Sprache verfasst.¹⁶⁸ Der erste immer noch heute erhaltene Reisebericht einer Europäerin, nämlich das *Itinerarium*, über deren Pilgerfahrt ins Heilige Land stammt aus dem 4. Jahrhundert von Aetheria – sie mag auch Etheria, Egeria, Heteria oder ähnliches geheißen haben, ihr genauer Name ist nicht bekannt¹⁶⁹ –, der Äbtissin eines Klosters in Spanien oder in Südfrankreich, die sich auf dem Weg in den Orient machte.¹⁷⁰ Sie führte während der Reise ein Tagebuch, das aus mehreren Briefen an die Mitschwester in der Heimat bestand, und berichtete darin von ihren Wanderungen von Gallien aus zum Heiligen Land.¹⁷¹

Die sich entwickelte Mobilität der Frauen hatte als Resultat, dass sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Publikation von Reiseberichten in deutscher Sprache vermehrte und als ein sehr beliebtes Genre fungierten, weil sie auf spannende Weise über fremde Länder informierten.¹⁷² So wurden in diesem Jahrhundert etwa 10.000 Reisewerke veröffentlicht, die das große Informationsbedürfnis und auch den Wunsch nach Reisen beim Lesepublikum aufzeigten. Im Jahr 1787 erschien das bedeutendste Œuvre von Sophie von La Roche, 1791 kamen die *Briefe einer Curländerinn. Auf einer Reise nach Deutschland*¹⁷³ von Sophie Schwarz an die Öffentlichkeit und im Jahr 1799 wurden die ersten drei Bände von Friederike Brun

¹⁶⁸ Vgl. Habinger, 2006b, S. 31.; Brenner, Peter J. (Hrsg.): *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 57f.

¹⁶⁹ Vgl. Habinger, 2006a, S. 276.

¹⁷⁰ Vgl. Pytlik, S. 107.

¹⁷¹ Vgl. Leibrich, Sandra: *Frauenreisen und Reisefrauen im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert. Subjektive Fremderfahrungsprozesse dargestellt an ausgewählten Beispielen autobiographischer Frauenreiseberichte*. Magisterarbeit Uni Konstanz 1996, S. 13.

¹⁷² Vgl. Hilmes, Carola: „Aufbruchstimmung: Reisen in die nahe und die ferne Fremde“. In: *Forschung Frankfurt* 3 (2008), S. 12-17, hier S. 12. (Themenheft: Planet Erde)

¹⁷³ Vgl. Schwarz, Sophie: *Briefe einer Curländerinn. Auf einer Reise durch Deutschland*. Zwei Theile. Berlin: Vieweg 1791.

*Prosaische Schriften*¹⁷⁴ gedruckt.¹⁷⁵ Sophie Pataky weist sogar selbst in ihrem Vorwort im *Lexikon der deutschen Frauen der Feder* darauf hin, „daß ein riesiges Auswachsen des von der Frau und über die Frau Geschriebenen innerhalb des letzten 30 Jahre zu verzeichnen ist“.¹⁷⁶ Elke Frederiksen gibt an, dass die Zahl der Veröffentlichungen von Reisebüchern zwischen 1770 und 1800 um das Fünffache anwuchs, während sich die gesamte Buchproduktion nur verdoppelte. Anhand dieser Zahlen kann man erkennen wie beliebt Reiseberichte im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert waren.¹⁷⁷ Die Tagebuch- und Briefform waren die typischen weiblichen Ausdrucksformen des 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁷⁸ Zu den ersten deutschen Schriftstellerinnen, die Reiseberichte auf diese Weise veröffentlichten, gehören Sophie de La Roche, Helene Krock und Sophie Schwarz.¹⁷⁹

Weibliche Reiseberichte haben in der wissenschaftlichen Forschung der Reisegeschichte nur geringe Resonanz gefunden, wenn man auch bedenkt, dass in bekannten Titeln der Sekundärliteratur die Reisetätigkeit von Frauen wenig Anerkennung findet.¹⁸⁰ Da sich aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Anzahl der Reisenden vergrößerte und immer mehr Leute reisten und allein Erfahrungen sammeln konnten, verschob sich der Schwerpunkt des Reiseberichts vom Informativen und Gelehrten auf das Subjektive und Literarische.¹⁸¹ Der Reisetext war „in der Regel nicht durch seine literarische Qualität, sondern durch die Funktion der Vermittlung authentischer, durch Autopsie gewonnener Informationen“¹⁸² gekennzeichnet und die SchriftstellerInnen bemühten sich darum, ein möglichst treues und objektives Abbild zu vermitteln, was genau den wissenschaftlichen Stil ausmachte. Im 19. Jahrhundert trat der literarische Stil auf und der Schwerpunkt lag darin, das Gesehene aus subjektiver Perspektive

¹⁷⁴ Vgl. Brun, Friedericke: *Prosaische Schriften*. Zürich: Orell, Füssli und Compagnie 1799.

¹⁷⁵ Vgl. Scheitler, S. 42.

¹⁷⁶ Pataky, Sophie (Hrsg.): *Lexikon der deutschen Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biografien der Lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme*. Bern: Lang 1971, S. V u. S. VIII f.

¹⁷⁷ Vgl. Frederiksen, Elke: „Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen“. In: Gnüg, S. 147-165, hier S. 147 f.; Vgl. noch dazu Jacobs, Hans C.: *Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat*. Bd. 1: Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte. Berlin: Köster 1995, S. 40-42.

¹⁷⁸ Vgl. auch das Kapitel 3.2.1. m.d.T. „Der Brief als ein für Frauen geeignetes Genre“ der vorliegenden Arbeit.

¹⁷⁹ Vgl. Krock, Helene Anna: *Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz*. Straßburg: Dannbach 1786.; Schwarz, Sophie: *Briefe einer Curländerinn. Auf einer Reise durch Deutschland in Gesellschaft der Frau von der Recke*. Berlin: Vieweg 1791.; De la Roche, Sophie: *Journal einer Reise durch Frankreich*. Altenburg: in der Richterschen Buchhandlung 1787 u. Dies: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*. Offenbach: Weiß u. Brede 1788.

¹⁸⁰ Vgl. Deeken, 1993, S. 260-267.; Im Werk *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus* kann man nur fünf Seiten über die Frauenreisen lesen. Vgl. Bausinger, 1999.; Auch bei Peter Brenners Werk *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur* finden die Frauenreisen keine Erwähnung. Vgl. Brenner, 1989.

¹⁸¹ Vgl. Fell, S. 25 u. Scheitler, S. 29.

¹⁸² Brenner, 1990, S. 1.

darzustellen und die LeserInnen zu unterhalten, was für die schreibenden Frauen von großem Vorteil war, denn Reiseberichte von Frauen galten oft als Unterhaltungslektüre, da sie frei von Regeln und Bildungsansprüchen waren.¹⁸³

¹⁸³ Vgl. Siebert, 1998, S. 50.

2.1. Authentizitätsproblematik und Verteidigungsstrategien

Um die Diskrepanz zu entgehen und um dem zeitgenössischen Weiblichkeitsideal zu entsprechen, bedienten sich die Schriftstellerinnen unterschiedlicher Strategien, wie zum Beispiel die der Abwertung ihrer eigenen Leistung.¹⁸⁴ Frauen wurden ein umfassendes Wissen und spezifische Kenntnisse abgesprochen und deshalb war die zeitgenössische Meinung, dass die Fakten in ihren Berichten nicht unbedingt korrekt sein mussten. Besonders wenn es um Erlebnisse ging, bei denen Kraft und Mut verlangt wurde, wurde den Schriftstellerinnen vorgeworfen, dass sie übertrieben hatten und nicht bei der Wahrheit geblieben waren. Deswegen waren einige Schriftstellerinnen sogar gezwungen, Textpassagen zu streichen.¹⁸⁵ Anna Forneris schreibt über dieses Misstrauen: „Man sah mich daher mit sehr zweideutigen Augenselbst in meines Vaters Hause an, und war sehr geneigt, mich selbst für eine nicht viel nutze Abentheurerin, und meine Erzählungen für derbe Lügen oder im besten Falle für artige Aufschneidereien zu halten.“ (Forneris, S. 133)

Damit die schreibenden Frauen ihre Darstellung möglichst glaubwürdig gestalten und den Leser vom Wahrheitsgehalt ihrer Reiseberichte überzeugen konnten, versuchten sie, das Misstrauen der Leser durch Berufung auf „kanonisierte Autoritäten“ zu überwinden, sodass man die Glaubwürdigkeit des Geschriebenen nicht in Frage stellen konnte und sodass Texte als Ausdruck von authentischen Reiseerfahrungen interpretiert wurden.¹⁸⁶

Die Strategie des Appells an eine Autorität wurde im Laufe der Zeit durch das Prinzip der Autopsie bzw. Eigenbeobachtung ersetzt, denn die authentische Reiseerfahrung und die tatsächlich unternommene Reise waren wichtige Voraussetzungen für das Schreiben. Oft wurde das im Vorwort des Reiseberichts angelegt, dass die Verfasserin nur über die Sachen schreibt, die sie selbst gesehen oder erlebt hat, sodass dadurch die Echtheit des Reiseberichts bewiesen und das Schreiben legitimiert wird.¹⁸⁷ Frauen war die rationale Beobachtungsgabe und die Formulierung ihrer eigenen Denkweise abgesprochen, da Genauigkeit und wissenschaftliche Objektivität männliche Eigenschaften waren. In diesem Zusammenhang kann die Betonung einer naturgetreuen Beschreibung als eine notwendige Strategie seitens der Frauen verstanden werden, sodass sie in der männlichen Domäne des Reisens und Schreibens überleben können.

¹⁸⁴ Vgl. Frevert, Ute: „*Mann und Weib, und Weib und Mann*“. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München: Beck, 1995, S. 37ff.

¹⁸⁵ Vgl. Habinger, 2006b, S. 188.

¹⁸⁶ Vgl. Stewart, William E.: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier 1978, S. 28.

¹⁸⁷ Vgl. Siebert, 1998, S. 52.

Eine weitere Strategie im Dienst der autoptischen Beglaubigung war die Betonung der Ich-Erzählung, sodass die Schriftstellerin als Augenzeugin im Bewusstsein des Lesers erscheint. Die Ich-Erzählung unterstrich die Glaubwürdigkeit, verlieh dem Reisebericht eine größere Überzeugungskraft und bestätigte die Wahrhaftigkeit des Reiseberichts, sowie auch die detaillierte Darstellung der Privatsphäre der Schriftstellerin, die Routine ihres Alltags, ihre Erlebnisse und Gedanken.¹⁸⁸

Exklusivität und Authentizität gewannen die Frauen auch durch Berichte aus sogenannten Frauenräumen, wie z.B. der Harem, wo Männern der Zugang versperrt war und deshalb Frauen im Vorteil waren. Diese Tatsache konnte zum Erfolg ihres Reiseberichtes beitragen haben, denn ihre Erzählungen basierten auf realen Einblicken und nicht auf Erzählungen oder Imaginationen.¹⁸⁹ Die Schriftstellerin Anna Forneris weist darauf hin, dass Männern, die in den Harem einzudringen versuchten, die Todesstrafe drohte. (Vgl. Forneris, S. 89) Gelegentlich kam das weibliche Selbstbewusstsein zum Vorschein, als Frauen Orte bereisten, die ihnen bekannte Männer gerne besucht hätten.¹⁹⁰ So äußert sich Maria Schuber ironisch ihrem Bruder gegenüber: „Venedig, die weltberühmte Lagunenstadt, möchtest Du wohl auch gerne sehen, nicht wahr?“ (Schuber, S. 13)

Frauen bedienten sich auch anderer Überzeugungsstrategien, wie die Dauer des Aufenthalts, die Reisewege und die Methoden des Reisens, die als Maßstab für ihre Integrität galten. Wie lange sie sich im bereisten Land aufhielten, war eine weitere Voraussetzung, um so möglichst nahe bei den Einheimischen sein zu können, sodass sie ein genaues Bild von ihrem Erlebten entstehen lassen konnten.¹⁹¹ Entscheidend für das Kennenlernen des fremden Landes war auch das Vorwissen, das man sich erwerben konnte. Die Reisende Rosa von Gerold ist gut vorbereitet nach Griechenland gekommen und war mit der griechischen Antike und Mythologie vertraut. Auch Mathilde Weber verfügte über einige Vorkenntnisse dank der Lektüre, die sie zusammen mit ihrem Mann las. Sophie Döhner betonte die Wichtigkeit einer guten Vorbereitung, indem sie schreibt:

Denn für den denkenden Menschen bedeutet Reisen in ein fremdes Land doch nicht nur ein oberflächliches Durchfliegen der Landschaft, um nachher die mehr oder minder guten Gasthofs-

¹⁸⁸ Vgl. Stewart, S. 22ff.

¹⁸⁹ Vgl. Paul, S. 127.; Vgl. noch dazu Habinger, 2006b, S. 202f. u. Siebert, 1998, S. 58ff.

¹⁹⁰ Eventuell war das auch eine Rechtfertigung, denn die Literatur von Frauen wurde a priori als Trivialliteratur aufgenommen, da diejenigen Gebiete, die Frauen zugewiesen wurden, wie Familie, Haushalt oder Erziehung, von den Männern nicht als gleichwertig angesehen wurden. Vgl. Scheitler, S. 6.

¹⁹¹ Sophie Döhner weist darauf hin, dass der richtige Reisende, der das Schöne wirklich schätzt, sich Zeit zum Genießen und Schauen nimmt, während der „eiligste Tourist“ hastet, ohne ein wirkliches Interesse daran zu haben. Vgl. Döhner, Sophie: *Aus der alten und der neuen Welt*. Hamburg: Meißner 1901, S. 152.

und Verkehrsverhältnisse erörtern zu können, sondern zum Bekanntwerden mit einem Lande gehört unbedingt vorher eine wenigstens einigermaßen eingehende Kenntnis seiner Geschichte wie seiner geographischen und ethnographischen Beschaffenheit. (Döhner, 1901, S. 313)

Einige Reisende hoben hervor, wie wichtig es sei, regelmäßig ihre Erlebnisse niederzuschreiben. Die Tatsache, dass die meisten Schriftstellerinnen Tagebuch geführt haben und möglichst täglich zu schreiben versuchten, zeigte, dass sie ihre Eindrücke frisch gehalten und möglichst schnell sowie auch unverfälscht niedergeschrieben hatten. Auf diese Weise konnten sie Wahrheit und Unmittelbarkeit vermitteln, sodass die Glaubwürdigkeit ihrer Reiseberichte anstieg. Andere benutzten Redewendungen wie „ich übertreibe nicht, wenn ich sage“ (ebd., S. 131), damit sie sich nicht mit dem Vorwurf der Lüge oder der Unwahrheit auseinandersetzen mussten und um den Wahrheitsgrad ihrer Reisetexte zu unterstreichen.

Das Eingestehen einer Unsicherheit aufgrund fehlender Anschauung sollte auch eine positive Auswirkung auf die Leser haben. Sophie Döhner erwähnte, dass sie gern einen Tanz der Duk-Duk auf der Insel Siar gesehen hätte, aber ihr fehlte leider die Zeit dazu. Mit ihren Worten: „man muß sich begnügen mit dem, was man sich erzählen läßt oder von dazu gehörigen Gegenständen sieht.“ (Ebd., S. 521)

2.1.1. Apologetische Vorworte

Sich auf einem männlichen Terrain zu bewegen, verlangte von reisenden Frauen, deren Autorenschaft argwöhnisch in Augenschein genommen wurde, die Anwendung bestimmter Repräsentationsstrategien, um ihr Schreiben und Publizieren zu rechtfertigen.

Um Zurückhaltung zu zeigen und keinen Spott zu erregen, beteuerten die Schriftstellerinnen am Anfang ihres Textes ihre Unprofessionalität und entschuldigten sich für die Unzulänglichkeit ihrer Reiseberichte.¹⁹² Sie sprachen von sich selbst nicht als Schriftstellerinnen, sondern als Reisende, die unterwegs Tagebücher oder Briefe schrieben und schreckten davor zurück, ihren Arbeiten den Stempel der Wissenschaft oder der hohen Literatur aufzudrücken. Viele gaben in ihrem apologetischen Vorwort an, dass sie zur Publikation ihrer

¹⁹² In der Reiseliteraturforschung gibt es auch Texte männlicher Autoren, die apologetische Strategien benutzen. Jedoch geht es um Texte, in denen sich weniger bekannte Autoren an andere bekanntere vom gleichen Geschlecht wenden. Ein solches Beispiel ist Friedrich Gottlieb Welcker. Der Archäologe konstatiert in seinem *Tagebuch einer griechischen Reise*, dass es zwischen seiner Schrift und einem wissenschaftlichen Werk, „wie das gediegene und vortreffliche über den Peloponnes von E. Curtius“ einen großen Unterschied gibt. Vgl. Welcker, Friedrich Gottlieb: *Tagebuch einer griechischen Reise*. Berlin: Hertz 1865, S. VI.; Solche Fälle erscheinen jedoch als eine Ausnahme, während bei den Frauen diese Strategien eine geschlechtsbezogene Dimension haben und die Norm waren. Die Frauen erscheinen sich als schwach vor einem männlichen Vorbild, im Vergleich zu den Männern, die sich keinesfalls bei einer Frau entschuldigen.

Texte von Bekannten oder Freunden aufgefordert wurden, um so den Eindruck der Selbstüberschätzung zu vermeiden und ihre Bescheidenheit in den Vordergrund zu stellen.¹⁹³ Sophie Döhner begründete ihre Veröffentlichung damit, dass diese auf Drängen anderer Personen und für ihren eingeschränkten Familien- und Freundeskreis erfolgt sei. In ihrem apologetischen Vorwort, wo sie aber auch gleichzeitig andere Frauen zum Reisen zu ermuntern versucht, erklärt die Schriftstellerin, warum sie ihren Reisebericht publiziert hat:

Diese einfachen, naturgetreuen Reiseskizzen,¹⁹⁴ welche ich zunächst für meine Familie und Freunde drucken lasse, beanspruchen durchaus nicht, wissenschaftlichen Werth zu haben. Sie sollen nur zeigen, welchen reichen Genuß eine Reise um die Welt gewährt, die heutzutage selbst einer alleinreisenden Dame keine allzu großen Schwierigkeiten bietet. Der Gewinn ist reicher Ersatz für das, was man an Kräften, Zeit und Kosten einsetzt. (Döhner, 1895, Vorwort)

Durch diese apologetischen Vorworte oder durch Widmungen an hochgestellte Persönlichkeiten versuchten die Schriftstellerinnen, das Wagnis der Veröffentlichung zu mildern. Diese Bescheidenheit hat dazu beigetragen, dass ihre Reiseberichte glaubwürdiger erschienen, denn dem Lesepublikum fiel es schwer nachzuvollziehen, dass das als schwach geltende weibliche Geschlecht solche Gefahren und Schwierigkeiten überstehen konnte.¹⁹⁵ Ida Pfeiffer entschuldigte sich zu Beginn ihres Reiseberichts *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahr 1845*: „Allein weil diese meine Reisebegierde sich nach den Begriffen der meisten Menschen, für eine Frau nicht ziemt, so mögen diese meine angeborenen Gefühle für mich sprechen und mich vertheidigen.“¹⁹⁶ Anna Forneris' apologetisches Vorwort ist ein Paradebeispiel für die Zurückhaltung weiblicher Schriftstellerinnen. Mit ihren Worten:

An eine Gelehrte, deren einzige Lese- und Schreibbildung aus einer Dorfschule in den 90er Jahren her stammt, darf man, wie es sich von selbst versteht, keine hohen Forderungen stellen. Wer daher ausgedehnte oder dichterische Beschreibungen, der von mir gesehene Länder und Städte erwartet, der würde sich getäuscht finden. Vorerst traute ich mir eine solche Fähigkeit nicht zu, und fürs Zweite ist jeder Tritt jener Länder schon von Meisterfedern beschrieben worden. In einfacher Sprache, wie sie mir zu Gebote steht, erzähle ich nur meist Begebenheiten, und wenn die Lesung derselben einige müßiger Stunden meiner Landsleute nicht ganz

¹⁹³ Vgl. Felden, S. 44.; Sofern sich die weibliche Produktivität auf leichtes Unterhalten beschränkte und kein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit im Raum stand, wurde diese auch von den Männern akzeptiert. Vgl. Paul, S. 46f.

¹⁹⁴ Als Malerin interessierte sich Sophie Döhner für die visuellen Eindrücke sehr, die sie auch in Skizzen abbildete. Vgl. Heidsieck, Gudrun: *Wahrnehmung und Vermittlung des Fremden am Beispiel der Reiseberichte aus dem Orient von Luise Mühlbach, Mathilde Weber, Sophie Döhner und Käthe Schirmacher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Magisterarbeit Uni Hamburg 2005, S. 76.

¹⁹⁵ Vgl. Habinger, 1994, S. 180f.

¹⁹⁶ Pfeiffer, 1855, Vorrede, S. V.

unangenehm auszufühlen, so wie manche meiner wanderlustigen Landsmänninnen vor ähnlichen Torheiten, und selbst verschuldeten Mißgeschick zu bewahren vermag, so hat ihre Absicht vollkommen erreicht. (Forneris, Vorwort)

Die Autorin minimiert den literarischen Anspruch ihres Werkes, indem sie auf ihre rudimentäre Bildung hinweist, aufgrund derer sie nicht in der Lage sei, dichterische Beschreibungen über die bereisten Länder zu erschaffen.

Es ist eine Tatsache, dass alle diese Strategien sind, die schreibende Frauen benutzt haben, um ihr Schreiben und Publizieren zu legitimieren, denn ihnen wurde, wie schon erwähnt, das Recht auf Autorenschaft von vornherein aberkannt, was die Unsichtbarkeit der Frauen im literarischen Diskurs verdeutlicht. Man darf aber die Möglichkeit nicht übersehen, dass die Frauen zum Teil wirklich an ihre Unterlegenheit glauben, zumal Frauen die Forderungen des Patriarchats zum größten Teil verinnerlicht hatten.¹⁹⁷ Tatsache aber bleibt, dass die Frauen trotz der Restriktionen und mithilfe ihrer Strategien ihr Endziel, nämlich das Schreiben und Publizieren, erreicht haben. Da die Frauen die Grenzen ihres Geschlechts schon mit dem Reisen und im Weiteren mit dem Schreiben und Publizieren schon längst überschritten haben, waren diese Strategien der Zurückhaltung und des Konservatismus unerlässlich, um ihren Traum zu verwirklichen und in dieser von Männern beherrschten Gesellschaft zu überleben. Die Literaturwissenschaftlerin Luce Irigaray spricht von einem Schreiben jenseits des männlichen Diskurses, das manchmal ironisch und nachahmend ist, aber gleichzeitig die „einzige Möglichkeit für Frauen [...] den eigenen Ort zu finden.“¹⁹⁸

2.1.2. Pseudonyme als Möglichkeit für Anerkennung

Wegen der gesellschaftlichen Vorurteile und der Rollenklischees in Bezug auf Frauenreisen waren reisende und schreibende Frauen „zwischen bürgerlichen Weiblichkeitsvorstellungen und sozialer Rolle, zwischen Frau-Sein und sozialem Status und zwischen Selbstbild und gesellschaftlichen Erwartungen“¹⁹⁹ hin- und hergerissen.

Da Frauen eine deklassierende Rezeption ihrer Werke fürchteten und da die anonyme Veröffentlichung größere Spielräume bot, publizierten viele ihre Reiseberichte anonym oder unter einem Pseudonym und ihr Name kam, wenn überhaupt, nur bei literarischem Erfolg ans

¹⁹⁷ Vgl. Bovenschen, S. 57.

¹⁹⁸ Vgl. Lindhoff, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart u. Weimar: Metzler 1995, S. 120f.

¹⁹⁹ Siebert, 1998, S. 80f.

Licht. Bereits im 18. Jahrhundert ist eine steigende Tendenz zur Anonymität oder Pseudonymität erkennbar. Viele bekannte Schriftstellerinnen veröffentlichten fast ausschließlich anonym oder benutzten ein Pseudonym, um ihre Identität zu verbergen, ihrer Scheu vor der Öffentlichkeit Herr zu werden und gleichzeitig die Anerkennung zu ernten, die ihnen zustand.²⁰⁰ Viele wurden sogar zur Anonymität gezwungen, um ihren Familiennamen nicht zu diffamieren. So brachte auch Ida Pfeiffer ihre erste Reisebeschreibung *Reise einer Wienerin in das Heilige Land* in der ersten (1844) und zweiten (1845) Auflage anonym heraus, traute sich dann aber, ihre Initialen zu nennen, bis sie es schlussendlich wagte, ihre Werke in der vierten Auflage unter ihrem vollen Namen herauszubringen.²⁰¹ Zu dieser anonymen Publikation wurde die Schriftstellerin nicht nur aufgrund ihrer Bescheidenheit gezwungen, sondern auch wegen der Forderung ihres Mannes und ihrer Geschwister, nur nach Durchsicht des Geschriebenen ihre Einwilligung zur Veröffentlichung zu geben, damit der Name der Familie keinesfalls Verruf komme.²⁰² Erst ihr Werk *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahr 1845* war mit ihrem Namen gezeichnet und seitdem publizierte Ida Pfeiffer unter ihrem Namen.²⁰³

Der Roman *Florentin* (1801) von Dorothea Schlegel wurde von ihrem Mann Friedrich Schlegel herausgegeben und ihr Name erschien nicht auf dem Titelblatt.²⁰⁴ Andere Schriftstellerinnen, wie Therese Huber, haben sich auch um ihre Anonymität bemüht. Während ihrer Ehe mit Ludwig Huber schrieb Therese Huber unter dessen Namen und dann anonym. Auch als Redakteurin des *Morgenblattes* wollte sie anonym bleiben. „Sagen Sie dem Publikum, daß ich lieber und besser Strümpfe stricke, als redigiere“²⁰⁵, schrieb sie an dem Publizisten Paul Usteri. Die Schriftstellerin Bernhardine Schulze-Smidt begann im Jahr 1874 mit der Veröffentlichung

²⁰⁰ Vgl. Kord, Susanne: *Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700-1900*. Stuttgart u. Weimar: Metzler Verlag 1996, S. 91.; Vgl. noch dazu Hilmes, 2004, S. 44f.

²⁰¹ Siehe noch dazu Riedl-Dorn, Christa: „Ida Pfeiffer“. In: Seipel, Wilfried (Hrsg.): *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Museum für Völkerkunde und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Naturhistorischen Museum und dem Heeresgeschichtlichen Museum*. Wien, Künstlerhaus. 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002. Milano: Skira [u.a.] 2001, S. 265-273, hier S. 266.

²⁰² Vgl. Jehle, Hiltgund: „Ich reiste wie der ärmste Araber“. Ida Pfeiffer (1797-1858)“. In: Härtel, Susanne u. Köster, Magdalena: *Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten*. Weinheim u. Basel: Beltz & Gelberg 1994b, S. 41-77, hier S. 54.

²⁰³ Vgl. Scheitler, S. 99f.

²⁰⁴ Vgl. Hilmes, 2004, S. 44f.

²⁰⁵ Geiger, Ludwig: *Therese Huber 1764 bis 1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau*. Stuttgart: Cotta 1901, S. 286.

von Erzählungen - zunächst unter dem Pseudonym Ernst Oswald und später ab 1883 unter ihrem eigenen Namen.²⁰⁶

Durch das männliche Pseudonym schützte eine Frau ihre Identität, sodass der Leser ihre Texte anhand der literarischen Leistung und nicht anhand des Geschlechts beurteilte.²⁰⁷ Denn, um nicht öffentlich angeprangert zu werden, mussten schreibende Frauen ihre Identität verheimlichen. Diese Taktik zeigt, dass schreibende Frauen sich durchaus bewusst waren, dass sie aus dem Rollenverständnis ihrer Zeit herausstraten und sich nicht dem Ideal entsprechend verhielten.²⁰⁸

Während im 18. Jahrhundert die meisten Pseudonyme von Frauen männlich waren, kamen im ausgehenden 19. Jahrhundert auch weibliche Pseudonyme vor.²⁰⁹ Die Wahl eines weiblichen oder männlichen Pseudonyms kann auf verschiedenste Art und Weise interpretiert werden. Die Triebfeder, ein weibliches Pseudonym zu benutzen, könnte aus einem Gefühl der Angst vor gesellschaftlicher Entrüstung schreibender Frauen gegenüber entstanden sein, andererseits aber könnte das eine latente Absicht der Frauen verdeutlichen, ihre Identität zwar zu verbergen, jedoch gleichzeitig auf ihrem eigenen Geschlecht zu bestehen. Andererseits kann das männliche Pseudonym ein Zeichen dafür sein, dass die Frauen gezwungen waren, sowohl ihre Identität als auch ihr Geschlecht zu verleugnen, oder vielleicht auch, dass sie dadurch in den Genuss der Vorteile männlicher Autorenschaft kommen konnten.²¹⁰

Besonders auffallend bei der Untersuchung weiblicher Pseudonyme ist die indirekte Beschränkung der schriftstellerischen Möglichkeiten einer Frau, die durch das Pseudonym zum Ausdruck kamen. Viele Autorinnen benutzten ein Diminutiv, wie „Nantchen“, „Lottchen“, „Heimchen“ oder „Stiefmütterchen aus Prag“. Sehr verbreitet waren auch Pseudonyme, die von männlichen Namen abgeleitet wurden wie Caroline, Charlotte, Wilhelmine, Christiane oder Friederike.²¹¹ Es gab auch Pseudonyme, die die Privatsphäre, die Gefühlsbetontheit oder die Religiosität der Autorin hervorhoben, wie „Herzen“, „Charitas vom Kindlein Jesu“, „Marien Kind“ oder „Andreas Feiertag“.²¹² Solche Pseudonyme versicherten dem Leser, dass seitens der Autorin keine intellektuelle Bedrohung zu erwarten war.

²⁰⁶ Vgl. Laudowicz, Edith: „Schulze-Smidt, Bernhardine Cornelia Wilhelmine, geb. Smidt, Pseudonym: Ernst Oswald“. In: Bremer Frauenmuseum (Hrsg.): *Frauen Geschichte(n)*. Bremen: Edition Falkenberg 2016, S. 400-403, hier S. 400.

²⁰⁷ Vgl. Scheitler, S. 101.

²⁰⁸ Siehe noch dazu Bovenschen, S. 138f.

²⁰⁹ Vgl. Siebert, 1998, S. 78.

²¹⁰ Vgl. Kord, S. 30f.

²¹¹ Vgl. Hahn, Barbara: *Unter falschem Namen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991, S. 25.

²¹² Vgl. Kord, S. 14f.

2.2. Weiblichkeit in den Reiseberichten

In diesem Abschnitt soll thematisiert werden, ob eine weibliche Tradition des Schreibens festgestellt werden kann, welche Spuren der Weiblichkeitsdiskurs in den Reiseberichten von Frauen hinterließ und ob überhaupt die Rede von einer weiblichen Ästhetik sein kann. Irmgard Scheitler erklärt, dass erst der Vergleich eine Andersartigkeit weiblicher Reiseberichte aufzeigt. Die Frage nach einer weiblichen Ästhetik würde das Gemeinsame der beiden Geschlechter ignorieren und eine Andersartigkeit der Frauen implizieren.²¹³ Sigrid Weigel stellt fest, dass „daß Frauen anders schreiben, durch zahlreiche Beispiele zu belegen und durch viele Gegenbeispiele zu widerlegen [ist]“²¹⁴, denn die unterschiedliche Wahrnehmung der Frauen verweist auf unterschiedliche Selbstbilder, sowie auf die verschiedenen Zwänge in der Produktion und in der zeitgenössischen Rezeption.²¹⁵ Die englische feministische Schriftstellerin und Philosophin Lady Mary Astell (1724) erkannte, dass die Reisebeschreibungen von Frauen anders geartete Erfahrungen und möglicherweise neue Perspektiven enthalten:

Ich [Lady Amstell] bin, ich bekenne es, boshaft genug, zu wünschen, daß die Welt sehen möge, wie die Damen weit besseren Nutzen aus ihren Reisen zu ziehen wissen als die Herren, daß, da die Welt mit Männerreisen bis zum Ekel überladen worden ist, die alle in dem männlichen Ton geschrieben und mit denselben Kleinigkeiten angefüllt sind, eine Dame die Fähigkeit hat, sich eine neue Bahn zu eröffnen und einen abgenutzten Stoff mit einer Mannigfaltigkeit von neuen und zierlichen Bemerkungen zu verschönern.²¹⁶

Ähnliche Bemerkungen äußert die deutsche Schriftstellerin Mathilde Weber, die die Objektivität der weiblichen Betrachtung auf Reisen hervorhebt. Sie weist darauf hin, dass Frauen einen schärferen Blick auf das Fremde haben, da sie von Vorurteilen befreit sind und über andere kollektive Erfahrungen als Männer verfügen. So bewiesen schreibende Frauen, dass Objektivität keine männliche Domäne war.²¹⁷ Nicht zu übersehen ist die Tatsache, dass die Erwartungen, die an den Inhalt von Publikationen von weiblichen Reiseschriften, ganz andere waren, als bei jenen von Männern. Die Rede war auf keinen Fall von gelehrten

²¹³ Vgl. Scheitler, S. 14f.

²¹⁴ Weigel, Sigrid: „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis“. In: Stephan, Inge u. Dies. (Hrsg.): *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Berlin: Argument 1983, S. 83-138, hier S. 105.

²¹⁵ Vgl. Siebert, 1998, S. 21.

²¹⁶ Zitiert nach Frederiksen. In: Gnüg, S. 147-165, hier S. 153.

²¹⁷ Vgl. Lange, Helene: „Mathilde Weber“. In: *Die Frau* 2 (1894/95), S. 479-482, hier S. 479f.; Vgl. noch dazu das Kapitel 5.3.3 m.d.T. „Eine durch ‚[k]eine rosig gefärbte Brille‘ Griechenlandbeschreibung“ der vorliegenden Arbeit.

Abhandlungen, sondern von subjektiven Reiseschilderungen, die vorwiegend an eine weibliche Leserschaft adressiert waren.²¹⁸

Außer den unterschiedlichen Rahmenbedingungen wie die Herkunft, das Reiseziel und die Klassenzugehörigkeit jeder Reisenden weisen die Reiseberichte Unterschiede in ihrem Umgang mit der Themenauswahl auf. Die Auswahl und die Behandlung der Themen, die von Frauen gewählt wurden, boten eine andere Perspektive und eine gelungene Abwechslung vom männlichen Blickwinkel.²¹⁹ Weibliche Reisende beschäftigten sich in ihrem Alltag mit geschlechtsrelevanten Themen, wie die Haushaltsführung, die Kindererziehung oder die Frauenkleidung und oft berichteten sie auch auf Reisen von solchen Themen detailliert, im Gegensatz zu den Männern, da sie auch über den geeigneten Erfahrungshintergrund verfügten.²²⁰ Auf diese Weise war der häusliche Wirkungskreis der Frauen auch auf den Reisen verortet.²²¹ Was die Griechenlandreisen angeht, legten dennoch die Frauen, wie auch die Männer, ihren Schwerpunkt auf das Altertum. Für die meisten weiblichen Reisende, besonders für diejenigen, die Griechenland besuchten, war die Geschichte des bereisten Landes von großem Interesse. Sie besuchten zahlreiche Museen und archäologische Stätten und zogen Vergleiche zwischen dem Altertum und dem modernen Griechenland.

In den weiblichen Reiseberichten kommen, im Vergleich zu den männlichen, öfter Reflexionen über geschlechtsspezifische Themen und die Selbstthematization bzw. das eigene Ich vor, was sich historisch und soziologisch erklären lässt, wenn man an die Stellung und die Lebensbedingungen der Frauen denkt.²²² Oft finden sich Anspielungen auf die Bescheidenheit, auf die geringe Bildung der Autorin und natürlich auf die Versicherung nicht wissenschaftlich tätig sein zu wollen. Auf der anderen Seite prahlten die Männer mit den Gefahren und Abenteuern, die sie während der Reise zu bewältigen hatten, um das Interesse der Leser zu gewinnen.

Die Schriftstellerinnen stellten ihre Subjektivität in den Mittelpunkt ihrer Reiseberichte und tendierten dazu, mehr Einzelheiten über ihre persönlichen Reiseumstände zu schildern. Sie interessierten sich sehr für die Hygiene in den bereisten Ländern und nahmen Ungleichheiten

²¹⁸ Siehe noch dazu Maurer, Michael: „Geschlechtergeschichte des Reisens“. In: Ders., 1999b, S. 343.

²¹⁹ Vgl. noch dazu Habinger, 2006b, S. 196ff.

²²⁰ Vgl. Siebert, Ulla: „Reisetexte als ‚true fictions‘. Wahrheit und Authentizität in Reisetexten von Frauen 1871-1914“. In: Köck, Christoph (Hrsg.): *Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung*. Bd. 29: Münchener Beiträge zur Volkskunde. Münster [u.a.]: Waxmann 2001, S. 153-165, hier S. 161f.

²²¹ Vgl. Paul, S. 122ff.

²²² Vgl. Scheitler, S. 14f.

und gesellschaftliche Hierarchien unter die Lupe.²²³ Außerdem zogen sie Vergleiche mit anderen Frauen, lieferten Beschreibungen von ihrem Aussehen und ihrer Kleidung und diskutierten Fragen der Emanzipation, wie dies bei Mathilde Weber der Fall war. Gesellschaftliche Themen wie Unterdrückung und Ausbeutung fanden auch ihren Platz.²²⁴ Es fällt auf, dass bei den Reiseberichten von Frauen oft über den finanziellen Aufwand berichtet wird, was bei den Männern nicht so oft zum Thema wird. Ein Grund dafür könnte sein, dass Männer über mehr Geld verfügten.²²⁵

Über Themen, mit denen sie im Alltag keinen Kontakt hatten, wie Politik oder Wirtschaft, konnten Frauen nicht schreiben, denn dann mussten sie mit gesellschaftlicher Kritik rechnen. Die Verwendung von Fachterminologie oder die Beurteilung des Gesehenen waren unpassend für einen weiblichen Reisebericht, denn weibliches Schreiben sollte die Fortführung eines häuslichen Gesprächs sein. Humor kam selten vor, während Satire oder Ironie als völlig unweiblich galten.²²⁶

²²³ Vgl. Leibrich, S. 5 u. S. 22.; Siehe noch dazu das Kapitel 4.4.1.v. m.d.T. „Das zeitgenössische Griechenland durch die Augen der Schriftstellerin – Bekanntschaften und Kritikpunkte“ der vorliegenden Arbeit.

²²⁴ Weber sprach gesellschaftliche Themen an, wie die Waldbrände und die Arbeitslosigkeit. Vgl. dazu das Kapitel 5.3.2. m.d.T. „Schwer- und Kritikpunkte“ der vorliegenden Arbeit.

²²⁵ Vgl. Scheitler, S. 70.; Mit großen finanziellen Schwierigkeiten hatte Maria Schuber zu kämpfen, die lange Strecken zu Fuß ging und in Klöstern übernachtete. Vgl. Schuber, S. 241.

²²⁶ Vgl. Scheitler, S. 32 u. S. 186.

2.3. Im Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden - Eine Annäherung

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“²²⁷

Karl Valentin

Die Beschäftigung mit dem Eigenen und dem Fremden erfuh in der bisherigen Forschung bereits viel Aufmerksamkeit, auch unter dem Aspekt wie dieses Paar in den Reiseberichten von Frauen und Männern aufgegriffen wird.

Zunächst sollte die Frage geklärt werden, was das Fremde eigentlich ist. Die Psychoanalyse sieht im Fremdbild die Kehrseite des Eigenen, wobei das Fremde eine Projektionsfläche eigener verdrängter Impulse ist.²²⁸ Für jeden mag das Fremde etwas anderes sein, je nachdem, was man in seinem Leben bisher gesehen und kennen gelernt hat. Die Ausgangskultur, nämlich die verschiedenen Vorstellungen, die jede eigene Kultur hervorbringt, die Erziehung, die Bildung und die Erfahrungen jedes einzelnen Menschen prägen deshalb den Begriff des Fremden und verweisen auf unterschiedliche Selbstbilder. Dennoch ist das Fremde – als Abgrenzung zum Eigenen – in vielerlei Hinsicht für alle gleich. Gemein ist allen, dass Fremderfahrung immer eine Abwandlung der Selbsterfahrung ist.

Das Begriffspaar soll aber nicht unbedingt als ein dualistischer Kontrast verstanden werden, sondern es ist auch als eine Einheit anzusehen, wobei das eine im Hinblick auf das andere definiert wird. In dieser Einheit kann ein dialektisches Verhältnis entstehen: „Umgang mit dem Fremden heißt immer auch Umgang mit dem Eigenen oder Wer über Fremdes sprechen will, kann über Eigenes nicht schweigen.“²²⁹ Das Fremde ist als ein Relationsbegriff zu bestimmen, das sich im Verlauf der historischen, anthropologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen entfaltet, denn „[e]benso wie sich unterschiedliche Kulturen im Laufe der Zeit herausbilden und sich kontinuierlich verändern, so verändert und entwickelt sich auch das, was als fremd

²²⁷ Valentin, Karl: *Sämtliche Werke. Dialoge*. Herausgegeben von Manfred Faust u. Andres Hohenadl. Bd. 4. München u. Zürich: Piper 1996, S. 176. Siehe darin das Kapitel „Die Fremden“, S. 176f.

²²⁸ Vgl. Rommelspacher, Birgit: *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus-Verl. 2002, S. 10.

²²⁹ Albrecht, Corinna: „Der Begriff der, die, das Fremde. Zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Thema Fremde - ein Beitrag zur Klärung einer Kategorie“. In: Bizeul, Yves, Bliesener, Ulrich u. Prawda, Marek (Hrsg.): *Vom Umgang mit dem Fremden. Hintergrund - Definitionen - Vorschläge*. Weinheim u. Basel: Beltz 1997, S. 80-93, hier S. 93.

empfundener wird.²³⁰ Es ist also nicht von einem statischen Begriff die Rede, sondern von einem dynamischen Prozess, der auch von dem Reisenden selbst jedes Mal neu definiert wird.²³¹ Da die Wahrnehmung und Darstellung von Fremde nicht nur den Gegebenheiten der Zeit, sondern immer auch dem Individuum und seinem persönlichen Hintergrund unterliegt, gibt es keinen allgemeingültigen Kanon, welche Eigenschaften das Fremde konstituiert, da die Kriterien von Fall zu Fall variieren.²³² Jeder Mensch ist durch seine Umwelt geprägt und das spielt bei der Aufnahme und Umsetzung des Gesehenen durchaus eine Rolle.²³³ Dennoch kann man davon ausgehen, dass Bereiche, die der eigenen Lebensumgebung zuzuordnen sind, einen weitaus größeren Einfluss haben, da man diese besser in Vergleich zum Eigenen setzen kann. Man weiß schließlich, wovon man spricht und urteilt anhand eigener Erfahrungsmuster.²³⁴ Deshalb haben sich einige von den in dieser Arbeit behandelnden Schriftstellerinnen mit gesellschaftlichen Themen, wie die Stellung der Frau oder die Ausbildung der Mädchen, in den bereisten Ländern beschäftigt. Andere haben wiederum großen Wert auf die Arbeitsverhältnisse gelegt und die Situation anhand ihrer Vorstellungen und Erlebnisse kommentiert. Daher werden oft Reisen als Gelegenheit zur Selbsterfahrung verstanden und die Reisetexte als eine Möglichkeit mehr über die Persönlichkeit der Autorinnen zu erfahren, denn „alles Äußere ist nur ein Spiegel des Inneren und man erlebte so [...], wie man selbst ist. Ob man am Kochherd steht oder über die Anden reitet.“²³⁵ Peter Brenner erklärt, dass man nicht alles, was unvertraut ist, als fremd bezeichnen sollte.²³⁶ Was uns unbekannt ist, verursacht uns in den meisten Fällen

²³⁰ Rommelspacher, 2002, S. 19f.; Vgl. noch dazu Brenner, 1989, S. 16.

²³¹ Das Fehlen einer allgemeingültigen Begriffserklärung für den Terminus des Fremden führt zu einer Vielfalt von Definitionen, sodass es, wie schon erwähnt, letzten Endes relational gedacht werden kann, denn „[d]ie Definitionen des Eigenen und des Fremden greifen dabei ineinander: Das eine wird im Hinblick auf das andere definiert und umgekehrt.“ Vgl. Stagl, Justin: „Grade der Fremdheit“. In: Münkler, Herfried (Hrsg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akad. Verl. 1997, S. 85-114, hier S. 93.; Vgl. noch dazu Scior, Volker: *Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck*. Berlin: Akademie Verlag 2002.; Scior konstatiert, dass auch die Identitätsforschung, die mit der Thematik des Fremden verbunden wird, durch eine große Heterogenität gekennzeichnet ist, jedoch wird betont, dass die Konfrontation mit dem Fremden als eine Voraussetzung für die Erschaffung der eigenen Identität und das Erkennen des Eigenen verstanden wird. Vgl. ebd., S. 10f.

²³² Es kam zum Beispiel vor, dass Berichte von Pilgern, die gemeinsam eine Pilgerreise unternahmen, große Unterschiede aufweisen. Vgl. Deeg, Stefan: „Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten“. In: Michel, S. 166f.

²³³ Vgl. Rüdiger, Görner: „Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte eines Wertkonflikts“. In: Breuer, Ingo u. Sölter, Arpad A. (Hrsg.): *Der fremde Blick. Perspektive interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Ta gung in London, 17.-19. Juni 1996*. Bd. 6: Essay & Poesie. Bozen: Ed. Sturzflüge [u.a.] 1997, S. 13-23, hier S. 13.

²³⁴ Vgl. Felden, S. 55.

²³⁵ Ullrich, Luise: *Sehnsucht, wohin führst du mich? Mein südamerikanisches Tagebuch*. München u. Wien: Langen Müller Verlag 1984, S. 152.

²³⁶ Während einer Reise kann das Fremde, das Spannende und das Verführerische, aber auch das Unheimliche verkörpern, das Angst oder Abwehr hervorruft, wie folgendes Zitat konstatiert: „Es gibt das Fremde als das Andere, das ‚Ängstigende, das zu Weite, Haltlose‘, das Unbekannte, Unsichere, Unüberschaubare. Aber es gibt

ein unangenehmes Gefühl, Beklemmung oder sogar Angst. Die Rezeption solcher Prozesse und die Darstellung der Fremderfahrung hängen von den persönlichen Dispositionen jedes Reisenden ab und dessen Vorkenntnisse, Interessen und dessen allgemeine Wahrnehmungsfähigkeit sollten genauer in Augenschein genommen werden.²³⁷ Das Bild, das man von fremden Ländern entwirft, ist von den jeweiligen Erwartungen der Reisenden geprägt. Da die „Bezeichnung *fremd* oder *Fremde* eine Beziehung her[stellt] zwischen dem, was als jeweils *Eigenes* betrachtet wird, und dem, was als diesem nicht zugehörig bewertet wird“,²³⁸ ist deshalb die Zuschreibung *fremd* keine Eigenschaft des Bezeichneten selber, sondern charakterisiert die Beziehung vom Bezeichnenden zum Bezeichneten aus der Sicht des Ersteren. Auf diese Weise fungiert das Eigene bei der Betrachtung des Fremden als Spiegel, d.h. die Konstitution des Fremden entfaltet sich „aus den eigenkulturellen Voraussetzungen“²³⁹. Das Bild des Anderen sagt sowohl etwas über das Selbst als auch etwas über die Beziehung zum Anderen aus, sodass das Fremde eine Mischung eigener Projektionen und eines Abbildes des Anderen ist und die Beziehung des einen mit dem anderen abbildet.²⁴⁰ Das bedeutet, dass an dieser Stelle ein Verhältnis ausgedrückt wird. „Fremde ist keine Eigenschaft, die ein Objekt für ein betrachtendes Subjekt hat; sie ist ein Verhältnis, in dem ein Subjekt zu dem Gegenstand seiner Erfahrung und Erkenntnis steht.“²⁴¹

Die Wahrnehmung des Fremden hängt auch von gesellschaftlichen Faktoren ab. Entscheidend ist, mit welcher Intension jemand eine Reise unternimmt. Der Missionar beispielsweise, der im

auch die Fremde als das Verlockende, Anziehende, möglicherweise sogar Heimischere: „*Wenn ich mich nun in der Heimat unheimlich fühle und in der Fremde geborgen, gerade weil sie nicht mein Eigenes ist, sondern eben fremd und damit heimlich?*“ In: Mitzscherlich, Beate: *Heimat ist etwas, was ich mache*. Herbolzheim: Centaurus Verl. Gesellschaft 2000, S. 76. (Hervorhebung im Original)

²³⁷ Vgl. Brenner, 1989, S. 15ff.; Diesbezüglich spricht auch der Philosoph und einer der Hauptvertreter der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessner von der Weltoffenheit und der Wurzellosigkeit des Menschen sowie von dem Überschreiten der eigenen Kulturgrenzen, die Fähigkeit also, sich aus jeder Umwelt herauszulösen und immer wieder eine neue Heimat zu schaffen. Vgl. Plessner, Helmuth: „Mensch und Tier“. In: Ders.: *Gesammelte Schriften. Conditio humana*. Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 52-65, hier S. 64.; Siehe noch dazu Wierlacher, Alois: „Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder“. In: Ders. (Hrsg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. München: Iudicium 1993, S. 19-112, hier S. 62.

²³⁸ Albrecht, 1997, S. 85f. (Hervorhebung im Original)

²³⁹ Brenner, 1989, S. 16.; Ortfried Schäffter konstatiert dazu: „Fremdheit ist daher keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, sondern ein Beziehungsmodus, in dem wir externen Phänomenen begegnen. Fremdheit ist ein relationaler Begriff, dessen Bedeutung sich nur dann voll erschließt, wenn man seine eigenen Anteile in diesem Beziehungsverhältnis mit zu berücksichtigen vermag.“ In: Schäffter, Ortfried: „Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit“. In: Dies.: *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1911, S. 11-44, hier S. 12.

²⁴⁰ Vgl. Rommelspacher, 2002, S. 10.

²⁴¹ Krusche, Dietrich: „Nirgendwo und anderswo. Zur utopischen Funktion des Motivs der außereuropäischen Fremde in der Literaturgeschichte (1985)“. In: Ders. u. Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Hermeneutik der Fremde*. München: Iudicium 1990, S. 143-174, hier S. 143.

Auftrag der Kirche reiste, war dazu angehalten, die religiöse Dimension der Völker zu erforschen. Ein Kaufmann andererseits interessierte sich mehr für den Markt. Die Fokussierung war also von dem Auftrag oder der Absicht des Reisenden abhängig.²⁴²

Während der Reise und dieser Erfahrung mit der fremden Welt hat der Reisende die Möglichkeit, sich selbst zu erkennen und daraufhin in seine eigene Kultur zurückzukehren, denn Erfahrungen von Fremdheit können zu einem Entwicklungsprozess führen, bei dem das Fremde Impulse „zur Entdeckung bisher ungeahnter Möglichkeiten“ liefert.²⁴³ Fremdheitserfahrungen bieten „Selbsterfahrung im Sinne eines Aufdeckens von Lücken, Fehlstellungen oder - wenn man so will - auch von ‚Fehlern‘“²⁴⁴.

Viele reisende Schriftstellerinnen, die zum Korpus dieser Dissertation gehören, gelangten durch ihre Konfrontation mit dem Fremden zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst. Aus der Beobachtung der Lebensverhältnisse und der Stellung der Frauen in den bereisten Ländern zogen sie nützliche Schlussfolgerungen. Durch die Begegnung mit dem Fremden schätzten sie ihre eigene Heimat und stellten Vergleiche mit ihrem Heimatland und ihrer eigenen Lebensweise an. Mathilde Weber erkannte gesellschaftliche Probleme, wie den Mangel an Arbeitskraft auf der Insel Kerkyra, was zur Verwüstung der Insel führen könnte. Kritisch stand sie auch den Griechinnen gegenüber, die keinen großen Wert auf ihr Äußeres legten. Sie bemängelte auch die schwache Präsenz der griechischen Frauen, was auf die Unterschätzung der Frau in der Gesellschaft während der Türkenzeit zurückzuführen ist. Das öffentliche Gassensitzen und die Plauderei der Griechinnen standen im Gegensatz zu ihrer Rolle als Mütter und Erzieherinnen von den zukünftigen Bürgern. Diese Rolle forderte einen rational organisierten Haushalt und eine Ausgrenzung der bürgerlichen Privatsphäre aus der Öffentlichkeit.²⁴⁵ Die Tatsache, dass die Landleute in Griechenland die ländlichen Arbeiten auf die ursprüngliche Art ausführten und veraltete Werkzeuge benutzten, wunderte Weber, die Vergleiche mit den deutschen Zuständen zog und Vorstellungen und Erwartungen aus der deutschen Mittelschicht übertrug. (Weber, 1892, S. 18) In Korinth hatte die Reisende den Eindruck, dass die Kinder und Frauen, denen sie begegnete, Neugierde und Sehnsucht nach ihrem Land hatten: „[S]ie schienen mir alle mit Sehnsucht und Neugierde erfüllt nach der Welt,

²⁴² Vgl. Brenner, 1989, S. 27.

²⁴³ Siehe noch dazu Obrecht, Andreas, Prinz, Mario u. Svoboda, Angelika: „Nähe und Fremde: Ein Vorwort“. In: Dies. (Hrsg.): *Kultur des Reisens. Notizen, Berichte, Reflexionen*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1992, S. 7-10, hier S. 7.

²⁴⁴ Schäffler, S. 23.; Aus diesem Grund konstatiert auch Brenner, dass das Fremde auch positiv bewertet werden kann. Vgl. Brenner, 1989, S. 19.

²⁴⁵ Vgl. Mylonaki, Ioanna: *Die Reise der württembergischen Frauenrechtlerin Mathilde Weber nach Griechenland*. Vortrag am 11. Februar 2002 an der Freien Universität Berlin, S. 1.

aus der ich kam.“ (Ebd., S. 27) Durch das Erkennen dieser problematischen Punkte fühlte sich Weber dazu angetrieben, Lösungsvorschläge zu machen und sie hatte so die Möglichkeit, als Frauenrechtlerin auf die einheimische Bevölkerung einzuwirken. Rosa von Förster kommentierte ebenfalls, wie ungepflegt die Frauen während ihres Aufenthalts in Konstantinopel waren, als sie zu einer griechischen Hochzeit eingeladen war: „Ich war die einzige, die eine Schleppe trug, alle übrigen Damen, wohl über fünfzig, waren in kurzen Kleidern, zum Theil baumwollenen Sommerstoffen erschienen und im Hut.“²⁴⁶ Kritisch stand auch Maria Schuber den Griechinnen gegenüber, die gar nicht hübsch anzuschauen seien und in der Nachbarschaft gelangweilt umhergingen. (Vgl. Schuber, S. 166) Schuber besuchte Erziehungsinstitute und Mädchenschulen, um sich über die Ausbildung der Mädchen zu informieren und das vorherrschende Bildungssystem mit dem in Österreich zu vergleichen. Sophie Döhner und noch vermehrt Rosa von Gerold bewunderten die griechische Kultur, da sie das Vorbild ihrer eigenen Identitätsbildung in der Pracht des antiken Griechenlands widergespiegelt sahen.²⁴⁷ Mit den Einheimischen hatte Döhner jedoch während ihres Aufenthalts in Athen und auf Corfu fast keinen Kontakt. Ihre Fremdwahrnehmung ließ keine Annäherung an das Fremde zu, da auch die griechische Sprache für sie ein Hindernis war. Sie erlaubte sich kein Urteil über die Art und Weise, wie die Einheimischen lebten, was für Sitten und Bräuche sie hatten und im Allgemeinen, wie die Situation in der griechischen Gesellschaft war. Am Ende ihres Reiseberichts schimmerte das Gefühl des Heimwehs durch: „Hier [in der Heimat] fühlt man sich als Glied des Ganzen, dort in der Fremde steht man allein, nur auf sich angewiesen; dies Gefühl der Zusammengehörigkeit ist es, das uns trotz alles Reisegenusses die Heimath doch wieder mit jubelnder Freude begrüßen läßt.“ (Döhner, 1895, S. 468) Anna Forneris war dem Fremden ebenfalls nicht sehr wohlgesinnt. Trotz ihres langjährigen Aufenthaltes in Griechenland hatte sie mit den Einheimischen fast keinen Kontakt und erzählte nichts über das Land und die Leute.²⁴⁸ Im Gegensatz dazu steht Cattina von Seybold, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts als eine offene Reisende gegenüber dem Unbekannten erweist, die ihre Leser dazu anregt, sich von falschen Stereotypen zu befreien und eine positive Einstellung gegenüber der Vielfalt der Menschen und der Länder anzunehmen.²⁴⁹

²⁴⁶ Förster, Rosa von: *Constantinopel. Reise-Erinnerungen*. Berlin: R. v. Decker's Verlag 1893, S. 31. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

²⁴⁷ Vgl. das Kapitel 4.4.1.v. m.d.T. „Das zeitgenössische Griechenland – Bekanntschaften und Kritikpunkte“ der vorliegenden Arbeit.

²⁴⁸ Vgl. das Kapitel 8.1.3.ii. m.d.T. „Der Griechenlandaufenthalt“ der vorliegenden Arbeit.

²⁴⁹ Vgl. das Kapitel 9.2.2. m.d.T. „Eine aufgeschlossene und progressive Reisende“ der vorliegenden Arbeit.

Alle diese Erkenntnisse und Kritikpunkte haben dazu beigetragen, dass sich die reisenden Frauen durch ihre Begegnung mit den fremden Bildern in den bereisten Ländern ihrer eigenen Lebenssituation bewusst wurden. Auch wenn die Situation in den bereisten Ländern nicht ihren Erwartungen entsprach, wie dies bei Olga Meraviglia der Fall war, war es dennoch für sie von Vorteil, da sie so ihre eigene Situation besser wertschätzen konnten. Auf diese Weise könnte man behaupten, dass das Eigene bei der Betrachtung des Fremden und wie man dem gegenübersteht als Filter fungiert.

Die Konfrontation mit der fremden Welt stellt große Anforderungen an den Reisenden, da er über gewisse Verhaltensweisen verfügen muss, die den Umgang mit anderen Kulturen und Gesellschaften ermöglichen. In einer Reise überschreiten die Reisenden nicht nur äußere - geographische, sondern auch innere Grenzen, soziale und persönliche. Daher wird oft die Reise als Befreiungsakt definiert, in der die eigene Angst als eine innere Kluft zu überwinden ist. Brenner konstatiert, wie wichtig die „Bereitschaft zu einem zumindest partiellen Empirieverzicht“²⁵⁰ ist, um eine grundlegende Einheit der Welt zu erleben, die Gegensätze aufzuheben und Raum für das Neue zu finden. Da also das Reisen wesentlich eine Auseinandersetzung mit einer fremden Welt ist, scheint das Überschreiten der eigenen Kultur als eine wichtige Voraussetzung sowohl für das Fremdverstehen, als auch für die Wahrnehmungsfähigkeit der eigenen Kultur zu sein, denn nur wenn man bereit ist, sich von der eigenen Kultur zu lösen, kann ein wirkliches Eintauchen in die Fremde geschehen.²⁵¹

Das Reisen diene also auch als Mittel zur Selbsterkenntnis durch die Begegnung mit dem Fremden, denn bei der Fremderfahrung mit dem Unbekannten geht es im eigentlichen Sinne um eine Konfrontation mit dem Eigenen.²⁵² Wie Silke Cramer bemerkt: „Eines der wichtigsten Merkmale von Reiseberichten [...] ist die Auseinandersetzung mit dem Fremden und dadurch bedingt mit dem Eigenen. Die Identität des bzw. der Reisenden wird durch Aufbruch, Reise und Rückkehr einer Prüfung und möglicherweise einer Änderung unterzogen.“²⁵³

Eine grundlegende Strategie, wie man mit dem Fremden umgehen kann, ist, es auszugrenzen und dem Eigenen gegenüberzustellen. Eine weitere Möglichkeit ist, das Fremde als Verkehrung des Eigenen darzustellen. In diesem Fall geht man „von der Schilderung der Verschiedenheit

²⁵⁰ Brenner, 1989, S. 29.

²⁵¹ Vgl. ebd., S. 14ff.

²⁵² Vgl. Hohbein-Deegen, Monika: *Reisen zum Ich. Ostdeutsche Identitätssuche in Texten der neunziger Jahre*. Bd. 17: DDR-Studien. Oxford [u.a.]: Lang 2010, S. 24ff.

²⁵³ Cramer, Silke: *Reise und Identität. Autogeographie im Werk Hubert Fichtes*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999, S. 11.

über zur Produktion der Gegensätzlichkeit.“²⁵⁴ Man sucht nicht nach Unterschieden und Gegensätzen, sondern man versucht, im Fremden eigene Normen zu realisieren. Noch eine Möglichkeit, die Begegnung mit dem Unbekannten zu sehen, ist die der Vermittlung, wobei man versuchen kann, Charakteristika der anderen Welt in die eigene einzuweben.

Folgende Worte von Alois Wierlacher dienen als eine prägnante Synthese:

Menschen erwerben eine fremde Sprache und sehen eine fremde Kultur immer durch den Filter ihrer eigenkulturellen Vorverständnisse und Vorbilder. Das ‚Fremde‘ ist darum grundsätzlich als das aufgefaßte Andere, als Interpretament der Andersheit und Differenz zu definieren. Es ist mithin keine objektive Größe und Eigenschaft des Fernen, Ausländischen, Nichteigenen, Ungewohnten, Unbekannten, des Unvertrauten oder Seltenen. Als Interpretament ist das Fremde wie alle gesellschaftliche Wirklichkeit aber auch keine nur subjektive Größe. Es besitzt eine mehrwertige Valenz, insofern es um die Andersheit, um deren im Fremdheitsprofil der Wahrnehmung erscheinendes Sosein, um Assimilationen zwischen dem Fremden und dem Eigenen sowie darum geht, daß sich beide mit ihrer differenzierenden, Reiz und Spannung setzenden Interrelation (Wahrnehmung, Auffassung) selbst konstituieren und charakterisieren, so daß die Begriffe Andersheit und Fremdheit ihre Stellung wechseln können.²⁵⁵

²⁵⁴ Deeg, S. 175.

²⁵⁵ Wierlacher, S. 62f.; Vgl. noch dazu Turk, Horst: „Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdheitsbegriff der Übersetzungsforschung“. In: Wierlacher, S. 173-197, ins. S. 182ff.

Zweiter Teil

Die Analyse der Reiseberichte

3. Maria Schuber

„Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge“

*Meine Pilgerreise über Rom, Griechenland und Egypten durch die Wüste nach Jerusalem und zurück. Vom 4. Oktober 1847 bis 25. September 1848.
(1850)*

3.1. Maria Schuber – Eine Pilgerin und Pädagogin

Maria Schuber²⁵⁶ wurde am 20. Juli 1799 in Graz geboren und noch am selben Tag auf die Namen Mariana Josepha Theresia getauft.²⁵⁷ Ihr Vater, Joseph Schuber, war in der Verwaltung des Grafen von Saurau tätig und ihre Mutter, Anna Maria Schuber, geborene Krammerin, war Generalpräfektin des Bischöflichen Knabenseminars.²⁵⁸ Maria Schuber war das erste von acht Kindern der Familie. Der zwei Jahre jüngere Bruder Maria Zeno, an den die Pilgerin während ihrer Weltreise viele Briefe schickte, wurde zum Priester im Grazer Dom geweiht. 1803 kam ihre Schwester Antonia zur Welt, 1804 wurde der Bruder Joseph, 1806 der Bruder Wilhelm Joseph und 1809 der Bruder Franziskus Seraphicus geboren. Die im Jahr 1811 geborene Schwester Theresia Maria Josepha starb bald nach ihrer Geburt und im Jahr 1813 wurde die letzte Schwester geboren, die den gleichen Namen bekam.²⁵⁹

Leider existiert kein Bildnis von Maria Schuber, jedoch gibt Sohn-Kronthaler einige Hinweise auf eine Frau von mittlerer Statur, mit ovalem Gesicht, braunen Augen und dunkelblondem Haar, die von ihrem Reisepassfoto entstammen.²⁶⁰ Über ihre Kindheit ist nicht Vieles bekannt, trotzdem lässt sich aus ihrem Pilgerbericht erkennen, dass Schuber sehr belesen, theologisch gebildet und eine ausgezeichnete Kennerin der Bibel war. (Vgl. Schuber, S. 198, S. 369 u. S. 449) Sie beherrschte die italienische und die französische Sprache sehr gut, da sie Chateaubriand, Geramb und Lamartine in der Originalausgabe der französischen Sprache las. (Vgl. ebd., S. 312) Außerdem sind viele italienische und französische Originalzitate in ihrem Werk zu lesen. Die Pilgerin, die ihr „ganzes Leben der Kinder-Erziehung schenkte“ (ebd., S. 24), leitete seit 1829 eine Schule für „höhere Töchter“ und war eine sehr beliebte Pädagogin. Obwohl im 19. Jahrhundert den Frauen nur wenige Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit zur

²⁵⁶ Maria Schuber fand in ihrer Heimatstadt Graz keinerlei Beachtung, doch dank der katholischen Frauenbewegung Steiermark und der österreichischen Kirchenhistorikerin Michaela Sohn-Kronthaler, die Veranstaltungen über die Pilgerin organisierten, war Schuber nicht gänzlich in Vergessenheit geraten. Vgl. dazu Sohn-Kronthaler, Michaela: „Die Autorität einer Jerusalem-Pilgerin: Maria Schuber (1799-1881)“. In: Jensen, Anne u. Sohn-Kronthaler, Michaela (Hrsg.): *Formen weiblicher Autorität. Erträge historisch-theologischer Frauenforschung*. Wien: Lit 2005, S. 169-191, hier S. 169, Anm. 3.; Gabriele Habinger stellte in ihrer Dissertation fest, dass über das Leben Maria Schubers nichts bekannt ist. Vgl. Habinger, Gabriele: *Geschlecht, Differenzen und die Macht der Räume Diskurse und Repräsentieren von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*. Diss. Uni Wien 2002, S. 47.; Auch Irmgard Scheitler schreibt, dass das Todesjahr von Maria Schuber nicht genau zu bestimmen ist. Vgl. Scheitler, S. 299.

²⁵⁷ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 170.; Der erste Vorname verweist sowohl auf Schubers Mutter, die sich auch mit dem Rufnamen Mariana schrieb, als auch auf ihre Taufpatin, Gräfin Mariana von Saurau. Der zweite Vorname erinnert an ihren Vater Joseph und der dritte Vorname kann auf ihre Großmutter Theresia Krammerin zurückgeführt werden. Vgl. ebd., Anm. 6.

²⁵⁸ Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Die steirische Pilgerin Maria Schuber in Griechenland“. In: *Biblos* 49, 2 (2000), S. 309-316, hier S. 309.

²⁵⁹ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 171, Anm. 11-16.

²⁶⁰ Vgl. ebd., S. 172.

Verfügung standen, war der Beruf der Lehrerin allgemein anerkannt, jedoch lebten die Lehrerinnen in ärmlichen Verhältnissen. Auch Schubert betonte mehrmals, dass sie keine „reiche Frau“ sei.²⁶¹ (Vgl. ebd., S. 191 u. S. 256)

Schubert begann nach 25 Jahren im Schuldienst ihre Reisetätigkeit im Alter von 48 Jahren, die Reiselust wurde jedoch in ihrem Leben schon früh geweckt, was ihr Fernweh versinnbildlicht. Nach einer fast einjährigen Abwesenheit aufgrund ihrer Pilgerreise kam sie in ihre Heimatstadt im Revolutionsjahr 1848 zurück, brachte ihre Privatschule wieder in Schuss und blieb als deren Leiterin bis zum Sommer 1869.²⁶² Dann fuhr die 70-jährige nach Rom, wo sie in der Via Margana 3 am Campo Carleo wohnte. Von Rom aus machte sie einige Reisen und kehrte mehrmals nach Graz zurück, das letzte Mal war dies im Jahr 1878.²⁶³ Ihre letzten Lebensjahre verbrachte die Alleinstehende in Rom, wo sie am 5. Juni 1881 verstarb.²⁶⁴ Auf ihrem Epitaph aus weißem Marmor im Campo Santo Teutonico beim Petersdom innerhalb der Vatikanstadt steht folgender Text: „Hier ruht nach langer Pilgerfahrt MARIA Schubert aus Gratz in Steyermark. geb. 20. Juli 1799. gest. 5. Juni 1881. Ave Maria.“²⁶⁵



Abb. Grabtafel von Maria Schubert, links oben Neben der XIV. Kreuzwegstation des Campo Santo Teutonico (Foto: Michaela Sohn-Kronthaler).

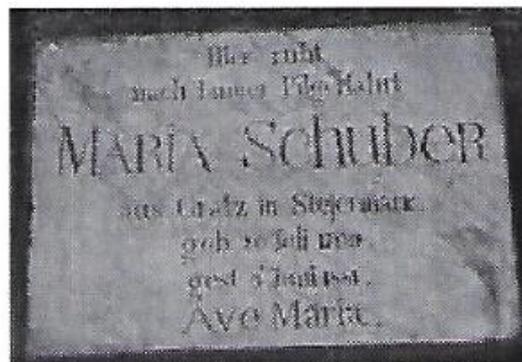


Abb. Grabtafel von Maria Schubert (Foto: Michaela Sohn-Kronthaler).²⁶⁶

²⁶¹ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 171 ff.; Siehe noch dazu Paul, S. 214.

²⁶² Vgl. Sohn-Kronthaler, Michaela: „Maria Schubert (1799-1881). [...] eine Steiermärkerin als Pilgerin nach Jerusalem“. In: *GeschlechterGeschichten* 47 (2017), S. 135-146, hier S. 139.

²⁶³ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 190 f.

²⁶⁴ Vgl. Mylonaki, 2000, S. 309.

²⁶⁵ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2017, S. 135.

²⁶⁶ In: ebd.

3.2. Schubers Reiseschrift – ihre Adressaten und Rechtfertigungsversuche

Maria Schuber fasste ihre Reiseeindrücke unter dem Titel *Meine Pilgerreise über Rom, Griechenland und Egypten durch die Wüste nach Jerusalem und zurück. Vom 4. Oktober 1847 bis 25. September 1848* in einem 508-seitigen Bericht zusammen, der erstmals im Jahr 1850 in Graz veröffentlicht wurde.²⁶⁷

Die Pilgerin schrieb ihren Bericht während ihrer Reise in Form von 157 Briefen, die an zehn Personen adressiert waren. Schubers Adressaten, vier Priester, drei Frauen - Mütter ihrer Schülerinnen in Graz - ein Arzt, ein Ehepaar und der Vertreter Österreichs in Griechenland werden nur mit den Initialen wiedergegeben. 32 Briefe waren an ihren Bruder Zeno gerichtet. Briefe, die mit dem religiösen Leben zu tun hatten, schrieb die Pilgerin an den ehemaligen Rektor der Grazer Universität Johann Nepomuk Krauss, dem sie auch das Buch widmete,²⁶⁸ und an ihren Bruder Zeno. 21 Briefe waren an den Pfarrer Joseph März, zu dessen Pfarrei sie gehörte, und an ihren Arzt Dr. med. Josef K. gerichtet.²⁶⁹ Das Ehepaar L.²⁷⁰ erhielt 17 Briefe und 19 Briefe bekamen der Landpfarrer Franz Xaver Sch. und der Gubernialrat Johann Nepomuk Krauss. Die Baronin B. erhielt neun Briefe,²⁷¹ acht Briefe waren für die Frau des Gubernialsekretärs K. und zehn Briefe für die Frau des Oberamtsmannes M., sowie ein Brief für den österreichischen Diplomaten und Reiseschriftsteller Graf Anton Prokesch von Osten.²⁷²

²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 139.; Michaela Sohn-Kronthaler rechtfertigte die Tatsache, dass der Reisebericht erst zwei Jahre nach der Rückkehr Schubers herausgegeben worden war, dadurch, dass die Wohnung und die Schule der Pilgerin während ihrer Abwesenheit aufgelöst worden waren und außerdem hielten alle in Graz Schuber für tot. Vgl. ebd.; Die erste Auflage ihres Reiseberichtes gab Schuber im Selbstverlag bei der Buchhandlung F. Ferstl in Graz und bei den Mechtaristen in Wien heraus. Der Druck wurde von der Firma Leykam übernommen. Vgl. dies., 2005, S. 174.; Das Buch erlebte wegen der großen Nachfrage im Jahr 1854 und 1877 noch zwei Auflagen. Vgl. Mylonaki, 2000, S. 309.

²⁶⁸ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2017, S. 140.; Sohn-Kronthaler konstatiert, dass aus Schubers Buch nicht hervorgeht, worauf sich ihre Widmung bezog, ob etwa Kraus Schubers die Pilgerreise oder den Druck ihres Buches finanziell unterstützt hatte oder ob es doch um die rein mentale Unterstützung geht, die es ihr ermöglichte, ihren Träumen zu folgen. Vgl. dies., 2012, S. 54.

²⁶⁹ Vgl. dies., 2005, S. 175.

²⁷⁰ Der Mann wurde als Kameralrat angesprochen und seine Frau hieß Franziska. Vgl. ebd., S. 175, Anm. 45.

²⁷¹ Die Tatsache, dass eine weit gereiste Baronin Schriftverkehr mit einer Lehrerin pflegte, war zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit und hob das Schreibtalent Schubers hervor. So Schuber: „Ihr zartes, meine Reise betreffendes Interesse, Frau Baronin! Was Sie mir so rührend bezeigten, und was meinem Herzen auch eingedrückt bleiben wird, mahnt mich, Ihnen von Rom aus freudige Grüße zuzusenden“. In: Schuber, S. 120f.

²⁷² Die Tatsache, dass es hier um reale Empfänger dieser Briefe geht, kennzeichnet einen wichtigen Unterschied zwischen einem Reisetext und einem Briefroman, der aus einer Reihe fiktiver Briefe besteht, die vom Autor verfasst werden und einen „illusionsstiftenden Charakter“ schafft. Diese Briefe werden einem oder mehreren ebenfalls fiktiven Protagonisten zugeschrieben. Vgl. Takeda, Arata: *Die Erfindung des Anderen. Zur Genese des fiktionalen Herausgebers im Briefroman des 18. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 12f.; Zum Thema Briefroman vgl. noch Picard, Hans Rudolf: *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts*. Bd. 23: Studia Romanica. Heidelberg: Winter 1971, ins. S. 15ff.; An dieser Stelle sollte jedoch erwähnt werden, dass es weder im Reisebericht selbst noch in der Sekundärliteratur verdeutlicht wird, ob Schuber alle diese Briefe oder einen Teil davon tatsächlich ihren Empfängern geschickt hatte oder ob sie einige von diesen mit weiteren Erfahrungen bereichert hatte, sodass sie diese später für die Publikation ihres Reiseberichts

Da es, wie im theoretischen Teil der Arbeit aufgezeigt wurde, als Abweichung von den gesellschaftlichen Mustern wahrgenommen wurde, in der damaligen Zeit eine Schriftstellerin zu sein, musste diese Tatsache von den gesellschaftlichen Normen gerechtfertigt werden. Aus diesem Grund beteuerte Schuber oft, dass sie auf Anraten von Freunden oder Bekannten veröffentlichte und dass ihre Reisebeschreibungen aufgrund einer „gütige[n], freundliche[n] Forderung hochgeachteter Herren, als [sie] glücklich in meine Vaterstadt wiederkehrte“ (ebd., S. VI) entstanden, sodass die negativen Klischees entkräftet werden konnten.²⁷³

Wie es schon bei den meisten hier behandelnden weiblichen Reisenden der Fall war, sind auch bei Maria Schuber ein apologetisches Vorwort und eine Selbstabwertung ihres literarischen Schaffens zu finden, was unter anderem eine Notwendigkeit weiblicher Entschuldigung und eine unerlässliche Strategie war, um ihr Schreiben zu rechtfertigen. Die Reisende betonte, dass sie mit ihrer Reisebeschreibung, die „ohne literarischem Musterbilde und kunstgewandter Umsicht“ (ebd., S. VII) verfasst wurde, keineswegs auf Originalität abzielte und keinen Anspruch hatte, Palästina und den Orient auf eine neue Art und Weise darzustellen, sondern dass sie die „kleinen Begebenheiten, Beobachtungen und gemachten Bemerkungen, der öffentlichen Theilnahme, aber auch dem öffentlichen Urtheile“ (ebd., S. V) verkünden wollte. Schuber schreibt darüber:

Es ist eben nichts Neues, woran ich mich wage, das Feld, von dem ich einige gesammelte Früchte in die Welt sende, ist sehr fruchtbar, und hat schon sehr viel und Gutes geliefert, das heißt: es gibt viele und gute Beschreibungen älterer und neuerer Zeit, nicht nur von Palästina, sondern von dem ganzen Oriente. Mir selbst liegen Deshayes, Chateaubriand, Geramb, Lamartine, Delaporte, Craigher, der Verfasser des Courtins, Prokesch, Hakländer, Salzbacher und Mad. Pfeifer vor, wovon jede [sic] Umfangreiches leistete. (Ebd.)

verwenden konnte. In diesem Fall, in dem Schuber von Anfang an im Kopf hatte, die Reisebriefe zu schreiben, sodass sie danach auf diese Weise einen Reisebericht verfassen konnte und die realen Empfänger nur als Vorwand dienten, geht es um eine Frau, die das Schreiben und Publizieren zum Ziel hatte und die mithilfe dieser Strategie und ihres starken Willens ihren Wunsch um jeden Preis in die Tat umzusetzen versuchte.

²⁷³ Tamara Felden konstatiert, dass diese Aussagen der Autorinnen oft ein „publizistisches Vehikel“ waren, um keinen Spott zu erregen und die patriarchalische Gesellschaft nicht zu provozieren. Ida Pfeiffer nannte in ihrem Vorwort von dem Reisebericht *Meine zweite Weltreise. London. Das Cap der guten Hoffnung. Singapore. Bomeo. Java* Beamte und Offiziere als Urheber ihres Reisetextes. Aus dem Vorwort geht aber hervor, dass Pfeiffer diesen, nachdem sie nach Indien gelangt war, begegnete. Als Grund dafür wird nicht die Unfähigkeit der Autorinnen zum Schreiben genannt, sondern Felden zweifelt an der Fähigkeit des Lesepublikums, eine solche Fähigkeit bei einer Frau zu akzeptieren. Vgl. Felden, S. 42f.

3.2.1. Der Brief als ein für Frauen geeignetes Genre

Das 18. Jahrhundert wurde aufgrund der Ausmaße und der Quantität des damaligen Briefverkehrs zum Jahrhundert des deutschen Briefes erklärt.²⁷⁴ Die Reiseberichte in Brief- und Tagebuchform waren im 18. und 19. Jahrhundert besonders beliebt, da die Ereignisse in episodischen Strukturen besser dargestellt werden konnten.²⁷⁵ Im Gegensatz zu Männern, deren Reiseberichte beide Geschlechter ansprachen, schrieben Frauen oft nur für Frauen im Stil eines Tagebucheintrages oder eines Briefes. Die Frauen griffen zu einem Reisebericht in Briefform, weil er die Illusion erschuf, der Text richte sich nur an den Adressaten oder die Adressatin. Somit wird eine Authentizität erzeugt, die den Leser unmittelbar anspricht und eine emotionale Anteilnahme schafft, was die Verbreitung von Werten und Idealbildern erleichtert.²⁷⁶ Außerdem täuschte er vor, persönlicher und intimer zu sein, als das in der Realität der Fall war und Frauen konnten dadurch vermeiden, dass allzu offensichtlich wurde, dass sie die ihnen zugeteilte private Sphäre verlassen.²⁷⁷ Weibliche Brief- und Tagebuchromane erhielten genau deshalb eine Chance, weil sie nicht als ernstzunehmende Konkurrenz zu den männlichen betrachtet wurden und keinen Anspruch auf wissenschaftliche Informationen erhoben, indem sie Zurückhaltung zeigten und den damaligen Geschlechtsstereotypen entsprachen.²⁷⁸ Aus diesem Grund konnten Frauen die Gefahr vermeiden, bezichtigt zu werden, literarische Ansprüche geltend zu machen oder die ihr zugeteilten Aufgaben zu vernachlässigen. Durch einen Brief, der vorgaukelte, persönlicher und intimer zu sein, hatten die Frauen die Möglichkeit, über ihre Privatsphäre, über ihre Rolle im häuslichen Kreis und über Situationen moralischer Schwäche zu schreiben sowie eigene Gedanken und Gefühle zu verfassen, ohne an

²⁷⁴ Vgl. Nickisch, Reinhard M. G.: *Brief*. Stuttgart: Metzler 1991, S. 44.

²⁷⁵ Vgl. Fell, S. 22.; Zu den ersten deutschen Autorinnen, die Reiseberichte in Tagebuchform veröffentlichten, gehören folgende Schriftstellerinnen: Helene-Anna Krock: *Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz*. Straßburg: Dannbach 1786.; Sophie de la Roche: *Journal einer Reise durch Frankreich*. Altenburg: Richtersche Buchhandlung 1787.; Dies.: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*. Offenbach a. M.: Weiß u. Brede 1788.; Schwarz, 1791.; Vgl. zu den oben erwähnten deutschen Autorinnen Feilchenfeldt, Konrad: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert*. Bd. 11. Zürich u. München: Sauer 2008, S. 7-10.

²⁷⁶ Vgl. Pabst, Esther Suzanne: *Die Erfindung der weiblichen Tugend. Kulturelle Sinngebung und Selbstreflexion im französischen Briefroman des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 91.

²⁷⁷ Vgl. Maurer, Michael: „Der Anspruch auf Bildung und Welterkenntnis. Reisende Frauen“. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1999a, S. 122–158, hier S. 127ff.

²⁷⁸ Frauen, die ausschließlich vom Schreiben lebten, waren allerdings in der Minderheit, der Großteil der Autorinnen war verheiratet und musste sich nicht um den eigenen Lebensunterhalt kümmern. Wer wirklich von seiner Arbeit lebte, tat dies – wie auch Ida Pfeiffer – erst ab einem bestimmten Zeitpunkt, wie dem Erwachsensein der Kinder oder dem Tod des Gatten. Vgl. dazu Weigel, Sigrid: „... führen jetzt die Feder statt der Nadel! Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibaarbeit – Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch“. In: Brehmer, Ilse, Jacobi-Dittrich, Juliane, Kleinau, Elke u. Kuhn, Annette (Hrsg.): *„Wissen heißt leben...“*. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Bd. 4: Frauen in der Geschichte. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1983, S. 347-367, hier S. 359.

festen Schreibkonventionen gebunden zu sein und ohne gegen die Konstruktion der Weiblichkeit zu verstoßen.²⁷⁹ Daher handelten Briefe nicht nur von privaten Angelegenheiten, sondern wurden unter anderem dazu benutzt, Abhandlungen darzulegen, zu belehren oder bestimmte Positionen zu erläutern.²⁸⁰ Bei den Frauen diente der Brief als Mittel zum intellektuellen Austausch, der gleichzeitig ihre geistige Bildung unterstützte. Die Briefe, die sich besonders im 18. Jahrhundert zu einem wichtigen Schreibmedium entwickelten, waren eine Art von Schule, sodass die Frauen des wohlhabenden Bürgertums mit ihren eigenen ersten Gehversuchen begannen. Oft wurden durch die Briefe Freundschaften geschlossen und Kontakte zwischen Personen geknüpft, die sich persönlich nicht kannten.²⁸¹ Das betraf aber nur die gebildeten Frauen, denn Frauen des Kleinbürgertums und der unteren sozialen Schichten konnten meist schlecht oder gar nicht schreiben.²⁸²

Im Laufe des 18. Jahrhunderts änderte sich der Stil der Briefe entscheidend. Starre Phrasen und Formeln wurden durch ein neues Ideal ersetzt, nämlich das des natürlichen, deutlichen und ungekünstelten Stils.²⁸³ Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769), ein Verfechter dieses neuen Stils, erinnert an den Gedanken einer Fortsetzung des mündlichen Gesprächs durch einen Brief und schreibt dazu:

Das erste, was bey einem Briefe einfällt, ist dieses, daß er die Stelle eines Gespräches vertritt. [...] Ein Brief ist kein ordentliches Gespräch; es wird also in einem Briefe nicht alles erlaubt seyn, was im Umgange erlaubt ist. Aber er vertritt doch die Stelle einer mündlichen Rede, und deswegen muß er sich der Art zu denken und zu reden, die in Gesprächen herrscht, mehr nähern, als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart. Er ist eine freye Nachahmung des guten Gesprächs.²⁸⁴

Briefe sollten also vor allem deshalb in einem einfachen Stil geschrieben werden, da sie laut Gellert gewissermaßen ein schriftliches Gespräch darstellten und daher sollten Schreibende in Briefen versuchen, so gut wie möglich, eine Konversation nachzuahmen. Gellert erklärt im folgenden Zitat, warum die Frauen besser in dieser neuen Briefform seien:

²⁷⁹ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: „Leben als Text. Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts“. In: Gnüg, 1999, S. 129-146, hier S. 132f.; Vgl. noch dazu Scheitler, S. 128f.

²⁸⁰ Vgl. Nickisch, S. 13-17.; Siehe noch Becker-Cantarino, 1999, S. 141.

²⁸¹ Sophie La Roche korrespondierte nach ihrer Entlobung von Wieland mit seiner zweiten Verlobten Julie Bondeli in Zürich, ohne dass sich die beiden Frauen kannten. Vgl. Becker-Cantarino, 2000, S. 83f.

²⁸² Vgl. Becker-Cantarino, 2000, S. 84f.; Noch erschwerend hinzu kam die Tatsache, dass die Post teuer und das Zustellen der Briefe zeitaufwendig war. Als Beispiel nennt Becker-Cantarino, dass ein Brief von Magdeburg nach Berlin 2,5 Groschen, soviel wie etwa 3 kg Brot kostete und zwei Tage dauerte. Vgl. ebd., S. 85.

²⁸³ Vgl. Nickisch, S. 46f.

²⁸⁴ Gellert, Christian Fürchtegott: *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig: Wendler 1763, S. 2f.

Wer unter vielen Vorstellungen, durch die Hülfe einer zarten und glücklichen Empfindung, die leichtesten, feinsten und nöthigsten wählen, und einen gewissen Wohlstand in ihrer Verbindung beobachten kann, der wird gewiß gute Briefe schreiben. Aus diesem Grunde kann man sich sagen, woher es kömmt, dass die Frauenzimmer oft natürlichere Briefe schreiben, als die Mannspersonen. Die Empfindungen der Frauenzimmer sind zarter und lebhafter, als die unsrigen. Sie werden von tausend kleinen Umständen gerührt, die bey uns keinen Eindruck machen. [...] Die Frauenzimmer sorgen weniger für die Ordnung eines Briefs, und weil sie nicht durch die Regeln der Kunst ihrem Verstande eine ungewöhnliche Richtung gegeben haben: so wird ihr Brief desto freyer und weniger ängstlich.²⁸⁵

Seine Worte spiegeln die patriarchalische Dichotomisierung wider. Besonders im 18. Jahrhundert entwickelte sich der Brief zu einem wichtigen Schreibmedium, der die zeitgenössische Gesellschaft steuerte. Nach Gellert konnten die *Frauenzimmer* aufgrund ihrer Gefühlsbetontheit und Sprunghaftigkeit und vor allem aufgrund der Tatsache, dass sie über keinerlei Kenntnis der Regeln der Schreibkunst verfügten, freiere und natürlichere Briefe schreiben, während die *Mannspersonen* wegen ihrer Bildung und Nüchternheit sowie aber auch infolge ihres logisch strukturierenden Verstandes im Nachteil waren. Da den Frauen naturgemäß Vernunft und Kreativität aberkannt wurden, beschränkte sich ihr literarisches Feld nur auf dieses Genre, das ihren Rollenzuschreibungen entsprach. Dadurch entwarf Gellert ein Frauenbild, das *empfindsame*²⁸⁶ Züge trägt und weshalb er dies als erstrebenswert für die Frauen darstellt. Diese Fähigkeit der Frauen wurde also von Gellert keinesfalls als ein Vorteil im Vergleich zu den Männern dargestellt, sondern als Folge ihrer mangelhaften Bildung und ihrer gefühlsbetonten Persönlichkeit.

²⁸⁵ Gellert, S. 63f.

²⁸⁶ Das 18. Jahrhundert war von zwei Eigenschaften des Weiblichen gekennzeichnet, nämlich die Gelehrsamkeit und die Empfindsamkeit. Zu Beginn wurde das Ideal der gelehrten Frau entworfen, aber um die Jahrhundertwende änderte sich dieses Ideal radikal, da die gelehrte Frau für eine große Gefahr gehalten wurde und harter Kritik ausgesetzt war. Der natürliche Wirkungsbereich der Frau sollte sich auf den Kreis des Hauses beschränken und der Grund dafür war die Entwicklung der Familienstruktur und die Entstehung der bürgerlichen Kleinfamilie. Der Mann arbeitete außer Haus und das wirkte sich auch auf die Funktion der Frau innerhalb des Hauses aus. Sie sollte nur für die Familie und den Haushalt sorgen. Vgl. Bovenschen, S. 80f.; Ein solches Ideal verhinderte die Entstehung einer unabhängigen Frau und die gelehrte Frau wurde zum Spottbegriff: „Ein Frauenzimmer, das denkt, ist ebenso ekel als ein Mann, der sich schminket.“ In: Lessing, Gotthold Ephraim: „Emilia Galotti“. In: Lachmann, Karl (Hrsg.): *Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften*. Bd. 2. Stuttgart: Göschen 1886, S. 428.

3.3. Die Pilgerin macht sich auf dem Weg

3.3.1. „Reisen muß man, um zu leben“ – Schubers heimliche Vorbereitungen und der Anklang ihrer Pilgerreise

„Das sag’ ich Ihnen, Herr Doctor! reisen muß man, um zu leben, und Niemand, der den Beruf dazu hat, soll sich von täuschenden Beschwerden davon abbringen lassen. Aber Fußreisen muß man machen, um die Freiheit der Natur zu genießen.“ (Ebd., S. 50) Mit diesen Worten beschreibt Schuber ihrem Arzt in einem Brief am 4. Oktober 1847 die Notwendigkeit von Reisen für die Seele der Menschen und erklärt die besondere Bedeutung von Fußreisen.²⁸⁷

Die Reisende bereitete sich in aller Stille auf ihre Pilgerreise vor, um jedes Aufsehen oder auch eventuelle Stolpersteine zu vermeiden, denn ihre Entscheidung, eine solche Reise zu unternehmen, hatte in ihrem engsten Umkreis Entsetzen hervorgerufen und viele bezweifelten den erfolgreichen Ausgang ihres Unterfangens.²⁸⁸ (Vgl. ebd., S. 4) Pfarrer Alberto, der Präsident des Klosters in Kairo, in dem die Reisende während ihres Aufenthalts in Ägypten übernachtete, missbilligte ihre Reise und meinte ironisch, dass sie ihre „Reise nur im Zimmer und auf der Karte machen“ (ebd., S. 241) könne. Den wenigen Bekannten, denen Schuber ihre Reisepläne anvertraute, nannte sie als Reiseziel Venedig. In der Tat wollte sie eine Art Probereise unternehmen, um zu sehen, ob sie in der Lage war, mit den Schwierigkeiten umzugehen.²⁸⁹ Sie schreibt dazu: „Ich kann ja überhaupt nicht wissen, ob mich die See trägt? Eine Probereise von Triest nach Venedig wird es zeigen; denn die Seekrankheit und die Quarantaine hielten mich nebst der Vorstellung von Unmöglichkeit, allein zu gehen, eine Zeit lang im Respect.“ (Ebd., S. 9)

Auf der anderen Seite waren die positiven Stimmen nicht zu überhören. Die Frau des Oberamtmannes M. war die erste, die Schuber Mut machte und ihr das Buch von Ida Pfeiffer ans Herz legte.²⁹⁰ Mit folgenden Worten drückte die Reisende ihre Dankbarkeit aus:

²⁸⁷ Fußreisen vermittelten ein Freiheitsgefühl und wurden auch aufgrund des geringen finanziellen Aufwands bevorzugt. Vgl. Paul, S. 132.; Schuber reiste bewusst zu Fuß, um zu zeigen, dass man „nicht nur lauter Reiche mit allen Bequemlichkeiten und großen Unkosten nach Palästina reisen“ kann. In: Schuber, S. 241.; Sie wanderte große Strecken zu Fuß, trug ein schwarzes Kleid, einen schwarzen Schleierhut, eine schwarze Lederreisetasche und hatte einen Regenschirm als Reigestock. Wegen der dunklen Farben wurde sie oft für eine Nonne gehalten. Dadurch konnte Schuber auch ihre weibliche Identität neutralisieren. Vgl. Stamm, Ulrike: *Der Orient der Frauen. Reiseberichte deutschsprachiger Autorinnen im frühen 19. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2010, S. 129.; Vgl. noch dazu Schuber, S. 57. Dort beschreibt die Reisende sich selbst.

²⁸⁸ Auch ihrer Schwester Antonia und ihrem Bruder Zeno erzählte Schuber nichts von ihrem Vorhaben, damit sie nicht versuchten, sie davon abzubringen. Vgl. Schuber, S. 8f.

²⁸⁹ Vgl. Paul, S. 215.

²⁹⁰ Pfeiffers Werke waren Schuber bis dahin völlig unbekannt. Nachdem Schuber das Buch von Pfeiffer gelesen hatte, charakterisierte sie die Wienerin als eine „gute Wegbereiterin“. Schuber, S. 4.; Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 176f.

Sie waren die Erste, der ich im Umkreis Ihrer lieben Familie meine Idee, eine Reise in's heilige Land zu machen, aussprach, um zu sehen, welchen Eindruck, ein solcher Gedanke, nach außen hin geworfen, etwa machen würde. Doch [...], endlich Ihr mit ausgebreiteten Armen mich halten wollender Ausruf: „Thun Sie uns doch das nicht an!“ überzeugten mich in diesem mir unvergeßlichen Momente, daß diese Idee ein Geschenk Gottes sei und keineswegs ein Auswuchs der eigenen Fantasie. (Ebd., S. 4)

Schubers Reise löste bei vielen Männern sowohl Enthusiasmus als auch Verwunderung aus, denn sie waren vom mutigen Auftreten einer allein reisenden Frau, die große Strecken zu Fuß zurücklegte, begeistert - was auch Schubers Reisetätigkeit legitimierte. Darüber berichtet sie:

Einmal ging ich eine Zeitlang in Gesellschaft zweier schon bejahrter, ehrenwerther Landbewohner. Nach einigen Einverständnissen, hinsichtlich der Mißhelligkeit zwischen Italien und Oesterreich, und theilnehmenden Reden an meiner Wallfahrt, empfahl ich mich den beiden Leuten, denn ich mochte nicht immer mit ihnen gleichen Schritt halten. Ich ging geschwinder. Sie aber redeten noch eine Zeit lang hinter mir nach, und konnten sich nicht genug über meine Furchtlosigkeit allein zu gehen, und meinen guten Schritt verwundern: „Das kann aber auch nur eine Deutsche“, sagten sie, „die haben Muth, unsere Frauen wären das nicht im Stande.“ Darüber freute ich mich für alle deutschen Frauen und Mädchen, und möchte ihnen Allen zurufen: „Bewahret euern deutschen Muth, euere deutsche Kraft; deutsche Frauenwürde ist geehrt!“ (Ebd., S. 84)

In Alexandrien hätten zwei Männer in ihr Gedenkbuch geschrieben, dass sie „[i]hren Glauben und [i]hren Muth bewundern“. (Ebd., S. 185) Auch die Araber „lächelten und freuten sich über den weiblichen Muth“. (Ebd., S. 419) Ihr Arzt, dem Schuber auch einige Briefe schickte, war ein weiterer Befürworter ihrer Reise, denn die Fahrt habe positive Auswirkungen auf ihre Gesundheit, was Schuber bereits nach wenigen Reisetagen bestätigen konnte:

Sie dürfen sehr triumphiren, Herr Doctor! Über Ihre versichernde Voraussage, daß die Reise sehr vortheilhaft auf meine Gesundheit wirken wird. Ich fühle mich so wohl und stark, daß ich nicht einmal einen Krampf im Fuße wahrnahm, bei all' meinen anhaltenden Fußreisen. (Ebd., S. 100)

Herzlichst wurde Schuber von den Kapuzinerinnen in Assisi aufgenommen. Sie schreibt mit Begeisterung: „Sie luden mich sogleich zum Essen ein, was ich mit Freuden annahm, und bewirtheten mich so höflich, daß ich es zeitlebens nicht vergessen werde.“ (Ebd., S. 137)

Schuber kümmerte sich vor der Abreise um keine feste Unterkunft, sondern „stellte Alles der Erfahrung anheim“ (ebd., S. 9) und schloss sich keiner festen Reisegruppe an, sondern bevorzugte einzelne Reismöglichkeiten.²⁹¹ Als Pilgerin genoss sie natürlich viele Privilegien,

²⁹¹ Über Reismöglichkeiten und Reisegesellschaften vgl. das Kapitel 5.3. m.d.T. „Die Reise nach Griechenland – Reiseinformationen und Beweggründe“ der vorliegenden Arbeit.

denn die meisten Übernachtungsmöglichkeiten verlangten keine Bezahlung, sondern die Besitzer baten nur um das Gebet der Pilgerin im Heiligen Land. (Vgl. ebd., S.131) Außerdem erhielt sie Empfehlungsschreiben für ihre weiteren Reisestationen, die damals besonders für Frauen sehr hilfreich waren, um Kontakte zu Landsleuten in den bereisten Ländern herzustellen. Dank des römischen Franziskanergenerals konnte die Pilgerin kostenfrei auch in Casa Nuova in Jerusalem wohnen. Schuber berichtet, dass der österreichische Botschafter Rudolf Graf Lüzow in Ancone ihr sagte, ihren „Geldbeutel nicht aufmachen zu dürfen“. (Ebd., S. 148) In Rom gab der General der Franziskaner Schuber ein Empfehlungsschreiben für Jerusalem, sodass sie in der Karwoche an den Feierlichkeiten am Heiligen Grab teilnehmen konnte und für ihren Lebensunterhalt nicht aufkommen musste. (Vgl. ebd., S. 108f.)

3.3.2. Auf dem Weg ins Heilige Land

„Ich tausche als Pilgerin mit Niemandem in der Welt.“
(Schuber, S. 83)

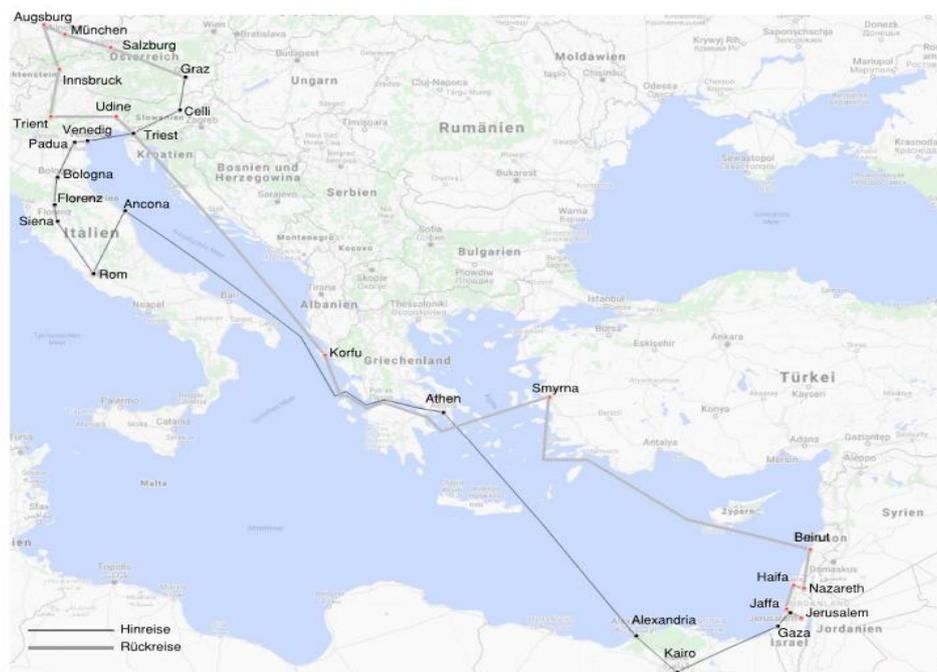


Abb. Die Reiseroute von Maria Schuber (Eigene Herstellung)

Am 4. Oktober 1847 um 7 Uhr morgens fuhr Maria Schuber mit der Eisenbahn von Graz nach Cilli in Italien und dann weiter mit dem Postwagen nach Triest.²⁹² Bis zu ihrem Endziel, dem Heiligen Land, fuhr sie durch Italien, Griechenland und Ägypten. Die Reisende, die die Eisenbahn²⁹³ zum ersten Mal in ihrem Leben benutzte, war begeistert. „Es war mir immer etwas Herrliches, einen solchen Zug in seinem majestätisch gemessenen Vorüberfluge zu schauen, und ich konnte mich nie entschließen, eine sogenannte und viel gepflogene Eisenbahn-Luffahrt zu unternehmen.“ (ebd., S. 1), schreibt sie. Von Triest fuhr Schuber mit dem Dampfschiff *Marianna* nach Venedig, wo sie den Markusplatz und die Markuskirche besichtigte. (Vgl. ebd., S. 13ff.) Da die Pilgerin die Schiffsreise ohne jegliche Beschwerden überstand und den Endpunkt ihrer Probereise erreichte, traf sie die endgültige Entscheidung, ins Heilige Land aufzubrechen. (Vgl. ebd., S. 19) Die Reisende fuhr über Venedig, Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Siena nach Viterbo und am 26. Oktober 1847 erreichte sie Rom, wo sie sich vier Wochen aufhielt, denn sie empfand tiefste Bewunderung der sogenannten ewigen Stadt gegenüber.²⁹⁴ So Schuber:

Vor zwölf Tagen in Rom angekommen, konnte ich mich bis heute noch nicht genug sammeln, um zu schreiben. Ich dachte mich nicht länger als zehn Tage aufzuhalten; doch diese vergingen, ohne daß ich zu Athem kam. Auch macht das Glaubensgebiet, in dem ich mich bewege, in Verbindung mit der alten Geschichte und den gegenwärtig bestehenden Thatsachen und Ereignisse einen mächtigen Eindruck auf mein Gemüth [...] Ohne Bedenken könnte ich hier verbleiben, so heimisch fühle ich mich; nur muß ich erst meine Wallfahrt nach Jerusalem vollenden. (Ebd., S. 90 u. S. 95)

Schuber besichtigte eingehend Rom mit all seinen Kunstwerken und nahm sogar am kirchlichen Leben in St. Peter teil. Sie schreibt dazu: „Nach St. Peter gehe ich täglich, um zu beten; im Quirinal finde ich meine Freunde.“ (Ebd., S. 117) Ihre Vertrautheit mit Rom machte die Reisende mit folgenden Worten deutlich: „Nicht nur jede Kirche, die ich besuchte, jede Straße, jeder Stein, den ich betrat, wird mir theuer, wird mir unvergeßlich bleiben. Ich war kein Fremdling hier, ich war mir wie zu Hause.“ (Ebd., S. 126) Zu Fuß besichtigte sie von Rom aus die Städte Assisi und Loreto. Von Ancona brach Schuber am 1. Dezember 1847 mit dem österreichischen Lloyd und dem Dampfschiff *Erzherzog Ludwig* zu der Orient-Reise auf. (Vgl.

²⁹² Vgl. Mylonaki, 2000, S. 311.; Über die verschiedenen Transportmittel vgl. das Kapitel 1.4. m.d.T. „Transportmittel“ der vorliegenden Arbeit.

²⁹³ Die Gesamtstrecke Wien-Triest wurde erst im Juli 1857 für den regelmäßigen Personenverkehr freigegeben und man konnte dann erst durchgehend von Wien nach Triest reisen. Vgl. Dressler, Susanne: „Der österreichische Eisenbahnbau von den Anfängen bis zur Wirtschaftskrise des Jahres 1873“. In: Gutkas, Karl u. Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): *Verkehrswege und Eisenbahnen. Beiträge zur Verkehrsgeschichte Österreichs aus Anlass des Jubiläums „150 Jahre Dampfeisenbahn in Österreich“*. Wien: Österr. Bundesverlag 1989, S. 75-86, hier S. 81.

²⁹⁴ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 178.

ebd., S. 146) Auf dem Dampfschiff lernte sie eine der berühmten Damen der damaligen Zeit, Lady Jane Digby-Theotokis,²⁹⁵ kennen, die Schuber daraufhin in ihre Athener Villa einlud. In Patras wechselte die Reisende das Schiff, das sie durch den Korinthischen Golf nach Loutraki befördern sollte. Da der Kanal von Korinth erst 1893 eingeweiht wurde, fuhr Schuber von Loutraki mit einer Kutsche nach Kalamaki und von dort durch den Saronischen Golf nach Piräus. (Vgl. ebd., S. 155)

In Athen blieb Schuber eine Woche und machte sich dann am 12. Dezember 1847 auf den Weg nach Ägypten. Vor der Küste von Syros ging sie an Bord eines Dampfschiffes, mit Ägypten als Ziel, wo sie Alexandrien und Kairo besichtigte. Danach verbrachte Schuber 19 Tage mit Kamelen und einer Karawane in der Wüste Idumäa, die Richtung Palästina zu finden ist. In Gaza musste sie mit ihrer Reisegruppe in Quarantäne. Am 1. März 1848 erreichte sie über Ascalon und Ramleh ihr Endziel, nämlich Jerusalem, wo sie über dreieinhalb Monate blieb.²⁹⁶ Zufrieden und stolz schreibt die Reisende ihrem Bruder Zeno: „Nun hab’ ich es erreicht, dieses geliebte, dieses ersehnte Ziel, ich bin hier in Jerusalem, und bin daheim. [...] Und wenn ich sonst für gar nichts gelebt hätte, als dass ich als Pilgerin gekommen bin, es genügte mir.“ (Ebd., S. 279)

Sehr schwer fiel ihr der Abschied von Jerusalem am 16. Juni. Mit ihren Worten:

Mein ganzes Leben scheint mir nur Vorbereitung zur Pilgerreise gewesen zu sein. Hier habe ich das Ziel gefunden, die Sehnsucht schweigt. Klar und in Einfachheit aufgelöst umgeben mich die sonst dunkeln Glaubens-Eindrücke, als wäre ich sammt ihnen aus der Nacht an der Morgenröthe Licht getreten. Und da soll ich leicht und gerne scheiden? (Ebd., S. 414)

Schuber wollte ihren Aufenthalt in Jerusalem verlängern, sie hatte allerdings ihre Rückkehr nach Graz schon vor ihrer Abreise geplant: „Doch lebt der Ruf in mir, mein Vorhaben auszuführen, und nach Steiermark zurückzukehren.“ (Ebd., S. 280) Auf der Rückfahrt besuchte sie Jaffa, die Berge Karmel und Tabor und die Städte Kanaa und Nazareth. Mit einer Barke kam sie von Akkon nach Beirut. Schuber machte auch Halt in Smyrna und fuhr dann mit dem Schiff über Korfu nach Triest.²⁹⁷ Unterwegs erfuhr sie, dass in Europa und in ihrem Heimatland die

²⁹⁵ Lady Jane Digby-Ellenborough-von Vennigen-Theotokis-el Mezrab führte ein abenteuerliches Leben mit vier Ehen und sechs Kindern. Sie war auch mit dem Graf Spyridon Theotokis verheiratet und starb im Jahr 1881 in Damaskus, wo sie mit ihrem vierten Mann lebte. Vgl. Hojer, Gerhard: „Die Schönheitengalerie König Ludwigs I.“. 7. leicht veränderte Auflage. Regensburg: Schnell und Steiner 2011, S. 72f. In: *Haus der Bayerischen Geschichte*. <https://www.hdbg.eu/koenigreich/web/index.php/objekte/index/id/876> (02.12.2018).

²⁹⁶ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2005, S. 178f.

²⁹⁷ Vgl. dies., 2017, S. 142.

große Revolution von 1848 tobte.²⁹⁸ Die Pilgerin wanderte danach von Görz nach Udine und über Südtirol nach Innsbruck, von Scharning über Landshut und Augsburg nach München und nach Salzburg. Am 23. September 1848 kam sie im obersteirischen Bad Aussee an. Von dort fuhr sie mit dem Postwagen bis Bruck und dann mit der Eisenbahn nach Graz. Als Schubert in ihre Heimat zurückkehrte, wurde sie euphorisch von der Bevölkerung empfangen, die „ganz unverhofft eine Pilgerin aus Jerusalem unter sich“ (ebd., S. 501) begrüßen durfte. Ihr Haus und ihre Schule waren allerdings nicht mehr vorhanden, da Schubert, wie schon erwähnt, für tot erklärt worden war. Mit ihren Worten: „Als ich nach Graz zurückkam, erfuhr ich, daß man um diese Zeit meine Wohnung aufgegeben, die Schule aufgelöst und mich in der ganzen Stadt für todt gehalten habe.“ (Ebd., S. 447)

3.3.3. Religion, Bildung und kulturelle Annäherung als Schuberts Reisemotive

Gleich im Vorwort ihres Reiseberichts machte Maria Schubert die Motivation ihrer Reise deutlich. Das pädagogische Interesse der Pilgerin an den verschiedenen Bildungssystemen, das religiöse Motiv der Pilgerfahrt und die Notwendigkeit, auf die Einheit der orthodoxen mit der römisch-katholischen Kirche aufmerksam zu machen,²⁹⁹ dienten zu den Hauptmotiven ihrer Reise und gleichzeitig zur Rechtfertigung ihres Reiseplans. (Vgl. ebd., S. VIff.) Ihr Reisebericht verfolgte aber auch die Absicht,

die Reise nach Palästina nicht gar so beschwerlich oder beinahe unmöglich darzustellen; Nationen und Völker durch gegenseitige Anerkennung ihrer guten Eigenschaften auszugleichen; Land und Leute durch aufmerksame Beobachtungen bei jeder Art von Reisen näher kennen zu lernen, und im unumwundenen Glaubensbekenntnisse die Liebe zum heil. Lande, durch richtige Darstellung des gegenwärtigen Bestandes, im Vergleiche seines geschichtlichen Bestehens, zu beleben. (Ebd., S. VII)

²⁹⁸ Hier ist von der Wiener Revolution im Jahr 1848 die Rede. Damals wurde Österreich von Elend, Misswirtschaft und Missernten gezeißelt und der Absolutismus ließ keine Freiheit und keine positive Perspektive. Die Studenten spielten eine führende Rolle und verlangten unter anderem Presse-, Religions- und Redefreiheit und Freiheit der Universitäten. Die Revolution brach aus und trotz des trügerischen Siegesgefühls verlor sie an Macht und war nicht mehr zu retten. Das Militär besetzte das Universitätsgebäude und viele Studenten gerieten in Gefangenschaft. Vgl. Welan, Manfred: „Unsere große Revolution. Ein Domröschen: Die Erinnerung an die Ereignisse von 1848 ist nur in kleinem Kreis wach“. In: *Wiener Zeitung*. Geschichte - Unsere große Revolution - Wiener Zeitung Online 05.01.2018. (26.01.2019)

²⁹⁹ Schubert bezieht sich auf das sogenannte Schisma, d.h. die Entfremdung zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche, wobei im Jahr 1054 Papst Leo IX. den Patriarchen von Konstantinopel exkommunizierte und somit den Bruch der Kirchen auslöste. Jedoch war das ein andauernder Prozess von kulturbedingten Unterschieden und kirchlichen Spannungen, der bis weit in die Vergangenheit hineinreichte. Vgl. ebd., S. 255.; Siehe noch dazu Bayer, Axel: *Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054*. Köln: Böhlau 2002.

Der Abbau von Vorurteilen, der zu einer zukünftigen kulturellen Völkerverständigung führen könnte, war auch ein wichtiges Anliegen von Schubers Pilgerreise. Da kulturelle Differenzen nur durch gegenseitige kulturelle Akzeptanz überwunden werden könnten, bedauerte sie, dass die Nationen voneinander kaum etwas wissen. Für Schuber bestand ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Abbau von Vorurteilen und der Anerkennung fremder Nationen mit der Schulbildung eines Volkes, denn die Bildung würde sowohl zum kulturellen Verständnis als auch zur Eliminierung des Fremdheitsgefühls der Alleinreisenden in fernen Ländern beitragen.³⁰⁰ Sie schreibt am 14. Februar 1848 dazu:

Der Hauptmann ließ mich fragen, ob ich mich denn gar nicht fürchte. Ich sagte: Nein, ich finde überall gute Menschen, so ich hier mitten unter ihnen bin. Ich kann mich mit den Arabern ganz gut vertragen. Der alte Soldat sagte: „So wie Sie alle Völker lieben und ehren, so sind auch Sie von ihnen geliebt und geehrt.“ (Ebd., S. 265)

Schuber bezieht sich auch auf das falsche Bild der Italiener von den Deutschen und umgekehrt: „Die schlimmen Vorstellungen, die man sich noch im Allgemeinen von der Bereisung fremder Länder macht, und der unselige Nationalhaß, der leider noch häufig vorherrscht, zeigen auch immer noch vom Mangel an wahrer Bildung.“ (Ebd., S. 85) Diese ersehnte Völkerverständigung versucht auch die Pilgerin selbst durch den Kontakt mit den Einheimischen entstehen zu lassen. Über Rom schreibt sie: „Ich kenne jede Post von Rom nach Ancona, und frage die Leute so bekannt nach näherer Auskunft, daß sie glauben, ich gehöre zu ihnen in das Land.“ (Ebd., S. 132) In Kairo lernte sie vom Kapitän einer Nilbarke und dessen Frau „arabisch zählen, tätowieren, die Nägel und die flache Hand mit Henna färben“. (Ebd., S. 192) Dort wurde ihr die große Ehre zuteil, die medizinische Akademie zu besuchen, wo sie die exzellente Ausstattung und die weitreichenden medizinischen Bemühungen der Ägypter lobte. (Vgl. ebd., S. 212) Schuber äußerte sich in Smyrna über die politische Situation in Europa (vgl. ebd., S. 449) und führte mit einem Offizier in Italien „das interessanteste politische, religiöse und antiquarische Gespräch von der Welt“ (ebd., S. 98), was für eine Frau in dieser Epoche eher unüblich war.

Die Völkerverständigung, die durch die Schulbildung aller, also auch der Frauen, verwirklicht werden könnte, könnte nach Schubers Meinung sogar eine Annäherung auch in Bezug auf die

³⁰⁰ Vgl. über dieses Thema das Kapitel 2.3. m.d.T. „Im Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden – Eine Annäherung“ der vorliegenden Arbeit.

Religionen schaffen, sodass die Trennung der Kirchen aufgehoben würde, zumal für Schubert, die römisch-katholische Glaube der Inbegriff der wahren Religion war.³⁰¹

Die Regelung der Menschheit kann nur in der Religion und in der Erziehung bestehen, wo es an diesen beiden Gegenständen mangelt, ist jede Staatskunst vergebens. Die Religion ist selbst das erste System der Erziehung, um den Menschen zu dem zu bilden, was er sein sollte; um das Glück, den Frieden, die Einigkeit des Staates zu gründen. [...] Ein gutes Staatensystem hängt von der Religion ab, weil ohne derselben gar keines besteht. Die Religion ist im Staate gehalten und geschützt in ihren Ausübungen, und so vollenden Kirche und Staat zusammen den Verband der menschlichen Gesellschaft, so wie Leib und Seele zusammen den lebendigen Menschen bewegen. (Ebd., S. 214)

In einem Brief am 9. Dezember 1847 von Athen bezieht sich Schubert auf den Beitrag der Mädchenerziehung hin zur Religion, zumal die Mädchenerziehung dem Staat Mütter gewährleisten würde, die „ihre Knaben von Kindheit an für Gottes- und Vaterlandsliebe empfänglich machen, und ihnen Glaube und Tugend im zarten Alter der Jugend einprägen.“ (Ebd., S. 161) Deshalb forderte die Pilgerin die Einrichtung geeigneter Erziehungsinstitute. Diese sollten „nicht nur für Knaben, sondern auch für Mädchen das erste Augenmerk des Staates sein“. (Ebd., S. 215) Indem Schubert das Thema der Mädchenerziehung in das theologische Konzept einbaute, stellte sie es in den Vordergrund und betonte seine dringliche Notwendigkeit für die menschliche Weiterentwicklung.³⁰²

³⁰¹ Vgl. Paul, S. 274f.

³⁰² Maria Schubert war eine sehr religiöse Pilgerin, die, wie schon erwähnt, auf die Themen der Religion und der Erziehung in ihrem Reisebericht den Schwerpunkt setzte. An dieser Stelle kann man jedoch vermuten, dass die Tatsache, dass Schubert die Erziehung der Frauen als eine Notwendigkeit zugunsten der Religion darstellt, sodass Frauen gebildet seien, um ihren Kindern der Gottesglaube beizubringen, auch ein Vorwand sein kann. Dieses Argument war auch eine Forderung der ersten Frauenbewegung, um so den Frauen den Zugang zur Bildung zu sichern, denn nur so konnten sie Mündigkeit und Selbstständigkeit erreichen. Besonders für Schulpädagoginnen galt es, „dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit, durch Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß vielmehr das Weib mit Verständnis diesen Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.“ In: Koepcke, Cordula: *Louise Otto-Peters. Die rote Demokratin*. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder 1981, S. 48.; Wie Helene Lange im Jahr 1894 schrieb, standen im Mittelpunkt der Erziehung die zukünftigen Mütter: „Denn unerschüttert steht eines auch in der neuen Zeit: der Gedanke, daß der höchste Beruf der Mutterberuf ist, insofern er den Beruf der Erzieherin des heranwachsenden Geschlechts in sich schließt.“ Zitiert nach Zahn-Harnack, Agnes von: *Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele*. Berlin: Dt. Buch-Gemeinschaft 1928, S. 30.; Louise Otto-Peters forderte Gleichberechtigung beider Geschlechter auf sozialem, ökonomischem, kulturellem und politischem Gebiet, was nur über das Recht auf Bildung und Arbeit zu erreichen wäre. Jedoch sollten die Bildung und die Selbstständigkeit der Frauen nicht als Selbstzweck verstanden werden, sondern der Gesellschaft und der Abbau der Klassengegensätze dienen und unter die geltenden Normen der „Hingabe“, „Liebe“ und „Aufopferung“ gestellt werden. Vgl. Twellmann, Margrit: *Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889*. Frankfurt a. M.: Hain 1993, S. 21.; Nicht also für sich selbst sollte man Zugang zur Bildung und Arbeit haben, sondern um einen Beitrag „am Dienst der Menschheit“ und an seiner „Vervollkommnung“ leisten zu können. Vgl. Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. 5. überarbeitete und ergänzte Auflage. Hannover: Landeszentrale für politische Bildung 1997, S. 12.; Alle diese Aussagen verweisen auch auf die Strategie der Nachahmung von Luce Irigaray, die als Mittel der Auflehnung gegen die traditionelle Weiblichkeitsrolle dient. Irigaray schreibt dazu:

Obwohl Schubert sehr gläubig war und die Wichtigkeit der Religion betonte, kritisierte sie in Bologna die Abgeschlossenheit der Klosterschwestern von der Außenwelt und forderte eine ausgewogene Pädagogik, die das geistliche und weltliche Leben miteinander vereinen würde.³⁰³

So Schuberts ideale Mädchenerziehung:

Es soll ihnen [den Klöstern] nicht nur erlaubt sein, sondern sie sollen aufgemuntert werden, die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit mit mehr Innigkeit zu üben, als die Weltleute. Dazu gehört auch: Fremde beherbergen und ihnen rathen. Sie würden dadurch mehr an die Menschheit und die Menschheit an sie gezogen, und der Verband des Geistes und des Körpers, des inneren geistigen, ewigen Lebens mit dem äußerlich weltlichen nothwendigen Leben, welches ohne dem geistlichen zerfällt, ohne welchem aber auch das Geistige nicht einmal bestehen kann, würde nicht nur in seinem kräftigen Sinnbilde zwischen geistlichen und weltlichen Christen, sondern durch die Gemeinschaft der Heiligen, in der die Verdienste der Gläubigen einander zu Gute kommen, seine Festigkeit finden. Religiöse Erziehung ist die Hauptbedingung, die Menschheit dorthin zu bringen, wo sie sein soll. (Ebd., S. 47)

Die Mädchen sollten keine klösterliche und somit weltfremde Ausbildung erhalten, sondern zu einer weltlichen Handlungsweise angeregt werden. Außerdem forderte Schubert eine durch staatliche Schulen mit kirchlichem Hintergrund weibliche Erziehung: „Vor allem soll sie [die Erziehung] aus der Hand des Erwerbers genommen werden. Geistliche Staatsanstalten mit guter Einrichtung, und sich für Gott opfernde Individualisten, das sind die Mittel, Großes in der Erziehung zu erreichen.“ (Ebd., S. 47f.) Stark kritisierte die Pilgerin in einem Brief am 26. Juli 1848 von Smyrna die europäischen Frauen, die ihre Töchter zu früh auf die Rolle der Hausfrau und Mutter vorbereiten wollten, was ihre progressive und revolutionäre Weltanschauung untermauert:

Doch der Hauptvorwurf, den ich in diesem Punkte unseren Müttern machen könnte, ist eben der, daß man im Allgemeinen genommen die Mädchen um der häuslichen Verwendung willen viel zu früh dem Unterricht entzieht; denn nebst dem Angange wissenschaftlicher Bildung entsteht daraus auch der Mangel an Characterfestigkeit; weil sie eigentlich für nichts in einmal selbst gefühlter Sicherheit irgend eines Unternehmens sind gebracht worden, da man in früher Jugend alles Mögliche zu lernen beginnt, ohne etwas zur Vollendung zu bringen. (Ebd., S. 457)

„Mimesis zu spielen bedeutet also für eine Frau den Versuch, den Ort ihrer Ausbeutung durch den Diskurs wiederzufinden, ohne sich darauf einfach reduzieren zu lassen. Es bedeutet [...] durch einen Effekt spielerischer Wiederholung das „erscheinen“ zu lassen, was verborgen bleiben mußte: die Verschüttung einer möglichen Operation des Weiblichen in der Sprache.“ In: Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve Verlag 1977, S. 78.; Die Mimesis ist keine bloße Nachahmung im Sinne einer reinen Reproduktion. Es handelt sich nämlich um eine „spielerische Wiederholung“, in der die Möglichkeit einer Transformation in Aussicht gestellt wird. Vgl. noch dazu Giuliani, Regula: „Spielräume der Freiheit - Feministische Utopien seit den 50er Jahren: Simone de Beauvoir, Luce Irigaray und Judith Butler“. In: *Freiburger FrauenStudien 2* (1998), S. 161-176, hier S. 167f.

³⁰³ Vgl. Paul, S. 221.

Diese Aussage Schubers bestätigt die Tatsache, dass ihre oben genannte Forderung nach Frauenbildung zugunsten der Gesellschaft eine Strategie sein kann, da sie nicht die Möglichkeit hatte, über die Rechte des weiblichen Geschlechts direkt zu sprechen.

Ein weiterer wichtiger Grund für Schubers Reisen war das Kennenlernen von Erziehungsinstituten in verschiedenen Ländern, um einerseits neue Erfahrungen zu sammeln, ihre Erfahrungen als Erzieherin weiterzugeben und über pädagogische Konzepte zu diskutieren, andererseits aber auch, um ihren Horizont zu erweitern und die erworbenen Kenntnisse so zu nutzen, um die Bildungschancen der Mädchen zu verbessern, wie sie in ihrem Vorwort schreibt³⁰⁴:

Es ist sehr nothwendig, daß die Mädchen-Erziehung durch wohl dazu eingerichtete Institute eine feste Haltung bekomme, nicht nur wegen erlernten Kenntnissen, sondern mehr noch, um der Charakterbildung willen, deren Wanken durch ungenügenden, herumirrenden und unterbrochenen Unterricht, ohne Abschluß einer vollendeten Schulzeit, niemals zur Sicherheit gelangt. Es ist auch von höchster Wichtigkeit, daß gut organisierte und fest gegründete Institute nicht nur in klösterlicher Richtung, sondern auch in der Welt dastehen, um der weiblichen Jugend und selbst den Aeltern einen christlichen Halt punct zu verschaffen, von dem aus die höhere Bildung der Menschheit bis in's Unendliche fortgeht. (Ebd., S. VIIIf.)

Die Pilgerin besuchte viele Privatschulen, Erziehungsinstitute, wie das von den Damen della Rosa in Ferrara (vgl. ebd., S. 38) und Klosterschulen, wie die Schule der Lazaristen in Ägypten, die ihr am besten gefiel. (Vgl. ebd., S. 179f.) Sie wünschte sich eine Reform der privaten Erziehungseinrichtungen (vgl. ebd., S. 180) und bedauerte, dass für die weibliche Erziehung „im Allgemeinen noch mangelhaft gesorgt“ (ebd., S. 47) sei. Auch in Bethlehem war sie von einer Mädchenschule sehr angetan und würde gerne dort eine Schule führen, wenn sie ihre eigene in der Heimat nicht hätte. (Vgl. ebd., S. 335) In Smyrna besuchte Schuber das französische Institut, welches sie als Musterbeispiel der Mädchenerziehung bezeichnete. Dort werden die Mädchen nicht nur mit den weiblichen Fertigkeiten vertraut gemacht, sondern sie bekommen auch eine höhere Bildung. Die Reisende berichtet:

Aus diesem Institute kommen die Mädchen gewiß nicht unbehilflich heraus, was sonst eine gewöhnliche Klage über klösterliche Erziehung ist. Die Mädchen präsentieren sich auch sehr unbefangen und gut, ihre ganze Haltung zeugt von edler Bildung, ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit sind nach meiner Ueberzeugung zu bewundern. (Ebd., S. 457)

In Alexandrien wurde Schuber aufgrund ihrer pädagogischen Fähigkeiten von dem Dolmetscher des Generalkonsuls aufgefordert, dort zu bleiben und eine Schule zu leiten. (Vgl.

³⁰⁴ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2012, S. 57.

ebd., S. 180) Ähnliches geschah ihr auch in Smyrna, als der österreichische Konsul ihr antrug, dort einer deutschsprachigen Schule vorzustehen. (Vgl. ebd., S. 457) Beide Vorschläge lehnte sie jedoch ab.³⁰⁵

3.3.4. Der Aufenthalt in der „Stadt der antiken Kunst“³⁰⁶

Maria Schuber wohnte während ihres einwöchigen Aufenthalts in Athen im Haus der Familie Prokesch von Osten,³⁰⁷ von denen sie sehr freundlich empfangen wurde.³⁰⁸ Die Pilgerin wies ein Empfehlungsschreiben des österreichischen Konsuls Graf Welfersheim vor und als der Grazer Anton Graf Prokesch von Osten dieses bekam, stieß er einen Freudenschrei aus und sagte seiner Frau: „Stelle dir vor, hier bringe ich dir eine Steiermärkerin als Pilgerin nach Jerusalem!“ (Ebd., S. 157) Graf Prokesch von Osten forderte Schuber auf, ihre „Beobachtungen und Meinungen unumwunden ohne Rücksicht auf andere Reisebeschreibungen auszusprechen“ (ebd., S. 371) und natürlich wurde Schuber überall eingeladen: „Ich lernte nicht einmal das griechische Geld kennen“ (ebd., S. 168), schreibt die Reisende.³⁰⁹

In einem Brief am 7. Dezember 1847 beschreibt Schuber ihrem Bruder Zeno, wie froh sie sich fühlte, Athen erreicht zu haben: „Das hätten wir uns wohl nur bei unsern Kinderspielen im Garten, [...], daß Dir Schwester Mirja aus Athen, dem damaligen Zielpunct Deiner Ideen, einen

³⁰⁵ Vgl. dies., 2017, S. 143.

³⁰⁶ Schuber, S. 167.

³⁰⁷ Anton Prokesch von Osten (1795-1876) war ein österreichischer Diplomat, General und Reiseschriftsteller. Er diente seinem Land in Athen, Berlin, Frankfurt und Konstantinopel. 1834-1849 war er ein Gesandter bei König Otto I. in Athen. Prokesch nahm am griechischen Befreiungskampf teil, interessierte sich sehr für die Natur und die Geschichte des Landes und war ein Liebhaber der altgriechischen Bildung. Er bereiste ganz Griechenland und veröffentlichte viele Studien über seine archäologischen und epigraphischen Forschungen. Vgl. Moutafidou, Ariadni: „Anton Prokesch von Osten in Griechenland. Philhellenismus, Absolutismus und Europapolitik“. In: Peitler, Karl u. Trinkl, Elisabeth (Hrsg.): *Anton Prokesch von Osten. Sammler, Gelehrter und Vermittler zwischen den Kulturen. Akten des Internationalen Symposiums. Graz, 20.-22. Oktober 2016*. Graz: Universalium Johanninum 2019, S. 40-47, hier S. 40f.

³⁰⁸ Als Prokesch im Jahr 1834 nach Athen entsandt wurde, gab es dort kein angemessenes Haus für ihn und deshalb fasste er den Entschluss auf eigene Kosten ein eigenes Haus zu bauen. Die Villa von Prokesch in der heutigen Pheidoustrasse 3 neben dem Deutschen Archäologischen Institut war Mitte des 19. Jahrhunderts ein bekannter Treffpunkt und wurde zum Zentrum gesellschaftlichen Lebens, das viele Reisende, wie Franz Grillparzer, Christian Andersen, Jakob Phillip Fallmerayer oder Hermann von Pückler-Muskau beherbergte. Das Haus wurde später von Eleni Tositsa gekauft und ist heute in schlechtem Zustand. Vgl. Knauß, Florian S.: „Anton Prokesch von Osten und Ludwig I. von Bayern“. In: Peitler, S. 26-38, hier S. 27 u. Mylonaki, 2000, S. 313.; Die Tatsache, dass die Villa von Prokesch ein begehrter Treffpunkt in Athen war, bestätigt auch Schuber selbst, indem sie schreibt: „[I]n den Tagen meines Aufenthalts im Hause des Ministers konnte ich niemals Zeit finden. In den 6 Tagen, die ich hier bin, sah ich zwei große Feste im Hause. Am 9. war diplomatische Tafel, mit Anwesenheit der ersten Personen, von der die siebzehn Speisen, an denen zwei französische Köche sammt dem griechischen Hauskoch acht Tage arbeiteten, auch an unserem Tisch kamen. Sie entnehmen daraus, Frau Baronin, daß es mir auf meiner Pilgerreise eben nicht schlecht ergeht. Am 11. war der Geburtstag des Hrn. Baron und ebenfalls ein ansehnliches Familienfest.“ In: Schuber, S. 167.

³⁰⁹ Vgl. Sohn-Kronthaler, 2012, S. 64.

Brief in materieller Wirklichkeit zusenden werde!“ (Ebd., S. 154) Eine tiefe Zufriedenheit wird an dieser Stelle sichtbar, dass sie, trotz aller Schwierigkeiten, es geschafft hatte, einen unerfüllten Traum ihres Bruders zu verwirklichen.

Schuber beschreibt das Alltagsleben in Athen und drückt ihre Sympathie für die Menschen und das Land aus. Ihr gefallen die Kaffeehäuser, die „sehr einladend“ waren, die Lebendigkeit in den Straßen, die kleinen Kirchen, die kleinen Geschäfte sowie die vielen Verkaufsstände von Obst und Gemüse in Athen sehr. (Vgl. ebd., S. 165f.) Die Pilgerin, wie alle weiblichen Reisende, war von der traditionellen Kleidung der Griechen begeistert: „Etwas Schöneres an Costume kann es nicht geben, als den eines Griechen, der in seiner Haltung, Gang und Geberde die Eigenthümlichkeit einer an Geist und Körper gewandten Nation behauptet.“ (Ebd., S. 167f.) Von der Akropolis aus bewunderte Schuber die Denkmäler Athens, wie den Felsen des Aeropags, des Pnyx und des Lycabettus. Jedoch unternahm die Reisende keine weiteren Beschreibungsversuche der Monumente, denn, wie sie auch im Vorwort schreibt, „keine Beschreibung von der hohen Akropolis aus kann richtiger, herrlicher, rührender sein, als die des Herrn v. Chateaubriand.“ (Ebd., S. 162)

Schuber, ähnlich wie Rosa von Gerold, scheint von den antiken Bauten fasziniert zu sein, aber gleichzeitig empfindet sie auch eine romantische Melancholie bei der Betrachtung der Ruinen, denn ihr wurde die Tatsache bewusst, dass alles, was zur Blüte kommt, irgendwann dem Verfall verdammt ist. Die Reisende versteht die Existenz der Ruinen als eine materialisierte Form der Vergänglichkeit und bedauert, dass sich die ruhmvolle Epoche der Vergangenheit nur noch an den Ruinen zu erkennen ist.³¹⁰ Darüber schreibt sie:

Kein mühevolleres Klettern über verschüttete Bergeswege und von den Ruinen entrollten Steinen, kein Wind, der uns über die Höhe des klippenvollen Berges hinunter zu stürzen drohte, könnte Einem zu beschwerlich fallen, um an einer dieser Säulen gelehnt zu stehen, über den Berg, der Zeugnisse uralter Geschichte hinunterzuschauen in die Ebene von Marathon, und sich die Vergänglichkeit alles Irdischen vor die Seele zu führen! – Auf den Trümmern unnachahmlicher Größe sich selbst ungekannt und vergessen von der Erde verschwinden sehen! (Ebd., S. 164)

Beeindruckt war Schuber von dem Aeropag und dem Olympieion, dessen Spuren „Ideale eines Architekten sein können.“ (Ebd., S. 163) Das Lysikratesdenkmal in der Plaka fand sie ebenfalls erwähnenswert. (Vgl. ebd.) Sie stellte fest, dass die Bildhauerarbeit in Griechenland immer noch lebendig ist und bedauerte, dass sich viele griechische Gemälde und Skulpturen im Besitz von anderen Nationen, besonders von Engländern und Venezianern, befinden. (Vgl. ebd., S.

³¹⁰ Vgl. noch dazu das Kapitel 4.4.1.iv. m.d.T. „Eine Griechenlandschwämerin auf den Spuren der griechischen Antike“ der vorliegenden Arbeit.

164) Zusammen mit Prokesch von Osten besuchte Schuber den Palast, den königlichen Garten und auch die Sonntagsmesse in der Hofkapelle, wo sie am letzten Tag ihres Aufenthalts König Otto kennenlernte. (Vgl. ebd., S. 168f.) Im Vergleich zu anderen Reisenden, die Athen als staubige, chaotische Stadt ohne ersichtlichen Bauplan sahen, verteidigte Schuber die griechische Hauptstadt.³¹¹

Von vielen hörte ich es [Athen] zwar schon tadeln, daß es keine regelmäßigen Straßen habe, und ihm bis jetzt die Auslagkästen von den abendländischen Städten fehlen. Ich dachte aber die Städte müssen ja nicht alle nach einer Form gemodelt sein, - am Ende würde man sie in ihren bevorzugten Eigenthümlichkeiten gar nicht mehr zu unterscheiden wissen. (Ebd., S. 165)³¹²

Wie bei vielen Reiseschriftstellerinnen der Fall war, richtete auch Schuber während ihrer Reise in Athen ihr Augenmerk auf die Frauen und ihre Lebensverhältnisse. Sie beschäftigte sich aber nicht so sehr mit der Frauenfrage, da ihre Reise eine missionarische Absicht hatte. Über die wenigen Frauen auf den Straßen, schreibt sie jedoch, „[s]ie liegen zu Hause auf ihren Pölstern, und amusiren sich mit der Langeweile, oder besuchen sich aus der Nachbarschaft, um zu schwätzen. Die gemeinen Weiber sitzen oder stehen gewöhnlich an ihren Hausthüren, und sind gar nicht hübsch.“ (Ebd., S. 166)

Schuber war sich der problematischen Situation der Griechen bewusst, die seit vielen Jahren unter schwierigsten Umständen lebten. Die vielen Völker, die als Eroberer gekommen sind, hatten Griechenland ausgebeutet, aber zum Glück nicht zerstört. Allerdings war nun die Lage ernst, obwohl sich der Grieche ihr immer noch tapfer gegenüberstellt. Schuber ermunterte die Griechen dazu, sich weiter zu entwickeln, Fortschritte zu machen und sich auf ihre Wurzeln zu besinnen. Jedoch sollte all das friedlich von statten gehen, ohne noch mehr zu zerstören.

Griechen, edles, stolzes, unzerstörbares, ältestes Volk! Das an Gestalt und Haltung, Kleidung und Sitte noch fest an seinem Ursprunge hält. Athener! Die ihr vorzugsweise und ausgezeichnet die Spuren des hohen Alterthumes eurer Vaterstadt bis heute kräftig noch bewahret, auf! Um euch zu retten in eurer ursprünglich großartigen Eigentümlichkeit. Das Unglück hat euch verfolgt und der Einfluß so vieler Völker auf eure Nation seit Tausenden von Jahren euch gestört, doch nicht zerstört. (Ebd., S. 158f.)

Auch in diesem Reisebericht, wie dies bei Rosa von Gerold ebenfalls der Fall war, taucht das Thema der Kontinuität auf, wobei die Neugriechen als Nachfolger der alten Hellenen

³¹¹ Vgl. Mylonaki, 2001a, S. 134f.

³¹² Rosa von Gerold weist auch auf die Einzigartigkeit Griechenlands im Vergleich zu anderen Ländern hin, deren Form durch die Massenkultur verändert wurde. Vgl. dazu das Kapitel 4.4.2.iii. m.d.T. „Der bedrohliche Einzug der Technik und der Verfall des Wertesystems“ der vorliegenden Arbeit.

erscheinen. Im Gegensatz zu Fallmereyers These, die keine Verwandtschaft zwischen den Neugriechen und den alten Hellenen mehr sieht, glaubt Schubert, die der Tendenz der Epoche folgt, dass die ruhmvolle Vergangenheit nicht verloren gegangen ist und dass die zeitgenössischen Griechen ebenbürtige Nachkommen ihrer Vorfahren sind.³¹³ Schubert zufolge ist aber die Religion ein wichtiger Faktor dieses Rückzuges der Griechen und ein Grund, warum sie keine Fortschritte machen können. In ihrem Brief an Johann Nepomuk Krauss am 9. Dezember 1847 verurteilte Schubert die Kirchenspaltung, wies auf den negativen Einfluss der Orthodoxie hin und drückte den Wunsch einer Vereinigung der Orthodoxen mit der Katholischen Kirche aus, was ihrer Meinung nach die einzige Lösung für die Rettung des Landes sei.³¹⁴ Mit ihren Worten:

Eure Religion ist euer Verderben. [...] Der Grieche ist äußerst mißtrauisch, was ihm im Allgemeinen nicht zu verargen ist, nachdem er von dem Schicksale wie von allen Nationen seit Jahrtausenden, von der Poesie bis zur realen Wirklichkeit, verfolgt ist. (Ebd., S. 159)

Eine Rückkehr der Griechen zur römisch-katholischen Kirche schien den Reisenden jedoch eher unwahrscheinlich, denn „[d]er Stolz der Griechen wird niemals einen Schritt hierzu entgegen thun“. (Ebd., S. 160) Nicht aber dem griechischen Volk, sondern der orthodoxen Religion steht Schubert feindlich gegenüber und konstatiert: „Auffallend unterscheidet sich die Nation der Griechen in ihrer edlen Haltung von der Religion der Griechen“. (Ebd., S. 159) Am 10. August 1848 schreibt Schubert aus dem Hafen von Corfu einen Brief an ihren Bruder Zeno und drückt ihre Bewunderung für das griechische Volk aus:

Vor allem kennt der Grieche keinen Rang-Unterschied, er mißt den eigentlichen Werth des Menschen, den er vorurteilsfrei mit feinem scharfen Auge zu finden, weiß. Furchtlos ist sein Blick, frei und edel seine Haltung und sein Gang. [...] Der Grieche ist redselig und weiß mit Witz und guter Laune den gewöhnlichsten Unannehmlichkeiten zu begegnen. Seine Genügsamkeit, außer der Zierlichkeit einer schönen Kleidung, für die er ein Geld spart, ist unglaublich. (Ebd., S. 465)

Nach Schubert soll aber „das griechische Unwesen, welches nicht den Namen Religion verdient“ und seine Ausbreitung verhindert werden, „da es zu gar nichts dient, als den Namen Christenthum zu entheiligen“. (Ebd., S. 372) Aus diesem Grund wendete sich die Pilgerin an Minister Prokesch von Osten, der Einfluss auf die griechische Politik ausüben könnte, um „bei der mit Ritterschläge auf sich genommenen Pflicht, alle Kräfte anzuwenden, um die heil. Orte

³¹³ Vgl. noch zu dem Thema der Kontinuität das Kapitel 4.4.2.ii. m.d.T. „Neue Erfahrungen - Veränderungen und Kontinuität des Altertums“ der vorliegenden Arbeit.

³¹⁴ Vgl. Mylonaki, 2000, S. 312.

vom Unfuge zu befreien“ (ebd., S. 374), denn das griechische Volk sei zwar nicht bereit aus eigener Initiative einen Schritt zu machen, „kommt aber eine Anforderung oder eine Veranlassung von Außen an sie, so stehen sie ohne Widerrede bereit.“ (Ebd., S 160)

Schuber genoss ihren Aufenthalt in Athen und verabschiedet sich von der Stadt mit einer Lobrede, in der sie ihren Wunsch nach einem freien und starken griechischen Staat ausdrückt. Die Reisende ermuntert die Griechen dazu, die Deutschen als wahre Freunde anzuerkennen, denn „der Deutsche ist die Stütze deiner Auferstehung.“ (Ebd., S. 465)

3.3.5. Eine ihrer Zeit voraus reisende Pilgerin

Maria Schuber erscheint als eine hingeebene Katholikin, die in den Vordergrund ihres Reiseberichts Themen der Religion und der Erziehung zu stellen und sie tatkräftig zu erfüllen versuchte. Ihr Hauptziel war neben dem Vorantreiben der weiblichen Erziehung, die Schaffung religiöser Einheit innerhalb der katholischen Kirche, weil, wie sie selbst schreibt, „[n]ichts das große Werk seiner Auferstehung vollenden wird, als die Wiedervereinigung mit der römischen Kirche.“ (Ebd., S. 159) Auf die Religion führte Schuber auch die meisten und wichtigsten Probleme Griechenlands und meinte, dass sich die Griechen wieder erholen könnten, zumal sie diesem Problem wirksam gegenübertreten.

Schubers Reisebericht zeigt eine wissbegierige Frau mit Selbstvertrauen, die neue Erfahrungen machen wollte und den Mut dazu hatte. Da so etwas für Frauen dieser Zeit alles andere als selbstverständlich war, brauchte eine Frau viel mehr Stärke um sich auf Reisen zu begeben und vielmehr Entschlossenheit, um ihre Reiseindrücke niederzuschreiben und zu publizieren. Ihren großen Mut zeigte Schuber unter anderem als sie gleich beim ersten Brief am 4. Oktober 1847 schrieb: „Ich fühle keine bange Scheu in der Seele, das Werk zu vollbringen. Freudiger Muth belebt meine Kraft, freundlich lächelt mir die weite Erde und lockt mich vorwärts.“ (Ebd., S. 3) Ihre Entschlossenheit und Schlagfertigkeit wurden auch im folgenden Ereignis sichtbar, als Schuber am 11. Oktober 1847 von Ferrara konstatierte:

In Rovigo, wo zu Mittag gespeist wurde, mußte ich meinen Paß abgeben; als ihn mir der Wirth wieder zurückbrachte, sagte er: „Sie werden nicht passiren.“ Wir werden's schon sehen“, erwiderte ich, stecke meinen Pass in die Tasche und dachte mir: „So geschwinde lasse ich mich nicht erschrecken.“ (Ebd., S. 27)

In der Tat hatte Schuber es geschafft weiterzufahren, ohne dass sie Schwierigkeiten aufgrund ihres Passes bekommen hatte. Im Zollamt war sie sogar als Dolmetscherin tätig und sowohl

ihre Reisetasche als auch ihr Pass wurden nicht angetastet. Die Tatsache, dass es ihr problemlos gelang, überall durchzukommen, stellte ihr Durchsetzungsvermögen unter Beweis.

Ihre selbstständige Erwerbstätigkeit sowie auch einige Äußerungen in ihrem Reisebericht lassen sie nicht der üblichen für die damalige Zeit weiblichen Rolle zuordnen, zumal sie aus den gesellschaftlichen Konventionen ihrer Zeit ausbricht. Ihre pädagogischen Bestrebungen werden zwar durch ihren beruflichen Hintergrund gerechtfertigt, aber ihr religiöses Anliegen, das sich in ein „Manifest missionarischen Eifers“³¹⁵ verwandelt hatte, konnte von der zeitgenössischen Gesellschaft nicht akzeptiert werden.

Maria Schuber schrieb und reiste im Jahr 1848, als die zeitgenössische Gesellschaft zu solchen Äußerungen und Prozessen noch nicht bereit war. Man sollte auch bedenken, dass zu dieser Zeit die erste Frauenbewegung noch ein zartes Pflänzlein war.³¹⁶ Zwar war Schuber mit dem Reisebericht von Ida Pfeiffer vertraut und griff darauf zurück, wie sie selbst bestätigt, trotzdem kann man damals noch nicht von einer weiblichen Tradition in der Literatur sprechen. Virginia Woolf äußerte sich in ihrem Werk *Ein Zimmer für sich* über die Entwicklung einer Tradition weiblichen Schreibens: „Sie [schreibende Frauen] hatten nämlich keine Tradition hinter sich, oder nur so eine kurze und fragmentarische, daß sie nur wenig nützte. Denn als Frauen denken wir durch unsere Mütter zurück.“³¹⁷ Deshalb kann ihr Werk als Vorreiter für die spätere Welle der Frauenemanzipation dienen.

³¹⁵ Paul, S. 279.

³¹⁶ Zur Geschichte der Frauenbewegung vgl. das Kapitel 1.1. m.d.T. „Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland“ der vorliegenden Arbeit.

³¹⁷ Woolf, Virginia: *Ein Zimmer für sich*. Berlin: Reclam 2011, S. 86f.

4. Das Griechenlandbild Rosa von Gerolds anhand ihrer Schriften

Ein Ausflug nach Athen und Corfu (1883)

Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen (1890)

Erinnerungen (1908)



Abb. Das Portrait von Rosa von Gerold³¹⁸

³¹⁸ In: Gerold, Rosa von: *Erinnerungen*. Wien: Karl Gerolds Sohn 1908, ohne Seitenangabe. Die *Erinnerungen* von Rosa von Gerold werden unter Angabe der Seiten dieser Ausgabe im laufenden Text zitiert.

Die österreichische Schriftstellerin Rosa von Gerold hatte Griechenland mehrmals besucht und war von der griechischen Kultur begeistert. Die Schriftstellerin schrieb zwei Reiseberichte über ihre zwei großen Griechenlandreisen, nämlich *Ein Ausflug nach Athen und Corfu* (1883) und *Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen* (1890). Eine weitere Veröffentlichung unter dem Titel *Erinnerungen* (1908) ist postum erschienen. Darin sind einige Aufsätze Gerolds, die unter anderem Erlebnisse von anderen Reisen der Schriftstellerin nach Griechenland beschreiben. Im Weiteren werden durch die Analyse der Reiseberichte die Persönlichkeit der Schriftstellerin sowie auch ihr Griechenlandbild eruiert.

4.1. Rosa von Gerold - Ein Lebensporträt

Am 13. August 1830 kam Roseline Alwine Henriette Cäcilie Clotilde Minone, geborene Henneberg, in Waltershausen in Thüringen zur Welt. Ihr Vater war ein erfolgreicher Kaufmann aus Arndtstadt und ihre Mutter, Christiane Kestner, war die Tochter des Kaufmanns und Hauptmanns der Stadtmiliz, Balthasar Kestner.³¹⁹ Ihre Eltern waren von feinem Gemüt und ließen sich von den Werken und der Epoche der klassischen Dichter Goethes und Schillers begeistern. (Vgl. Gerold, 1908, S. 8) Dank der Geselligkeit der Eltern war Rosa Henneberg mit der Tradition der Gastfreundschaft von klein auf vertraut. Schon ihre Großmutter gab sonntags Kaffeegesellschaften und führte ein gastfreundliches Haus und diese Tradition haben ihre Eltern fortgesetzt, die daraufhin Teegesellschaften gaben.³²⁰ Die Schriftstellerin schreibt dazu:

An die Wohnstube reihten sich nun die vielen Schlafkammern und Gaststuben mit den hochgetürmten, schneeig überzogenen Federbetten. Ganz zuletzt aber ging es - immer mit der Aussicht in die Bremergasse - ein paar Stufen abwärts in den „Saal“. Dies war Großmutter Prachtzimmer, wo die Familienessen Sonntags und auch die Kaffeegesellschaften stattfanden. Noch sehe ich darin die langgestreckte Tafel mit den Blumen, den schönen Tassen und den Riesenschüsseln voll Windgebacknes, Blättergebacknes und Kräpfel. (Ebd., S. 10)

Der Vater sorgte, so gut er konnte, für Wohlstand und für eine angesehene Stellung seiner Familie. Rosa Henneberg und ihr Bruder führten ein behütetes und freudvolles Leben. Als sie sechs Jahre alt war, zog die Familie von Waltershausen nach Frankfurt, wo sie die Schulbildung einer höheren Tochter erhielt. Schon von Kindheit an unternahm die Schriftstellerin mit ihren Eltern viele Reisen nach Hamburg, Berlin, Paris und Venedig. Die Geschäfte des Vaters, der

³¹⁹ Vgl. Gegendorfer, S. 3.

³²⁰ Vgl. Peham, Helga: *Die Salonièren und die Salons in Wien. 200 Jahre Geschichte einer besonderen Institution.* Wien [u.a.]: Styria Premium 2013, S. 173.

inzwischen in die großbürgerlichen Kreise aufgenommen worden war, führten ihn und die ganze Familie nach Wien. Dort hatte Rosa die Möglichkeit, ihre Bildung durch eifriges Lesen und das Studium von Fremdsprachen zu vertiefen, wobei längere Aufenthalte in Weltstädten und Bekanntschaften mit bekannten Persönlichkeiten und anderen Töchtern aus vornehmen Häusern ihren Horizont erweiterten. Im Jahr 1853 heiratete Rosa Henneberg den fünfzehn Jahre älteren, angesehenen Wiener Verlagsbuchhändler Moritz Ritter von Gerold, mit dem sie ein 30-jähriges sorgloses und luxuriöses Leben führte. Im Allgemeinen versuchte Rosa von Gerold eine idealistische Lebenseinstellung zu haben: „Ihr ganzes Leben war durchaus auf das Positive, auf freudige Lebensbejahung gerichtet [...]. Bis zu ihrem Lebensende dienten alle ihre Wünsche und Handlungen dem Kultus und dem Genuss des Schönen und der Freude, die sie im Mitgenießenlassen anderer empfand.“³²¹ Auch nach ihrer Hochzeit unternahm sie Reisen in für die damalige Epoche ferne Orte, wie Spanien, Südfrankreich, die Pyrenäen oder die österreichischen Alpen. Ihre Sorglosigkeit endete jedoch am 6. Oktober 1884 mit Moritz von Gerolds Tod.³²² Sein Tod ließ eine zwar finanziell abgesicherte, aber tief trauernde Witwe zurück, die ihre tiefsten Gefühle nicht verbergen konnte.³²³ Mit den Worten der Schriftstellerin: „Das Leben ohne Moriz wird mir immer entsetzlicher, es ist so inhaltslos, wenn man nichts mehr zu lieben, für nichts mehr zu sorgen hat. Hätte ich Kinder, wäre es wohl leichter zu tragen.“³²⁴

Was die Religion betrifft, glaubte Gerold, dass ein Fortleben nach dem Tod nicht möglich wäre und ein göttlicher Eingriff in die Welt stand für sie außer Frage.³²⁵ Dazu schreibt sie an ihren Freund Alexander von Warsberg:

Ich glaube nicht an die vierte Dimension! Wieviele Menschen glaubten nicht einst an die alten Götter und was sind sie nun? Phantasiegebilde von damals, von den Menschen erdacht und erfunden! So wird auch jetzt so manches Idol und Götterbild, das wir aufrichten, von künftigen Geschlechtern gestürzt und verlacht werden als eitel [sic] Erfindung! Das Werden und Vergehen, wie wir es sehen - so ist es! Und ich glaube nicht, dass noch irgend etwas anderes und Geheimnisvolles dahinter verborgen ist! Ich fürchte, wir arme Menschenkinder müssen uns mit diesem Erdendasein begnügen und es uns hier gegenseitig so angenehm als möglich machen, so wohnlich als möglich einrichten.³²⁶

³²¹ Gegendorfer, S.17f.

³²² Vgl. ebd., S. 4ff.

³²³ Vgl. Peham, S. 188.

³²⁴ Zitiert nach Gegendorfer, S. 8f.

³²⁵ Vgl. Gegendorfer, S. 13.; Nach dem Deismus wird das Göttliche als „Ursprung alles Seienden“ verstanden, aber ein göttliches Eingreifen wird nicht anerkannt. Für die Deisten gibt es keine Wunder und letztlich keine Offenbarung. Vgl. Definition: Deismus. In: *Lexikon Religion und Kirche* (kathweb.de) (28.07.2018).

³²⁶ Zitiert nach Gegendorfer, S. 16.; Johanna Gegendorfer hat bei der Verfassung ihrer Dissertation den unveröffentlichten Briefkontakt Gerolds mit Alexander von Warsberg benutzt, der sich in der Handschriftenabteilung der Wiener Nationalbibliothek befindet.

Auch im Nachwort ihrer letzten Schrift schreibt sie mit Enttäuschung:

Ich glaube, daß wir mit allem, was wir sind, zu unserer Mutter Erde gehören und mit ihr werden und vergehen, und daß unsere Unsterblichkeit in dem Guten, Edlen und Schönen besteht, was wir hier säen und unseren Nachkommen vererben. [...] Geist und Seele, so etwa, wie der Säfte Kreislauf in der Blume den Duft erzeugt, und wenn die Maschine stille steht, hört diese Erzeugung auf.³²⁷

Gerold sah das Göttliche in der Natur und in ihrer Schönheit, was auch durch ihre schwärmerischen Naturbeschreibungen in allen ihren Reiseberichten deutlich zu erkennen ist.³²⁸ Zwei Jahre nach ihrer Witwenschaft brachte der Tod ihres Bruders nach einem langjährigen Herzleiden Rosa von Gerold erneut zur Verzweiflung. Allein, ohne Verwandte und ohne jegliche Lebensfreude, verurteilte sich die Schriftstellerin selbst dafür, dass sie immer noch lebte und klagte, dass ihr Leben ohne ihre Liebsten und ohne Freude keinen Sinn mehr habe. Dazu schrieb sie ihrem Dichterfreund Warsberg: „Ich lebe so dahin, tue mechanisch, was ich tun muss, sonst nichts! Denn die Freude an den Dingen und das Interesse an allem sind gestorben – dahin für ewig!“³²⁹

Die Reisetätigkeit half ihr, ihre Depression zu überwinden. Eine Reise nach Venedig und die Reisen nach Athen und Korfu munterten die Schriftstellerin auf und trugen dazu bei, dass ihre optimistische Lebensauffassung wieder aufblühte. Wegen ihres lebhaften literarischen Interesses las Gerold bis ins hohe Alter und blieb ihrem vielseitigen Engagement im Bereich der Botanik, Archäologie oder Volkskunde treu.³³⁰ Trotz aller Schwierigkeiten versuchte die Schriftstellerin ein bequemes und komfortables Leben zu führen, es so gut wie möglich zu

³²⁷ Gerold, Rosa von: *Augenblicksbilder aus dem Buche meiner Erinnerungen. Städtebilder aus Frankreich und Nordspanien*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1904, S. 163 ff.; Der letzte Satz verweist auf den französischen Arzt und Philosophen Julien Offray de La Mettrie und seine Schrift mit dem Titel *L'homme machine* (dt.: Der Mensch als Maschine). La Mettrie beschreibt den Menschen als einen Mechanismus, der sich selbst steuert, ohne Hilfe der Seele. Für den Philosophen gibt es keine Grenzen zwischen tot und lebendig, keinen Gott und kein Leben nach dem Tod. Vgl. Gegendorfer, S. 13f.; Siehe noch dazu Walther, Rudolf: „Weder Gott noch Zufall“. In: *Aufklärung: Weder Gott noch Zufall* | ZEIT ONLINE, 19.11.2009. (21.06.2018)

³²⁸ Vgl. Gegendorfer, S. 17.; Nach Gegendorfer erinnern die schwärmerischen Naturbeschreibungen Gerolds, die die Natur mit etwas fast Göttlichem gleichsetzt, an die spinozistisch-pantheistische Anschauung. Nach der spinozistischen Anschauung wird Gott mit der Natur identifiziert und ist in allen Teilen des Universums präsent, d.h. alles ist praktisch eine Realisation Gottes. Vgl. Burkard, Torsten [u.a.] (Hrsg.): *Natur - Religion - Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens*. Berlin: Akademie Verlag 2013, S. 152.

³²⁹ Zitiert nach Gegendorfer, S. 118.

³³⁰ Vgl. ebd., S. 10 u. S. 27.

genießen und alle Schönheiten zu erleben.³³¹ Rosa von Gerold starb am 16. Januar 1907 und wurde in der Familiengruft in Dornbach beigesetzt.³³²

³³¹ Gegendorfer zufolge spiegelt das Leben Gerolds die Epikurische Philosophie wider, denn sie wandte sich bewusst von negativen und betrüblichen Sachen ab, fokussierte sich auf das Schöne und das Positive und versuchte, sich ihr Lächeln immer zu bewahren. Die Ansichten des griechischen Philosophen und Begründers des Epikureismus richteten sich auf das individuelle Lebensglück und darauf, wie man eine geistige Lustmaximierung erreichen kann. Vgl. Alba um, Ernst Artur: „Die Vordenker“. In: *philosophen.pdf. anne-frank-schule-berlin.de*, S. 54-67. (25.05.2018)

³³² Vgl. Peham, S. 189.; Siehe noch dazu Gegendorfer, S. 11.

4.2. Rosa von Gerolds künstlerische und schriftstellerische Tätigkeit

4.2.1. Die Entwicklung der schriftstellerischen Persönlichkeit Gerolds

i. Eine eifrige und gebildete Leserin

Rosa von Gerold war eine eifrige Leserin mit erlesenem Geschmack, die eine große Hausbibliothek mit vielen Büchern und Broschüren in deutscher, englischer, italienischer, spanischer und französischer Sprache besaß.³³³ Ihr eigenes Zimmer in Lindenhof war so voll mit Büchern, dass es kaum Platz gab, sich darin frei zu bewegen. Bücher von ihren Lieblingsdichtern, viele Goethebändchen,³³⁴ zahlreiche botanische Werke, Reisebücher von Alexander von Warsberg und ihre Mineraliensammlung fehlten natürlich nicht.³³⁵ Trotz der wenigen Freizeit, denn Gerolds reges Gesellschaftsleben erlaubte ihr nicht, dem Lesen sehr viel Zeit zu widmen, versuchte sie so viel wie möglich zu lesen und besonders in den späten Nachtstunden, meist in ihrem Garten, in die Welt ihrer Lieblingsschriftsteller einzutauchen. In einem Brief aus dem Jahr 1880 beneidete sie ihren Freund Baron Warsberg um sein ruhiges Leben, weit weg von dem eher geschäftigen Leben einer Großstadt und schreibt dazu:

Ach, was für ein poetisches, beschauliches, köstliches Dasein! Am Lido sein – allein lesen – das Meer rauschen hören! Wie muss das entzückend sein! - Hier im Wiener Treiben ist es gar nicht mehr möglich, für sich zu sein und etwas in Ruhe zu lesen. Mir kommt manchmal der Gedanke, mir ein Zimmerchen wo zu mieten, wovon kein Mensch weiss (wie in gewissen Lustspielen die Raucher, denen die Gattinnen daheim das Rauchen nicht erlauben) – und dann dahin zu flüchten, wenn ich einmal etwas lesen und schreiben will! Zu Hause ist man nicht eine Viertelstunde ungestört. Wir haben so viele Bekannte, Moritz hat ausserdem so viele Verwandte, dazu muss ich eine bürgerliche Hausfrau sehr um Küche und Keller kümmern, kurz – es ist ein ewiges Hin und Her und Kommen und Gehen!³³⁶

Gerold war eine gebildete Frau, die großes Interesse für das kulturelle und geistige Leben ihrer Zeit zeigte und eine umfassende Bildung genoss. Die Schriftstellerin verehrte das Theater sehr

³³³ Vgl. Gegendorfer, S. 19.; Gerold hatte eine auferlegte Zurückhaltung, die sie den anderen gegenüber ausübte und die zur zeitgenössischen untergeordneten Stellung der Frau passte, die im Schatten des Mannes stehen sollte und keine Handlungsfreiheit hatte. Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war es sehr schwer für eine Frau aus ihrer eng definierten Rolle auszubrechen und sich öffentlich für die Rechte der Frau einzusetzen, besonders, wenn man bedenkt, dass die Einschränkung von Freiheiten und Bewegungsmöglichkeiten Kennzeichen ihres Lebens waren.; Für nähere Informationen zur Stellung der Frau im 19. und 20. Jahrhundert vgl. das Kapitel 1 m.d.T. „Das soziale Gefüge“ der vorliegenden Arbeit.

³³⁴ Eine zentrale Stelle in ihrem Leben hatte Johann Wolfgang von Goethe, der neben dem Hellenismus, eines ihrer größten Leitbilder war. Nach ihrer Besichtigung des Goethearchivs in Wien schrieb sie mit großer Begeisterung an ihren Freund Warsberg: „Es ist unfassbar, was der Mann in seinem Leben alles fertiggebracht hat! Darin sollte er uns armen Zaudernden auch ein leuchtendes Vorbild sein.“ Zitiert nach Gegendorfer, S. 21 f.

³³⁵ Vgl. ebd., S. 20 u. S. 91.

³³⁶ Zitiert nach ebd., S. 19 f.

und kritisierte gegen Ende der 80er Jahre dessen Herabstufung vehement. Oft beklagte sie in ihren Schriften, dass mittelmäßige Schauspieler idealisiert wurden und das Theater in ihren Tagen nur der Unterhaltung und der Genussucht diene. Sie fand die Tendenz, sich von den Künsten des Geistes abzuwenden sowie auch die Oberflächlichkeit der Jugend, erschreckend. Nach Gerold sollte das Theater „wie bei den alten Griechen der Bildung, der Erhebung, den höchsten Zwecken der Poesie geweiht, eine Art religiöser Handlung sein.“³³⁷ Sie brach auch den Kontakt zu Menschen ab, die ihr ästhetisches Empfinden verletzten. Über einen solchen Fall, nämlich den Direktor des Burgtheaters in Wien, Adolf von Wilbrandt,³³⁸ schreibt Gerold am 20. Februar 1887 an Warsberg:

Ich hielt Wilbrandt für einen feinen Menschen, für eine ideale Natur, aber ich werde irre an ihm!
- Wie kann ein Mensch, der doch auch für die Griechen begeistert ist, eine „Denise“ und eine „Georgette“ aufführen lassen, wo die Gemeinheit und die Langeweile miteinander streiten! [...] Mir tat das Herz weh, dies auf der Bühne zu hören, wo doch sonst das Schöne und Erhabene gepflegt wurde!³³⁹

Während ihrer ersten Griechenlandreise schreibt die Reisende bei der Betrachtung des Dionysos Theaters in Athen:

Bei den Hellenen war das Theater nicht wie heute ein Alltagsspaß, es war ein Nationalfest, auf das man das ganze Jahr sich freute, wo die Besten, die Erhabensten der Nation ihr Bestes brachten, wo die Dichter um den Preis der Schönheit rangen und nur wahrhaft Großes, nur echte, läuternde Poesie dem Volke vorgeführt wurde; es hatte das Theater wirklich eine erziehende, erhebende, begeisternde Bedeutung. Wie anders jetzt, wo sie die Prosa und Alltäglichkeit, deren man im Leben genug hat, der man in das Reich der Phantasie entfliehen möchte, auch noch auf die Bühne schleppen! Richard Wagner hat wohl mit Bayreuth und mit Parsifal ähnlich Erziehendes und Erhebendes aus dem Schmutz der Alltäglichkeit im Sinne gehabt. (Gerold, 1885, S. 61)

Das Interesse am Lesen und am kulturellen Leben waren wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung der schriftstellerischen Persönlichkeit Gerolds. Von großer Bedeutung war auch die Führung eines literarischen Salons, den Gerold, der Tradition ihrer Familie folgend, mit großem Erfolg führte.

³³⁷ Ebd., S. 25.

³³⁸ Adolf von Wilbrandt war von 1881 bis 1887 Direktor des Burgtheaters in Wien und hatte auch viele griechische Tragödien ins Deutsche übersetzt. Er eliminierte alle Anspielungen auf die antiken Mythen und verfasste seine Übersetzungen mit Blick auf die moderne Theaterbühne, was der konservativen Rosa von Gerold sehr widerstrebte. Vgl. Antonopoulou, Anastasia: *Die Elektra von Hugo von Hofmannsthal als produktive Rezeption der gleichnamigen Tragödie von Sophokles*. Diss. Uni Athen 1992, S. 62f.; Siehe auch Kitzbichler, Josefine, Lubitz, Katja u. Mindt, Nina (Hrsg.): *Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2009, S. 205.

³³⁹ Zitiert nach Gegendorfer, S. 24.

ii. Die Villa Lindenhof und der literarische Salon Gerolds



Abb. Die Villa Gerolds in Lindenhof³⁴⁰

Im Winter wohnte das Paar Gerold in seinem Stadthaus in der Barbaragasse in Wien und den Rest des Jahres verbrachten sie in ihrer prächtigen Villa im Lindenhof in Neuwaldegg, die vom Architekten Carl Freiherr von Hasenauer 1861 bis 1863 erbaut worden war. Die Einrichtung der Villa Lindenhof, die immer mit wunderschönen Blumen geschmückt war, spiegelte den erlesenen Kunstgeschmack Gerolds wider. Souvenirs von ihren zahlreichen Reisen, Kupferwerke, ihre Sammlung von Mineralien und botanischen Besonderheiten, Bücher von Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Hebbel, Immanuel Kant oder Adalbert Stifter, Goethebilder, griechische Vasen, die Gerold aus Leidenschaft sammelte, und andere Kunstgegenstände schmückten die Räume der Villa.³⁴¹

Die Schriftstellerin führte in ihrer Villa zusammen mit ihrem Mann einen Salon, der sich aus Wissenschaftlern und Gelehrten zusammensetzte. Da es zu ihrer Zeit keinen bedeutenden literarischen Salon gab, war das Haus der Familie Gerold für ihre Gäste, die berühmte Dichter und Schriftsteller waren, eine Oase. Gerold war eine vortreffliche und liebenswürdige

³⁴⁰ In: Gerold, 1908, ohne Seitenangabe.

³⁴¹ Vgl. Peham, S. 174ff.

Gastgeberin, die immer alles sehr liebevoll für den Empfang ihrer Gäste vorbereitete. Die Schriftstellerin Goswina von Berlepsch schreibt in ihrem Vorwort zu Rosa von Gerolds *Erinnerungen*³⁴² über ihre Gastfreundschaft:

Wer hätte nicht das Gefühl angenehmsten Behagens gehabt, der zur Frühlings- oder Herbstzeit in dem schönen Neuwaldegger Lindenhof zu Gaste war, [...] wenn das Haus lichtstrahlend in der Einsamkeit des Waldes stand, und oft spät nachts erst eine fröhliche Schar Heimkehrender den bereitstehenden Stellwagen bestieg, der Männlein und Weiblein hübsch sicher vor ihre Haustür in der Stadt beförderte.³⁴³

Freundschaft und die Nähe zu Menschen spielten eine große Rolle in ihrem Leben. Das Haus war schön dekoriert, mit elegant gedeckten Tischen, Blumengirlanden und Vasen mit Rosen. Oft organisierte die Gastgeberin großartige Feste, bei denen sie am Klavier saß und alte Volkslieder vortrug.³⁴⁴

Viele bekannte Persönlichkeiten waren Dauergäste in Lindenhof und verkehrten in ihrem Salon, wie die Maler Ludwig Hans Fischer und Rudolf Alt, die Dichter Veit Pachler, Sallomon Hermann Mosenthal, Adolf Wilbrandt und der Literaturhistoriker Erich Schmidt.³⁴⁵ Dort trafen sich auch viele Künstler und Gelehrte, wie Karl Graf Lanckorosnsky, Anselm Feuerbach, Marie von Ebner-Eschenbach, mit der Gerold eng verbunden war, die Dichterin Maria von Najmajer, die Gräfin Pongracz, der Schriftsteller, Dichter und Diplomat Alexander von Warsberg,³⁴⁶ den die Schriftstellerin sehr bewunderte, Paul Heyse, der Erzähler Melchior Mayrder, der bayerische Dichter Ludwig Steub, die Germanisten und Universitätsprofessoren Karl Tomaschek und Erich Schmidt, der Latinist und Universitätsprofessor Johannes Vahlen oder der Neffe Clemens Brentanos, Franz Brentano.³⁴⁷

Der Salon Gerolds diente oft der Förderung junger Talente in Literatur und Musik. Häufig wurden dort ungedruckte Werke zum ersten Mal vorgestellt und die Gastgeberin zögerte nicht, ihre Meinung schonungslos zu äußern. Theaterstücke von jungen Leuten, die vor Publikum aufgeführt werden sollten, wurden auch organisiert.³⁴⁸ Der Dichter Faust Pachler las viel aus

³⁴² Nach dem Tod der Schriftstellerin hat Goswina von Berlepsch, mit einem eigenen Vorwort, Auszüge aus Rosa von Gerolds Nachlass unter dem Titel *Erinnerungen* veröffentlicht. Siehe dazu auch das Kapitel 4.4.3.i. m.d.T. „Postum - Entstehungsgeschichte und Inhalt“ der vorliegenden Arbeit.

³⁴³ Berlepsch, Goswina von: „Vorwort“. In: Gerold, 1908, S. V-XV, hier S. VIII f.

³⁴⁴ Vgl. Gegendorfer, S. 71 u. S. 93ff.

³⁴⁵ Vgl. Peham, S. 181.

³⁴⁶ Alexander von Warsberg war auch der Reiseführer Rosa von Gerolds während ihres ersten Aufenthalts auf Korfu, da er damals als Konsul Österreichs auf der Insel war. Vgl. Mylonaki, 2001a, S. 138. (Eigene Übersetzung aus dem Griechischen)

³⁴⁷ Vgl. Gegendorfer, S. 101f.

³⁴⁸ Vgl. Peham, S. 186f.

seinen Werken und die Baronin Marie von Ebner-Eschenbach stellte sich der Kritik ihrer Freunde, bevor sie ihre Novellen drucken ließ. Mit dem Tod von Moritz von Gerold verlor der Salon seinen alten Glanz und viele Beteiligten wandten sich anderen Kreisen zu.³⁴⁹

iii. Ein „Fenster zur Welt“ - Der literarische Salon als Ausdruck weiblicher Geselligkeit und als Voraussetzung weiblichen Schreibens

Im Allgemeinen bezeichnet der Salon³⁵⁰ einen Ort weiblicher Kultur, an dem sich Gäste um eine gebildete, kontaktfreudige Frau scharen und unter deren Obhut Konversation auf hohem Niveau betreiben, um so die Geschehnisse und Belange der Welt zu erörtern.³⁵¹ Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die ersten Salons, die als Bureaux d'esprit bezeichnet wurden, in der Pariser Aristokratie ins Leben gerufen und waren anfangs rein literarischer Natur.³⁵² Der Salon gab den Frauen die Möglichkeit, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen und im patriarchalischen System sichtbar zu werden.

Wie Petra Dollinger konstatiert, waren die Salons unter den vorherrschenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Frauen der gehobenen Gesellschaft eine der wenigen Möglichkeiten Zugang zur Öffentlichkeit und zur Bildung zu haben.³⁵³ Für die Frauen, die ein starkes Lern- und Unterhaltungsbedürfnis hatten und von verschiedenen Bürgerrechten ausgegrenzt waren, waren die Salons eine Möglichkeit, an den politischen Auseinandersetzungen teilzunehmen und in die männliche Domäne des öffentlichen Redens einzudringen. Da auch der Zugang zu Universitäten den Frauen versperrt war, diente der Salon der Fortbildung der Frauen selbst.³⁵⁴ Petra Dollinger charakterisiert diese Bewegung als eine

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 103 u. S. 113.

³⁵⁰ Wenn man sich die Vorgeschichte des Salons vor Augen führt, sollte man darauf hinweisen, dass dessen Ursprung in Griechenland seinen Anfang nahm. Man erinnere sich an Aspasia, die Ehefrau des Athener Staatsmanns Perikles, die in ihr Haus die Intellektuellen der Stadt einlud. Vor diesem Hintergrund tritt Aspasia als Vermittlerin in der Beziehung zwischen der intellektuellen Gesellschaft und der Macht auf. Vgl. Tevzadze, Gigi: „Der Salon als Instanz einer Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft. Eine Studie zur Geschichte literarischer Vermittlung“. In: Simanowski, Roberto, Turk, Horst u. Schmidt, Thomas (Hrsg.): *Europa - Ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein Verlag 1999, S. 81-88, hier S. 81f.

³⁵¹ Vgl. Simanowski, Roberto: „Einleitung. Der Salon als dreifache Vermittlungsinstanz“. In: Simanowski, Roberto, Turk, Horst u. Schmidt, Thomas (Hrsg.): *Europa - Ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein Verlag 1999, S. 8-39, hier S. 9.

³⁵² Im Laufe der Zeit bekamen die Salons aber auch eine politische Dimension, aufgrund ihrer Anziehungskraft und der Tatsache, dass sogar viele Könige zugegen waren. Vgl. Tevzadze, S. 81ff.

³⁵³ Vgl. Dollinger, Petra: *Die Berliner Salons. Mit historisch-literarischen Spaziergängen*. Berlin u. New York: de Gruyter 2000, S. 2.

³⁵⁴ Vgl. Dollinger, Petra: „Frauenzimmer - Gesprächsspiele“. *Salonkultur zwischen Literatur und Gesellschaftsspiel*. Festvortrag zur 97. Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen e.V. am 9. Juni 1996 in Münster. München: Gesellschaft der Bibliophilen e.V. 1996, S. 17.

erfolgreiche Probe für die aufkommende Frauenemanzipation.³⁵⁵ Natürlich kann hier noch nicht von der Zeit des Feminismus die Rede sein, sondern von vereinzelt Beispielen emanzipatorischen Engagements und von einer ersten Formulierung der Emanzipationsforderungen, gemäß derer Frauen ein Anrecht auf mehr Handlungsfreiheit und allgemeine Menschenrechte hatten.³⁵⁶

Eine ähnliche Entwicklung der literarischen Salons wie in Frankreich gab es im deutschen Sprachraum erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Charlotte und Hofrat von Greiner gründeten den ersten Wiener Salon und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche berühmte Salons, die um 1900 zur Hochblüte gediehen. Im Unterschied zu ihren weiblichen Gästen, den Salondamen, war die Bezeichnung für die Dame des Hauses Salonnière. Die Salonnière verfügte weitgehend über die materiellen Voraussetzungen, das notwendige Personal und den geeigneten Raum, was die Gastgeberin meistens ihrem Mann zu verdanken hatte. Das Themenspektrum umfasste Literatur, Musik, Philosophie, Kunst, politische Ereignisse und auch kleine Skandale.³⁵⁷ Der Erfolg des Salons hing unmittelbar mit der Kunst der Salonnière zusammen. Es kam darauf an, ob sie in der Lage war, eine gemütliche und inspirierende Atmosphäre zu schaffen und Intimität zu vermitteln.

Was die Form, den Charakter der Teilnehmer und die Konversationsthemen betrifft, waren nicht alle Salons gleich: es gab die hohen Salons, die sich mit politischen und philosophischen Themen beschäftigten und die niederen, die zu einer eher trivialen Salonkultur gehörten.³⁵⁸ Der literarische Salon figurierte unter anderem als Begegnungsort zwischen Autor, Verleger und Rezipient, nämlich als Treffpunkt der Repräsentanten verschiedener literarischer Handlungsrollen und stand für Emanzipation, Integration und Sozialisation der Menschen. Außerdem ermöglichte der Salon Menschen unterschiedlicher Herkunft, finanziellen Standes, religiöser Abstammung und politischer Zuordnung einen Ort kommunikativer Geselligkeit.³⁵⁹ Petra Dollinger weist auf die Schwierigkeit einer solchen Kommunikation hin und stellt die Behauptung auf, dass die „ansteigende Zahl der Bildungsgüter und Bildungsbereiche“ dazu

³⁵⁵ Vgl. Dollinger, Petra: „Die internationale Vernetzung der deutschen Salons (1750-1914)“. In: Simanowski, 1999, S. 40-65, hier S. 40.

³⁵⁶ Vgl. Herve, Florence: „Französische Frauen. Die Entwicklung des Feminismus in Frankreich“. In: *Via Regia. Internationale Zeitschrift für kulturelle Kommunikation* 21/22 (1995), https://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft24/herve_frauen.pdf (15.07.2018).; Über die Geschichte der Frauenbewegung vgl. das Kapitel 1.1. m.d.T. „Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland“ der vorliegenden Arbeit.

³⁵⁷ Vgl. Peham, S. 6ff.

³⁵⁸ Vgl. Dollinger, 1999, S. 42.

³⁵⁹ Vgl. Seibert, Peter: *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 1993, S. 3ff.

führt, „daß einem relativ einheitlichen Allgemeinbildungskanon der Menschen der Goethezeit nun sehr heterogen gebildete Menschen gegenüberstanden, denen es schwerfiel, zu einem fruchtbaren Gespräch zu finden“³⁶⁰. Diesbezüglich schreibt auch Peter Seibert:

Das Gespräch als Konstituente des Salons erfordert die Anerkennung der Gleichrangigkeit der jeweils im Salon Versammelten und sucht diese zu realisieren. Die intendierte ideale Salonkonversation meint den herrschaftsfreien Dialog auf der Grundlage der situativen Suspension salonexterner Privilegien.³⁶¹

Ende der 1930er Jahre verlor der Salon schrittweise seinen Glanz. Das Desinteresse der Frauen an der Rolle der Salonnière lag nach Roberto Simanowski an der sprunghaften Erweiterung des Wissensspektrums, denn wegen der Fortschritte der Frauenemanzipation hatten die Frauen nun freieren Zugang zur Bildung und waren so nicht mehr auf den Salon angewiesen.³⁶² Petra Dollinger bemerkt darüber:

Man kann ohne Übertreibung behaupten, das Ende der Salonkultur sei nicht so sehr von den veränderten bzw. sich verändernden allgemeinen Strukturen und Rahmenbedingungen um und nach 1914 verursacht worden, als vielmehr und entscheidend durch die Option der Frauen selbst, welche durch diese Rahmenbedingungen andere und z. T. erheblich bessere Chancen der Selbstverwirklichung wahrnehmen konnten und den Salon als ihr „Fenster zur Welt“ nicht mehr brauchten.³⁶³

³⁶⁰ Dollinger, Petra: *Ästhetische Kultur. Salons um 1900 zwischen Tradition und Moderne*. München 1995, S. 21. (Vortrag gehalten am 11. Januar 1994 vor dem Verein zur Förderung der Villa Stuck e. V. in der Villa Stuck München)

³⁶¹ Seibert, S. 6.

³⁶² Vgl. Simanowski, S. 10.

³⁶³ Dollinger, 1995, S. 16f.; Robert Musil erklärt in seinem Werk *Der Mann ohne Eigenschaften* die auftretenden Schwierigkeiten, die durch die Vielfalt und Diversifikation der verschiedenen Themen entstehen. Vgl. Simanowski, S. 9.; Robert Musil konstatiert, wenn man sich so detailliert mit der Bildung wie seine Protagonistin Diotima in ihrem Salon beschäftigte, „zeigte es sich, daß nicht die Tiefe, sondern ihre Breite das Unüberwindliche war. Sogar die dem Menschen unmittelbar nahegehenden Fragen wie die edle Einfachheit Griechenlands oder der Sinn der Propheten lösten sich, wenn man mit Kennern sprach, in eine unüberblickbare Vielfältigkeit von Zweifeln und Möglichkeiten auf. Diotima machte die Erfahrung, daß sich auch die berühmten Gäste an ihren Abenden immer paarweise unterhielten, weil ein Mensch schon damals höchstens noch mit einem zweiten Menschen sachlich und vernünftig sprechen konnte, und sie konnte es eigentlich mit keinem“. In: Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt Verlag 1952, S. 105.

4.3. Das literarische Werk Gerolds

Gerolds Nachlass besteht aus fünf gedruckten Schriften, Tagebüchern, Briefen, Aufsätzen und einigen Zeichnungen. Über ihre zahlreichen Bildungsreisen in Europa veröffentlichte sie Schilderungen in Zeitungen und in Buchform. 1880 veröffentlichte Gerold das Buch *Eine Herbstfahrt nach Spanien*.³⁶⁴ Im Jahr 1883 erzählte sie über ihre erste Reise nach Griechenland im Reisebericht *Ein Ausflug nach Athen und Corfu* und 1890 schilderte Gerold im Reisebericht *Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen*³⁶⁵ ihre zweite große Griechenlandreise.³⁶⁶ Nach ihrem Tod sind im Buch *Erinnerungen* mit einer biographischen Einleitung von der Schriftstellerin Goswina von Berlepsch unter anderem drei Texte mit dem Titel *Drei Feste in Korfu* von weiteren Reisen der Schriftstellerin nach Korfu im Jahr 1885, sowie zwei Gesellschaftsabende im Haus von Heinrich Schliemann während ihres ersten Besuches in Athen im Jahr 1883 erschienen. 1904 folgte der Band *Augenblicksbilder aus dem Buche meiner Erinnerungen. Städtebilder aus Frankreich und Nord-Spanien*.³⁶⁷

In einem Brief an ihren Freund Alexander von Warsberg erklärte die Schriftstellerin, dass sie mit ihrem umfangreichen Werk der nächsten Generationen ein Denkmal zu vererben beabsichtigte: „Ich will mein ganzes Leben niederschreiben und alle meine Erinnerungen. In hundert Jahren gibt es dann vielleicht, von irgendjemand ausgegraben, ein Bild einer Zeit, einer Stadt, einer Gesellschaft.“³⁶⁸ Leider konnten aber ihre großen schriftstellerischen Wünsche nach dem Tod ihres Gatten nicht realisiert werden. Mit ihren Worten aus dem Jahr 1888:

Ich dachte diesen August nichts zu tun als zu schreiben und zu lesen. Ich wollte (zu meinem alleinigen Privatscherz) eine kleine Novelle in Versen versuchen, wollte ein Lustspiel und Gedichte aus dem Französischen übersetzen, wollte meine Hauschronik mit Bildchen und Arabesken ausmalen und wollte ein kleines Kochbuch mit Illustrationen fabrizieren, welches ich einer lieben Braut versprochen habe, die mich hie und da um Rezepte gebeten. - Und nichts von allem ist fertig geworden! Es fehlt eben auch das rechte Animo, die rechte Freude! Ich denke fort und fort an mein verlorenes Glück, und so ist in alles der bittere Tropfen gemischt, der alles vergällt!³⁶⁹

³⁶⁴ Vgl. Gerold, Rosa von: *Eine Herbstfahrt nach Spanien*. Wien: Gerold 1881.

³⁶⁵ Vgl. Gerold, Rosa von: *Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1895. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

³⁶⁶ Zwischen den zwei großen Reisen in den Jahren 1883 und 1890 hat Rosa von Gerold noch zweimal Griechenland besucht, wie sich aus folgendem Kommentar der Schriftstellerin ergibt: „Zum vierten Male bin ich nun auf dunkelwogender Meerfluth dahingezogen in das herrliche Land der Griechen, mein Lieblingsland.“ In: Gerold, 1895, S. 1.

³⁶⁷ Vgl. dies., 1904.

³⁶⁸ Zitiert nach Gegendorfer, S. 53.

³⁶⁹ Zitiert nach ebd., S. 32.

Besondere Erfüllung fand die Schriftstellerin im Verfassen von Reiseberichten, in denen Gerold ihre Beobachtungen und Eindrücke, was die Leute, das Land, die Kultur und die Sitten und Gebräuche betrifft, mit dem Leser teilte. In einem Brief an Warsberg erklärte sie ihm, dass sie im freien kreativen Schreiben nicht so gut war: „Ich kann keine Novelle schreiben, denn ich habe keine Erfindungsgabe, nur Nachahmungs- (Schilderungs-) gabe. Ich möchte eine Novelle versuchen, aber nur eine erlebte: Wahrheit und Dichtung aus meiner Jugend.“³⁷⁰ Trotz ihrer liberalen Erziehung und obwohl Gerold eine sehr produktive und viel gereiste Schriftstellerin war, scheint sie die Normen der patriarchalischen Gesellschaft stark verinnerlicht zu haben und von den Vorurteilen gegen das weibliche Geschlecht nicht völlig befreit zu sein, gemäß derer das kritische Denken und die Formulierung eigener Meinung Frauen abgesprochen waren. Frauen wurden von allen Bereichen der Wissenschaft, der hohen Literatur sowie von allen Errungenschaften der Kultur ausgeschlossen. Sie verfügten nicht über die Fähigkeit zu abstrahieren und die imaginative Kraft, die zur literarischen Produktion nötig sei. Gerold selbst meinte, dass sie keine Erfindungsgabe habe und nicht in der Lage sei, über die eigenen Erlebnisse hinaus zu schreiben und ein literarisches Werk zu schaffen. Ein sehr charakteristisches Beispiel dieser Unterschätzung ist das Vorwort ihres Reiseberichts von der ersten Griechenlandreise, das Gerold selbst als „Vorwort als Entschuldigung“ betitelt. Dort versucht sie ihr literarisches Schaffen herabzuwürdigen, sodass sie nicht auf Kritik stößt.³⁷¹ Am 1. November 1880 schrieb Gerold an Warsberg über ihr Werk *Eine Herbstfahrt nach Spanien*, dass dessen zweite Auflage nicht der Verdienst des Buches sei, sondern es habe damit zu tun, dass sie und ihr Mann das Buch vielen geschenkt hätten:

Ich hoffe sicher, sie machen einst diese Reise, sie sehen sich dann alle die nördlichen und südlichen Provinzen an, die wir gesehen haben und schreiben dann ein Buch darüber, das anders klingen wird als meines - ein Seitenstück zu Ihrer „Orientreise“ und den „Odysseischen Fahrten“! Bis dahin ist mein kleines Büchlein auch längst begraben und vergessen! Ich bin mir recht wohl bewusst, dass es eine Eintagsfliege ist, und dass sie nur aus Herzensgüte, Galanterie und Freundschaft so mild darüber urteilen! Ich sende ihnen nächstens das erste Exemplar der zweiten, von den vielen Stil- und Druckfehlern ein wenig gereinigten Auflage. (Es haben nämlich wider Erwarten so viele gute Freunde gekauft, dass die kleine Auflage, die Moritz gemacht hatte, schon zu Ende geht.)³⁷²

³⁷⁰ Zitiert nach ebd., S. 30f.

³⁷¹ Vgl. Antonopoulou, 2009, S. 45ff.; Vgl. noch dazu das Kapitel 2.1. „Authentizitätsproblematik und Verteidigungsstrategien“ und das Kapitel 4.4.1.ii. m.d.T. „Vorwort als Entschuldigung“ der vorliegenden Arbeit.

³⁷² Zitiert nach Gegendorfer, S. 42.

4.4. Rosa von Gerolds Reiseberichte

4.4.1. Ein Ausflug nach Athen und Corfu

i. Einführendes und die Route

Am schneebedeckten Abend des 28. März 1883³⁷³ begannen Rosa von Gerold, ihr Mann Moritz und ihre Reisegefährtin Ina Tomaschek, die Nichte des Universitätsprofessors Karl Tomaschek, ihre erste Reise nach Griechenland.³⁷⁴ Diese Frühlingsfahrt nach Athen und Korfu war die letzte Reise Gerolds an der Seite ihres Gatten. Von Triest aus unternahmen die Reisenden kleine Ausflüge nach St. Andrä und Servola, Orte, die Gerold auch mit ihren Eltern besucht hatte. (Vgl. Gerold, 1885, S. 3) In Triest hatten sie auch für eine kleine Bootsfahrt durch den Hafen und eine Spazierfahrt nach Miramar Zeit, wo sie von der Natur und dem Schloss des Erzherzogs Ferdinand Maximilians von Österreich, dem Bruder von Kaiser Franz Joseph I., begeistert waren.³⁷⁵ Einen besonderen Eindruck machten auf Gerold die Wände des Schlosses, die mit griechischen Landschaften geschmückt waren. (Vgl. ebd., S. 5ff.) Die Überraschungsblumen und Briefe, die sie von ihren Freunden aus Wien erhielt, sowie die Willkommensgrüße aus Korfu - sie hatte Kontakt zu Deutschen in Griechenland - waren die besten Vorzeichen für ihre Reise. (Vgl. ebd., S. 12)

Ihre Erfahrungen schrieb die Schriftstellerin tagebuchartig in 22 Kapiteln nieder, d.h. sie widmete fast jedem Tag ihrer Reise ein Kapitel. Die Reise gestaltete sich im Allgemeinen sehr angenehm und komfortabel, zumal sie sich in schönen Hotels aufhielten und interessante Führungen von prominenten Deutschen und Österreichern genossen, die in Griechenland sesshaft waren. Mit dem großen und prächtigen Schiff *Aglaja*, auf dem sich die Reisende so wohl fühlte, als wäre sie zu Hause, erreichten sie am 01.04.1883 Korfu. Beim Anblick der Insel stieß Gerold einen Freudenschrei aus: „das Eiland der Phäaken, das Scheria des Homer, unser Corfu!“ (ebd., S. 18), was ein erstes Zeichen ihrer Vertrautheit mit Griechenland und vor allem mit der griechischen Antike war. Auf Korfu blieben sie wegen des schlechten Wetters nur einen Tag und fuhren dann mit dem Schiff *Espéro* nach Athen. Der Aufenthalt in Athen dauerte acht Tage. Danach fuhren sie von Athen mit einem offenen Wagen nach Piräus und von da mit dem kleinen Schiff *Chios* bis Kalamaki. Von Kalamaki ging es dann im Galopp weiter bis nach

³⁷³ Die Schriftstellerin benutzte den julianischen Kalender.

³⁷⁴ Im Juli 1857 war die Gesamtstrecke Wien-Triest für Personen- und Güterverkehr freigegeben worden und man konnte durchgehend von Wien nach Triest reisen. Vgl. Sachslehner, Johannes: *Auf Reisen im alten Österreich*. München: Wilhelm Heyne Verlag 2000, S. 61.

³⁷⁵ Vgl. Mylonaki, 2001a, S. 138.

Korinth, wo das große und bequeme Schiff *Thermopilä* alle wieder nach Korfu brachte. (Vgl. ebd., S. 159ff.) Auf Korfu blieben sie bis zum 17. April. Am Morgen des 21.4. geleiteten sie ihre Freunde in Triest zum Bahnhof und von dort fuhren sie mit dem Zug nach Graz.

ii. „Vorwort als Entschuldigung“

Interessant ist, wie bescheiden die Schriftstellerin über ihr Werk dachte. Trotz ihrer eifrigen Beschäftigung mit dem Lesen und Schreiben beurteilte Gerold selbst ihre Arbeiten als dilettantische Eintagsfliegen, ein Zeichen, dass sie ihre Versuche nicht wertschätzte. Am Anfang ihrer Reiseschilderung entschuldigte sich die Schriftstellerin im Vorwort für ihr „Büchlein“, welches sie „in der einfachsten Form, der Tagebuchform“³⁷⁶ (ebd., S. V) schrieb und erklärte, dass sie nur unter dem Schutz und der Ägide des Malers Ludwig Hans Fischer,³⁷⁷ der ihr ethnografisches Werk illustrierte, ein Tagebuch aus Griechenland zu veröffentlichen wagen würde. So Gerold: „Ich wage es also und erzähle vom schönen, blühenden Corfu! Vielleicht auch gelingt die Schilderung dem Stifte Hans Fischers besser, als meiner Feder.“ (Ebd., S. 175)

Während eines Spaziergangs auf der Insel Korfu dachte Gerold an die Werke bekannter Schriftsteller und drückte noch einmal ihr Bedenken aus, nach den Reiseberichten von solch prominenten Schriftstellern, wie Alexander von Warsberg und Ferdinand Gregorovius, selbst die Insel zu beschreiben. Da sie sich mit ihren Veröffentlichungen gegen die männlich konnotierte öffentliche Sphäre stellte, würdigte sie ihre Arbeit herab und schreckte sogar davor zurück, ihren Reiseschilderungen den Anspruch der Wissenschaftlichkeit zu geben:

Wie soll ich diese wonnig schöne Insel zu schildern nochmals wagen, nachdem es schon in so unvergleichlicher Weise von Warsberg und Ferdinand Gregorovius³⁷⁸ geschehen ist? Und doch

³⁷⁶ Das Tagebuch war eine typische Ausdrucksform für schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, weil es keine Wissenschaftlichkeit implizierte auch keine Ansprüche auf hohe poetische Qualität stellte. Es war so, als ob Frauen nur für sich selbst und nicht für ein Publikum schrieben.; Siehe noch dazu das Kapitel 2 m.d.T. „Weibliche Reiseberichte – eine terra incognita?“ der vorliegenden Arbeit.

³⁷⁷ Der Künstler Ludwig Hans Fischer war am 2. März 1848 in Salzburg geboren. Er machte viele Reisen nach Spanien, Italien, Griechenland, Marokko, Tunesien, Ägypten, in die Türkei und im Jahr 1888 eine große Reise durch ganz Italien. Diesen Reisen entsprachen auch die Motive zu seinen Gemälden. Vgl. Anonymus: „Maler Ludwig Hans Fischer“. In: wienbibliothek.at (18.07.2018).

³⁷⁸ Hier meint Gerold die Werke *Odyseeische Landschaften* von Alexander von Warsberg und *Korfu. Eine ionische Idylle* von Ferdinand Gregorovius. Gregorovius, der am 19.01.1821 in Neidenburg geboren war, entstammte einer Pfarrers- und Juristenfamilie. Er reiste im Jahr 1852 nach Italien und in den Orient und 1880 und 1882 bereiste er Griechenland. In seiner Reisebeschreibung, die viele geschichtliche Informationen bietet, beschwört der Schriftsteller die griechische Antike herauf. Vgl. Anonymus: „Gregorovius, Ferdinand Adolf“. In:

möchte auch ich so gerne mein Scherflein beitragen, sie bekannt zu machen, Sehnsucht nach ihr zu erwecken, und namentlich die Wiener darauf aufmerksam zu machen. (Ebd., S. 174)

Die Kritik aufgrund des Geschlechts der Autorinnen war so stark, dass es fast schon als Makel galt, Schriftstellerin zu sein. Oft wurde auch die Glaubwürdigkeit weiblicher Reiseberichte angezweifelt, da den Frauen die Fähigkeit einer objektiven Berichterstattung abgesprochen wurde. Gerold scheint die geschlechtsspezifischen Vorstellungen der Epoche verinnerlicht zu haben und hält sich selbst für unfähig einen Reisebericht zu verfassen, der lesenswert sei.

iii. Eine leidenschaftliche Botanikerin in Griechenland

Die Auseinandersetzung mit Botanik und Naturkunde war ein wichtiger Schwerpunkt der Griechenlandreisenden, besonders was die Frauen betraf. Botanik galt, wie in der Einleitung dargelegt wurde,³⁷⁹ seit dem 18. Jahrhundert als eine für Frauen zugängliche Disziplin und ein ihnen angemessener Tätigkeitsbereich, da einerseits Frauen mit der Natur verbunden waren und andererseits dieser Bereich keine wissenschaftlichen Anforderungen stellte.

Rosa von Gerold war eine leidenschaftliche Pflanzenforscherin, die von der Flora in Athen und auf Korfu beeindruckt war, denn die Insel war „ein Eldorado für den Freund der Botanik.“ (Ebd., S. 182) Sie kannte jede einzelne Blume und Pflanze namentlich und fertigte auch viele Skizzen an. Im botanischen Garten in Athen wandelte sie „durch den schönen schattigen Park, seine Prachtexemplare gigantischer Platanen, Pappeln und Palmen bewundernd“ (ebd., S. 102) und war von seiner Üppigkeit beeindruckt. Auf Korfu fiel es ihr sehr schwer, sich vom Anblick einer blühenden Wiese loszureißen. Mit ihren Worten: „Lange konnten wir uns von der magischen Wiese nicht trennen. Es war ja der Frühling! Und zwar der üppige Frühling des Südens, in den wir plötzlich aus unserem Winterschnee mitten hineingesprungen waren.“ (Ebd., S. 24) Schon beim ersten Spaziergang auf der Insel schreibt sie: „Meine entzückten Augen sahen nun den ersten reichen Blumenflor der schon im vollen Frühlings Schmucke prangenden Insel. [...] Alles war hier, wo keine Salzfluth mehr vernichtend wirken konnte, mit einem bunten Teppich kleiner Frühlingsblumen bedeckt.“ (Ebd., S. 22) Vor allem hatte sie sich gewünscht, die Asphodelosblüte zu sehen, die einer in Deutschland heimischen Blume ähnlich ist. Mit ihren Worten:

www.deutsche-biographie.de/sfz23594.html (05.10.2018). Siehe dazu auch Gregorovius, Ferdinand: *Korfu. Eine ionische Idylle*. Bremen: Europäischer Literaturverlag 2012.

³⁷⁹ Vgl. dazu das Kapitel 1.5. m.d.T. „Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge‘ - Reisemotive weiblicher Mobilität“ der vorliegenden Arbeit.

Über allen diesen und noch vielen anderen Blumen ragte grossartig und hochstengesellig auch jene hervor, deren Anblick ich mir schon lange gewünscht: die Asphodelosblüte. Sie gleicht unserem heimischen Anthericum ramosum, mit dem sie ja nahe verwandt ist, nur ist sie viel gigantischer, und die Sternblüthchen an der langen Blüthenrispe sind nicht wie beim Anthericum ganz weiss, sondern lila gestreift. (Ebd., S. 24)

Tief beeindruckt stand sie auch vor dem königlichen Garten:

Nie vergesse ich diesen Augenblick, es war wirklich, als käme man in das Paradies! Kaum ein paar Schritte unter hohen Bäumen fortgegangen, stehen wir vor einer Wiese, die mir einen lauten Schrei des Entzückens entlockte. Diese ganze Wiese dichten, hohen, frühlingshellen Grases war ein Blumenmeer! (Ebd., S. 23)

Hymnisch beschreibt Gerold auch die Natur Korfus, „[d]enn das Ganze war die lieblichste Idylle, ein Teilchen jener großen Idylle, welche die ganze Insel mit ihren gutmüthig harmlosen Bewohnern ist“. (Ebd., S. 211)

iv. Eine Griechenlandschwärmerin auf den Spuren der griechischen Antike

„Wir hatten nicht Augen genug, um alles anzustaunen.“
(Gerold, 1885, S. 52)

„Es war meine ganze Sehnsucht, Athen noch einmal zu sehen, ehe ich sterbe! Griechenland ist nämlich von den drei herrlichen Ländern des Südens mein Lieblingsland. So schön Spanien und Italien sind, Griechenland ist das Höchste!“ (Ebd., S. 52) Mit diesen Worten schreibt Gerold an ihre Freundin Henriette Feuerbach, mit welcher Leidenschaft sie nach Griechenland reiste. Bereits als junges Mädchen war die Reiseschriftstellerin von der griechischen Kultur begeistert, wie sie selbst bestätigt: „Schon in meiner Jugend schwärmte ich für die Hellenen, begeisterte ich mich für ihre Dichter, vor allem für Homer, und diese Liebe ist mir geblieben.“ (Dies., 1895, S. 1) Allein die Tatsache, dass Gerold mehrmals in ihrem Leben Griechenland besucht hat, zeigt ihre tiefe Verbundenheit mit diesem Land. Während ihrer ersten Reise nach Griechenland im Jahr 1883 erschien der Schriftstellerin alles neu und fremd, aber gleichzeitig erregte das neue Land ihr Interesse und ihre Bewunderung. Dazu schreibt sie:

Das Alles so mit einem Male vor sich zu sehen, so kurz nach dem Winterschnee in Wien, dem noch kühlen Triest, der Fahrt über's einsame Meer – es schien Zauberei, es wirkte beseligend auf uns und wir wiederholten immer nur: »und dies Eden kann man von Wien in drei Tagen erreichen und war noch nicht hier!« Und fühlten uns unbeschreiblich glücklich, dass wir's endlich zu sehen uns errungen hatten. (Dies., 1885, S. 23)

Gerold zeigte großes Interesse an den antiken Tragödien und hatte die Werke von Sophokles *Ödipus* und *Antigone* mit Begeisterung gelesen. Um es in ihren Worten auszudrücken, als sie in Kolonos war: „Wer, der Oedipus und Antigone mit Begeisterung gelesen, wünscht nicht diese durch Sophokles geweihte Stätte zu sehen?“ (Ebd., S. 96) Oft versuchte Gerold auch ihrem Neffen und seinen Kameraden den antiken Geist nahezubringen und den Sinn für das Griechentum zu wecken.³⁸⁰ Sie konnte einen großen Teil von den Epen des Homers auswendig und bedauerte, dass sie nicht mehr in der Lage war, Griechisch zu lernen.³⁸¹ Sogar in ihrem literarischen Salon war der Donnerstag *Odyssee* gewidmet.³⁸²

Ähnlich wie die meisten männlichen Reisenden, konnte Gerold während ihrer ersten Begegnung mit Athen ihr Glück kaum fassen. „Es war für uns ein überwältigender Augenblick, als wir so zum ersten Male die Stätte erblickten, die der Heros unser Jugend, der göttergleiche Perikles geweiht!“ (Ebd., S. 49) Sie empfand große Dankbarkeit für alles, was sie erlebt hatte und schreibt dazu: „Es ist ein wundervoller Augenblick, wenn man das was man sich schon lange zu schauen sehnte, und in unerreichbar Ferne währte, nun plötzlich vor sich sieht! man wähnt zuerst zu träumen, nur nach und nach gewöhnt man sich an die Wirklichkeit des hohen Glückes zu glauben!“ (Ebd., S. 116) Aus diesem Grund ermunterte die Schriftstellerin auch diejenigen Leser, die Athen noch nicht besucht haben, eine solche Reise zu unternehmen und das „Land des Frühlings“ zu genießen. (Vgl. ebd., S. VI u. S. 1) Auf der ersten Fahrt nach Athen, als sie an den Inseln Kephalaria und Ithaka vorbeikamen, erinnerte sich Gerold an Homer und verurteilte die Unwissenheit deutscher Mädchen, die die Werke Homers nicht kannten. Mit ihren Worten:

Unbegreiflich war mir's immer, dass es in Wien so viele junge Mädchen gibt, die sämtliche moderne Romane verschlingen, und die diesen schönsten poetischen Roman des Altertums nie gelesen haben, die kaum wissen, wie herrlich die deutschen Hexameter klingen, und wie viel Homer in so wenigen, einfachen Worten immer zu sagen weiss. (Ebd., S. 39)

Sie erklärte, dass der sechste Gesang der Odyssee das Höchste sei, was je von der Poesie erschaffen wurde und bot dem Leser eine kurze Zusammenfassung der Szene, wo Odysseus auf der Phäakeninsel um Nausikas Hilfe bat, damit er nach Ithaka zurückzukehren konnte. So Gerold: „Ich muss das oft Gehörte und Gelesene noch einmal hier wiedergeben - ich kann es nicht unterdrücken - es ist ja jede Zeile echtes Gold der echten Poesie an diesem einzigen Gemälde“. (Ebd., S. 186) An dieser Stelle scheint Gerold über die Entwicklung der Kultur ihrer

³⁸⁰ Vgl. Gegendorfer, S. 114.

³⁸¹ Vgl. Mylonaki, 2001a, S. 137.

³⁸² Vgl. Peham, S. 186.

Zeit mit Skepsis zu betrachten, da sie sich vom griechischen Ideal entfernte. Das altgriechische Vorbild stand für die Schriftstellerin so hoch, dass jegliche Abweichung einer Dissonanz gleichkam.

Gerold bewunderte alles Griechische und besuchte zusammen mit Ina Tomaschek die Akropolis mehrmals. Darüber schreibt sie schwärmerisch: „[E]s ist fast wie ein freudiger Schreck, die Akropolis in ihrer vollen Schönheit zum ersten Male plötzlich so nahe vor sich zu haben!“ (Ebd., S. 51) Beide Frauen gingen am Hadriansthor und Olympieion vorbei, besichtigten den Niketempel, die Pnyx und den Aeropag und betraten den Propyläensaal, dessen Decke eingestürzt war. (Ebd., S. 57ff.) Vollkommen überwältigt war Gerold von den Bauresten des Tempels des Olympischen Zeus. Seine Größe und Mächtigkeit waren immer noch imposant, obwohl der größte Teil zerstört war. Mit ihren Worten: „Die Größe und Mächtigkeit der noch aufrecht stehenden 16 Säulen und ihrer auf den Capitälern ruhenden Gesimsreste ist kaum zu erfassen.“ (Ebd., S. 58) Beim Anblick des Dionysos Theaters erinnerte sich die Schriftstellerin an die Eumeniden von Aeschylus und anderen klassischen Dichtern, analysierte mit Begeisterung die Wirkung der Tragödie und beneidete alle, die einst das Glück hatten, einer Aufführung beizuwohnen. So Gerold:

Hier sass das athenische Volk und hörte von machtvoller Stimme gesprochen, die herrlichen Worte seiner Dichter an sein Herz anklingen, hörte Sophokles wundervolle Chöre bei sanfter Flötenbekleidung in klagendem oder jubelndem Rhythmus ertönen, hörte Aeschylus gewaltige erzene Gedanken erdröhnen. [...] Ich beneide den Priester, der einst auf diesem weissen Marmorlehnstuhl sass und in Wirklichkeit schauen konnte, was ich jetzt nur im Geiste an mir vorüberziehen liess. Das Theater war ja damals nicht wie heute eine Stätte der Genussucht und Unterhaltung, und ein Schauplatz, wo die raffinierteste Eitelkeit Befriedigung, den höchsten Zwecken der Poesie geweiht, war eine Art religiöser Handlung, und darum auch nur einmal im Jahre; und diese idealen Ziele sind es allein, die in meinen Augen dem Dasein des Theaters Berechtigung gaben, es zum Nationaltheater stempeln. Das aber kennt leider unsere Zeit nicht mehr. (Ebd., S. 61 u. S. 66)

Überdeutlich wurden die Gefühle der Nostalgie, als sie den Parthenon sah, der imposant und großartig aus den anderen architektonischen Wunderwerken der Akropolis hervorstach:

Es war ein seliges Gefühl, als wir da hinschritten, fast feierlich war uns zu Muthe! Und wir dachten, wie oft wohl Alle, Alle, die uns in der Jugend zur Begeisterung hingerissen, die Phidias, Perikles, Platon, Sokrates, Themistokles, Demosthenes, und erst sie, die erhabenen Dichter alle, dessen Weg gewandelt sind. [...] Den Parthenon beschreiben zu wollen, ist eigentlich kaum möglich, er ist zu groß, zu gewaltig für Menschenworte. Er ist das hehrste, das harmonischste, das höchste an Schönheit, was je ein Architekt ersonnen hat. (Ebd., S. 69 u. S. 71)

Gleichzeitig überkam Gerold aber auch ein Gefühl der Melancholie mit Blick auf die Ruinen, die deutlich die Vergänglichkeit aufzeigen. Die Ruinen erinnern an eine längst vergangene Zeit

und es entsteht ein Gefühl der Melancholie und der Nostalgie.³⁸³ Romantiker allerdings empfinden beim Anblick einer Ruinenlandschaft Sehnsucht nach einer nicht mehr existierenden Zeit. Hartmut Böhme zufolge zeigen die Ruinen „eine prekäre Balance von erhaltener Form und Verfall, von Natur und Geschichte, Gewalt und Frieden, Erinnerung und Gegenwart, Trauer und Erlösungssehnsucht“.³⁸⁴ Elisabeth Frenzel verleiht in ihrem Lexikon *Motive der Weltliteratur* den Ruinen ein „sentimentalisches Motiv“. „Aus zivilisatorischer Sicht“, schreibt sie, stellen die Ruinen die Reste einer ehemaligen Zivilisation und einer ehemaligen Schönheit dar, deren Bewunderung „immer mit Kultur- und Geschichtsbewusstsein“ zu tun habe.³⁸⁵ Gerold äußert sich dazu:

[A]ch, ein melancholisch Bild der Vergänglichkeit auch des Festesten, auch des Erhabensten, was Menschenhände schufen! Mitten durch seine reine Schönheit klafft ja der grosse Riss wie eine offene Wunde, und das ganze riesige Plateaux des Akropolisberges, welches sich um den Parthenon ausdehnt, ist ja besäet mit Säulenbrocken, Friesstücken, Gesimsen, Metopen, Capitälen. (Ebd., S. 70f.)

Die Schriftstellerin beschreibt ihren Weg um den Tempel und sieht im Giebelfeld die Überreste, die Lord Elgin zurückließ und die Szenen der Metopenreliefs, die noch existierten. Verzaubert stand sie vor den Karyathiden und betrat auch den Innenraum der Cella, wo sie einem Trümmerfeld gegenüberstand. (Vgl. ebd., S. 72ff.) Traurig ging sie weiter und beneidete alle Glücklichen, die dieses Meisterwerk in seiner Blüte gesehen hatten. So Gerold:

Ich denke es mir einzig schön und beneide alle die Glücklichen, die das Götterbild hier noch gesehen haben. [...] Ach, wie anders war es einst hier. Wie viele Tempel standen da! - Der Parthenon überragte einen ganzen Kranz kleinerer Heiligtümer und ein Heer der schönsten Marmor und Bronzegebilde von Götter-, Menschen- und Tiergestalten, von Gruppen, Dreifüssen, Reliefs und was sonst die Gläubigen als Weihgeschenke brachten. Alles war an den Wegen aufgestellt, oder zwischen den Säulen und in den Vorhallen der Tempel. Ueberall fanden Auge und Schönheitssinn Nahrung und Befriedigung. Wie muss das herrlich gewesen sein! (Ebd., S. 75f.)

Bei der Heimkehr war immer der Blick auf die Akropolis eine Wohltat für die Seele und das Auge:

Es war einzig schön! Wir vergassen Kälte, Staub und Oede um uns her und waren ganz Enthusiasmus über diese wahrhaft griechische Abendstimmung. Wir sahen das Bild in solchem Farben- und Feuerzauber des Sonnenniederganges nicht wieder!“ (Ebd., S. 85f.)

³⁸³ Vgl. Hirschfeld, Christian, u. Cay, Lorenz: *Theorie der Gartenkunst*. Leipzig: Weidmann Verlag 1780, S. 110ff.

³⁸⁴ Vgl. Böhme, Hartmut: „Die Ästhetik der Ruinen“. In: Kamper, Dietmar u. Wulf, Christoph (Hrsg.): *Der Schein des Schönen*. Göttingen: Steidl 1989, S. 287-304, hier S. 287.

³⁸⁵ Frenzel, Elisabeth: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 5. überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner 1999, S. 618f.

Im kleinen Akropolis-Museum sah Gerold die wenigen Ausstellungsstücke, die Lord Elgin zurückgelassen hat, und stellte mit Bedauern fest, dass bei den immer noch stattfindenden Ausgrabungen keine weiteren Exponate zum Vorschein kamen. Gerold besuchte alle fünf Säle des Museums und beschrieb deren Funde. Im ersten und zweiten Saal waren Ausstellungsstücke aus der ältesten Zeit zu sehen, wie Reliefs, Athene-Statuen im archaischen Stil, gut erhaltene Bruchstücke eines Frieses, das vom alten vorperikleischen Parthenon stammten oder Fragmente von Statuen, die zu den um den Parthenon aufgestellten Weihgeschenken gehörten. Der Hauptsaal des Museums enthielt Gipsabgüsse der Figuren aus den Parthenongiebeln und der vierte Saal Überreste der Metopenreliefs vom Parthenon. Am meisten beeindruckte Gerold der letzte Saal, wo die Reliefs der Marmorbalustraden der Nike Tempel zu finden waren, die das Wirken der Siegesgöttin im Dienst der Göttin Athene darstellten. (Vgl. ebd., S. 78f.) Auch hier versucht sich Gerold mit Hilfe der Erinnerung und der Phantasie das Ganze vorzustellen und den Trümmern Leben einzuhauchen.³⁸⁶ Dieser Kommentar Gerolds zeigt eine gebildete Reisende, die die Tradition Winckelmanns fortsetzt. Sie verweist auf die Stilrichtung des Klassizismus und auf eine Tendenz nach Synthese und Vollendung in der Kunst, die sich auf Grund der Sehnsucht nach dem Ganzen im ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte.³⁸⁷

Für das Nationalmuseum, dessen Fassade damals noch nicht fertiggestellt und somit ungeschmückt war, zeigte Gerold ebenfalls großes Interesse. Das Innere des Museums war aber vollendet und Gerold beschreibt es detailliert. Die Schriftstellerin beschäftigte sich nur mit der griechischen Abteilung des Museums, denn die römische war nicht so reichhaltig und weckte

³⁸⁶ Siehe dazu auch das Kapitel 4.4.2.ii. m.d.T. „Neue Erfahrungen - Veränderungen und Kontinuität des Altertums“ der vorliegenden Arbeit.

³⁸⁷ Ein charakteristisches Beispiel ist das Werk Torso von Belvedere von Apollonios, das Fragment einer sitzenden antiken Statue aus der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.. Die männliche nackte, fragmentarische Figur zwang Winckelmann „das Schöne aufzusuchen in dem, was im Falle des Torso nicht mehr anschaulich war: in einer im Geist des Künstlers entstandenen ideellen Konzeption, einer über die Sinnlichkeit erhabenen künstlerischen Idee, kurz: im Ideal.“ In: Osterkamp, Ernst: „Johann Joachim Winckelmanns Beschreibungen der Statuen im Belvedere in der Geschichte der Kunst des Altertums: Text und Kontext“. In: Winner, Matthias [u. a.] (Hrsg.): *Il cortile delle statue. Akten des Internationalen Kongresses zu Ehren von Richard Krautheimer, Rom, 21. - 23. Oktober 1992 = Der Statuenhof des Belvedere im Vatikan*. Mainz: Zabern 1998, S. 443-458, hier S. 446.; Die Erkenntnis des Schönen wird hier erreicht, indem der Betrachter über das sinnlich Wahrnehmbare hinausgeht und die Idee dahinter bzw. das Ideal aufspürt. Winckelmann betreibt also im Geiste eine Art von Restaurierung und ergänzt, was fehlt. Mit seinen Worten: „Ob dieses Stück schon ohne Kopf, Arme noch Beine ist, so bildet die Vollkommenheit des übrigen in unseren Gedanken schönere Glieder, als wir jemahls gesehen haben.“ In: Pfothner, Helmut (Hrsg.): *Frühklassizismus. Position und Opposition: Winckelmann, Mengs, Heinse*. Bd. 2. Frankfurt a. M.: Dt. Klassiker-Verlag 1995, S. 168ff.; Vgl. noch dazu Schwinn, Christa: *Die Bedeutung des Torso von Belvedere für Theorie und Praxis der bildenden Kunst vom 16. Jahrhundert bis Winckelmann*. Frankfurt a. M.: Lang 1973.; Das Gleiche versucht auch Gerold mit ihren Kenntnissen und ihrer Phantasie zu machen. Sie notiert: „Ach wie schön muss die fortlaufende Reihe des Ganzen ausgesehen haben, diese Kette lebensvoller, reizend bewegter weiblicher Gestalten.“ (Gerold, 1885, S. 79)

weniger ihr Interesse. (Vgl. ebd., S. 93) Unter den griechischen Werken, die sich links vom Eingang befanden, waren viele Urnen, Reliefs und andere Werke der archaischen Zeit. Jedoch erklärte die Schriftstellerin, dass sie nicht alle Werke des Museums beschreiben könne und deshalb nannte sie nur diejenigen, die sie am meisten entzückten, nämlich die Grabreliefs einer Frau, die sich von ihrem Kind verabschiedete, das Relief eines „Jünglings aus Lamia“, das zu den herrlichsten Reliefarbeiten des vierten Jahrhunderts gehört,³⁸⁸ das Grabrelief der „Ameinokleia“, das eine stehende junge Dame zeigt, die mit der rechten Hand auf den Kopf ihrer knienden Begleiterin deutet, welche ihr eine Sandale anzieht, sowie auch das Grabmal der „Archestrate“, das Grab der „Glycera“ oder die archaische Kore „Phrasikleia“, die auf einer Begräbnisstätte beim griechischen Ort Myrhinous zu finden war und zu den wichtigsten archaischen Kunstwerken zählt. (Vgl. ebd., S. 89f.) Von den Statuen waren nur wenige für sie von Bedeutung, wie der Hermes von Andros, die Sphynx und die Marmorkopie der Athene des Parthenon. (Vgl. ebd., S. 91)

Der Statue der Göttin Athene widmete die Schriftstellerin eine detaillierte Beschreibung. (Vgl. ebd., S. 92) Das Allerschönste, was sich aber im Museum befand, war für sie das eleusinische Relief, das im Jahr 1859 gefunden wurde. Dort waren die Göttin Demeter mit ihrer Tochter Kora (Persephone) dargestellt, die einen in der Mitte stehenden Knaben (Triptolemos) segnen. (Vgl. ebd., S. 93) Seltsam scheint der Schriftstellerin die Tatsache, dass die Tochter strenger und ernster als ihre Mutter abgebildet war. Die Tochter als Göttin der Unterwelt „ist in ein schlichtes, enges, strengfaltiges Gewand gehüllt und trägt das Haar glatt nach abwärts gestrichen. Demeter ist reich gekleidet, in herrlichem Faltenwurf umwallt sie das Kleid. Ihr Haar ist kunstvoll geordnet und gewellt, sie ist strahlend schön und freundlich.“ (Ebd.) Gerold zeigte ein größeres Interesse für die Darstellung weiblicher Gestalten oder Szenen, die eine Mutter-Kind-Beziehung darstellten oder auch für familiäre Abschiedsszenen in der antiken Kunst, was auch dadurch bestätigt wird, wie viel Raum sie der Beschreibung dieser Werke gibt. Im Universitätsviertel war sie von den Prachtgebäuden von Theophil Hansen, der Universität und der Akademie überaus angetan. Im Palast des Polytechnicums sah sie Schliemanns Mykenä-Ausgrabungen, eine kleine Ausstellung ägyptischer Altertümer und die reichhaltige Sammlung der Gesellschaft Varvakion. (Vgl. ebd., S. 133ff.) Vor allem war Gerold an dem Fund von Mykenä interessiert. Sie wurde sowohl von dem Gefühl der Begeisterung als auch

³⁸⁸ Vgl. Gurlitt, Louis: „Ein Kriegerrelief aus Kleitor“. In: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen. Sechster Jahrgang*. Mit sechzehn Tafeln, zwölf Beilagen und vielen Holzschnitten im Text. Athen: In Commission bei Karl Wilberg 1881, S. 154-166. Siehe dazu: http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/775/1/Gurlitt_Ein_Kriegerrelief_aus_Kleitor.pdf (19.10.2019).

von einer gewissen Eifersucht darüber übermannt, dass Schliemanns Augen diesen als erste zu Gesicht bekommen hatten und schrieb: „Es muss ein beneidenswerther Augenblick gewesen sein, als Schliemanns Augen, das erste der Felsengräber öffnend, alle diese Schätze funkeln sahen!“ (Ebd., S. 134) Mit folgenden Gedanken und Wünschen, die ihre Einstellung und Bewunderung deutlich ausdrücken, verabschiedete sich Rosa von Gerold während ihrer ersten Griechenlandreise von Athen und machte sich auf den Weg nach Korfu:

Alles was von den Hellenen auf uns gekommen, zeugt ja von solch' hohem Sinn, von solchem Gefühl für Schönheit und Poesie, ist so viel erhabener wie Alles was von anderen Völkern auf uns vererbt ward, und was die Menschen heute schaffen, dass wir sie als höhere Wesen ansehen müssen, von denen nur leider jede Spur unterging in der Völkerfluth, die sich nach ihnen über das arme kleine Inselreich dahin wälzte. O hätten doch die wenigen Blutstropfen, die sich in Einzelnen erhalten haben, zeugende, zündende Macht, aus dem Gemisch von Hellenen, Persern, Phönikern, Slaven, Albanesen, Türken, Juden und was sonst noch da haften blieb, wieder Griechen zu erschaffen! (Ebd., S. 146f.)

Diese Überlegungen Gerolds verweisen auf die im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts vorherrschenden Rassentheorien,³⁸⁹ deren Gegenstand die Klassifizierung der Menschheit aufgrund der biologischen Herkunft war. Gerold vertritt einen „Deutschnationalismus rassischer Prägung“³⁹⁰, indem sie die deutsche mit der antiken Kultur gleichstellt, deren Hochidealisierung die Überlegenheit der Deutschen impliziert.

³⁸⁹ Dem Koblenzer Professor Christian Geulen zufolge ist der Rassismus „Erbe der geschichtlichen Entwicklung unseres modernen Denkens und damit ein Teil unserer modernen Nationalität“. In: Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*. München: Beck 2007, S. 8.; Geulen erläutert, dass er mit dieser Feststellung den Rassismus nicht aufwertet, sondern er konstatiert, dass man nur dann, wenn man sich intensiv mit dem Rassismus auseinandersetzt, in der Lage ist, dessen Wirkungsmacht zu begreifen und dessen Überzeugungskraft effektiv zu mindern. Der Rassismus, als ein System von verschiedenen Diskursen, legitimiert und reproduziert Machtverhältnisse, die sich im Laufe der Zeit entwickelten. Nach Geulen kann der Rassismus als eine Legitimation benutzt werden, die die Diskriminierung von Menschen trotz ihrer prinzipiellen Gleichheit rechtfertigt. Diese Diskriminierung bezieht sich anfangs auf äußere Merkmale, die aber häufig einherging mit dem festen Glauben, dass sich vom Aussehen auf den Charakter und die Fähigkeiten eines Menschen schließen lässt. Die Menschen werden aufgrund ihrer biologischen Merkmale in Gruppen vereinheitlicht und somit auch hierarchisiert. Heutzutage wird der Begriff des Rassismus gemieden, denn er steht, besonders in Deutschland, in engem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und ist mit grausamen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verbunden. Vgl. Rommelspacher, Birgit.: „Was ist eigentlich Rassismus?“ In: *Rassismuskritik. 1. Rassismustheorie und -forschung*. Bd. 47: Politik und Bildung. Schwalbach: Wochenschau Verlag 2009, S. 25-38. <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2017/11/Rommelspacher-Was-ist-Rassismus.pdf> (28.10.2018); Meyers Lexikon bezeichnet derartige rassensystematische Kategorien als „veraltet“. Vgl. Definition: Menschenrassen. In: *Meyers Lexikon online (archive.org)* (27.10.2020).

³⁹⁰ Mylonaki, 2007, S. 114.

v. Das zeitgenössische Griechenland – Bekanntschaften und Kritikpunkte

Rosa von Gerold ist gut vorbereitet nach Griechenland gekommen und war mit der griechischen Antike und Mythologie vertraut. Auf Korfu widmete sie sich vor allem der Natur, in Athen dagegen den Altertümern. Sie beschreibt ihre Erlebnisse lebhaft und in allen Einzelheiten, sodass der Leser den Eindruck bekommt, vor Ort zu sein; allerdings sind die detaillierten Beschreibungen ein Kennzeichen ihrer Schreibweise. In Griechenland kam die Schriftstellerin in Kontakt mit den Einheimischen, besuchte viele Landhäuser (vgl. ebd., S. 183) und füllte viele Seiten ihres Reiseberichts mit erhebenden Naturbeschreibungen. (Vgl. ebd., S. 6 u. S. 182ff.)

Wie im letzten Kapitel gezeigt wurde, erkannte Gerold die Pracht der griechischen Monumente und verehrte die Antike. Allerdings sind „in Athen ja wie in Rom Spuren aller Jahrhunderte zu finden“. (Ebd., S. 154) Trotzdem schenkte die Schriftstellerin auch der zeitgenössischen griechischen Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit und berichtete von besonderen Erlebnissen, wie dem Parademarsch der griechischen Artillerie mit Kanonentransport auf Eseln am 25. März oder den Pferderennen in Phaliro zusammen mit König Georg I. und den Prinzkindern. (Vgl. ebd., S. 87f. u. S. 123f.) Gerold schilderte Mädchen- und Frauengestalten ausführlich, die Kleidung der Griechen und Griechinnen sowie auch die Geschäfte und die Märkte der Stadt sehr detailliert. (Vgl. ebd., S. 199f., S. 20, S. 32, S. 105, S. 52, S. 60f. u. S. 208) Mit ihren Worten:

Auf jedem derselben [Plätze] wurde eben Markt gehalten; da Obstmarkt, dort Fischmarkt, in den Strassen Gemüsemarkt, auf dem grössten der Plätze aber Töpfermarkt. Dahin steuerten wir, denn nicht nur die Producte, die Feld und Garten, Meer und Fluss bringen, auch die Volksindustrie interessirt immer so sehr im fremden Lande, der nationale Gold- und Silberschmuck, die Leinenstickerei, die Holzschnitzerei und mich ganz besonders Korb- und Töpferwaren. (Ebd., S. 208)

Einen großen Teil ihres Reiseberichts widmete die Schriftstellerin der Beschreibung der Häuser auf Korfu. (Vgl. ebd., S. 205) Diesbezüglich schreibt sie:

[D]ie Häuschen meist klein und von aussen recht verfallen und jämmerlich, aber wo man durch die fast immer weitgeöffneten Fenster und Thüren hineinblicken konnte, sah es darinnen rein und ordentlich aus. Jedes der Häuschen schien ein Bild idyllischen Friedens, bescheidenen Glückes, jedes hat seinen kleinen Hof, sein Gärtchen, von hohen Cactushecken eingefasst. (Ebd., S. 30)

Die Reisende lobte Korfu aufgrund der freundlichen Menschen, des schönen Wetters, der herrlichen Straßen zum Spaziergehen und der lauschigen Parks und Wälder. „Es gibt nicht

Worte genug, zu schildern, wie herrlich es an diesem Punkte ist“ (ebd., S. 178), schreibt Gerold, als sie das Dorf Pelleka erreicht und dort einen wunderschönen Überblick über die ganze Insel hat.

Obwohl Gerolds Reisebericht als ein Loblied auf Griechenland bezeichnet werden kann, zögerte die Schriftstellerin nicht, das reale Bild wiederzugeben und auch einige Schattenseiten darzustellen. Beim Anblick des Tempels des Hephaistos kritisierte sie, dass die Altertümer nicht mit der ihnen würdigen Sorgfalt gepflegt werden und somit langsam verfallen:

Als wir am Theseion vorüber kamen und es offen fanden, traten wir ein. Das Innere ist recht schlecht gehalten, finster, schmutzig, unordentlich angefüllt mit Resten von Schulpturen und Relief-Fragmenten. Das Sehenswertheste darunter sind zwei Grab-Stelen mit Darstellungen von Krieger zu Ross und zu Fuss, an denen man noch deutlich die Farben der Bemalung sieht. [...] Dies Alles wäre in jedem anderen Museum Athens besser aufbewahrt und schöner zu sehen. Wie kommt es nur, dass es hier in der Feuchte und Dunkelheit gelassen wird? (Ebd., S. 121f.)

Auch auf Korfu missbilligte sie die mageren, schwer beladenen Esel auf den Straßen, denn ihrer Ansicht nach werden die Haustiere in Griechenland schlimmer als anderswo behandelt. (Vgl. ebd., S. 209) Als verwöhnte Reisende beklagte sich Gerold über den eher mittelmäßigen Standard auf einigen Schiffen und der minderen Qualität des Essens. Das Schiff *Espéro*, mit dem sie von Korfu nach Athen fuhr, war viel kleiner und nicht so schön wie *Aglaja* und auch mit italienischen Arbeitern, die für den Eisenbahnbau in Athen gebraucht wurden, überfüllt. (Vgl. ebd., S. 36) Auch über das Schiff *Chios*, das sie von Athen nach Kalamaki brachte, berichtete sie: „Die ‚Chios‘ war nur ein kleines Schiff, und so überfüllt, dass wir kaum ein Plätzchen zum Sitzen fanden.“ (Ebd., S. 159) Was das Essen betraf, war Gerold nicht immer klaglos. Mit ihren Worten: „In den Hotels bekommt man ja leider nie das gute Brod des Volkes, sondern immer ein verfeinertes, d.h. ein verschlechtertes!“ (Ebd., S. 154)

Die englisch-amerikanische Reisegruppe, mit der sie während der Rückfahrt nach Triest in Kontakt kam (vgl. ebd., S. 218), wird als eine Art der Dissonanz im Reisebericht dargestellt, denn durch diesen Massentourismus sei die Exklusivität Griechenlands in Gefahr.³⁹¹ Wie Ioanna Mylonaki bemerkt, ist Gerold sehr von Athen angetan, weil die Stadt in ihren Augen einen authentischen Charakter hat und nicht etwas Anderes vorzutäuschen versucht.³⁹² Die Reisende schreibt dazu:

³⁹¹ Siehe dazu auch das Kapitel 4.4.2.iii. m.d.T. „Der bedrohliche Einzug der Technik und der Verfall des Wertesystems“ der vorliegenden Arbeit.

³⁹² Vgl. Mylonaki, 2001a, S. 142.

Es [Athen] sah da wieder so gemütlich kleinstädtisch aus wie nur je in Gotha oder Weimar. Das gefällt mir so an Athen, dass es keine falsche Grossstadt spielen will. Darum lebt sich's gewiss hier köstlich ruhig und still, zu geistiger Arbeit wie geschaffen. (Ebd., S. 127)

Gerold knüpfte viele Kontakte und hatte die Gelegenheit sowohl in Athen als auch auf Korfu von prominenten Persönlichkeiten und Experten begleitet und geführt zu werden und so das Land besser kennen zu lernen. Ihre Kontakte begleiteten meistens ein öffentliches Amt im Land, denn wegen der Regentschaft König Ottos, waren viele Bayern in Athen, die am Aufbau des neu gegründeten Staates mitwirkten.³⁹³ Auf Korfu begleitete sie ihr guter Freund Alexander von Warsberg. Dort begegnete sie auch dem Schweizer Maler Frank Buchser, dem deutschen Dichter Rudolf Baumbach und der Dichterin Fürstin Gabriele Anna von Wrede. (Vgl. ebd., S. 173f., S. 198 u. S. 174)

Als sie in Athen ankam, besichtigte sie mehrmals die Akropolis und alle Altertümer in Begleitung von Ulrich Köhler, dem Direktor des deutschen archäologischen Instituts. Häufig besuchte Gerold das Palais von Schliemann, einen Prachtbau in Athen, wo sie viele seiner Funde begutachten konnte. Gerold schreibt dazu: „Es macht einen seltsamen Eindruck alle diese wohlgeordneten Scherben, nichts als Scherben! zu sehen; und doch was hat er nicht mit ihrer Hilfe Alles entdeckt und an's Licht gebracht.“ (Ebd., S. 57 u. S. 115) Mit Professor Theodor von Heldreich³⁹⁴, dem Direktor des botanischen Gartens diskutierte sie leidenschaftlich über Botanik. (Vgl. ebd., S. 95) Die Reisende verweilte auch im Haus des Astronomen Johann Friedrich Julius Schmidt, den sie von Wien her kannte und dort seiner Mondkarte ansichtig werden konnte, und bei dem Schweizer Maler Franz Buchser, um sich dessen Werke anzusehen. (Vgl. ebd., S. 129 u. S. 173) Des Weiteren machte sie Herrn Barth die Aufwartung, der 1882 nach Athen kam und dann zusammen mit dem Griechen Eleftheroudakis eine der größten Buchhandlungen gründete.³⁹⁵ (Vgl. ebd., S. 153) Durch ihre Beschreibungen vermittelt Gerold ein Bild der Athener Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts, das von einer starken Präsenz der Deutschen charakterisiert wurde, die

³⁹³ Vgl. Turczynski, Emanuel: „Bayerns Anteil an der Befreiung und am Staatsaufbau Griechenlands“. In: Baumstark, Reinhold (Hrsg.): *Das Neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.*. München: Hirmer 1999, S. 43–55, hier S. 43ff.

³⁹⁴ Theodor Heinrich Hermann von Heldreich war ein deutscher Botaniker. Im Jahr 1843 ließ er sich in Athen nieder und ab 1851 war er Direktor des Botanischen Gartens in Athen. Außerdem war er von 1858 bis 1883 Konservator des Naturhistorischen Museums der Universität Athen. Heldreich war auch Mitbegründer der Abteilung für Botanik, Zoologie und Paläontologie. In Athen unterrichtete er an mehreren Lyzeen Naturgeschichte und nahm als Vertreter Griechenlands an mehreren botanischen Kongressen teil. Vgl. Dolezal, Helmut: „Heldreich, Theodor von“. In: *Neue Deutsche Biographie* 8 (1969), S. 467. www.deutschebiographie.de/pnd116682949.html#ndbcontent (6.01.20).

³⁹⁵ Vgl. Mylonaki, 2001a, S. 141.

Schlüsselpositionen in verschiedenen Bereichen inne hatten. Auf diese Weise fungierten Reiseberichte auch als Informationsquellen für die deutsche Kolonie in Griechenland während der Regentschaft Ottos.³⁹⁶

Betrübt verließ Rosa von Gerold Griechenland, doch zwei Jahre später, nämlich 1885, wird sie nochmals Kerkyra³⁹⁷ besuchen, um dort, diesmal alleine, da ihr Mann im Jahr zuvor verstorben war, die Osterfeiertage zu verbringen.

Rosa von Gerolds Reisebericht wird von einer starken Idealisierung der Antike und einer Bewunderung der Vergangenheit geprägt. Die Reisende betrachtet die Gegenwart im Vergleich zu der Antike, vergegenwärtigt Szenen des Altertums und ruft sich die Vollkommenheit der ruhmvollen Vergangenheit ins Gedächtnis zurück. Gerold empfindet eine romantische Melancholie bei der Betrachtung der Ruinen, die sie als materialisierte Form der Vergänglichkeit versteht. Ihre Begeisterung für die Antike hindert sie aber nicht, ihr Interesse für das moderne Griechenland auszudrücken und Aspekte des modernen griechischen Lebens erkunden zu wollen. Die Reisende besucht zahlreiche Museen, um die längst vergangene Pracht wiederaufleben zu lassen und berichtet gleichzeitig von den Sitten der Neugriechen. Gerold erzählt von Erlebnissen, wie dem Paradenmarsch am nationalgriechischen Feiertag und richtet ihre Aufmerksamkeit auf die Männer- und Frauenkleidung der Griechen sowie auf ihre Geschäfte und andere Einrichtungen der Stadt. Trotzdem scheint ihre Haltung eher skeptisch und ablehnend zu sein, denn das heutige Griechenland, im Vergleich zu der prächtigen Antike, erscheint immer mangelhaft.

³⁹⁶ Vgl. auch das Kapitel 4.4.3.ii. m.d.T. „Abende bei Schliemann“ der vorliegenden Arbeit.

³⁹⁷ Zum ersten Mal benutzt hier die Schriftstellerin den Namen „Kerkyra“ statt „Corfu“; ein Zeichen ihrer Vertrautheit mit der Insel, den Bewohnern und der griechischen Sprache.

4.4.2. Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen

i. Einführendes und die Route

Das, was Rosa von Gerold in ihrem ersten Griechenlandreisebericht den Lesern vorschlägt, nämlich selbst Griechenland zu besuchen und ihre Ferien dort zu verbringen, hat sie verwirklicht. Im Jahr 1890 besuchte sie zusammen mit der Malerin Marie Egner und Martha Richter zum vierten Mal Griechenland (vgl. Gerold, 1895, S. 1) und blieb 32 Tage da. Diesmal verweilte sie länger als im Jahr 1883 und hatte so die Möglichkeit, auf alles, was sich in diesen sieben Jahren verändert hatte, hinzuweisen. Außer Athen und ihrer Lieblingsinsel Korfu, wo es „nichts als Schönheit und Poesie gibt“ (ebd., S. 67), besuchte Gerold auch Patras, Sounio, Lavrion, Olympia und die Vororte von Athen.

Die Route war ähnlich wie die der Reise von 1883. Rosa von Gerold begann am 19. April 1890 mit dem Lloyd Dampfer *Elektra* von Triest und fuhr über Brindisi nach Korfu. Am 3. Mai kam sie mit dem Schiff *Amadeo* in Patras an und am 6. Mai reiste sie mit der Eisenbahn weiter nach Athen. Auf eine ähnliche Art erfolgte auch die Rückfahrt. Wie bei der ersten Reise wurde Gerold von ihren Freunden und Bekannten sehr herzlichst verabschiedet. (Vgl. ebd., S. 5)

Gerold benutzte während dieser Reise die griechische Bahn von Patras nach Athen und Pyrgos und von Athen nach Lavrion und stellte dabei fest, dass sich Athen in diesen sieben Jahren kolossal vergrößert hat. (Vgl. ebd., S. 124) Dank der verbesserten Verkehrsverbindungen hatten die Reisenden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr Fortbewegungsmöglichkeiten.³⁹⁸ Sie schreibt dazu: „Jetzt fährt man auf weit besserer Straße nach der Hafenstadt hinaus, [...], als vor sieben Jahren, und wie hat sich diese seitdem verändert“. (Ebd., S. 132)

Der Reisebericht wird wieder in Tagebuchform geschrieben. Die Schriftstellerin wendet sich an ihre Cousine Antonie Wagner, die Gerold an ihre gemeinsame Griechenlandreise erinnert. (Vgl. ebd., S. 29f., S. 43, S. 54, S. 68 u. S. 234) Der Reisebericht wird in drei chronologisch geordnete Teile gegliedert: der erste Teil betrifft Korfu, der zweite Patras und Olympia und im dritten und größten Teil erzählt Gerold von ihrem Aufenthalt in Athen und ihrer Rückkehr nach Korfu. Im Vergleich zur ersten Reise befasst sich jetzt die Schriftstellerin mehr mit ihren zwei Mitreisenden. (Vgl. ebd., S. 18, S. 115, S. 126 u. S. 187)

³⁹⁸ Außer der 9 km Schienenstrecke, die bis in die 80er Jahre Athen mit Piräus verband, wurde 1885 eine neue, 76 km lange Bahnverbindung von Athen nach Lavrion, die auch durch den Vorort Athens, Kifissia, fuhr, in Betrieb genommen. Neben dem Eisenbahnnetz ermöglichte auch das erweiterte Straßennetz eine bessere Verbindung zwischen Athen und den Vororten. Vgl. Mylonaki, Johanna: „Rosa von Gerold“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006e), S. 362-367, hier S. 363.

Auch für diesen Reisebericht versucht sich Gerold gleich zu Beginn für ihre schriftstellerische Tätigkeit zu rechtfertigen, indem sie schreibt, dass sie den Reisebericht aufgrund der Bitte ihrer Cousine Antonie Wagner verfasst hatte. Dadurch versucht sich Gerold indirekt zu entschuldigen.³⁹⁹ Mit ihren Worten:

Ich soll Dir etwas von meiner letzten Reise erzählen, so batest Du kürzlich in einem Brief; nun wohl, so gestatte mir denn, daß ich rede, „wie mir das Herz im Busen gebietet“, und Dir erzähle von der lieblichen Phäakeninsel, die wir einst zusammen durchstreift haben, und die uns in's Herz gewachsen ist. (Ebd., S. 1)

Wieder wurden Gerold und ihre Mitreisenden während dieser Reise von prominenten Persönlichkeiten begleitet. Da Alexander von Warsberg im Jahr 1889 verstorben war, übernahm sein Bruder, der schon in Triest zur Reisegruppe gestoßen war, die Führung auf Korfu. (Vgl. ebd., S. 4) In Patras begleitete Gerold der Konsul Rohm und in Athen übernahmen Oberst Ifikratis Kokkidis, ein alter Bekannter aus Wien und Bruder des Direktors der Athener Sternwarte Dimitrios Kokkidis, und der Archäologe Wilhelm Adolf die Führung. Die drei Reisenden übernachteten in exklusiven Hotels, wie das Grande Bretagne in Athen, das St. Georges auf Korfu, das Hotel de Patras und das Hotel d' Angleterre in Patras. (Vgl. ebd., S. 114, S. 12, S. 75 u. S. 81)

ii. Neue Erfahrungen - Veränderungen und Kontinuität des Altertums

Rosa von Gerold, die während dieser Reise die Rolle der Reiseführerin für ihre beiden Mitreisenden übernommen hat (vgl. ebd., S. 12, S. 16f., S. 28 u. S. 215), erfasste in diesem Reisebericht alle Veränderungen, wie neue Ausgrabungsstätten, die Verbesserung der Infrastruktur und die Umgestaltung des Stadtbildes, die in den sieben Jahren seit ihrem letzten Besuch in Athen und Korfu stattgefunden haben. So Gerold: „Die Hauptstraßen finde ich viel belebter als vor sieben Jahren, Alles erscheint mir überhaupt großstädtischer, ausgedehnter, bevölkerter wie damals. In den Hauptadern der Stadt, der Hermesstraße, der Aeolusstraße, der Stadionstraße geht es sehr lebendig zu.“ (Ebd., S. 136)

Das war ihr erster Eindruck, als sie in Athen ankam. Das Beulé Tor als neuer Eingang zur Akropolis, die Bauarbeiten für die Errichtung eines Museums in Eleusis, die Ausgrabungen in der Agora sowie die neuen Ausstellungsstücke im Archäologischen Museum und im kleinen Akropolis Museum, die sie detailliert beschreibt, begeisterten und beeindruckten sie. (Vgl. ebd.,

³⁹⁹ Siehe dazu auch das Kapitel 4.4.1.ii. m.d.T. „Vorwort als Entschuldigung“ der vorliegenden Arbeit.

S. 114ff., S. 150ff. u. S. 157ff.) Überwältigend war für Gerold auch das archäologische Museum in Olympia. Sie betrachtete mit Ehrfurcht die unzähligen Bruchstücke, die vielen Weihgeschenke und die Teile von den Metopen des Zeus Tempels. Staunend stand sie ebenfalls vor dem Hermes des Praxiteles, „das schönste aller Marmorwerke, die uns aus der Hellenenzeit erhalten sind“ (ebd., S. 102) und erklärt:

Das ist nun einmal wahrhaft ein junger Gott! er ist von so strahlender, ruhiger, überirdischer und dennoch menschlicher Schönheit, daß man vor Entzücken sprachlos vor ihm steht, nur anbetend, schauend, schauernd. [...] [N]ach dem Hermes will man eigentlich nichts mehr sehen und nur dessen Bild im Innersten festhalten und mit sich forttragen.“ (Ebd., S. 94)

Diese Beschreibung Gerolds von Hermes des Praxiteles erinnert wieder an Winckelmann und an seinen Bericht von Apollo von Belvedere.⁴⁰⁰ Die Statue bildet die Idealvorstellung von Schönheit und Harmonie in der klassischen Kunst ab, da sie den Maßstab ästhetischer Perfektion darstellt. Viele Historiker und Wissenschaftler sehen in ihm die vollkommenste Darstellung der kunstvollen Schönheit des Altertums. Für Winckelmann war die Statue ein Bildnis des erhofften Wiederauflebens der antiken Kunst: „Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Altertums, welche der Zerstörung derselben entgangen sind.“⁴⁰¹ „Der höchste Begriff idealischer männlicher Jugend ist sonderlich im Apollo gebildet, in welchem sich die Stärke vollkommener Jahre mit den sanften Formen des schönsten Frühlings der Jugend vereinigt findet.“⁴⁰² Diese überirdische und strahlende Schönheit erkennt Gerold an Hermes und bewundert seine Autarkie und Reinheit mit einer fast ekstatischen Begeisterung und Hingabe.

In Athen interessierte sich Gerold für die zwei Hauptmuseen in der Patissiastrasse. Das eine war ein neu errichtetes Prachtgebäude mit antiken Marmorwerken und das zweite, das sogenannte „Polytechnicum“, das sie auch besuchte, war „ein Marmorpalast im einfachen dorischen Stile“ (ebd., S. 127), das unter anderem die Funde von Schliemann aus den Gräbern der Akropolis und aus dem Schatzhaus des Atreus, ägyptische Sammlungen, Vasen und Schmuck enthielt. (Vgl. ebd., S. 128) Nach Gerold sind all diese reichhaltigen Funde nicht

⁴⁰⁰ Die Statue stellt den griechisch-römischen Gott des Lichtes und der Künste dar und befindet sich im Statuenhof des vatikanischen Belvedere. Sie ist Teil der Antikensammlung der Vatikanischen Museen und wurde vermutlich von dem griechischen Bildhauer Leochares angefertigt.

⁴⁰¹ Winckelmann, Johann Joachim: *Winckelmanns Werke in einem Band*. Berlin [u.a.]: Aufbau-Verl. 1982, S. 62.; Vgl. noch dazu Kunze, Max: „Winckelmanns Beschreibungen der Statuen im Belvedere-Hof im Lichte des Florentiner Nachlaßheftes“. In: Winner, Matthias (Hrsg.): *Il cortile delle statue: der Statuenhof des Belvedere im Vatikan*. Akten des internationalen Kongresses zu Ehren von Richard Krautheimer. Rom, 21. - 23. Oktober 1992. Mainz: Zabern 1998, S. 431-441, ins. S. 436f.

⁴⁰² Winckelmann, Johann Joachim: *Geschichte der Kunst des Altertums. Erster Theil*. Dresden: Hof-Buchhandlung 1764, S. 158.

leicht zu beschreiben, weil man ihnen nur gerecht werden kann, wenn man sie selbst betrachtet. Allerdings berichtete sie über das Gerippe eines Königs mit seiner goldenen Krone, über die goldenen Königsmasken, die „edle Männerantlitze“ (ebd., S. 128) abbildeten, über die vielen Kronen, Diademe und Goldgefäße. Besonderen Eindruck auf die Schriftstellerin machten die Zepter, die Dolche und die Waffen, die mit menschlichen Figuren und Jagdszenen verziert waren. Mit Entzücken beschreibt Gerold den Saal mit den Tanagras, den antiken Frauenfiguren aus Terrakotta, die in der Stadt Tanagra gefunden wurden, sowie auch die Vasensäule. (Vgl. ebd., S. 130) Der Hermes von Andros, der Eubuleus des Praxiteles, das eleusinische Relief, das Musenrelief, das erst jüngst entdeckt wurde, und die Marmorkopie der Gold-Elfenbein-Statue für die Göttin Athena des Phidias waren die beeindruckendsten Exponate des Museums, das Gerold zum zweiten Mal besuchte. (Vgl. ebd., S. 164) Die Statue von Phidias zum Anlass nehmend schreibt sie:

Wäre ich ein Herrscher oder doch ein Millionär, ich würde einmal für irgend ein Museum den Zeus oder die Athene ganz so von einem Künstler wieder nachbilden lassen, wie sie der Beschreibung nach gewesen sind, nur um unserer Zeit die Wirkung zu zeigen, die jene göttlichen Werke von Gold und Elfenbein zusammen hervorbrachten! (Ebd.)

Auch an dieser Stelle erinnert Gerolds Verabsolutierung der antiken Kunst an Winckelmann, der die antike griechische Kunst zum Schönheitsideal erhob und sie als das höchste Vorbild darstellte. Dazu schreibt er: „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten“⁴⁰³. Ähnlich hält Gerold, der Tradition Winckelmanns folgend, die griechischen Exponate für das absolute Vorbild, das vorangestellt werden sollte.

Sehr ausführlich schilderte Gerold das Akropolis Museum und seine neuen Exponate. In einem Giebelfeld sah sie Herakles und Zeus, die mit Typhon, dessen drei Leiber in einer Schlange auslaufen, kämpften. Die grellen Farben der Giebel waren jedoch eher enttäuschend für die Schriftstellerin. Mit ihren Worten: „Die Häßlichkeit der Darstellung aber streift an’s Komische. Der Giebel war in grellen Farben gemalt.“ (Ebd., S. 143) Am meisten interessierte sie sich für die archaischen Frauengestalten, die dem Bildhauer Antenor zugeschrieben werden. Lange verweilte Gerold jedoch im letzten Saal des Museums, wo alle Parthenons-Skulpturen zu sehen waren. An dieser Stelle wendet sie sich wieder gegen Lord Elgin, denn seine „räuberische“ Tat

⁴⁰³ Winckelmann, Johann Joachim: *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst*. Stuttgart: G.J. Göschen'sche Verlagshandlung 1885, S. 8.

ist der Grund dafür, dass die Besucher nicht in den Genuss der originalen Marmorstücke kommen können. Dazu schreibt sie:

Man kann sich nicht satt sehen an all' diesen Gestalten des erhabenen Phydias; aber daß hier nur der Gips und nicht der Marmor ist, der doch hierher gehörte, das macht, daß man die Faust in der Tasche ballt gegen Lord Elgin und seine räuberischen Landsleute. Nur 22 Platten vom Fries, nur einige kärgliche Marmorreste vom Ostgiebel und nur wenige Metopen sind den Griechen geblieben. (Ebd., S. 144)

Von großer Grazie waren für die Schriftstellerin die Reliefs der Balustrade des Nike-Tempels auf der Akropolis: „Am herrlichsten ist die Nike, welche das Tropeion schmückt, dann jene, welche die Opferkühe bringt, und am vollendetsten ist die Nike, welche die Sandalen bindet; diese scheint zu leben, scheint zu athmen!“ (Ebd., S. 145) Bei einem zweiten Besuch des Akropolis Museums wurde sie außerdem auf einige archaische Frauengestalten, auf die Typhongiebel, auf einige antike Vasen und Vasenscherben und auf einige erst ausgegrabene Weihgeschenke, Marmortafeln und Reliefs aufmerksam. (Vgl. ebd., S. 157)

Der Parthenontempel bleibt immer noch ihre große Leidenschaft: „O, wie wunderschön muß das in seiner Vollendung gewesen sein! Und jetzt, wie traurig, nichts als Trümmer zu sehen, ein Chaos von Capitälen, Metopen, Säulenresten“. (Ebd., S. 142)⁴⁰⁴ Bei Erechtheion bewunderte sie die Karyatiden, diese „das Gebälk schützende wundervollste Frauengestalten, mit den üppigen, schwellenden Gliedern und ruhigeren Gesichtern, in Jugendschöne prangend.“ (Ebd., S. 158) Noch einmal betrachtete sie mit Entzücken das Relief mit der Göttin Demeter und ihrer Tochter Kora, denn „[e]s athmet solche Ruhe, Schönheit und Harmonie, und übt auf den Beschauer einen so geheimnißvollen Reiz aus, wie die Mysterien der eleusinischen Weihen selber. Man kehrt immer wieder zurück, um es noch einmal und noch einmal anzuschauen.“ (Ebd., S. 165) Gerold ließ sich auch im letzten Saal des Museums viel Zeit, wo alle Marmorreliefs ein einheitliches Thema hatten, nämlich das des Abschieds von den Lieben, vom Leben und von den Freunden. Am ergreifendsten fand Gerold ein Kind, das sich von seiner Mutter losriss. Der rührende Ausdruck der Gesichter dieser Grabdenkmäler hielt die Schriftstellerin in diesem Saal: „Aus diesen Sälen möchte man nicht mehr fort, so mannigfaltig

⁴⁰⁴ Gemäß der Tendenz nach Harmonie und Vollendung in der Kunst, die sich Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelte, sollten die Werke eine ideale Schönheit und Ganzheit verkörpern. Die griechische Antike diente als Modell, denn „allen Idealvorstellungen vom alten Griechenland gemeinsam ist die Auffassung, die Griechen seien im Gegensatz zum Menschen der Moderne ganzheitliche Natur und deshalb seien sie und ihre Werke schlechthin vollkommen.“ In: Schmidt, Jochen: „Griechenland als Utopie bei Winckelmann, Goethe und Hölderlin“. In: *Hölderlin Jahrbuch* 28 (1992), S. 94-110, hier S. 94f.; Für Johann Joachim Winckelmann, den Begründer des Klassizismus im deutschsprachigen Raum, stand das vollendete Individuum im Zentrum des Interesses an den Griechen, was auch ihren kulturellen Vorrang bestätigte. Deshalb war der Ort Griechenland Inbegriff des Ideals und drückte die Idee der harmonischen Ganzheitlichkeit aus. Winckelmanns Texte über Laokoon und Torso im Belvedere verdeutlichen seine Auffassung von griechischer Kunst.

so schön bewegt, so getragen von poetischen Ideen sind diese einzigen Grabdenkmale“. (Ebd., S. 167)

Auf Korfu bedauerte sie die Zerstörung der Villa Braila in Gastouri (vgl. ebd., S. 20) und beobachtete in Athen die Quelle Kallhirroe, die bald versiegen würde, denn „nur noch spärlich tropft das Wässerchen vom Fels herab, der Boden ist ein lehmiger Sumpf, verdorben durch die vielen Wäscherinnen, die das einst so klare kleine Bassin jetzt immer umstehen und ihr Linnen darin spülen“. (Ebd., S. 121)

Der Anblick der Ruinen einer römischen Villa in Benizze auf Korfu (vgl. ebd., S. 38) und das Trümmerfeld um den Fluss Kladeos erfüllten sie mit Schwermut: „O, wie traurig sieht dies riesige Trümmerfeld aus, wie schrecklich erscheint im ersten Augenblicke das Bild der Zerstörung, welches hier Menschenhaß und Naturgewalt - Feinde, Wasser und Erdbeben - angerichtet haben“. (Ebd., S. 95) Durch die neuen Ausgrabungen und Restaurationsarbeiten veränderte sich zwangsläufig die natürliche Landschaft, wie Gerold bedauernd feststellte. Abnehmende Vegetation und immer weniger Pflanzen in dem vor sieben Jahren grünen Kolonos und auf der Akropolis waren eine der Folgen davon. Mit ihren Worten:

Dies Trümmerfeld ist nicht mehr das malerische Chaos wie vor sieben Jahren: man hat leider „Ordnung gemacht“, viele Blöcke entfernt, schöne Wege angelegt und den Blumenflor zerstört, der damals Alles so entzückend umwucherte. [...] Vergebens suchte ich heute jenen Theil, wo wir vor sieben Jahren im saftigen Grase die Tausende der Purpurblüthen leuchten sahen, die Kelche der schönen Anemone coronaria. Heute war Alles schon verdorrt und verbrannt, der Waldboden kahl, die Bäume nicht mehr so grün, so schön, so hoch, wie sie mir 1883 erschienen. [...] Zu Tausenden umblüthen sie damals den kalten Stein, die vier Akropolis-Blumen, das herrliche weiße Chrysanthemum, die Goldsterne des gelben Chrysanthemum, die kleine, röhlich blühende, der Akropolis ganz eigene Asphodelos-Art und der schöne dunkelbluthrothe Mohn, um Alles woben sie luftige Guirlanden. Und jetzt, zur selben Jahreszeit, ist es so dürr und kahl zwischen dem Getrümmer, als wäre die Vegetation verbrannt oder von prosaischen Händen ausgerodet [...]. (Ebd., S. 115f. u. S. 154ff.)

Auch in diesem Reisebericht koexistiert für die Schriftstellerin die Vergangenheit mit der Gegenwart, wobei die Vergangenheit als untrennbarer Bestandteil des modernen Griechenlands erscheint. Gerold entdeckte noch einmal die klassische Schönheit der Frauen Griechenlands, beobachtete die Frauen von Gasturi „in ihrer malerischen Tracht“ (ebd., S. 21), sah in Garuna „wunderbar schöne Mädchen und Frauen in sauberster Tracht und mit schneeweißen Schleiem“ (ebd., S. 66) und erlebte homerische Bilder, indem sie eine Kontinuität feststellte, als tanzende und trinkende Corfioten Lämmer am Spieß drehten. (Vgl. ebd., S. 54f.) Die Schriftstellerin verglich die alten Bauern, die in Aegion auf den Feldern arbeiteten, mit den alten Hellenen (vgl. ebd., S. 112) und sie fühlte sich auf Pentelikon, als sie eine Gruppe tanzender Männer sah, in

eine Zeit versetzt, als noch das Dionysosfest im alten Hellas gefeiert wurde. (Vgl. ebd., S. 184) Im Schuster-Bazar in Athen stand sie sprachlos vor einem jungen aristokratischen Schuster, der sie an den Hermes von Praxiteles erinnerte.⁴⁰⁵ Mit ihren Worten: „Der Mann stammt sicher in direkter Linie vom alten Hellas bis zu uns, und sein Ahnherr war Apollo, Hermes oder Zeus selber.“ (Ebd., S. 179f.) Veranlasst von der äußeren Erscheinung, der Kleidung, den Gesichtszügen der modernen Griechen zog die Reisende Vergleiche und stellte fest, dass sich in ihnen immer noch die alten Hellenen wiedererkennen lassen. Vor der Statue des Hermes von Praxiteles stellte sie fest: „Es ist doch noch Hellenenblut in vielen der heutigen Griechen!“⁴⁰⁶ (Ebd., S. 94)

⁴⁰⁵ Diese Bereiche des alltäglichen Lebens breiter Bevölkerungskreise, die die Reisende in den Vordergrund ihres Reiseberichts stellt, sind unter anderem Forschungsgegenstand der Wissenschaft der Volkskunde. Im 19. Jahrhundert richtete sich das wissenschaftliche Interesse der europäischen Gelehrten auf Griechenland und auf die neugriechische Volkskultur, was auf die Bewunderung des antiken Griechenlands zurückzuführen ist. Außerdem hat der griechische Freiheitskampf bei den Europäern Unterstützung und Solidarität hervorgerufen, was seinen Ausdruck in der Bewegung des Philhellenismus fand. Besonders großer Wert wurde auf die Identität der Neugriechen gelegt und man gelangte zu dem Schluss, dass die Neugriechen die Nachkommen der Altgriechen seien und dass es eine Kontinuität gebe. Somit erhielten die Griechen auch die europäische Identität, zumal die Wurzeln Europas in der antiken griechischen Kultur gefestigt waren. Das antike Griechenland bildete auf diese Weise einen Verbindungspunkt zwischen Griechenland und Europa. Viele Wissenschaftler setzten sich mit dem Land der Griechen auseinander und besonders die Deutschen haben ein Idealbild Griechenlands geschaffen. Die Deutschen bewunderten nicht nur die antike griechische Kultur, sondern sie sahen in der Antike das Vorbild ihrer eigenen Identitätsbildung. Deutsche Reisende und Gelehrte hatten an der Tradition, den Sitten und Bräuchen Neugriechenlands, sowie auch an der griechischen Antike, wie die archäologischen Aktionen belegen, großes Interesse und versuchten, die altgriechische Herkunft der Neugriechen zu beweisen. Der klassische Philologe Bernhard Schmidt hatte Griechenland besucht und interessierte sich für die griechische Volkskultur sehr. Dazu hatte er *Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum* (1871) sowie *Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder* (1877) publiziert. Auch der ehemalige Rechtsanwalt und deutsche Philhellene Theodor Kind, der nie Griechenland besucht hatte, beschäftigte sich ständig mit dem alltäglichen Leben des neuen Griechenlands und darf als einer der besten Kenner des Neugriechischen in Deutschland gelten, der viel zur Kenntnis der neugriechischen Sprache und Literatur beigetragen hat. Vgl. Ladikos, Marios: *Die Untersuchung der neugriechischen Volkskultur am Beispiel der Werke Bernhard Schmidts und Theodor Kinds und ihre ideologischen Folgen für die griechische und deutsche Identitätsbildung*. Magisterarbeit Uni Athen 2019.

⁴⁰⁶ Gerold scheint eine ambivalente Stellung in Bezug auf die Herkunft der Neugriechen zu haben. Auf der einen Seite imaginiert sie die Neuentstehung der Griechen, falls noch Blutstropfen der Altgriechen in den neuen Völkern zu finden sind und schreibt beim letzten Anblick des Parthenons: „O hätten doch die wenigen Blutstropfen, die sich in Einzelnen erhalten haben, zeugende, zündende Macht, aus dem Gemisch von Hellenen, Persern, Phönikern, Slaven, Albanesen, Türken, Juden und was sonst noch da haften blieb, wieder Griechen zu erschaffen!“ In: Gerold, 1885, S. 146f.; Auf der anderen Seite und auch der Tendenz der Epoche folgend, sieht sie Spuren der Antike im Neu-Griechenland, wie die traditionelle Tracht oder die Osterfeiertage und steht somit im Gegensatz zu der Theorie des Philologen, Publizisten und Rassentheoretikers Jakob Philipp Fallmerayers. Fallmerayer behauptete, dass ein Teil der Bevölkerung auf Peloponnes albanische Dialekte sprach und dass viele Ortsnamen einen slawischen Ursprung hatten. Die Slawen und die Albaner waren für ihn die wichtigsten Bestandteile der heutigen Griechen und da die Slawen nach Fallmerayer noch Barbaren waren, verwischten sie die Kultur der späteren Griechen. Vgl. Seidler, Herbert: *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1947, S. 45f.; In seiner Akademieschrift, die Fallmerayer im Jahr 1835 herausgab, um seine Beweise zu stützen, schreibt er: „Das hellenische Volk, welches von der Vorzeit des trojanischen Krieges bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. den Peloponnes und das nordwärts gelegene feste Land von Hellas bewohnte, ist heute nicht mehr zu finden; es ist durch unglückliche Begebenheiten aller Art zugrunde gegangen oder bis auf völlig unbedeutende Reste geschmolzen und mit Fremdlingen so vermischt, daß sein ursprünglicher Charakter gänzlich ausgelöscht“. Zitiert nach Seidler, S. 46.; Nach Fallmerayer besteht eine Verwandtschaft mit den alten Hellenen nicht mehr: „Das

Sehr angetan war die Schriftstellerin von Heinrich von Schliemann, für dessen Augen es „ein überwältigender Anblick gewesen sein [muss], als die Deckel der Särge sich hoben und sie all diese Schätze und Wunder plötzlich erschauten“. (Ebd., S. 129) Anlässlich eines Besuches am Dionysos Theater in Athen lobte Gerold auch in diesem Reisebericht den erzieherischen Charakter des altgriechischen Theaters und verglich es nochmals mit dem Bayreuther Festspiele Richard Wagners. (Vgl. ebd., S. 161) So Gerold:

Wie anders jetzt, wo sie die Prosa und Alltäglichkeit, deren man im Leben genug hat, der man in das Reich der Phantasie entfliehen möchte, auch noch auf die Bühne schleppen! Richard Wagner hat wohl mit Bayreuth und mit Parsifal ähnlich Erziehendes und Erhebendes aus dem Schmutz der Alltäglichkeit im Sinne gehabt. (Ebd.)

iii. Der bedrohliche Einzug der Technik und der Verfall des Wertesystems

Auf ihrer letzten großen Reise nach Griechenland, im Jahr 1890, war Rosa von Gerold schon 60 Jahre alt. Sie hat die Umwandlung der Großstädte in Europa von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft miterlebt und gesehen, dass die Ideale und das Wertesystem vom Materialismus und von der Massenkultur verdrängt wurden. In Wien, wo die Schriftstellerin wohnte, aber auch in anderen europäischen Städten, fanden die ersten Gesellschaftsveränderungen statt. Die Städte wurden immer größer, ihre Form änderte sich und es entstanden neue Gesellschaftsschichten. Diesbezüglich schreibt sie in einem Brief an Alexander von Warsberg:

Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. [...] Die unsterblichen Werke seiner Geister, und einige Ruinen auf heimathlichem Boden sind heute noch die einzigen Zeugen, daß es einst ein Volk der Hellenen gegeben habe. [...] Denn auch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands.“ In: Fallmerayer, Philipp Jakob: *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch von Prof. J. Phil. Fallmerayer*. Stuttgart u. Tübingen: Cotta Verlag 1830, S. III f.; Diese These Fallmerayers löste starke Empörung aus, wobei damit argumentiert wurde, dass „Grieche sei, wer griechisch spricht und das griechische Kulturerbe als das seine betrachtet.“ In: Rondholz, Eberhard: *Griechenland. Ein Länderpoträt*. Bonn: Vh. Links Verlag 2011, S. 19 f.; Zur Verteidigung der Griechen antwortete der Philologe Curt Wachsmuth Fallmerayer in einem Vortrag an der Universität Bonn am 16. Januar 1864: „Schliesslich aber ist ja fürwahr die Nationalität eines Volkes nimmer in absoluter Unversetztheit mit fremden Bestandtheilen beschlossen. Oder wären wir deswegen keine Deutsche mehr, weil wir ein gut Theil slavisches und wendisches Blut in uns aufgenommen haben? Das Wesen und die Eigenständigkeit einer Nation liegt, meine ich, ganz ungleich mehr in seiner Sprache, seinem Denken und Empfinden, seiner ganzen Art und Gesittung. [...] Eine mit Händen zu greifende Ahnenprobe giebt vor allem die Sprache, der auch in erster Reihe die Griechen die Erhaltung ihrer Eigenart in den langen Jahrhunderten der Fremdherrschaft zu verdanken haben.“ In: Wachsmuth, Curth: *Das alte Griechenland im neuen. Mit einem Anhang über Sitten und Aberglauben der Neugriechen bei Geburt Hochzeit und Tod*. Bonn: Max Cohen & Sohn Verlag 1864, S. 10.; Auch der klassische Philologe Bernhard Schmidt bezog sich auf Fallmerayer und bemerkte, dass dessen Theorie der slavischen Abstammung der Griechen nur die Bewohner des Festlandes berücksichtigt und nicht die Bewohner der griechischen Inseln. Schmidt meinte, dass sich die Griechen, trotz des Eindringens von Slawen, am Ende der Slawisierung widersetzen konnten: „Die Griechen sind nicht slavisiert, sondern die Slawen sind hellenisirt worden.“ In: Schmidt, Bernhard: *Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum*. Leipzig: Teubner 1871, S. 2.

Das Wiener Wesen, wo sich alles nur um Belustigungen, Romane, um jüdische Salons, um Toilettenluxus dreht, und wo dem Theater, den Schauspielern, den Jüdinnen, dem Makart und Gott weiss was allem eine Bedeutung beigelegt wird, als hinge das Wohl der Menschheit davon ab, ist mir schrecklich! Das darf man aber beileibe nicht laut werden lassen!⁴⁰⁷

In Griechenland hatte noch keine solche Mutation stattgefunden und die Gefahr der Veränderung war noch nicht ganz sichtbar. Gerold hoffte, dass sich das Leben der Griechen, das in enger Verbindung zur klassischen Epoche stand, auf eine ähnliche Art und Weise fortsetzen würde und wollte nicht, dass die Griechen von den neuen Tendenzen assimiliert werden. Diesbezüglich schreibt sie: „Die buntesten Läden stoßen einer an den andern, elegante Magazine mit modernen Luxusartikeln sieht man freilich noch nicht, das ist aber gerade hübsch, und ich vermisse es nicht“. (Ebd., S. 136) Auf einem Volksfest auf Korfu beobachtete sie, dass bei weitem nicht mehr so viele traditionelle Trachten getragen wurden wie früher üblich war, was die Schriftstellerin für kein gutes Vorzeichen hielt. (Vgl. ebd., S. 48) Gerold positionierte sich eindeutig gegen den aufkommenden Massentourismus und gegen die Verwandlung Athens in eine Großstadt. Mit folgenden Worten fasste sie ihre Meinung über die Großstädte zusammen:

Jede Großstadt kommt mir vor wie ein weit offenes Riesengrab, in das die Menschenschwärme wie Mückenschwärme, die ans Licht flattern, hineinfallen und elendiglich zugrunde gehen. Die lächerliche Eitelkeit, daß eine Großstadt die andere an Millionen-Einwohnerzahl übertreffen will, macht, daß man die Freizügigkeit gestattet, und diese ist ein Unglück für das ganze Land.⁴⁰⁸

In Brindisi fühlte sie sich von einer Gruppe Norddeutscher der Reisegesellschaft Stangen sehr gestört, die, was den Alkoholkonsum und den Geräuschpegel betraf, keinerlei Rücksicht auf die Menschen in ihrer Umgebung zu nehmen schienen, sowie auch auf der Akropolis, als die drei reisenden Frauen von einer amerikanischen Reisegruppe vertrieben wurden. (Vgl. ebd., S. 9f.) Am Poseidontempel in Sounio klagte Gerold über den organisierten Massentourismus, aufgrund dessen sie die Schönheit des Ortes nicht auf sich wirken lassen konnte. Mit ihren Worten:

Wären nur nicht diese vielen, entsetzlichen Amerikaner hier oben gewesen, hätte man allein hier weilen und träumen können! Aber da kamen sie in ganzen Rotten zu zehn und zwölf Personen, lärmend und schwatzend und schreiend, herauf, stürmten in's Innere des geheiligten Tempels, die Misses haschten sich, spielten Versteckens hinter den Säulen, lachten, tanzten, trieben Kurzweil und Flirtation, wozu sie doch wahrlich nicht den Parthenon aufzusuchen brauchten. [...] Gesellschaften von Fremden, wie wir, kamen, schauten, umschritten einmal den

⁴⁰⁷ Zitiert nach Gegendorfer, S. 23.

⁴⁰⁸ Gerold, 1904, S. 149.

Tempel und gingen wieder; wir aber sogen die Schönheit ordentlich ein und genossen sie stundenlang. [...] Ach, war's doch einst schön in diesem Lande der Griechen! Selbst in Trümmern spricht noch Alles wie Poesie in unserer Seele. (Ebd., S. 117 u. S. 173f.)

Mylonaki konstatiert, dass diese Verödung, die Gerold während dieser Reise feststellt, auch an der Modernisierung und der Verwandlung Athens in eine Großstadt lag, denn das lebensnotwendige Grün muss der Erneuerung weichen. Der aufkommenden Industrialisierung Griechenlands mit der Entstehung von Gewerbegebieten und Industrieanlagen in Athen stand Gerold sehr kritisch und ablehnend gegenüber. Allerdings waren die Reisenden der damaligen Zeit an das Proletariat nicht gewöhnt und hatten Griechenland als ein kleinstädtisches Agrarland im Kopf.⁴⁰⁹ Beim Anblick der Minen in Lavrion schreibt Gerold:

Da heute Arbeiterfeiertag ist [der 1. Mai], sahen wir sie allenthalben in Gruppen stehen und umhergehen, elende, bleiche, herabgekommene Menschen, wie sie die Fabriksarbeit, der Fluch unserer Großstädte, das Zeichen unserer kunstarmer Zeit überall hervorbringt. Sind doch Fabriken und Pferdebahnen Erfindungen des Teufels, um Menschen und Thiere zu schinden und zu quälen. (Ebd., S. 170)

Gerold fragte sich, was passieren würde, „wenn die Ideale aufhörten, die Kunst und die Künstler überflüssig würden, die Prosa, die Nüchternheit, die Gleichförmigkeit auf Erden herrschend würden“ (ebd., S. 121) und wenn die Menschen in der Zukunft die Religion überflüssig fänden und denken würden, dass sie ohne Götter und Tempel und ohne die alten Ideale überleben könnten. Ihre Antwort lautet: „Dann wehe! dann entartet die arme Menschheit und wird wieder zum Thiere, das sie so verachtet, und wird es ohne die heilige Unschuld und Unbewußtheit des Thieres, die sie längst abgestreift hat.“ (Ebd., S. 100) Skeptisch sah sie, dass die Tempel und die Götterbilder, die das griechische Volk geschaffen hat, dem Untergang geweiht waren. Beim Anblick des Zeus-Tempels dachte sie:

Wo ist das Alles um hingerathen? wohin das herrliche Volk, das diese Götter sich gebildet, und viele Jahrhunderte an sie geglaubt hat, wie wir an die unsrigen? So löst eine Religion die andere ab, ein Cult den anderen; welcher Art werden die Ideale des dritten Jahrtausends sein? Oder wird es dann, wenn Nihilismus, Naturalismus, Socialismus und Anarchismus, deren Herd die schrecklichen Großstädte sind, zur Herrschaft gelangen, überhaupt keine Ideale, also auch keine Götter mehr geben? dann, wehe der Menschheit! (Ebd., S. 98f.)

All ihre Bemerkungen spiegeln ihre eher konservative Denkweise wider und weisen auf eine Zivilisationskritik und eine Zurückhaltung in Bezug auf die aufkommende Modernisierung hin. Das Aufkommen der Industrialisierung brachte außer der technologischen Errungenschaften

⁴⁰⁹ Vgl. Mylonaki, 2006e, S. 364f.

auch Probleme mit sich. Gerold erscheint als Epigonin, die immer nach den Idealen des Klassizismus, der Vollendung und nach dem Ganzen strebte und kritisch neuen Ideen gegenüberstand.⁴¹⁰ Gerold glaubte auch, dass der kleinstädtische Charakter Athens ein Zeichen der Originalität der Stadt war, die durch die unüberlegte, nur auf den Gewinn ausgerichtete Entwicklung stark bedroht ist.⁴¹¹ Sie mochte nicht, dass Athen eine von den vielen Großstädten wird, die die Schriftstellerin gesehen hatte. Athen wurde als strahlende Stadt mit einer bis ins Altertum reichende Tradition charakterisiert und dieser Charakter und dieser Glanz sollten erhalten bleiben. Mit ihren Worten:

Glückseliges Athen, noch bist du nur ein kleines Residenzlein! Möchtest du nie eine Großstadt werden wie unsere furchtbaren, offenen Gräber eines ganzen Landes, wie Paris, London, Wien, Berlin, die in hundert Jahren aus nichts weiter mehr bestehen werden, als aus Spitälern, Sanatorien, Kasernen, Zwangsarbeitshäusern, Findelhäusern, Versorgungshäusern, Strafanstalten, Gefängnissen, Besserungsanstalten und vor Allem aus Irrenhäusern! (Ebd., S. 117)

iv. Abschied von Athen

Gerolds positive Lebenseinstellung und ihre Art, alles mit kindlicher Freude zu betrachten,⁴¹² spiegelte sich in den Aufzeichnungen ihrer Griechenlandreise wider. Die Schriftstellerin beschrieb mit den schönsten Worten griechische Wohnungen, Landschaften, Dörfer, archäologische Orte, wollte das Leben der mit einer „angeborenen Grazie und Gastfreundlichkeit“ (ebd., S. 235) ausgestatteten Einheimischen kennen lernen, verbrachte viel Zeit in den Museen von Athen und berichtete begeistert über Korfus Schönheit der Natur. (Vgl. ebd., S. 13, S. 15, S. 18, S. 24, S. 37ff. u. S. 163ff.) Sie war immer voller Freude und verlor ihre gute Laune sehr selten, auch wenn ihr der Geldbeutel entwendet wurde, der sich - allerdings ohne Geld - wieder einfand. (Vgl. ebd., S. 224) Die Schriftstellerin fühlte sich so glücklich,

⁴¹⁰ Siehe dazu auch das Kapitel 4.4.2.ii. m.d.T. „Neue Erfahrungen - Veränderungen und Kontinuität des Altertums“ der vorliegenden Arbeit.; Die Entwicklung der Zivilisation wurde unterschiedlich bewertet. Gegenüber der Verbesserung der Lebensformen und Lebensumstände sowie der Teilhabe der Menschen an den Kulturgütern stand die Kulturphilosophie des 19. Jahrhunderts, die die Zivilisation verantwortlich für den Verfall der Kultur machte. Unter dem Begriff der Zivilisation wurden Schattenseiten der Moderne, wie Kapitalismus, Nivellierung und Wertverfall subsumiert. Vor allem wurden die Probleme der Vermassung und der Mechanisierung der Arbeitsbedingungen betont. Vgl. *dtv. Brockhaus Lexikon in 20 Bänden*. Bd. 20. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1982, S. 287.; Jean Jacques Rousseau geht davon aus, dass der Mensch dem materiellen Besitz zuliebe seine Freiheit aufgibt und zum Sklaven seiner Selbstsucht wird. Rousseau setzt in seinen Arbeiten die Zivilisation mit dem Verlust von Freiheit gleich. Er bezeichnet die zwischenmenschlichen Beziehungen wegen der ständigen Dominanzproblematik als sehr schwierig, denn die Zivilisation verändert den Menschen, sie läßt ihn entarten. Vgl. Fetscher, Iring: *Rousseaus politische Philosophie. Zur Geschichte des demokratischen Freiheitsbegriffs*. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1960, S. 29ff.

⁴¹¹ Vgl. Mylonaki, 2006e, S. 364ff.

⁴¹² Siehe dazu das Kapitel 4.1. m.d.T. „Rosa von Gerold - Ein Lebensporträt“ der vorliegenden Arbeit.

dass sich ihr mehrmals die Möglichkeit bot, Griechenland und besonders Korfu zu besuchen.

Dazu schreibt sie:

Immer und überall hier in Kerkyra denke ich nicht nur an Homer, vor Allem auch an Goethe. Wie wäre der entzückt gewesen, wenn er einmal hätte auf dieser Zauberinsel weilen können, seinen so geliebten Homer in der Hand! Goethe, den Italien schon so begeisterte! Hier hat man doch noch viel mehr das Gefühl des Südens als in Italien; wie wäre er hier bezaubert gewesen, und wie erst in Athen, vor dem Parthenon, er der so für die Kunst der Hellenen schwärmte [...]. (Ebd., S. 74f.)

Gerold war in Griechenland sehr beliebt und schloss sofort überall Freundschaften, sehr herzliche meist, denn ihre Freunde überhäufte sie mit Blumen oder kleinen Andenken. (Vgl. ebd., S. 98)

Leb' wohl, du schöner, herrlicher Süden! Du geliebte Insel, du mein Eden! Nur im Süden, ganz besonders aber nur hier in Kerkyra weiß man, was der Frühling ist, was die Natur verschwenderisch sein kann an Schönheit, Glanz und Reichtum ihrer Gebilde. Was sie aus ihrem unerschöpflichen goldenen Füllhorn von Blüten und Früchten ausgießen kann über ein kleines, gesegnetes Stückchen Erde und seine Fluren. Wie schwer scheidet mich von dir! Leb' wohl! (Ebd., S. 235f.)

Mit diesen Worten verabschiedete sich die Reisende von ihrer Lieblingsinsel und machte sich auf den Weg nach Wien, indem sie Griechenland ein bezauberndes und schmeichelhafteste Porträt schenkte.

4.4.3. *Erinnerungen*

i. Postum - Entstehungsgeschichte und Inhalt

Alle meine Manuskripte, Essays, Gedichte, Causerien und begonnenen Augenblicksbilder vermache ich Fräulein Goswina von Berlepsch mit der Bitte, was ihr davon passend erscheint, in einem Bändchen drucken zu lassen und Buchhandlung Gerold in Commission zu geben. Freunde kaufen es vielleicht in Erinnerung an mich, es möge der Erlös einem wohltätigen Zwecke dienen.⁴¹³

So schreibt Rosa von Gerold in ihrem Testament, in dem die Schriftstellerin Goswina von Berlepsch als Erbin ihres Nachlasses erscheint.⁴¹⁴ Ein Jahr nach dem Tod Gerolds fasste von Berlepsch das für sie Wichtige zusammen und veröffentlichte alles unter dem Titel *Erinnerungen*. Somit erfüllte sie den Wunsch ihrer Freundin. Berlepsch konstatiert, dass sie diese Schriften gewählt hatte, denn alles andere bräuchte eine Überarbeitung von der Herausgeberin und dem Wunsch von Gerold zufolge sollten nur ihre eigenen Erzählungen ohne jegliche Fremdeinwirkung veröffentlicht werden.⁴¹⁵

Die *Erinnerungen* bestehen aus einer Ich-Erzählung Gerolds mit dem Titel *Jugendeindrücke. Waltershausen in Thüringen*⁴¹⁶, wo die Schriftstellerin ihre Kindheit und das Kleinstadtleben in Waltershausen beschreibt, aus drei Aufsätzen mit dem Titel *Drei Feste in Korfu*, die von griechischen Festen auf Korfu berichten, aus einem Aufsatz mit dem Titel *Abende bei Schliemann*, der von zwei Abenden im Haus von Heinrich von Schliemann erzählt, und aus vier weiteren Kapiteln, nämlich *Schillers letzter Enkel*, das von einer Begegnung mit dem Enkel Schillers, Baron Gleichen-Rußwurm, handelt, *Ein holländisches Haus*, in dem es um einen Besuch in der ältesten Buchdruckerei Hollands und eine Begegnung mit ihrem Besitzer, Herrn Andrien Enschedés, geht, *Der Blumenkranz*, wo von einem Besuch Gerolds mit ihrem Mann am Thunersee und von der Begegnung mit Herrn Rougemont, dem Eigentümer eines nahe liegenden Schlosses, erzählt wird und *Eine Landpartie im Regen*, wo die Rede von einer mehrstündigen Wanderung im Ellender Wald ist. Im Vorwort skizziert die Herausgeberin ein schönes Bild des zeitweise abenteuerlichen, aber vor allem freudreichen Lebens Gerolds und ihres offenen Wesens und berichtet auch von ihren Häusern in Neuwaldweg und in Dornbach,

⁴¹³ Zitiert nach Gegendorfer, S. 51.

⁴¹⁴ Der größte Teil von dem, was Gerold geschrieben hatte, sowie auch ihr vollständig erhaltener Briefwechsel mit dem Schriftsteller Alexander von Warsberg befinden sich in der Handschriftenabteilung der Wiener Nationalbibliothek.

⁴¹⁵ Vgl. Berlepsch, S. VI.

⁴¹⁶ Gegendorfer und Berlepsch bedauern die Tatsache, dass nicht das ganze Leben Gerolds in dieser Art und Weise niedergeschrieben wurde. Gegendorfer schreibt dazu: „Ihr geliebtes Thüringen gewinnt der Schreiberin die wärmsten Herzensteine ab. Es ist schade, dass nicht das ganze Leben in der Form festgehalten ist.“ In: Gegendorfer, S. 51.; Siehe auch Berlepsch, S. Vf.

wo es sich die Schriftstellerin nicht nehmen ließ, ihre Freunde und Bekannte fürstlich zu bewirten.⁴¹⁷ In den folgenden Kapiteln werden diejenigen Aufsätze behandelt, die die Griechenlandreisen der Schriftstellerin betreffen.

ii. „Abende bei Schliemann“

Der siebenseitige Aufsatz, der im Jahr 1890 nach dem Tod Schliemanns geschrieben wurde⁴¹⁸, erzählt - ausführlicher als die schon analysierten Reiseberichte - von zwei Abenden, die Gerold im Haus von Schliemann in Athen verbracht hatte.⁴¹⁹ In vielen Einzelheiten werden sowohl das Haus als auch die gastfreundliche Frau Schliemann beschrieben:

Unter dem Plafond läuft ein Fries oberhalb der Wände hin, den goldne griechische Schrift auf schwarzem Grunde ziert. Es sind Lieblingsverse des Hausherrn und der Hausfrau aus der Ilias. Homers Büste in einer Blumengruppe schmückt den weißen Marmorkamin, schön gebaute Sessel stehen rings an den Wänden. Der Estrich ist die Nachbildung eines antiken Mosaikbodens – ein reizendes quadratisches Muster mit verschiedenen griechischen Vasen in den Vierecken. (Gerold, 1908, S. 32f.)

Die Hauptsalons waren prachtvoll dekoriert und der Speisesaal sowie der Tanzsaal waren in ihrer Art eine Sehenswürdigkeit. Die Wände waren mit Marmor verkleidet und die Decken waren mit Szenen aus der griechischen Sage geschmückt. (Vgl. ebd., S. 32) Herrn Schliemann und ihr Treffen beschrieb Rosa von Gerold folgendermaßen:

Ein kleiner, ältlicher Herr von großer Beweglichkeit und klugem Gesicht kam auf uns zu und forderte uns und eine Gesellschaft Deutscher, die noch erschienen war, bald nach der Begrüßung zu einem Rundgang durch seine Sammlungen auf. Wir stiegen unter seiner Führung hinab in die Säle des untersten Geschosses, hell und luftig, doch eine Art Souterrainräume. Alle waren voll von Glasschränken, rings die Wände die Mitte der Säle, und in diesen Schränken waren ausschließlich Sammlungen von Vasen und Vasenscherben untergebracht. (Ebd., S. 30f.)

Mit Ehrfurcht betrachtete sie seine Sammlungen in jedem Raum des Hauses und drückte ihre Bewunderung aus. So Gerold:

Was hat er in seinem wechselreichen Dasein alles geleistet! Welch herrliche Entdeckungen hätte er noch machen können, wäre er länger am Leben geblieben! Was dankt dem Manne Griechenland nicht alles! [...] Wer, der Schliemanns Bücher liest, muß nicht staunen über die

⁴¹⁷ Vgl. Berlepsch, S. VIIff.

⁴¹⁸ Darauf wird auch im Buch *Erinnerungen* hingewiesen. Vgl. Gerold, 1908, S. 27.

⁴¹⁹ Diese zwei Abende betreffen die erste Reise Gerolds nach Griechenland, als auch ihr Mann dabei war, wie sich aus folgendem Kommentar der Schriftstellerin ergibt: „Die Erinnerung an zwei bei Dr. Schliemann verbrachte Abende wurde mir wieder lebendig und ich versuche sie festzuhalten, obwohl Jahre vergangen, seit ich das erstmal in Athen gewesen und sie dort erlebt habe.“ In: Gerold, 1908, S. 29f.

Energie, die Arbeitskraft, die Ausdauer und das Entdeckungsgenie des seltenen, außerordentlichen Mannes? Griechenland hat ihm die Aufdeckung alter Ruhmesstätten, Athen eine Fülle von Funden zu danken, die seine Museen schmücken, die Wissenschaft verdankt seiner Lebensarbeit, seinen Entdeckungen einen mächtigen Aufschwung. (Ebd., S. 34f.)

Der Leser erfährt auch einiges über die Kindheit von Schliemann und über seinen langen Weg bis hin zum Erfolg. Gerold traf viele von ihren Mitreisenden in Schliemanns Haus und schlussfolgerte daraus, dass alle Reisenden, die Griechenland besuchen, einen Empfehlungsbrief für das Haus Schliemanns bei sich tragen. Mit ihren Worten:

Unsere Schiffsgesellschaft vom „Hesperos“ fanden wir hier vollzählig beisammen und wurden hier erst alle einander vorgestellt, [...]. Wer nur immer nach Athen kommt, scheint einen Empfehlungsbrief an das Haus Schliemann in der Tasche zu haben, und dieses liebenswürdige Haus scheint, wenn es zweimal in der Woche eine ganze Schiffsladung fremder so freundlich empfängt und bewirtet wie heute uns alle, Gastfreundschaft im edelsten, echt homerischen Sinne zu üben. (Ebd., S. 33)

iii. „Drei Feste in Corfu“

Dieser Aufsatz besteht aus drei Teilen: *Das Spiridionsfest in Korfu am 2. April 1885*, *Griechische Ostern* und *Ein griechisches Kirchweihfest*. Im ersten Teil bezieht sich Gerold auf ihre zweite Reise nach Griechenland im Jahr 1885.⁴²⁰ Die Schriftstellerin war damals mit einem kleinen „Kreis Vertrauter“ (ebd., S. 53) unterwegs, ohne weitere Auskünfte darüber zu geben.⁴²¹ Obwohl ihr zu Beginn der Reise aufgrund des Dahinscheidens ihres Mannes melancholisch zumute war, fühlte sie sich im Laufe der Reise immer wohler, vor allem, als sie die belebende Kraft der Seeluft spürte. (Vgl. ebd.) Wie schon auf der ersten Reise stand auch diesmal Baron Warsberg bereit, sie auf der Insel zu empfangen und ins Hotel St. Georges zu begleiten. An diesem Tag war das Fest des heiligen Spiridion, des Schutzpatrons der Insel, und Gerold hatte die Möglichkeit, das traditionelle Fest, die Prozession um die ganze Spianata und die Korfioten mit ihren herrlichen Kostümen zu bewundern und sich so alle Einzelheiten genau einzuprägen, um sie später niederzuschreiben.

Der zweite, fünfseitige Aufsatz kritisiert vehement die brutalen Bräuche des griechischen Ostern. Entsetzlich fand Gerold die zum Schlachten bereitstehenden Schafe, die an Bäumen festgebunden waren und den österlichen Lämmmermarkt, der sich in der näheren Umgebung der

⁴²⁰ Über diese Reise gibt es keinen Reisebericht und diese Aufsätze sind die einzigen Beweisstücke ihrer Reise.

⁴²¹ Wahrscheinlich reiste Gerold damals zusammen mit ihrer Cousine Antonie Wagner. Vgl. Gegendorfer, S. 47.; Im zweiten Aufsatz *Griechische Ostern* berichtet Gerold von ihren Begleiterinnen, ohne weitere Informationen über sie zu geben. Vgl. Gerold, 1908, S. 62f.

Stadt befand. (Vgl. ebd., S. 59) Abscheu erfüllte sie angesichts der Rohheit der Menschen und verglich den Klage-ton der Tiere mit dem Weinen von Kindern. So Gerold: „Ich hielt mir beide Ohren zu, um es nicht hören zu müssen, und dennoch drang der wimmernde Klagelaut zu mir.“ (Ebd., S. 60) Zum ersten Mal erscheint die Reisende, die für ihre Tierliebe bekannt war, von Griechenland und seinen Bräuchen angewidert zu sein. Mit ihren Worten:

Und nun erst die allerscheußlichste Erfindung der Herren Großstadt-Doktoren, die Vivisektion! Menschen, die es vermögen, arme, kleine, schuldlose, wehrlose Lebewesen, die ihnen vertrauen und zu ihnen hinaufblicken wie zu Göttern, lebendigen Leibes zu zerschneiden, zu trepanieren, zu zerstückeln und in wochenlanger Pein so fortvegetieren zu lassen, sind in meinen Augen Teufel, und nicht wert, daß die Sonne sie bescheine. (Dies., 1904, S. 157)

Das Schießen in die Luft zum Zeitpunkt der Auferstehung war ebenso unerträglich für sie: „Das ist ein fürchterliches Knallen den ganzen lieben langen Tag von Karsamstag bis zum Osterdienstag, daß man es kaum auszuhalten glaubt.“ (Dies., 1908, S. 61) Deshalb traf sie die Entscheidung, die Osterfeiertage - wenn möglich - auf dem Land zu verbringen und die Natur zu genießen, denn nur dort konnte sich ihre aufgewühlte Seele beruhigen.

Der dritte und letzte Aufsatz bezieht sich auf die für sie schönste Fahrt, wie Gerold selbst schrieb, nämlich die nach Palaiokastritsa. (Vgl. ebd., S. 65) Wie immer schilderte Gerold begeistert die einzigartige Landschaft in allen Einzelheiten. Diesbezüglich schreibt sie: „Alle Sinne waren in einer wahren Ekstase. Das Rauschen, das Farbenglühen, das Duften und die weiche, wonnevolle Luft dazu, die einem so schmeichelnd entgegenweht, dies alles gibt es nur einmal in der Welt - nur in Korfu!“ (Ebd., S. 69)

Als eine Oase der Ruhe mit traumhaftem Blick über die Westküste Korfus wird das Kloster von Palaiokastritsa dargestellt, wo sich Gerold lebhaft mit einigen Korfiotinnen unterhielt. (Vgl. ebd., S. 69ff.) Das einzige, was sie traurig gestimmt hatte, waren die Feuerstellen vor dem Kloster, über denen sich Lämmer am Spieß drehten, denn „[d]as war ein für [ihr] tierliebendes Herz fürchterlicher Anblick, so homerisch er auch war.“ (Ebd., S. 71) Ihre Liebe zu den Einwohnern Korfus wurde auch hier auf eine harte Probe gestellt: „Es war mir entsetzlich, beim Hinaufgehen die armen Opfer noch an Bäumen angebunden zu sehen und beim Hinabgehen den Platz leer zu finden.“ (Ebd.)

Nach dem Picknick am Fuße des Klosterfelsens führen sie wieder zurück zur Stadt „begeistert von dem nicht geahnten Zauber des ionischen Meeres und der malerischen, zerklüfteten Felsenküste von Paläo Castrizzo.“ (Ebd., S. 76) Am Ende erinnerte sich Gerold an eine weitere Korfureise, als sie wieder in Paläo Castrizzo einem Fest beiwohnte und dort einen traditionellen

Tanz beobachtete. Mit Begeisterung schreibt sie darüber: „Es ist ein merkwürdig schöner, rhythmischer Reigen voll Ruhe und feiner Bewegung. [...] Unsere Augen hafteten wie gebannt auf diesem unvergesslichen Schauspiel“. (Ebd., S. 78)

5. Mathilde Weber

Durch Griechenland nach Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen (1892)



Abb. Das Porträt von Mathilde Weber⁴²²

⁴²² In: Plothow, Anna: *Die Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung*. Leipzig: Rotbarth 1970, S. 144.

5.1. Mathilde Weber - Ein Lebensporträt⁴²³

Das Porträt, das auf der Titelseite des Kapitels zu sehen ist, zeigt eine nicht mehr ganz so junge Frau im Profil mit entschlossenem Gesichtsausdruck. Das Haar ist straff im Nacken verknottet und sie ist streng in dunklen Farben gekleidet. In Gertrud Finks Vortrag im Jahr 1956 in Tübingen wird die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Mathilde Weber als eine „aufrechte, stattliche Frauengestalt mit fast männlichen Zügen und wunderschönen blauen Augen, dunkles Kapottchen auf dem gescheitelten Haar, über ihrem schlichten Schneiderkleid eine schwarze Mantille“⁴²⁴ beschrieben.

Mathilde Weber, geborene Walz, war eine engagierte deutsche Frauenrechtlerin, Sozialarbeiterin, Reisende und Schriftstellerin, die am 16. August 1829 auf dem Schweizerhof bei Ellwangen geboren wurde. Ihre Kindheit verbrachte sie naturnah zusammen mit ihren drei jüngeren Geschwistern auf einem Gutshof.⁴²⁵ Sie erhielt eine freie, umfassende Erziehung und erlebte eine glückliche Kindheit „ohne finsternen Druck, der so viele Kinderherzen trübt“, wie sie in der unveröffentlichten Biographie ihres Bruders schreibt.⁴²⁶ Weber besuchte mit 14 Jahren für einige Zeit eine höhere Töchterschule in Ellwangen und vorher wurde sie zusammen mit ihren Geschwistern zu Hause von ihrer Mutter, Sophie Walz, geborene Schurr, die außergewöhnlich gebildet und literarisch interessiert war, und ihrem Vater Gustav Walz, der Direktor in der Landwirtschaftlichen Akademie in Hohenheim war, unterrichtet.⁴²⁷ Dank ihrer sorgfältigen Erziehung wurde ihr schon früh der Sinn für Humanität und das Wohl des Volkes geweckt. Der Vater legte die Volksschullehrerprüfung ab und führte seine Kinder in die Grundlagen der Chemie, Geschichte und Physik ein. Die Mutter übernahm den Literaturunterricht, ohne natürlich dabei, wie es die damalige Zeit vorschrieb, die Ausbildung

⁴²³ Wie schwer es war, Spuren ihres Lebens zu finden, bestätigt auch Kramer-Schlette Carla in ihrem Artikel über die Schriftstellerin. Ihr umfangreicher Briefwechsel und ihre persönlichen Quellen sind fast verschwunden und in den Tübinger Archiven lassen sich nur wenige Spuren ihres Lebens nachweisen. Dank aber ihres erhaltenen schriftstellerischen Werks kann man ein umfassendes Bild ihres reifen Lebenswerks aufzeichnen. Vgl. Kramer-Schlette, Carla: „Mathilde Weber, geb. Walz. Schriftstellerin, Vorkämpferin der Frauenbewegung“. In: Uhland, Robert (Hrsg.): *Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg*. Bd. 13. Stuttgart: Kohlhammer 1977, S. 291-313, hier S. 291.

⁴²⁴ Zitiert nach Kramer-Schlette, S. 310.

⁴²⁵ Vgl. ebd., S. 292f.

⁴²⁶ Zitiert nach Kramer-Schlette, S. 293.; Das Zitat stammt aus Mathilde Webers unveröffentlichter Biographie „Kleine Bilder aus dem Leben Fritz Walz, seinen Freunden gewidmet von seiner Schwester“, die sich im Archiv der Familie Walz in Sinsheim befindet. Vgl. Merkel, Helga: *Zwischen Ärgernis und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1993, S. 155, Anm. 6.

⁴²⁷ Vgl. Plothow, S. 143 u. S. 145.

ihrer Tochter zur Hausfrau zu vernachlässigen.⁴²⁸ Gustav Walz fand nach dem frühen Tod seiner Eltern eine neue Heimat im Haus seiner Tante Eberhardine in Stuttgart. Ihr Haus war ein Zentrum des geistigen Lebens in Stuttgart, wo oft viele Gelehrte, Politiker und Künstler zu Gast waren. Sogar Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller verkehrten einst da. Diese Reize, die Weber von ihrem Vater und ihrer breiten Familie bekommen hatte, könnten prägende Einflüsse auf ihre umfassende Charakterbildung ausgeübt haben.⁴²⁹

1851 heiratete die Schriftstellerin mit 22 Jahren den Agrarökonom und Professor für Forst- und Landwirtschaft Heinrich von Weber, den sie als Volontär auf dem Hofgut ihres Vaters kennen gelernt hatte. Ihr Mann stammte aus einer angesehenen Juristenfamilie, hatte Landwirtschaft studiert und war Lehrbeauftragter an jener Ellwanger Ökonomieschule, die Mathildes Vater seit der Gründung im Jahr 1842 leitete.⁴³⁰ Das Verhältnis des Paares war von starkem Interesse an der Arbeit des anderen geprägt und Weber unterstützte seine Frau immer bei all ihren Bestrebungen, indem er sie auf die verschiedenen Frauenkongresse begleitete und die Forderungen des weiblichen Geschlechts unterstützte.⁴³¹ Sie ihrerseits war gewöhnlich seine Vorleserin und Sekretärin, da er ein schweres Augenleiden hatte und auf ihre fürsorgliche Zuwendung angewiesen war.⁴³² Obwohl ihre Ehe kinderlos blieb, was Mathilde Weber sehr bekümmerte, verfiel sie jedoch nie in Resignation.

Zusammen mit ihrem Mann unternahm Mathilde Weber viele Reisen nach Venedig, Paris und London und im Jahr 1870 kehrte das Paar endgültig nach Tübingen zurück und erwarb die sogenannte Weiße Villa, die die Schriftstellerin, als begeisterte Gärtnerin, in ein Blumenparadies verwandelte.⁴³³ Seit 1896 litt sie an Herzbeschwerden und am 22. Juni 1901, ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes, verstarb Mathilde Weber mit 72 Jahren. Ihr Grab auf dem Tübinger Stadtfriedhof besteht heute nicht mehr.⁴³⁴

⁴²⁸ Vgl. Kramer-Schlette, S. 293.; Nach Abschluss der Schule half Mathilde Weber in der Landwirtschaft mit und arbeitete auch oft in einem fremden Haushalt, um so eine umsichtige Hausfrau zu werden und die ihr zugewiesene Rolle nicht zu vernachlässigen. Vgl. Kramer-Schlette, S. 294.

⁴²⁹ Vgl. Merkel, S. 13.

⁴³⁰ Vgl. Planert, Ute: „Alle graue Theorie ist ihr fremd“. In: Merkel, S. 13-20, hier S. 14.

⁴³¹ Vgl. Blos, Anna: *Frauen in Schwaben. 15 Lebensbilder*. Stuttgart: Silberburg 1929, S. 170ff.

⁴³² Vgl. Plothow, S. 154.

⁴³³ Vgl. Kramer-Schlette, S. 297.

⁴³⁴ Vgl. Planert, S. 20.

5.2. Zwischen Philanthropie und gemäßigtem Feminismus – Webers Schriften zu den sozialen Fragen der Epoche

Auf der Internetseite der Mathilde-Weber-Schule⁴³⁵ in Tübingen liest man zu Ehren ihrer Namensgeberin: „Mathilde Weber war eine Visionärin ihrer Zeit, die mit Augenmaß und Energie die berufs- und lebenspraktische Entwicklung junger Menschen förderte.“⁴³⁶ Die Sozialberaterin, deren Lebensmittelpunkt die Philanthropie war, hatte eine bei der Geschichte der deutschen Frauenbewegung⁴³⁷ tiefreichende Wirksamkeit und ihre Lebensarbeit übte großen Einfluss auf die sozialen, wirtschaftlichen und bildungsorientierten Interessen der Frauen aus.⁴³⁸ Auguste Schmidt, eine der großen Damen der deutschen Frauenbewegung, äußerte sich über Mathilde Weber:

Wahrlich, wenigen Menschen ist es vergönnt, eine einzige schöpferische Bewegung zu veranlassen, aber unsre Jubilarin darf sich sagen, wenn sie ihre Lebensarbeit überschaut, dass sie verschiedene Bestrebungen der Frauenbewegung veranlasst und bis zu einem gewissen Grad durchgeführt hat.⁴³⁹

Weber war eine der Pionierinnen der Frauenbewegung, rastlos im Einsatz für ein besseres Leben ihrer Geschlechtsgenossinnen, die für die Anhebung der „ganze[n] Stellung der Frau und ihren Einfluss auf das jeweilige Kulturleben“⁴⁴⁰ kämpfte. Ihre Bestrebungen orientierten sich an erweiterten Rechten und gesetzlicher Gleichstellung der Frauen. Als Repräsentantin der Frauenbewegung stand für Weber die Bildungsfrage im Zentrum ihres Interesses. Frauen sollten die Möglichkeit zu einer Universitätsausbildung haben und im Weiteren einen Hochschulabschluss erhalten, was auch eine von den wichtigsten Forderungen der ersten

⁴³⁵ Im Jahr 1875 hatte Mathilde Weber zusammen mit Ottilie Wildermuth eine Frauenarbeitsschule mitgegründet, die den höheren Töchtern einen systematischen Arbeitsunterricht ermöglichen sollte. Heute befindet sich die Mathilde-Weber-Schule in der Primus-Truber-Strasse 39 in Tübingen. Vgl. <https://www.mathilde-weber-schule.de/> (20.03.2018).

⁴³⁶ <https://www.mathilde-weber-schule.de/> (10.06.2019).

⁴³⁷ Zur Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland vgl. das Kapitel 1.1. m.d.T. „Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland“ der vorliegenden Arbeit.

⁴³⁸ Vgl. Lange, Helene: „Frauenleben und –streben“. In: *Die Frau* 7 (1899/1900), S. 55-56, hier S. 56.; Nach Edith Glaser und Susanne Stiefel war der Ausgangspunkt für Mathilde Webers Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung ein Artikel in den „Neuen Bahnen“, dem Organ des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADFV). Daraufhin kam sie mit der Vorsitzenden Luise Otto-Peters in Verbindung und 1869 nahm Weber erstmals an der Jahresversammlung des ADFV in Kassel teil. Sie wurde in den Vorstand gewählt und blieb bis 1900 Vorstandsmitglied. Vgl. Glaser, Edith u. Stiefel, Susanne: *Zwischen Waschzuber und Wohltätigkeit: Tübinger Frauengeschichte(n) im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Tübingen: Frauenbeauftragte [u.a.] 1991, S. 38.

⁴³⁹ Schmidt, Auguste: „Mathilde Weber-Walz“. In: Schwäbischer Verein in Stuttgart (Hrsg.): *Frauenberuf. Blätter für Fragen der weiblichen Erziehung, Ausbildung, Berufs- und Hilfsthätigkeit*. Jg. 2 (1899), Nr. 46, 12.8.1899, S. 296.

⁴⁴⁰ Weber, 1884, S. 25.

feministischen Welle war. Sie glaubte, dass Bildung und berufliche Ausbildung der Schlüssel zur weiblichen Unabhängigkeit waren, denn vor allem Mangel an Bildung, geistiger Anregung und beruflicher Kompetenz behinderten die Weiterentwicklung der bürgerlichen Frauen. Deshalb setzte sich die Frauenrechtlerin für eine Gymnasialbildung der Frauen ein und kämpfte dafür, dass es den Frauen offensteht, einen Beruf zu erlernen und ihn schließlich auszuüben.⁴⁴¹ Leider konnte Weber den Erfolg ihrer Bemühungen nicht erleben, denn erst drei Jahre nach ihrem Tod, nämlich 1904, wurden die ersten Frauen offiziell zum Studium an der Universität Tübingen zugelassen.⁴⁴²

Mathilde Webers Leben wurde von einer sozialen, frauenspezifischen Sicht und einem philanthropischen Gedankengut gesteuert. Im Jahr 1870 gründete sie während des Deutsch-Französischen Krieges zusammen mit dem Tübinger Professor und Mediziner Felix Niemeyer einen Sanitätsverein und setzte durch, dass sie zusammen mit anderen Frauen zum Lazarettendienst zugelassen wurden. So schuf sie ein neues Wirkungsgebiet für Frauen.⁴⁴³ Besonders kümmerte sie sich um alleinstehende Bürgertöchter der weniger begüterten Schichten, die keine Berufsausbildung hatten und nach dem Tod ihrer Eltern großen Demütigungen ausgesetzt waren. Weber gründete im Jahr 1894 den Verein für Tübinger Honorationstöchter und erfand für sie den Beruf der Hausbeamtin.⁴⁴⁴ Außerdem forderte sie, dass das Erlernen dieses Berufs in offiziellen Fachschulen stattfinden solle, denn „[e]ine möglichst rationelle und ideale Schulung für diese Zwecke scheint uns auch für den Staat von größter Wichtigkeit zu sein, weil die Hausfrauen die Mütter und Erzieherinnen seiner künftigen Bürger sind.“⁴⁴⁵

Die Frauenrechtlerin rief auch eine Kinderschule, eine Näh- und Strickschule, eine Frauenarbeitsschule in Tübingen und einen Armen- und Beschäftigungsverein, der erste von Frauen organisierte und geleitete Armenverein, ins Leben. Außerdem gründete sie eine Kinderkrippe und versuchte mit dem Erlös von Vorträgen und Bazaren das Projekt einer Altersversorgung für alleinstehende Frauen zu verwirklichen. So entstand auf einem Bauplatz in Tübingen ein Doppelhaus mit kleinen Wohnungen für alleinstehende ältere Frauen und Witwen zu günstigen Mietpreisen.⁴⁴⁶ Zu ihrem Anliegen gehörten auch der Sonntagsverein, der

⁴⁴¹ Vgl. Planert, S. 16.

⁴⁴² Vgl. Fasternacht, Kathrin: „Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert“. In: Merkel, S. 143-154, hier S. 149.; Im deutschsprachigen Raum war das Frauenstudium zuerst in der Schweiz möglich. Die Universität Zürich lässt im Jahr 1864 als erste schweizerische Universität Frauen zum Studium zu.

⁴⁴³ Vgl. Kramer-Schlette, S. 298.

⁴⁴⁴ Vgl. Planert, S. 20.

⁴⁴⁵ Weber, Mathilde: *Die Mission der Hausfrau*. Herzberg u. Leipzig: Simon 1884, S. 5.

⁴⁴⁶ Vgl. Kramer-Schlette, S. 299f.

den Armen im Winter eine Sonntagsunterhaltung bereit stellte und der Mittwochsverein, eine Art privater Volkshochschule, wo bürgerliche Frauen geistige Anregungen bekamen. Tübinger Professoren, Kollegen ihres Mannes, hielten dort Vorträge aus ihrem jeweiligen Fachgebiet. Zusätzlich veranstaltete sie auch bei sich zu Hause Fortbildungskurse für Dienstmädchen.⁴⁴⁷ Weber versuchte den Benachteiligten zu helfen und zu diesem Zweck war der Beitrag aller Menschen eine wichtige Voraussetzung. Sie berichtet darüber: „Welche fürchterliche Egoisten würden wir erziehen, wenn die Armuth auf diese Weise gleichsam in ein geistiges Ghetto gebannt würde“.⁴⁴⁸ An ihrem 70. Geburtstag wurde Mathilde Weber vom Tübinger Gemeinderat aufgrund ihres sozialen Engagements und ihres Wirkens in der Frauenfrage als Wohltäterin der Stadt geehrt und die Stadt Tübingen dankte ihr auch, indem im Jahr 1887 eine Straße nach ihr und ihrem Mann benannt wurde.⁴⁴⁹

Trotz all dieser Veränderungen und der, ihrerseits, großen Unterstützung der Frauenbewegung, glaubte Mathilde Weber als gemäßigte Frauenrechtlerin an die bürgerliche Familienideologie, die den Beruf der Frau vor allem in der Familie verankert und forderte keine totale Gleichsetzung der Geschlechter. Frauen sollten eine *Ergänzungsfunktion*⁴⁵⁰ haben. Das heißt allerdings nicht, dass ihre Arbeit der des Mannes unterlegen sein sollte oder dass die Frauen weiterhin nur innerhalb des Hauses schalten und walten sollten.⁴⁵¹ Als Mission der Hausfrau definierte sie:

Nämlich: das Familienleben des Volkes zu heben und zu pflegen und die künftigen Staatsbürger zu erziehen. [...] Es ist der Beruf der Hausfrau, welcher zugleich die wichtigsten Pflichten der Mutter, Gattin, Lehrerin und Erzieherin in sich schließt, und eine umfassende Erfüllung aller dieser mannigfachen Aufgaben voraussetzt und verlangt.⁴⁵²

Für Weber wirke die bürgerliche Frau als Erzieherin zukünftiger Bürger und letztendlich als Erzieherin des Volkes. Sie wollte die Frau nicht von der Rolle der fürsorglichen Hausfrau entbinden oder sie der Rolle der Mutter berauben. Ideal wäre für Weber erst, „wenn es keine

⁴⁴⁷ Vgl. Planert, S. 18.

⁴⁴⁸ Weber, Mathilde: *Über die socialen Pflichten der Familie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1875-1881*. Herzberg u. Leipzig: Simon 1882, S. 6.

⁴⁴⁹ Vgl. Planert, S. 20.

⁴⁵⁰ Zur Ergänzungstheorie der Geschlechter vgl. das Kapitel 1. m.d.T. „Das soziale Gefüge“ der vorliegenden Arbeit.

⁴⁵¹ Vgl. Staib, Heidi: „Mädchenkindheiten - Frauenleitbilder: Wohltätigkeit und Bildung statt ‚geschäftigem Müßiggang‘“. In: Merkel, S. 31-42, hier S. 31 u. S. 40.; Vgl. noch dazu Kramer-Schlette, S. 303.

⁴⁵² Weber, 1884, S. 1 u. S. 5.

Frau mehr nötig hätte, außer dem Hause zur Erwerbsarbeit mitzuhelfen, sondern [...] sich ganz ihren häuslichen und Familienpflichten und Humanitätszwecken widmen dürfte⁴⁵³.

Weber entfaltete eine umfassende schriftstellerische Tätigkeit und versuchte sowohl mit ihren Reiseberichten als auch mit ihren Novellen und mit ihren sozialen Schriften am Bereich der Literatur aktiv teilzunehmen und durch diese Schriften in der Gesellschaft die dringende Notwendigkeit der Veränderung zu wecken.⁴⁵⁴ Im Jahr 1882 erschien die Aufsatzsammlung *Über die socialen Pflichten der Familie*⁴⁵⁵ und zwei Jahre später *Die Mission der Hausfrau*⁴⁵⁶. Nach einer dreijährigen Pause wurde ihr Werk *Die hauswirtschaftliche Ausbildung und Erziehung der Mädchen weniger bemittelter Stände*⁴⁵⁷ veröffentlicht. Daneben schrieb Weber kleine Artikel in verschiedensten Zeitschriften und verfasste die Werke *Über die Erziehung der Stützen der Hausfrau*⁴⁵⁸ und einen *Leitfaden für junge Dienstmädchen in besseren Häusern*⁴⁵⁹. Mit ihrer Schrift *Ärztinnen für Frauenkrankheiten, eine ethische und sanitäre Notwendigkeit*⁴⁶⁰ sollten Frauen Zugang zum Medizinstudium haben. Ihre letzten Publikationen waren die Denkschriften *Mitteilungen über Zwecke und Ziele des neuen Vereins für Hausbeamten*⁴⁶¹ und *Warum fehlt es an Diakonissen? Der Diakonissen- und Pflegerinberuf. Ein wichtiger Teil der Frauenfrage*⁴⁶².

⁴⁵³ Ebd., S. 33.

⁴⁵⁴ Mathilde Webers emanzipatorisches Streben wurde besonders von den männlichen Verwandten ihres Mannes mit Misstrauen beäugt, denn das Eindringen der Frauen in ihre von ihnen allein beherrschte Berufswelt gefährdete ihre private und öffentliche Machtposition und wurde als Bedrohung angesehen.

⁴⁵⁵ Vgl. Weber, 1882.

⁴⁵⁶ Vgl. dies., 1884.

⁴⁵⁷ Vgl. dies.: *Die hauswirtschaftliche Ausbildung und Erziehung der Mädchen weniger bemittelter Stände*. Berlin: George & Fiedler 1886.

⁴⁵⁸ Vgl. dies.: *Über die Erziehung der Stützen der Hausfrau*. Leipzig: Simon 1887.

⁴⁵⁹ Vgl. dies.: *Leitfaden für junge Dienstmädchen in besseren Häusern*. Stuttgart: Kohlhammer 1893.

⁴⁶⁰ Vgl. dies.: *Ärztinnen für Frauenkrankheiten, eine ethische und sanitäre Notwendigkeit*. Tübingen: Fuess 1888.; Zunächst erfuhr dieses Buch eine deutliche Ablehnung und die größten Einwendungen kamen sogar vom Leiter der Landeshebammschule in Stuttgart, dem Gynäkologen Gustav Walzer, einem Neffen von Mathilde Weber, der seine Tante als höchst emanzipiert bezeichnete und sich deshalb von ihr distanzierte. Vgl. Merkel, S. 8.

⁴⁶¹ Vgl. dies.: *Mitteilungen über Zwecke und Ziele des neuen Vereins für Hausbeamten*. Berlin: Oehmigke 1895.

⁴⁶² Vgl. dies.: *Warum fehlt es an Diakonissen? Der Diakonissen- und Pflegerinberuf. Ein wichtiger Teil der Frauenfrage*. Berlin: Oehmigke 1894.



Abb. Mathilde Weber⁴⁶³

5.3. Die Reise nach Griechenland - Reiseinformationen und Beweggründe

„Wählen wir deshalb, [...] zu unserer Erholung, zu unserem Vergnügen – das Reisen, diesen reinsten und reichsten irdischen Genuss.“⁴⁶⁴ So enthusiastisch beschreibt Mathilde Weber die Freude des Reisens, denn sie reiste leidenschaftlich gerne und hielt die für sie oftmals faszinierenden Reiseeindrücke schriftlich fest. Was die Schriftstellerei betrifft, waren ihr Vater und ihr Onkel, die handgeschriebene und illustrierte Reiseerinnerungen hinterließen, ihre Vorbilder.⁴⁶⁵ Außer den oben genannten Schriften zu den häuslichen, sozialen und beruflichen Aufgaben der Frau publizierte Mathilde Weber den Band *Fünf Novellen*⁴⁶⁶ und im Jahr 1877 wurden die *Reisebriefe einer schwäbischen Kleinstädterin*,⁴⁶⁷ eine Sammlung ihrer Reiseberichte aus den Jahren 1861 bis 1874 veröffentlicht. Darin erzählt Weber über ihre Reisen nach Baden-Baden, London, Paris, Venedig, Rom, Neapel und zur Walhalla. Im Jahr 1892 erschien der hier zu analysierende Reisebericht *Durch Griechenland nach Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen*⁴⁶⁸.

⁴⁶³ In: <https://www.mathilde-weber-schule.de/de/Unsere-Schule/Mathilde-Weber-Lebenslauf> (25.01.21).

⁴⁶⁴ Weber, Mathilde: *Reisebriefe einer Schwäbischen Kleinstädterin*. Stuttgart: Simon 1877, S. 207f.

⁴⁶⁵ Vgl. Burscheidt, Marget: „Mathilde Weber. Die Freude des Reisens“. In: Merkel, S. 135-142, hier S. 142.

⁴⁶⁶ Vgl. Weber, Mathilde: *Fünf Novellen*. Schröter & Meyer: Zürich 1890.; Es geht um folgende Novellen, die ungewöhnliche Frauenschicksale beschreiben: *Am See*, *Das Geheimnis des Waldschlosses*, *Aus dem Leben eines Priesters*, *Erlebnisse einer deutschen Erzieherin in Frankreich und Gräfin Luise*. Vgl. Kramer-Schlette, S. 309.

⁴⁶⁷ Vgl. Weber, 1877.

⁴⁶⁸ Vgl. dies., 1892.

Während ihrer Reisen benutzte Weber die modernsten Verkehrsmittel, fuhr mit der Eisenbahn und dem Dampfschiff nach London, Paris, Baden-Baden, nach Italien, Griechenland und bis nach Konstantinopel. Zunächst war sie als Begleiterin ihres Mannes unterwegs und dann auch ohne ihn mit Reisegesellschaften, wie das bei ihrer Reise nach Griechenland und Konstantinopel der Fall war.⁴⁶⁹

In der letzten Aprilwoche im Jahr 1891 unternahm Mathilde Weber mit der 103. Stangenschen Reisegesellschaft die letzte große Reise ihres Lebens von Brindisi nach Griechenland und dann nach Konstantinopel.⁴⁷⁰ Die Tatsache, dass sie eine Gesellschaftsreise gewählt hat, begründete die Reisende dadurch, dass diese Form des Reisens, besonders für die Frauen, Sicherheit und Sorglosigkeit gewährte:

Ist man doch allen Prellereien, Quälereien, Sprach- und Nahrungssorgen, allem Hotelsuchen, Herbeischaffen von Fahrgelegenheiten, Zeiteinteilen für die Sehenswürdigkeiten u.s.w. überhoben. [...] Hat man seine 1300 Mark eingezahlt, so ist man 35 Tage der Gast von Herrn Stangen, und hat lediglich für nichts anderes zu sorgen, als in möglichst heiterer Stimmung die reichen Reiseeindrücke auf sich wirken zu lassen. (Weber, 1892, S. 5f.)

Es besteht noch der Vorteil, dass „jemand, der hundertmal dieselbe Reise gemacht, besseren Bescheid weiß, als derjenige, der zum erstenmal in diese Gegenden kommt.“ (Ebd., S. 5) Während einer solchen Reise kam man mit anderen Reisenden in Kontakt, tauschte Eindrücke in der eigenen Sprache aus und hatte das Gefühl der Zusammengehörigkeit. (Vgl. ebd., S. 5f.) Auch diese Reisende weist auf die Freiheit und auf die Relativierung der sozialen Geschlechterunterschiede hin, wie auch viele andere weiblichen Reisende, wie sich Frauen auf den unterschiedlichen Unternehmungen fühlten, denn „[n]iemand fragt hier nach unsren Kirchumsinteressen, nach unserer Stellung im heimischen Erdenwinkel. Es gilt, einzig durch seine Persönlichkeit sich Achtung und Liebe in dieser kleinen Reiserepublik zu erwerben.“ (Ebd., S. 8) Weber bezeichnet diese Reisegesellschaft als eine „Reiserepublik“, als eine separate Gesellschaft, wo eine andere Ordnung der Dinge in Bezug auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern herrschte und in der sich die Männer anders den Frauen gegenüber benahmen. Obwohl man nicht von einer Gleichberechtigung sprechen kann, ist es deutlich, dass Frauen während dieser Reisen eine gewisse Unabhängigkeit erlangten und der ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Position entkamen. Sie waren während der Reise den traditionellen Vorstellungen und Konventionen entbunden und hatten die Möglichkeit, sich selbst furchtlos

⁴⁶⁹ Vgl. Burscheidt, S. 135f.

⁴⁷⁰ Im Rahmen dieser Dissertation wird nur die Reise nach Griechenland berücksichtigt.

zu äußern und ihre Reise zu genießen. Auf der Reise überschritten die Reisenden ihre inneren Grenzen, soziale sowie auch persönliche, und strebten nach Emanzipation und Selbstständigkeit, denn die Reise bedeutete für sie ein Ausbruch aus der häuslichen Sphäre und wurde als Befreiungsakt verstanden, in der die eigene Angst, als eine innere Grenze, zu überwunden werden konnte.⁴⁷¹ Für eine so aktive Frau, wie Weber, gehört auch dies zu den Reizen des Reisens. Sie fühlte sich während der Reise nach Griechenland völlig frei und entspannt, denn alle Vorurteile oder sozialen Zwänge, „[fallen] hier weg, das Kleid der Vergangenheit ist abgestreift. – Für sich selbst steht man da ganz allein.“⁴⁷²

Jedoch war mit einer solchen organisierten Reise, die ein festgelegtes Programm hatte, „versäumtes Schauen“ (ebd., S. 4) leider nicht möglich und außerdem durfte man „nicht wie beim Alleinreisen nach Belieben hier länger verweilen, dort schneller vorübergehen, oder zum zweitenmal wiederkehren.“ (Ebd., S. 5)

Diese Reise war nicht die erste große Reise für die Schriftstellerin, die schon im Jahr 1874 eine große Italienreise unternommen hatte, auf der sie ihr Mann wegen seiner Krankheit nicht begleiten konnte.⁴⁷³ Trotz der neuen Eisenbahnen und Schiffslinien war eine solche Reise zu der damaligen Zeit immer noch so ungewöhnlich, dass ihre Freunde meinten, Weber würde auf den Mond reisen. So lautet aber ihre schlagfertige Antwort:

Wie? In 35 Tagen wollen Sie eine solche Reise machen, zu der man, wenn man einen Gewinn haben will, ebenso viele Wochen oder Monate nehmen muss? Ja, das ist wohl schön und gut. [...] Aber nach meiner Ansicht ist es stets ein Fehler, wenn das unerreichbar Bessere ein Hindernis sein sollte für das erreichbar Gute. (Ebd., S. 3)

Hier werden ihre Entschlossenheit und der dynamische Charakter einer selbstbewussten Frau sichtbar, die nicht davor zurückschreckt, ihre Wünsche und Träume in die Tat umzusetzen und ihr Geschlecht zu verteidigen. Während ihrer Reise nach Griechenland missfiel einem bayerischen Assessor ihre Kenntnis des Homers: „Es seien ja zur Frauenlektüre genug neuere Romane vorhanden, wozu brauche eine Frau den Homer lesen!“ (Ebd., S. 13) Weber, die ihr ganzes Leben und Wirken dem weiblichen Geschlecht und der Verbesserung der Lebensbedingungen und den Entwicklungsmöglichkeiten gewidmet hatte, konnte diesen stereotypen Vorstellungen gegenüber nicht passiv bleiben: „Ist es nicht wunderbar, was man nicht alles für ‚emanzipiert‘ erklären kann! [...] Der Herr Assessor unterhielt sich von da an nur

⁴⁷¹ Vgl. noch dazu das Kapitel 1.4. m.d.T. „Transportmittel“ der vorliegenden Arbeit.

⁴⁷² Weber, 1877, S. 145.

⁴⁷³ Vgl. Kramer-Schlette, S. 308.

höchst selten mit mir, besonders als er noch hörte, dass ich eifrig für die Frauenfrage wirke und sogar für weibliche Frauenärzte werbe und schreibe!“ (Ebd., S. 13f.)

Die Reise nach Griechenland war schon lange ein großer Wunsch von Mathilde Weber und dank des Geographie- und Geschichtsunterrichts, einiger Vorkenntnisse im Bereich der Literatur, sowie auch der Lektüre, die sie zusammen mit ihrem Mann las, konnte sie leichter in die griechische Geschichte eintauchen.⁴⁷⁴ Sie schreibt dazu:

Es bildet aber schon selbst bei unsrem Geschlecht ein Teil der Erziehung durch den Geschichts- und Geographieunterricht und die Litteratur [sic] eine Art von Vorbereitung zu einer verständnisvollen Reise nach Italien und Griechenland. [...] Ich muß bekennen, daß es schon Jahrzehnte lang ein großer Wunsch von mir gewesen war, diese Reise zu unternehmen, und mein Mann und ich hatten an manchem Winterabend uns durch Lektüre darauf vorbereitet. [...] Nun habe ich im letzten schmerzlich einsamen Winter wieder griechische Geschichte gelesen und ebenso die mannigfachsten Reisebeschreibungen. (Ebd., S. 3 u. S. 9f.)

Zu ihrer Entscheidung, diese Reise zu unternehmen, hatte außer ihrem starken Willen und Charakter eventuell auch ihre relative Vertrautheit mit dem Land beigetragen, wegen der Tatsache, dass ihr Onkel Friedrich Walz am Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken teilgenommen hatte und dass er Mitgründer eines griechischen Hilfsvereins zur Unterstützung des griechischen Unabhängigkeitskrieges war.⁴⁷⁵

⁴⁷⁴ Nach Ioanna Mylonaki schöpfte Weber Informationen von den Reiseberichten des Literaturhistorikers Eduard Engel sowie auch von Amand von Schweiger-Lerchenfeld. Vgl. Engel, Eduard: *Griechische Frühlingstage*. Jena: Costenoble 1887 u. Schweiger-Lerchenfeld, Amand von: *Griechenland in Wort und Bild. Eine Schilderung des hellenischen Königreiches*. Leipzig: Phaidon 1882.

⁴⁷⁵ Vgl. Merkel, Helga: „Zur Herkunft Mathilde Webers“. In: Dies. (Hrsg.): *Zwischen Ärgernis und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1993, S. 21-30, hier S. 26.; Die verinnerlichte Hellas-Verehrung, gefestigt durch die klassizistische Hellas-Auffassung Winckelmanns, ist mit der Vorstellung und einer Vertrautheit mit der griechischen Antike verknüpft, da die Deutschen das Eigene in Griechenland wiedererkannten und sich heimisch fühlten. Im 18. Jahrhundert nahm diese Griechenlandbegeisterung zu, da man in der griechischen Antike die Grundlagen der eigenen Kultur entdeckte und sich bemühte, wieder dorthin zu gelangen. Die Deutschen waren von der Verehrung des Altertums durchdrungen und sahen die Griechen wegen ihrer Heldentaten als „würdige Nachfahren der alten Hellenen“. Diese Begeisterung hatte auch politische Auswirkungen. Viele Unterstützungsvereine wurden gegründet und Freiwillige gingen nach Griechenland, um den Kampf der Griechen gegen das türkische Joch zu unterstützen. Vgl. Vakilopoulos, Apostolos: „Der Philhellenismus der Deutschen während der griechischen Revolution von 1821“. In: *Der Philhellenismus und die Modernisierung in Griechenland und Deutschland*. Erstes Symposium. Organisiert in Thessaloniki und Volo (am 7.-10. März 1985) vom Institut für Balkan-Studien und der Südosteuropa-Gesellschaft München. Institute for Balkan Studies: Thessaloniki 1986, S. 47-55, hier S. 47.; Diese Bewunderung der Antike führte zu einer Idealisierung der Neugriechen, die als Nachkommen der Altgriechen angesehen wurden. Vgl. Kepetzis, Ekaterini: „Imagination und Wirklichkeit. Griechenlandrezeption in der westeuropäischen Malerei“. In: Konstantinou, Evangelos (Hrsg.): *Das Bild Griechenlands im Spiegel der Völker. (17. bis 20. Jahrhundert)*. Bd. 14: Philhellenische Studien. Frankfurt a. M. [u. a.]: Peter Lang, S. 157-182, hier S. 172.; Die geistige Verbindung war der Ausgangspunkt zur großen Unterstützung und Solidarität im Befreiungskampf der Neugriechen, was die Aufmerksamkeit Europas erweckte und auch zur Bewegung des Philhellenismus führte. Allerdings würde die Befreiung Griechenlands die Wiedergeburt der griechischen Antike und des griechischen Geistes bedeuten. Außerdem wurde das antike Griechenland, das aus Stadtstaaten bestand, als das Spiegelbild Deutschlands gesehen, das auch in kleineren Staaten aufgeteilt war. Vgl. Hess, Gilbert, Agazzi, Elena u. Décultot, Elisabeth: „Vorwort“.

5.3.1. Der Reisebericht – Legitimation des Schreibens

Mathilde Weber schilderte ihre Eindrücke in dem Reisebericht *Durch Griechenland und Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen*, der im Jahr 1892 publiziert wurde, um ihren „Freunden und sonstigen reiselustigen Lesern einige Reiseeindrücke mitzuteilen.“ (Ebd., S. 11) Die Reisende stellte schon von Anfang an fest, dass sie nicht wollte, sich „durch keine fremden Urteile oder Reisebeschreibungen beeinflussen zu lassen, sondern nur [ihre] subjektiven Eindrücke wiederzugeben.“ (Ebd., S. 9) Weber hatte die Absicht, ihre Erlebnisse weiterzugeben, um andere Reisende zu ermutigen und um von Orten zu berichten, die bisher nur wenige besucht hatten. Ein solcher Fall war auch Griechenland, das wegen der türkischen Besatzung ein damals schwer zugängliches Land war.⁴⁷⁶ So schreibt Weber in ihrem Reisebericht über Griechenland: „Diese kleine Schrift [hat] hauptsächlich den Zweck, denjenigen, welche, eine ähnliche Sehnsucht nach Griechenland und Konstantinopel haben, aber die Reise wegen der Schwierigkeiten seither für unausführbar hielten, diese treffliche Art des Hinkommens zu empfehlen.“ (Ebd., S. 6)

Die Reisegruppe blieb vier Tage auf Korfu, dann fuhren sie weiter mit dem Dampfer nach Patras und von da mit der Eisenbahn nach Korinth, Nauplia und schließlich nach Athen, wo sie drei oder vier Tage verweilten. Den restlichen Teil der Reise verbrachten sie in Konstantinopel. Schon am Anfang ihres Reiseberichts bezieht sich Weber auf das Thema des weiblichen Schreibens: „Manche werden es zu kühn finden, dass eine Frau es wagt, ihre Reiseeindrücke aus Gegenden wiederzugeben, über welche die Gelehrten aller Zeiten schon ganze Bibliotheken geschrieben haben.“ (Ebd., S. 2) Nach Weber bieten aber sowohl die männlichen als auch die weiblichen Reiseberichte ihre eigene Betrachtung und fungieren als kleine Mosaiksteine, die sich so zu einem vollständigen Bild eines Landes zusammensetzen. So die Aussage der Reisende:

Aber sind denn nicht jene merkwürdigen Stätten wie ein Zauberspiegel? – Jeder, der hineinsieht, erblickt ein anderes Bild, je nach seiner Individualität. Wie sich in einem Kaleidoskop kaum je wieder die gleichen Mosaikfiguren zusammensetzen, wohl ebenso selten werden die verschiedenen Reisenden die gleichen Berichte und Urteile mit nach Hause bringen. (Ebd.)

In: Dies. (Hrsg.): *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*. Bd. 1: Klassizistisch-Romantische Kunst(räume). Berlin u. New York: de Gruyter 2009, S. IX-XXVI, hier S. XII.

⁴⁷⁶ Ende aber des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die größeren Orte auf dem Festland mit dem Zug erreichbar und der technische Fortschritt sowie die verbesserten Unterkunftsmöglichkeiten gewährleisteten den Reisenden Sicherheit.

Auf diese Weise bekommt der Leser einen besseren Überblick und sieht dasselbe Land durch verschiedene Blickwinkel, denn jeder macht sich während einer Reise ein anderes Bild aufgrund seiner eigenen Erfahrungen, seiner Persönlichkeit und seiner Erlebnisse.

Die Reisende scheint jedoch von den vorherrschenden Wertvorstellungen nicht völlig frei zu sein und zeigt Bedenken, dass ihre Schrift anderen Reisehandbüchern gegenüber nicht ebenbürtig war: „Eine Beschreibung der Denkmäler Griechenlands erlaube ich mir nicht diesen kleinen Notizen beizufügen, denn man findet sie zahlreich unübertrefflich, sowohl in größeren fachmännischen Werken, als in den Reisehandbüchern geschildert.“ (Ebd., S. 38) Deshalb versucht sie ihr Schreiben zu legitimieren, indem sie betont, dass sie dazu aufgefordert wurde:

[I]ch wurde vielfach gebeten, mein persönliches Urteil und meine Eindrücke darüber niederzuschreiben zu Nutz und Frommen solcher Reiselustigen, welche auch nicht Zeit oder Mittel genug daran wenden wollen, auf längere Zeit allein oder mit einem Kurier in jene Länder zu reisen [...]. (Ebd., S. 1)

Der Teil des Reiseberichts, der die Reise nach Griechenland betrifft, ist in 10 Kapiteln gegliedert. Im ersten Kapitel gibt die Schriftstellerin einleitende Informationen über ihre Reise und informiert die Leser über ihre Reisebedingungen, die Vorteile des Reisens, ihre Motivation sowie auch ihre Absicht, das bereiste Land aus frauenspezifischer Sicht zu beleuchten. (Vgl. ebd. S. 2ff.) In den nächsten Kapiteln werden ohne viele Einzelheiten die Erlebnisse von Korfu, Korinth, Nauplia, Argos, Mykenä, Tiryns, Athen und natürlich von der Akropolis beschrieben. Über ihre Mitreisenden schreibt Mathilde Weber selten und gibt nur verfahrenstechnische Informationen: Drei Mitreisende kamen von Neapel und Rom und fünf kamen von Triest nach Brindisi und dann mit dem Schiff nach Korfu, während Mathilde Weber und ihre Reisegeossin, die nur Frau Professor H.B. genannt wird, eine Landreise über Ancona nach Brindisi machten, um das unruhige adriatische Meer zu vermeiden. (Vgl. ebd., S. 7f.)

5.3.2. Schwer- und Kritikpunkte

Weber richtete ihr Interesse und ihre Aufmerksamkeit auf das zeitgenössische Griechenland, wollte in Kontakt zu den Einheimischen kommen und versuchte die Lebensweise der modernen Griechen, aber auch ihre Schattenseiten bekannt zu machen. Die Schriftstellerin zog oft Vergleiche mit ihrem Heimatland oder kritisierte die Lebensverhältnisse der Griechen.⁴⁷⁷ Sie

⁴⁷⁷ Vgl. noch dazu das Kapitel 2.3. m.d.T. „Im Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden - Eine Annäherung“ der vorliegenden Arbeit.

war keine distanzierte Reisende, sondern sie besuchte griechische Häuser, diskutierte mit Frauen, zog Schlussfolgerungen und kommentierte ihre Lebensbedingungen.

Wie fast alle Reisende bezieht sich auch Weber auf das Thema der traditionellen Tracht und fühlt sich glücklich, während der Ostertage auf Korfu „ein Stück ursprüngliches, südländisches Volksleben und das Volk selber mit seinen eigenartigen Trachten übersehen zu können.“ (Ebd., S. 16) In Akrokorinth, das ihr „einen traurig zerfallenen Eindruck“ (ebd., S. 28) machte, beschreibt Weber das Aussehen der Einwohner, wobei „nur die Männer erträglich sauber gekleidet“ (ebd., S. 28) waren, genießt die prachtvolle Rundschau und spürt „die Stille der Ruinen, des öden Verlassenseins“. (Ebd., S. 30) Die idealisierte Antike wird hier zum Maß, um das gegenwärtige Griechenland zu beurteilen, wobei aber das Urteil oftmals negativ ausfällt, denn „[n]ur wenige Säulen eines namenlosen Tempels sind bei Akrokorinth von der alten Herrlichkeit griechischen Glanzes sichtbar geblieben.“ (Ebd.)

Nauplion war für die Reisende eine der schönsten Landschaften Griechenlands und ein guter Anlass, sich Gedanken über die griechische Geschichte und Mythologie zu machen, denn „[a]lles, auch alles vereinigt sich hier, Luft und Wasser, Berg und Bäume, Ruinen und Städte, dazu wandelt man mit jedem Schritt auf historischem und sagenreichem Boden.“ (Ebd., S. 34) Sie genoss den herrlichen Ausblick von Palamidi und am nächsten Tag besuchte sie die Ruinen von Mykenä, wo sie den antiken Mythos anrief und zur Feststellung kam, dass es „[k]ein Wunder [war], daß kein Baum mehr wachsen mag an dieser Stätte des Mutter- und Gattenmordes und der Tochter-Opfer.“ (Ebd., S. 35)

Die griechische Landschaft stieß bei ihr auf wenig Begeisterung. In Korinth machten auf Weber „das dürre, baumlose Land und das reizlose Städtchen [...] einen eigentümlich toten und verlassenem Eindruck. Kaum hie und da ein kränklicher Baum oder Strauch in den von einer Mauer umgebenen Höfen an den Häusern. Und nur selten der Versuch zu einem Gärtchen.“ (Ebd., S. 26f.) Auch in Akrokorinth steht das Thema der Natur im Vordergrund. Weber bemängelt die Untätigkeit der Griechen: „Wie gut hätte man hier Bäume pflanzen können, aber nirgends war ein Versuch dazu zu sehen.“ (Ebd., S. 31) Im Vergleich zu dem Weg von Korinth nach Athen, kann sie auf der Fahrt durch Argolis bis Korinth kaum Schönes entdecken. Auch während der Bahnfahrt von Nauplion nach Athen, die als „die schönste Eisenbahnfahrt der Welt“ gelte, meint sie: „Mir z.B. gefiel auf der späteren Heimfahrt die Umgebung von Salzburg landschaftlich noch besser. Es ist hier, wie überall in Griechenland, man muß die Landschaft zugleich vom historischen Interesse aus betrachten.“ (Ebd., S. 37)

Von dem Lykabettos genoss sie „den schönsten Ueberblick über Stadt und Land“ (ebd., S. 40), den, wie die Schriftstellerin bemerkte, niemand versäumen sollte. Einen betrübenden Eindruck machte jedoch die baumlose Umgebung, die unter anderem auf die Tiere, die Waldbrände und das Wetter zurückzuführen ist. Die Hitze wirkte sich negativ auf die Natur in Griechenland aus, aber auch für die Schriftstellerin selbst, die unter dem heißen Wetter litt. Weber konstatiert, dass diese Länder nicht so sind, „wie so viele Enthusiasten schwärmen, besonders darum zu beneiden, daß sie schon im Mai Rosen- und Myrthen- und Orangenblüten haben, in den folgenden heißen Monaten leiden sie und ihre Pflanzen mehr von der Hitze, als wir von den strengsten Kälte“. (Ebd., S. 42)

In Athen wurde mit einem Besuch auf der Akropolis ihr großer Wunsch und ihre „seit Jahrzenten gesteigerte Sehnsucht“ (ebd., S. 38), „diesen ehrwürdigen, geheilten Boden“ (ebd., S. 47) zu betreten, erfüllt. Sie konnte aber das Glück des Anschauens nicht genießen, denn der Schmerz über die Ruinen „überwog bei [ihr] die Freude über die großartigen Reste.“ (Ebd., S. 48) Auch über die griechischen Häuser war sie betrübt, die „entsetzlich dumpf und ungemütlich“ (ebd., S. 46) aussahen. Diese Enttäuschung zieht sich durch den ganzen Reisebericht, sobald die Reisende das zeitgenössische Bild Griechenlands mit der edlen Vergangenheit vergleicht:

Wenn man sich zurückversetzt, wie hier einst in der zweitschönsten Stadt Griechenlands [Korinth] lebhaftester Schiffs- und Handelsverkehr, lebensfrohes, ja übermütig lautes Leben und Treiben pulsiert hat, und welch' herrliche Tempel mit heiterem Götterdienst da gestanden haben – und jetzt nicht einmal wenigstens ein frohes Kinderleben auf den Straßen. – Ach! Eine solch' untergegangene Welt hat etwas unsagbar Trauriges! (Ebd., S. 27)

Beeindruckt stand Weber in den Sälen des archäologischen Museums, wo die Ausgrabungen Schliemanns zu sehen waren und beschwerte sich, weil sie zu wenig Zeit dafür hatte. An dieser Stelle dachte sie an die alten griechischen Philosophen, die

sich mit Ruhe und Behagen inmitten ihrer Kunstwelt und schönen Natur, sorglos ohne den Kampf um's materielle Dasein wie in unserem überbevölkerten Jahrhundert, ihren scharfsinnigen philosophischen Betrachtungen, Gedankenkämpfen und Poesien nachhängen oder in Redeschlachten mit andern Geistesheroen selbstständig über das Endliche und Unendliche sich unterhalten. Frisch sprudelte ihr Geist; sie waren nie übermüdet und überarbeitet wie ihre armen Nachkommen, die so oft angestrengt werden, nur um in den Werken ihrer großen Vorgänger vielleicht einen Satz noch anders deuten und erklären zu können, als ein anderer Kollege und Rivale schon gethan hatte. (Ebd., S. 44)

Weber stand den Nachkommen der alten Philosophen kritisch gegenüber, obwohl sie sich doch glücklich schätzen konnten ob ihres kulturellen Erbes und ihres geistigen Reichtums, was sie ihren Vorfahren zu verdanken haben. Mit ihren Worten:

Glücklich die Zeit und das Land, wo die Erde noch Raum genug hatte, daß man sorgenlos und ohne den bösen Ehrgeiz der Gegenwart philosophischen Betrachtungen nachhängen konnte. Nur dadurch, daß die Alten zwischen ihre Gedankenarbeit herein sich noch einem stärkenden dolche far niente hingaben und die körperliche Kraft pflegten, konnten sie einen solchen Reichtum an Ideen und schöner Sprache entwickeln, daß derselbe jetzt noch der Welt zur geistigen Nahrung dient. So konnten sie dem geistesmodernen Klima allein widerstehen. (Ebd.)

Die Reisende äußert sehr wagemutig ihre Ansichten und fühlt sich stark und selbstbewusst genug, um mit der herrschenden Gesellschaftsnormen zu kollidieren und ihre Grenzen als Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft zu überwinden.

Weber beschäftigte sich mit Themen der Ausbildung der Kinder⁴⁷⁸ und sprach auch gesellschaftliche Themen an, wie die Waldbrände und die Arbeitslosigkeit. Über die Technologie und die Nutzbarmachung des Landes empörte sie sich und war überrascht, dass die Landleute die ländlichen Arbeiten noch auf die ursprüngliche Art ausführten und veraltete Werkzeuge benutzten:

Eine klassische Ruhe herrscht hier wie in Griechenland bei den ländlichen Arbeiten. Dazu werden unbegreiflich veraltete, schwerfällige Werkzeuge und Geräte verwendet. Man sollte es bei den heutigen Verkehrsmitteln nicht für möglich halten, daß diese Gegenden von den verbesserten Geräten und Maschinen aller Art aus Westeuropa noch nicht überschwemmt worden sind. Die Arbeiten werden auf die ursprünglichste Art ausgeführt. (Ebd., S. 18)

Weber erkannte Probleme, wie den Mangel an Arbeitskraft und die Untätigkeit der Einwohner, die dazu führten, dass die Weinberge und die Olivenbäume auf der Insel Korfu mit Unkraut überwuchert waren und warnte davor, dass die Insel eines Tages öde und verfallen aussehen wird. Mit ihren Worten:

Mit dem Olivenbau, dem Hauptreichtum der Insel, sieht es für spätere Geschlechter schlimm aus. Die jetzigen Einwohner [...] pflanzen fast keine nach. [...] Besonders bei dem Felsenkloster Paläocastrizza war ich den faulen Mönchen recht böse, daß sie die große Wildnis nicht anbauten, [...]. Deshalb müßte eine nationalökonomisch vorsorgliche Regierung sowohl auf Einwanderung als namentlich zwangsweise auf junge Anpflanzungen dringen, sonst läßt sich voraussagen, daß diese reiche Insel, die eine so wunderbare Rolle in Sage und Geschichte, im Welthandel und Völkerverkehr gespielt hat, eines Tages ebenso öde, kahl und verlassen aussehen wird, wie heute ein Teil des griechischen Festlandes und der Türkei. (Ebd., S. 19)

⁴⁷⁸ Ihre Kommentare darüber bezogen sich auf die Diskussionen über eine Umgestaltung im Schulwesen in Österreich um 1890. Die klassischen Gymnasien, in denen vor allem Altgriechisch und Latein gelehrt wurde, sollten allmählich von Real- und Oberrealschulen ersetzt werden, sodass man moderne europäische Fremdsprachen lernen kann. Sie konstatiert: „Denn ich stellte mich seither stets auf die Seite derjenigen, welche jammern, daß unsere armen Knaben sich neben allem andern Lehrstoff so viel mit dieser toten Sprache quälen müssen, nur um recht in den griechischen Geist einzudringen.“ In: Weber, 1892, S. 49.; Das würde auch zu einer allgemeinen Modernisierung führen, die eventuell die alte frauenfeindliche patriarchalische Gesellschaft und Denkweise verdrängen könnte. Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Mathilde Weber (1829-1901)“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006d), S. 373-379, hier S. 378.

Weber beschränkte sich aber nicht nur darauf, die Probleme der griechischen Gesellschaft aufzuzeigen, sondern schlug Lösungen vor, immer das eigene Land im Kopf habend. Diese Situation, der Mangel an Arbeitskräften, wäre eine gute Möglichkeit, für die vielen Arbeitslosen Deutschlands eine Arbeit zu finden. Sie schreibt dazu: „Daheim leiden wir unter dem Ueberfluß von Arbeitskraft, und hier bleibt die Ernte aus Mangel daran unvollendet.“ (Ebd.)

Ein der Akropolis gewidmetes Kapitel beschließt den Reisebericht. Die Schriftstellerin besuchte noch einmal alleine „diesen ehrwürdigen, geheiligten Boden“ (ebd., S. 47), um die stummen Zeugen einer herrlichen Epoche zu bewundern. Weber beklagte, dass auch in Griechenland, wie in anderen Ländern, die edlen Funde in den Museen stehen. Wenn sie auf freien Plätzen zu finden wären, könnte sich der Betrachter ein Bild der vergangenen Pracht machen. Darüber schreibt sie: „Wie herrlich würden die wieder aufgestellten Weihegeschenke hier oben wirken! Anstatt daß so viele Köpfe und Gliedmaßen in den dumpfen Räumen des Museums den Beschauer ermüden und betrüben, würden sie uns ein Bild der alten Zeit geben.“ (Ebd., S. 48)

Mit diesen Gedanken und „mit dem Bewußtsein des Niemalswiederkehrens“ (ebd., S. 53) nahm Mathilde Weber Abschied von der Akropolis. Auf dem Rückweg ging sie am einsamen Theater des Dionysos, dem Odeion des Herodes Attikus, dem Adriansthor und den Ruinen des Olympieions vorbei.

5.3.3. Eine durch „[k]eine rosig gefärbte Brille“ Griechenlandbeschreibung

Weber gestand, dass neben den Bewunderungen für die Lichtseiten der Griechen ihre eher unschönen Eigenschaften und Handlungen nicht zu übersehen sind und übte starke Kritik am griechischen Volk:

Ja ich muß offen gestehen, je mehr ich zur Vorbereitung auf diese Reise griechische Geschichte las, um so öfter empörte ich mich neben der Bewunderung für die Lichtseiten der Griechen, über ihre schlimmen Eigenschaften und Handlungen – ihre grenzenlose Undankbarkeit gegen ihre großen Männer, ihr ewiges Gezänke und Gezetter und ihre Intriguen [...]. Ja lernen können wir viel von den Griechen, aber sicher auch viel, wie wir es nicht machen sollen.“ (Ebd., S. 49f.)

Ihr Haupteinwand wandte sich gegen die unkritische Idealisierung der griechischen Antike. Weber verurteilte mit folgenden rein feministischen Worten die blinden Verehrer Griechenlands. Die Männer standen unter dem Einfluss der alten Vorstellungen und deshalb konnten sie nicht vorurteilsfrei urteilen. Sie betonte, dass die Perspektive der Frauen in den verschiedenen Reiseberichten deshalb realistischer erscheint, da die Frauen einen schärferen

Blick auf das Fremde haben, zumal sie von Vorurteilen befreit sind und über andere kollektive Erfahrungen verfügen. Die Frauen wirken unparteilicher, vermittelnder und versöhnender als hochgebildete Männer, die durch ihre politische oder kirchliche Stellung oft vorbelastet sind und ihnen der freie Blick fehlt. Das könnte der Grund dafür sein, „warum wir Frauen den Orient weniger durch eine rosig gefärbte Brille sehen, und deshalb vielleicht unparteiischer berichten können.“ (Ebd., S. 3)⁴⁷⁹ Mit ihren Worten:

Vielleicht werden diese Reisebilder realistischer ausfallen, als die der bekannten und berühmten Verfasser der über Athen und Konstantinopel schon bestehenden Reiseliteratur, obgleich wir Frauen uns rühmen, im allgemeinen die Vertreterinnen des Idealismus zu sein. Aber es steht unser Geschlecht nicht wie unsre Männer in einem so idealen Verhältnis zu den alten Völkern, welche diese Reise durch die Erinnerung an jene große Geschichtsperiode so interessant erscheinen lassen. Viele humanistisch geschulte, deutsche Männer schwören noch heute, daß der Kulminationspunkt der Bildung eine von „griechischem Geiste“ durchdrungene Erziehung sei, und bewahren zum Teil eine überschwengliche Verehrung für jenes merkwürdige Volk, das zwar jenes kleine Stückchen Erde für alle Zeiten zu einem Wallfahrtsort für Kunst- und Sprachgelehrte und Philosophen machte, das aber trotz seiner Talente durch seine zweifelhaften, politischen und sittlichen Prinzipien noch heute zuweilen eine nachteilige Wirkung auf ihre zu blinden Verehrer ausübt. (Ebd., S. 2f.)

Die Reisende lehnte es ab, einem blinden Griechenlandkult zu huldigen: „Auch ich hoffe mit vielen andern, daß eine Zeit kommen wird, wo man unsrer Jugend nicht mehr unbedingt das Griechentum ohne Beschränkung zum Vorbild geben wird“ (ebd., S. 49), denn die ohne kritisches Hinterfragen blinde Verehrung Griechenlands und des griechischen Geistes übt eine nachteilige Wirkung aus. Dadurch spricht Weber auch für die Besonderheit ihres Reiseberichts: „Bei diesen nachfolgenden kleinen Aufzeichnungen hatte ich mir fest vorgenommen, mich durch keine fremden Urteile oder Reisebeschreibungen beeinflussen zu lassen, sondern nur meine subjektiven Eindrücke wiederzugeben.“ (Ebd., S. 9)

Weber bezweifelte die ruhmvolle Vergangenheit Griechenlands nicht. Ihr Haupteinwand lag aber darin, dass man neben der Bewunderung für alle Errungenschaften der Griechen, ihre schlimmen Eigenschaften und Handlungen nicht übersehen darf sowie die Tatsache, dass diese Vergangenheit nicht nur die Wiege der abendländischen Kultur, sondern auch das Fundament des Patriarchats ist. Mit Schärfe rügt die Schriftstellerin die Folgen des Patriarchats und der von Männern beherrschten Gesellschaft auf die Frauen:

Wir Frauen müssen in ihnen diejenigen Feinde erblicken, die den Grund gelegt haben zu der Jahrtausende langen sozialen und geistigen Unterdrückung unsres Geschlechts, welche heute

⁴⁷⁹ Vgl. Lange, 1894/95, S. 479f.; Vgl. noch dazu das Kapitel 2.2. m.d.T. „Weiblichkeit in den Reiseberichten“ der vorliegenden Arbeit.

noch einer freien Entwicklung unsrer Kräfte und Eigenschaften hinderlich ist durch die Macht der Gewohnheit. (Ebd., S. 2f.)

Diese Äußerung Webers weist auf das im Jahr 1983 erschienene Werk *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*⁴⁸⁰ von Christa Wolf hin. Im Jahr 1980 machte die Schriftstellerin eine Reise nach Griechenland, befasste sich dabei intensiv mit der minoischen Kultur und legte, durch eine aus der griechischen Mythologie überlieferten Realität, an der Figur von Cassandra die weibliche Opferrolle in der Geschichte des Patriarchats bloß.⁴⁸¹ Cassandra ist eine Außenseiterin in einem Staat, der sich zu Beginn des trojanischen Krieges in ein Patriarchat verwandelt, in dem die Frauen wie Objekte behandelt werden.

Das Studium antiker Texte inspirierte Wolf auf die Frauenrechte einzugehen und im trojanischen Krieg die Geschichte des Umbruchs vom Matriarchat zum Patriarchat zu versinnbildlichen. Die Schriftstellerin las den Cassandra-Mythos aus einem weiblichen Blickwinkel, ließ diesen Mythos aus der Sicht einer Frau erzählen und nutzte ihn, um den Übergang zum patriarchalischen System zu thematisieren und um „Griechenland als Anbeginn einer menscheitsgeschichtlichen Verwerfung und -verfehlung, die geradewegs in den Untergang führt“⁴⁸² darzustellen.

Auf diese Weise kritisierte Wolf das Herrschaftsdenken in einer von Männern dominierten Gesellschaft und die Verabsolutierung des Männlichen, was die Frauen durch Vergewaltigung zu Tauschobjekten machte, sie von allen Entscheidungsprozessen herausdrängte und das Recht der Frauen zu einer „andersartigen Erklärung des Geschehenen und des Geschehenden“⁴⁸³ verweigerte. Die Schriftstellerin übte Kritik an der abendländischen Zivilisation, die an der Ablösung des Matriarchats und an der Unterdrückung des Weiblichen schuld war, wobei der Ort Mykene für sie als „Projektionsfläche einer zivilisationskritischen Haltung“⁴⁸⁴ fungiert.⁴⁸⁵

⁴⁸⁰ Vgl. Wolf, Christa: *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.; Die Entstehung der Erzählung und der Figur Cassandra beschrieb Christa Wolf im Jahr 1983 in vier Vorlesungen im Rahmen einer Gastdozentur für Poetik an der Goethe-Universität Frankfurt.

⁴⁸¹ Vgl. dazu Mylona, Nafsika: *Griechenlands Gedenkorte der Antike in der deutschsprachigen Reiseliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014, S. 174-188, ins. S. 181-188.

⁴⁸² Preusser, Heinz-Peter: „Projektionsraum Hellas – Erich Arendts und Christa Wolfs Griechenland“. In: Blaschke, Bernd, Dunker, Axel u. Hofmann, Michael (Hrsg.): *Reiseliteratur der DDR. Bestandsaufnahmen und Modellanalysen*. Paderborn: Wilhelm Fink 2016, S. 127-145, hier S. 128.

⁴⁸³ Gerzsen, Rainer u. Wöhler, Klaus: *Matriarchat und Patriarchat in Christa Wolfs „Cassandra“*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991, S. 12.

⁴⁸⁴ Mylona, S. 188.

⁴⁸⁵ Vgl. dazu Albrecht, Monika: „Christa Wolfs Griechenlandreise. Kritik der abendländischen Zivilisation“. In: Antonopoulou, Anastasia (Hrsg.): *Literarische Ägäis. Ein Kulturraum zwischen Mythos und Geschichte*. Bielefeld: transcript Verlag 2021, S. 135-151.

Wenn man bedenkt, dass Mathilde Weber schon Ende des 19. Jahrhunderts Kritik an dem Patriarchat übt und als seinen Ursprung die antike griechische Kultur bezichtigt, versteht man die Wichtigkeit und den Mut dieser Äußerung.

Weber erscheint als eine Pionierin ihrer Epoche, da sie sich über Themen äußerte, mit denen sich viele Jahre später weltbekannte Schriftstellerinnen und Philosophinnen beschäftigten, ohne den theoretischen Hintergrund zu haben. Sie weist auf die Unterdrückung der Frauen im Patriarchat hin und beschuldigt die patriarchalische Gesellschaft als eine Ursache „der Jahrtausende langen sozialen und geistigen Unterdrückung“ (ebd., S. 2f.) und der Unterschätzung des weiblichen Geschlechts, was im 20. Jahrhundert von Simone de Beauvoir thematisiert wurde.⁴⁸⁶

Oft spürt man in dem Reisebericht die Empörung Webers über die Feinde der Frauenemanzipation, wenn sie zum Beispiel über das Los der Frauen in Griechenland, über den „Fluch des Eingesperrt-, des Unterdrücktseins“ oder über „den betrübenden Eindruck“ (ebd., S. 46) schreibt, den die Frauen aus dem Volk auf sie machten. Die kaum vorhandene Präsenz der Frauen in Griechenland verband Weber mit der Unterschätzung der Frau in der Gesellschaft und mit der Tatsache, dass sie wegen dieser sozialen „Unterdrückung und Isolierung so sorglos geworden sind, daß sie den Sinn für Ordnung verloren haben.“ (Ebd., S. 20) Auf Korfu sah die Reisende wenig Frauen und Mädchen auf der Straße. Stattdessen saßen sie in den Wohnungen oder auf kleinen Höfen plaudernd oder strickend. (Vgl. ebd., S. 15) Da für Weber die Rolle der Frau als Erzieherin der künftigen Bürger innerhalb der Familie besonders wichtig war, scheinen ihr die Griechinnen nicht in der Lage zu sein, diese Rolle übernehmen zu können. (Vgl. ebd., S. 36 u. S. 46) Natürlich steckt dahinter eine starke Kritik an der griechischen Gesellschaft, die den Frauen eine solche Lebenssituation aufdrängt.⁴⁸⁷ Dabei kommentierte Weber das ungepflegte Aussehen der Griechen und Griechinnen und die Tatsache, dass sie keine reinen, edlen Gesichter auf der Straße sah. Sie sahen so unschön aus, dass Weber nicht glauben konnte, sie seien die Nachkommen des alten schönheitsliebenden Volkes. Mit ihren Worten:

Das weibliche Geschlecht war ähnlich wie in unseren unteren Volksschichten gekleidet, nur hatten sich die Hübschen hier noch geschminkt und doch etwas mehr falschem Schmuck

⁴⁸⁶ Simone de Beauvoirs Werk *Das andere Geschlecht* erweist sich als hochaktuell und erfasst die Problematik der Frauen auch im 21. Jahrhundert nach wie vor. Das Buch durchleuchtet die Situation der Frauen im Laufe der Jahrhunderte und analysiert die Gründe für die Unterdrückung der Frauen. De Beauvoir, die zur Entstehung des Feminismus enorm beigetragen hat, hat aufgezeigt, dass der Mann der Handelnde, das Wesentliche und die Norm ist, während die Frau eher als eine unwesentliche Abweichung behandelt wird. In diesem patriarchalen Konstrukt fungiert die Frau als das Andere, als ein Kompliment des Mannes, der das Absolute verkörpert. Vgl. Schönhermann, S. 12.

⁴⁸⁷ Vgl. Mylonaki, 2006d, S. 376f. (Eigene Übersetzung aus dem Griechischen)

umgehängt. Die Aelteren, meist unschöne Frauen, saßen nachlässig, beinahe ärmlich angezogen umher, wie wir sie fast auf der ganzen Reise fanden. - Ueberhaupt war es uns oft fast unglaublich, daß die Neu-Hellenen die Nachkommen des schönheitsliebendsten Volkes sein sollen. [...] Ich wundere mich schon in Korfu, noch mehr aber in Korinth, Argos und Nauplia, wie es diese Frauen fertig bringen, sich selbst und ihre Häuser so unreinlich und reizlos zu lassen. Das ist der Fluch des Eingesperrt-, des Unterdrücktseins. [...] Es schien mir fast, daß auch die Vergnügungsluft und Eitelkeit in ihnen ertötet ist, denn selbst an den Osterfeiertagen trafen wir meist nur die Männer im Festgewande. Wann putzen sie sich wohl, wenn nicht an solchen Tagen? Danach mich zu erkundigen, vergaß ich. Meist machten diese Frauen aus dem Volk auf mich einen recht betrübenden Eindruck, so erdrückt von jahrtausend langer Vernachlässigung kamen sie mir hier vor. (Ebd., S. 36f. u. S. 46)

Jedoch gibt Weber zu, dass sie keinen Kontakt zu dem Leben der höheren Stände des Landes hatte, da die Dauer der Reise sehr kurz war. Die Schriftstellerin greift auch das Thema der Stereotypen auf und stellt das im Gegensatz zu ihrer Heimat dar:

Nur wenige der Damen ahmen allmählig die Sitte der Fremden oder angesiedelten Deutschen nach, und wagen es, an die Kaffeetische zu sitzen oder mit auf und ab zu gehen, [...]. Auch auf den Griechinnen liegt zum Teil noch der soziale Druck aus der alten und späteren Türkenzeit, welcher die Geschlechter zu sehr sondert und die Frauen in das Haus bannt. (Ebd., S. 45)

Angesichts der griechischen Ruinen auf der Akropolis hatte Weber große Bedenken, denn alles war männerorientiert und auf keinen Fall für die Frauen gedacht. Deshalb fand sie eine gewisse Nemesis in dem Schicksal der Griechen wegen dieser Missachtung des Frauengeschlechts:

Wie sehr haben wir Frauen darunter zu leiden, da- diese Griechenschüler sich oft am meisten ablehnend und schroff verhalten gegen die heutige – Frauenfrage. [...] Beim Anblick der kahlen, öden Felsenrücken des Aeropag, des Museionhügels u.s.w., wo auch nicht eine Spur von der alten Herrlichkeit zu sehen war, sagte ich mir: Ja, ihr Vorbilder der Menschheit, ihr mußtet untergehen, weil ihr eure Frauen nicht achtetet, weil ihr keine häuslichen Tugenden kanntet und schätztet, weil ihr die Hälfte der Menschheit ausstießet aus eurem geistigen, sozialen und öffentlichen Leben, weil ihr euren rechtmäßigen, ehrbaren Frauen verdammtet (in die einsame Enge des Frauengemachs) und eure Feste und Gastmähler, eure philosophischen, poetischen und politischen Gespräche nur teiltet mit Knaben und Hetären. Wir Frauen leiden zum Teil heute noch unter dem Fluch, mit dem ihr unser Geschlecht niedergedrückt und in Unwissenheit und geistigem Müßiggang erhalten habt. Auch ich habe euch nicht zu danken für den heutigen Hochgenuß auf eurer Akropolis. Nur für Männeraugen waren all' diese Herrlichkeiten erschaffen worden; nur als Zierde bei euren Aufzügen und Götterfesten durften Frauen diese Räume betreten. Ihr schufet zwar in euren herrlichen Marmorgebilden ein unübertroffenes Schönheitsideal, aber ihr verehrtet darin nur die Form, nicht die weibliche Seele. (Ebd., S. 50f.)

Weber vermerkte auch den Widerspruch, dass das „frauenverachtende Volk“ der Griechen sich gerade eine Frau als Schutzgöttin erwählt hat, nämlich Pallas Athene, seine eigenen Frauen aber keinen Anteil an ihrem Geistesleben gestattete. So Weber:

Ihr, der Frau, der Göttin, brachten sie ihre Weihegeschenke, [...] während sie, o Widerspruch! Ihren eigenen Frauen nicht den geringsten Anteil an ihrem Geistesleben gestatteten. Auch Kunst und Natur existierte kaum für die Frauen; nur um den Preis ihrer Ehrbarkeit, Sittsamkeit, und sozialen Achtung konnten sie sich Freiheit, Wissen und Lernen erkaufen, und doch thronte auf diesem heiligen Berg in voller Freiheit und Herrlichkeit des Volkes Schutzgöttin und durfte unbeschränkt auf dem schönsten Platz der Erde Umschau halten über Meere und Gebirge, Wache halten gegen des Landes Feinde, und wurde doch als jungfräulich hehre und reine Göttin verehrt, die man mit allen großen und guten Eigenschaften ausgestattet hatte, welche dem Manne anbetungswürdig erscheinen. [...] statt diese Eigenschaften, die sie am weiblichen Götterideal suchten, wünschten und verehrten auch in ihren Frauen und Töchtern zu entwickeln, glaubten die Männer schon damals, wie auch heute noch häufig: „Die unwissende Frau ist die beste Frau, viel wissen und lernen macht unweiblich.“ (Ebd., S. 51f.)

Die Göttin Athene wurde trotz ihres Geschlechts als weise dargestellt und übernahm eine dominante Rolle im menschlichen Leben, denn sie war eine abstrakte Erscheinung, die die herrschende Rollenverteilung nicht bedrohte. Realen Frauen würde die patriarchalische Gesellschaft so etwas natürlich nicht erlauben, denn das würde die Stellung der Männer in der Gesellschaft untergraben. Auf dieses Thema bezieht sich auch Virginia Woolf in ihrem Werk *Ein eigenes Zimmer*. Woolf weist auf die Diskrepanz zwischen der realen, untergeordneten Stellung der Frau und ihrer idealisierten künstlerischen Darstellung in der Literatur hin:

In der Ideenwelt ist sie [die Frau] von größter Bedeutung, praktisch ist sie vollkommen unwichtig. Sie durchdringt die Dichtung von Einband zu Einband, in der Geschichte erscheint sie fast gar nicht. [...] Einige der beseeltesten Worte, einige der tiefsten Gedanken in der Literatur kommen aus ihrem Munde; im wirklichen Leben konnte sie kaum lesen oder schreiben und war das Eigentum ihres Mannes.⁴⁸⁸

Diesbezüglich erwähnt Georg Simmel den Begriff der Verdoppelung, denn das Weibliche musste einerseits als eine künstlerische idealisierte Darstellung in der Literatur aufgewertet werden, aber andererseits wiederum abgewertet werden, damit ihr Schicksal unverändert bleibt und somit die Stellung der Frau in der sozialen Hierarchie beibehalten wird.⁴⁸⁹

⁴⁸⁸ Woolf, Virginia: *Ein eigenes Zimmer. Drei Guineen*. Übersetzt von Susanne Thum. Leipzig: Reclam 1989, S. 44.

⁴⁸⁹ Vgl. Bovenschen, S. 26.

5.3.4. Die Problematik hinter der kritischen Annäherung der Schriftstellerin

Mathilde Weber versuchte das idealisierte Bild Griechenlands, das sowohl für die Schulbildung der jungen Deutschen, als auch für die Frauenthematik schädlich war, zu entkräften. Dabei sollte man aber mitberücksichtigen, dass Mathilde Weber keine sehr gute Kennerin des antiken und zeitgenössischen Griechenlands war. Im Gegensatz zu anderen Reisenden, die gewöhnlich Kontakt zu deutschen Einwohnern in Griechenland hatten und so Einblick in die Lebensumstände erhielten, hatte die Gruppe der Stangenschen Gesellschaft einen Reiseführer, der der griechischen Sprache nicht mächtig war und deshalb konnte die Gruppe keinen wirklichen Kontakt zu Land und Leuten aufbauen:

Da der unsern Herrn Stangen bis Athen provisorisch vertretende Führer, der alte Herr G., die griechische Landessprache nicht verstand, und kein deutsch oder französisch redender einheimischer Führer da war, so erfuhren wir leider in Korfu am wenigsten über Land und Leute [...]. [E]s fehlte uns schon in Korfu ein sprachgewandter Führer, von dem wir auch näheres über Land und Leute hätten erfahren können. (Ebd., S. 15 u. S. 24)

Das könnte eventuelle Missdeutungen der Schriftstellerin erklären. Weber findet die kirchliche Musik eintönig „ohne jede feinere Musikbildung“ (ebd., S. 41) und informiert die Leser, dass die Leute in Griechenland nie paarweise tanzen: „In Griechenland giebt es keine paarweise gereihten Tänze; nicht einmal an der Hand darf ein Tänzer die Tänzerin fassen, sondern beide halten gegenseitig das Ende eines Taschentuches.“ (Ebd., S. 36) Ihre Kritik an den griechischen Bauernhäusern scheint unberechtigt zu sein, wenn man bedenkt, dass die Wohn- und Lebensverhältnisse der Bauern in ihrem Heimatland nicht viel besser waren.⁴⁹⁰

Weber scheint nicht so bereit zu sein, sich auf Neues einzulassen und von ihren Vorstellungen völlig zu entbinden und aus diesem Grund wurden ihre Erwartungen, sowohl in Bezug auf die Stellung der Frau, als auch auf die Infrastruktur des Landes, die Mentalität und die Denkweise der Leute, oft enttäuscht. Auf der anderen Seite sollte aber nicht außer Acht gelassen werden, dass eine Frau der damaligen Zeit den Mut und die Schlagfertigkeit hatte, so kritisch zu sein und Themen anzusprechen, die selbst intellektuelle Männer überfordert hätten. Wie Mylonaki treffend bemerkt, liegt das Subversive bei Weber darin, dass sie es wagt, am Idealbild des antiken Griechenlands, das seit der Epoche des Klassizismus besteht, zu kratzen, indem sie allerdings trotzdem eine gemäßigte Feministin bleibt, die die häusliche Sphäre als den zentralen Handlungsraum der Frau versteht.

⁴⁹⁰ Vgl. Mylonaki, 2006d, S. 375f.

6. Sophie Döhner

Eine tapfere Reisende aus Hamburg

Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894 (1895)



Abb. Das Portrait der Weltreisenden Sophie Döhner (o. J., vor 1907)⁴⁹¹

⁴⁹¹ In: Siebert, 1998, S. 122.

6.1. Sophie Döhner – Ein Lebensporträt

Sophie-Cornelie-Friederike Döhner wurde am 27. August 1844 in Hamburg geboren. Sie war das erste Kind von August-Friedrich-Gustav-Adolph Döhner, einem wohlhabenden Hamburger Kaufmann, und dessen Frau Sophie Therese Döhner, geborene Hube. Nach dem Tod des Vaters gründete die Mutter,⁴⁹² dem Wunsch ihres Ehemannes folgend, und unter Zuhilfenahme des großen Vermögens, das er hinterließ, im Jahr 1889 die *Sophie Döhner-Hube Stiftung*, die bedürftigen evangelischen Frauen und armen Familien preisgünstiges Wohnen ermöglichte. Nach dem Tod ihrer Mutter übernahm Sophie Döhner die Leitung der Stiftung, was zu ihrer Lebensaufgabe wurde. Die Beschäftigung mit der Stiftung, was für eine Frau in der damaligen Gesellschaft schon revolutionär war, diente als Übungsfeld für ihre philanthropische Arbeit. Döhner war im Bereich der Sozialarbeit in Hamburg sehr aktiv, gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Evangelischen Frauenbundes, war sogar die zweite Vorsitzende und Kassenwartin des Vereins, hielt Reden in verschiedenen Frauenvereinen und schrieb Artikel für etliche Nachrichtenblätter. Außerdem war sie Mitglied des Kirchengemeinderates in Borgfelde und im Jahr 1899 Mitbegründerin der Frau-Alfred-Barber-Gedächtnis-Stiftung.⁴⁹³ Döhner nahm in Düsseldorf Unterricht im Malen und war künstlerisch aktiv. Als Mitglied im Verein der Berliner Künstlerinnen unterstützte sie junge Malerinnen mit Stipendien. Ihre Bilder sind heute nicht mehr aufzufinden, denn sie wurden vermutlich im Zweiten Weltkrieg zerstört. Döhner unternahm ausgedehnte Reisen und veröffentlichte auch ihre Reiseeindrücke. Trotz ihrer Reisebücher und Ausstellungen und trotz ihrer Kontakte zum Evangelischen Frauenbund war Döhner außerhalb Hamburgs wenig bekannt. Sophie Döhner starb am 12. Februar 1933 in ihrer Heimatstadt.⁴⁹⁴

⁴⁹² Für ihren Beitrag hat der Hamburger Senat beschlossen, einige Straßen in Hamburg durch Informationsschilder wichtigen historischen Frauen zu widmen und dadurch diese Persönlichkeiten zu ehren. Die Straße zwischen Eiffe- und Hammer Landstraße in Hamm Süd wurde nach Sophie Therese Döhner und ihrem Mann August Friedrich Gustav Adolph Döhner benannt. Außer der Sophie-Döhner-Hube Stiftung, die heute noch im Quellenweg in Hamm ihren Hauptsitz hat, gründete das Ehepaar Döhner im Jahr 1888-89 in Borgfelde ein Wohnstift für Senioren, das im zweiten Weltkrieg völlig zerstört wurde. Die Stiftung bekam vom Senat ein neues Grundstück am Quellenweg, wo heute etwa 110 alte Menschen leben, wie die damalige Geschäftsführerin der Stiftung Hannelore Kähler erklärte. Der Beitrag beinhaltet auch ein Foto von der Döhnerstrasse, das von Frank Berno Timm aufgenommen wurde. Vgl. Anonymer Verfasser: „Straßennamen erinnern auch an Frauen. Senat ehrt die Namensgeberinnen mit ergänzenden Schildern“. In: *Hamburger Wochenblatt* 36(2017)40 Jg., S. 5.; Das könnte ein Zeichen dafür sein, dass Sophie Döhner doch nicht ganz in Vergessenheit geraten ist. Außerdem gibt es heute den Döhner-Graf Familienverband, der über die familiären Ereignisse informiert und Einblick in Forschungen aus alter und neuer Zeit gibt. Der Verband berichtet unter anderem auch über die Weltreise Sophie Döhners im 19. Jahrhundert.

⁴⁹³ Vgl. Siebert, S. 114f.

⁴⁹⁴ Vgl. ebd., S. 115 Anm. 218 u. S. 116ff.

6.2. Sophie Döhners Reise- und Schreibtätigkeit

No. 1738 1892
Name: H. Döhner
Wohnung: Grunstraße 29
Stand:
Geburtsort: Hamburg
Tag und Jahr der Geburt: 17. 8. 44
Statur: mittel
Haare: schwarz
Augen: blau
Gesichtsform: rund
Besondere Kennzeichen:
Unterschrift des Reisenden:
H. Döhner
Wohnung: Grunstraße 29
Als Bürge für die Richtigkeit der vorstehenden Angaben:
(Unterschrift und Wohnung des Bürgen):

Abb. Der Reisepass von Sophie Döhner⁴⁹⁵

Sophie Döhners Leben ist von einer umfangreichen Reisetätigkeit gekennzeichnet. Nach dem Tod ihrer Eltern, im Alter von 49 Jahren, begann die ledige Frau zu reisen. Im Laufe ihres Lebens machte sie ausgedehnte organisierte Fernreisen nicht nur in Europa, sondern sie bereiste auch ferne Länder der damals zugänglichen Welt. Wahrscheinlich finanzierte sie ihre Reisen und auch ihren Lebensunterhalt von dem geerbten Vätervermögen und eventuell verdiente sie etwas am Verkauf ihrer Bücher oder Bilder.⁴⁹⁶ Obwohl sich Döhner der Reiseschwierigkeiten, was Hygiene, Ernährung, Klima, lange Fußwege und Fahrten mit dem Zug oder dem Schiff betrifft, bewusst war und die körperliche Herausforderung besonders für eine Frau nicht unterschätzte, waren für sie der Wunsch nach Horizonterweiterung sowie die Tatsache, dass man „seine eigene Zeiteintheilung in die Hand“ nehmen kann und dass „[d]as bequeme sich Führenlassen, das sorglose Dahinleben ohne Pläne, ohne Nachricht von Draußen“ (Döhner, 1895, S. 388) eine große Entschädigung und gleichzeitig die Hauptgründe sind, sich auf den Weg zu machen.

Döhner reiste manchmal in Frauenbegleitung, aber meistens allein. Sie legte auf die Verpflegung während der Reisen und auf die Qualität der jeweiligen Unterkünfte, die ruhig und sauber sein sollten, großen Wert. Die Organisation der Reise war ihr ebenso wichtig, wie die Reisende auf einer Nilfahrt darüber berichtet:

⁴⁹⁵ In: ebd., S. 122.

⁴⁹⁶ Vgl. ebd., S. 116ff.

Wir haben sonst alle Ursache, zufrieden zu sein, die Verpflegung ist ausgezeichnet, die Cabinen sind zwar klein, aber sauber, nur der kleine Eßraum ist durch die Nähe der Maschine sehr heiß. Wir haben aber ein lustiges, geräumiges, mit Segeldach überspanntes Oberdeck mit Bänken, Tischen und Stühlen, wo man sich Tags über aufhalten kann. (Ebd., S. 355)

Trotzdem wies sie in Olympia auf das „theur[e] Frühstück“ (ebd., S. 454) hin, das sie gegessen hatte, was für sie einer vernünftigen Geschäftsführung gleichkam. Da Döhner über keine Empfehlungsschreiben verfügte, ließen der Empfang und die Organisation in manchen Ländern zu wünschen übrig.⁴⁹⁷ Sie berichtet über Ägypten: „Hier harrte unserer aber eine Enttäuschung, denn anstatt fertig eingerichtete Cabinen und ein gutes Abendessen zu finden, war nichts in Ordnung, da der Manager behauptete, keinerlei Telegramm aus Cairo erhalten zu haben.“ (Ebd., S. 353)

Die Reisende schrieb ihre Reiseeindrücke nieder und publizierte insgesamt vier Bücher, nämlich *Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894, Aus der alten und der neuen Welt*,⁴⁹⁸ *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen*⁴⁹⁹ und *Streifzüge durch Europa*.⁵⁰⁰ Der Reisebericht *Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894*, dessen Kapitel über Griechenland im Rahmen der vorliegenden Arbeit behandelt wird, beschreibt die erste Weltreise der Schriftstellerin. Der Band *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen* enthält Reisen durch Europa und Afrika, sowie ihre zweite Weltreise im Jahr 1909 und eine Schiffsreise nach Toronto, wo die Autorin an einem dort internationalen Frauenkongress teilnahm.⁵⁰¹

Die Veranlassung zu meiner zweiten großen Weltreise bot der im Juni 1909 in Toronto tagende internationale Frauenkongress, den ich als Vertreterin des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes zu besuchen gedachte und daran anschließend alle diejenigen Länder zu bereisen beschloß, die ich auf meiner ersten Weltreise nicht berührt hatte: Kanada, Fidschiinseln, Neuseeland, Australien, Südseeinseln, China, Peking, Korea und Sibirien.⁵⁰²

Hier kommt zum ersten Mal der Kongress als Reisemotiv für Frauen vor. Die Frauen reisten nicht nur als Begleiterinnen oder unter dem Schutz einer Reisegesellschaft, um ihre Reiseeindrücke niederzuschreiben, sondern sie reisten auch, um ihre Präsenz in der ganzen Welt sichtbar zu machen und als aktive Mitglieder der Gesellschaft an einem Kongress teilzunehmen.

⁴⁹⁷ Über die Bedeutung der Empfehlungsbriefe vgl. das Kapitel 1.6. m.d.T. „Behinderungsversuche und Erschwernisse weiblicher Mobilität“ der vorliegenden Arbeit.

⁴⁹⁸ Vgl. Döhner, 1901.

⁴⁹⁹ Vgl. dies.: *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen*. Hamburg: Meißner 1910.

⁵⁰⁰ Vgl. dies.: *Streifzüge durch Europa*. Hamburg: Meißner 1933.

⁵⁰¹ Als Gründungsmitglied des Hamburger Ortsvereins des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (DEF), der im Jahr 1900 gegründet wurde, nahm Sophie Döhner an vielen Generalversammlungen des Bundes, sowie auch an vielen internationalen Kongressen als Vertreterin des Bundes teil, wie z.B. im Juni 1909 am vierten internationalen Frauenkongress des ICW (International Council of Women) in Toronto. Vgl. Siebert, S. 115.

⁵⁰² Döhner, 1910, S. 470.

Zu dieser Entwicklung trugen die unaufhörlichen Bemühungen der Frauenbewegung in Deutschland bei, deren Lebensarbeit einen großen Einfluss auf die sozialen, wirtschaftlichen und bildungsorientierten Interessen der Frauen hatte.⁵⁰³

Zu erwähnen ist auch das kleine doch aufschlussreiche folgende Vorwort dieser zweiten Weltreise, wobei sich die Schriftstellerin über den Wert der Reiseberichte und über die Verbindung zwischen Reisen und Schreiben äußert:

„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“⁵⁰⁴, aber wollen andere das hören oder gar lesen? Das ist eine, nicht ohne weiteres, zu bejahende Frage, und daher ist es immer ein Wagnis ein Buch mit Reisebeschreibungen in die Welt zu schicken. Wenn ich es aber trotzdem tue, so geschieht es, weil in unserer Zeit, wo alle Verkehrswege so viel mehr geebnet sind als früher, auch die Lust zum Reisen immer größer wird, und so mögen vielleicht diese wahrheitsgetreuen, ohne verschönernde Ausschmückung geschriebenen Skizzen dazu beitragen, daß einer oder der andere sich veranlaßt fühlt, es mir gleich zu tun und dann mit mir einstimmen wird in das Motto, das ich diesem Buch voransetzen möchte: Wem Gott will rechte Kunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!⁵⁰⁵

Der Band *Aus der alten und der neuen Welt* beschreibt die Reisen der Schriftstellerin durch Europa, Skandinavien, Spanien, Russland, Italien, Deutschland und Frankreich und durch Südamerika, Brasilien, Argentinien, Chile, Bolivien, Ecuador, Kolumbien, Uruguay und Venezuela. Im Jahr 1933 veröffentlichte Döhner ihren letzten Reisebericht *Streifzüge durch Europa*, in dem sie ihre Reisen nach Skandinavien, Sardinien, Korsika, Elba, Belgien, Holland, in die deutschen Mittelgebirge und auf die Kanaren schildert.⁵⁰⁶

⁵⁰³ Vgl. Lange, 1899/1900, S. 55f. Siehe dazu auch das Kapitel 1.1. m.d.T. „Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland“ der vorliegenden Arbeit.

⁵⁰⁴ Vgl. Beethoven, Ludwig van: „Urians Reise um die Welt“. In: *Beethoven, Ludwig van: URIANS REISE UM DIE WELT*, Image 2 of 6 | MDZ (digitale-sammlungen.de) (21.03.21).; Das Zitat stammt aus dem bekannten deutschen Dichter und Journalisten Matthias Claudius (1740-1815). Vgl. dazu Göhler-Marks, Geske: *Matthias Claudius als Literaturkritiker*. Frankfurt a. M.: Lang 2017.; Wer die Erfahrung einer Reise hat, ist in der Lage, seine Reiseeindrücke niederzuschreiben. Durch dieses Zitat konstatiert Döhner, dass der in der damaligen Zeit für Frauen vorgesehene Bewegungsraum nicht mehr nur das Haus sein sollte und das Schreiben und Publizieren nicht nur männlich besetzt sein sollten. Durch Reisen und Schreiben verbreiteten die Frauen ihren Lebens- und Wirkungsbereich. Da also auch die Frauen Reisen unternahmen, waren sie ebenso in der Lage ihre Reiseeindrücke niederzuschreiben und diese zu veröffentlichen.

⁵⁰⁵ Döhner, 1910, Vorwort.

⁵⁰⁶ Vgl. Pelz, 1993, S. 230f.

6.3. Der Reisebericht

6.3.1. Einführendes

Sophie Döhners Reisebericht *Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894* beschreibt die erste zweijährige Weltreise der Schriftstellerin nach Nordamerika über Mexiko, Kalifornien und einigen pazifischen Inseln, nach Japan, China, Indien, Java, Ceylon, Ägypten und Jerusalem sowie ihre Heimreise über Athen, Korfu und Dalmatien. Der Reisebericht, wie es für schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert üblich war, wurde in Tagebuchform geschrieben und basiert auf Tagebuchnotizen, die die Schriftstellerin während der Reise gemacht hat.⁵⁰⁷ Zu dieser Reise gab es vermutlich auch eine Ausstellung mit Aquarellen im Jahre 1895, da Döhner sowohl daheim als auch auf ihren Reisen malte.⁵⁰⁸

Ihr Reisebericht enthält ausführliche Beschreibungen von bekannten Sehenswürdigkeiten, die mit historischen und kunsthistorischen Erläuterungen verbunden waren, was die Belesenheit und das umfangreiche Wissen der Reisenden belegen. Döhner bewunderte die Kultur der, von ihr, besuchten Länder, griff wissenschaftliche Themen auf, wie die künstliche Bewässerung der Felder in Ägypten (vgl. ebd., S. 354) und besichtigte viele Museen, Kirchen Moscheen und Ausgrabungsstätten.⁵⁰⁹

6.3.1.i. Weibliche Demutsgesten

Wie alle weiblichen Reisenden der damaligen Zeit, benutzte auch Sophie Döhner bestimmte Strategien, um ihre Reise- und Schreibtätigkeit zu rechtfertigen.⁵¹⁰ In ihrem apologetischen Vorwort erklärt Döhner, warum sie ihren Reisebericht publiziert hat und versucht gleichzeitig andere Frauen zum Reisen zu ermuntern:

Diese einfachen, naturgetreuen Reiseskizzen,⁵¹¹ welche ich zunächst für meine Familie und Freunde drucken lasse, beanspruchen durchaus nicht, wissenschaftlichen Werth zu haben. Sie sollen nur zeigen, welchen reichen Genuß eine Reise um die Welt gewährt, die heutzutage selbst einer alleinreisenden Dame keine allzu großen Schwierigkeiten bietet. Der Gewinn ist reicher Ersatz für das, was man an Kräften, Zeit und Kosten einsetzt. (Vorwort der Verfasserin)

⁵⁰⁷ Die Reiseberichte in Brief- und Tagebuchform waren im 18. und 19. Jahrhundert besonders beliebt und ein für Frauen geeignetes Genre. Siehe dazu auch das Kapitel 3.1.2. m.d.T. „Der Brief als ein für Frauen geeignetes Genre“ der vorliegenden Arbeit.

⁵⁰⁸ Vgl. Siebert, S. 115 Anm. 217.

⁵⁰⁹ Vgl. Heidsieck, S. 65f.

⁵¹⁰ Vgl. noch dazu das Kapitel 2.1. m.d.T. „Authentizitätsproblematik und Verteidigungsstrategien“ der vorliegenden Arbeit.

⁵¹¹ Als Malerin interessierte sich Sophie Döhner für die visuellen Eindrücke sehr, die sie auch in Skizzen abbildete. Vgl. Heidsieck, S. 76.

Die Bezeichnung „naturgetreu“ verweist auf Authentizität ihres Geschriebenen. Es geht dabei um eine Beglaubigungsstrategie mittels der betont wird, dass die Autorin nur darüber berichtet, was sie selbst gesehen oder erlebt hatte, sodass die Echtheit des Reiseberichts bewiesen und das Schreiben legitimiert wird. Diese Strategie deutet auf die Problematik hin, dass Frauen kein Recht auf Kommentare und auf eigene Meinung hatten, zumal ihnen die rationale Beobachtungsgabe als rein männliche Eigenschaft abgesprochen war.⁵¹²

Die Abwertung der eigenen Arbeit - „Diese einfachen [...] Skizzen“ (ebd., Vorwort) - und der Hinweis auf Unprofessionalität waren weitere Strategien der Schriftstellerin, um sich in Einklang mit dem zeitgenössischen Weiblichkeitsideal zu bringen. Döhner wies jeglichen wissenschaftlichen Anspruch von sich, zumal die Wissenschaft eine männliche Domäne blieb, und sie begründete ihre Veröffentlichung damit, dass diese auf Drängen anderer Personen und für ihren eingeschränkten Familien- und Freundeskreis erfolgte.⁵¹³ Durch diese Strategie der Zurückhaltung versucht die Schriftstellerin den Konflikt zwischen Schreiben und Geschlecht zu überwinden und eventuelle stilistische Mängel im Text den Verantwortlichen für die Veröffentlichung zuzuweisen.⁵¹⁴

Die Transportmittel spielten auch eine grundlegende Rolle bei der Reiseerfahrung.⁵¹⁵ Döhner, die - wann immer möglich - den Postwagen bevorzugte, konstatiert, dass eine interessierte Reisende auf Eisenbahnlinien verzichten sollte, denn so kann man nur einen flüchtigen Blick auf die Landschaft erhaschen: „Die meisten nicht französischen Reisenden beschränken ihre algerische Tour auf die Eisenbahnfahrt von Algier nach Constantine ohne jegliche Unterbrechung; wer dies tut, hat aber den Einblick in großartige Naturschönheiten versäumt.“⁵¹⁶

⁵¹² Jedoch sprachen einige reisende Frauen, wie die Frauenrechtlerin Mathilde Weber, von einer realistischen Perspektive der Frauen und von einem schärferen und objektiveren Blick auf das Fremde wegen der unterschiedlichen Auswirkung der Geschichte auf den Geschlechtern. Siehe noch dazu das Kapitel 5.3.3. m.d.T. „Eine durch ‚[k]eine rosig gefärbte Brille‘ Griechenlandbegeisterung“ der vorliegenden Arbeit.

⁵¹³ Vgl. Habinger, 2006b, S. 13 u. S. 65f.

⁵¹⁴ Vgl. Scheitler, S. 116.; Irmgard Scheitler verweist darauf, dass diese Unsicherheit der Frauen, das Wort zu ergreifen und auf Zureden anderer zu schreiben ein beliebter Exordialtopos ist, was die Zurückhaltung der Autorinnen bezeugt. Vgl. ebd.

⁵¹⁵ Vgl. dazu das Kapitel 1.4. m.d.T. „Transportmittel“ der vorliegenden Arbeit.

⁵¹⁶ Döhner, 1910, S. 15.

6.3.2. Sophie Döhner in Griechenland

6.3.2.i Die Reisende flaniert durch Athen

Nach dem Besuch von Jerusalem und da der Heimweg über Konstantinopel wegen der dort herrschenden Cholera unmöglich war, fuhr Sophie Döhner mit ihrer Reisegefährtin, über die der Leser keinerlei Informationen bekommt, nach Ägypten zurück und entschloss sich, auf der Rückreise durch Europa und auch durch Griechenland zu fahren. Die Reisende gibt keine Informationen über die Dauer ihres Aufenthalts in Athen an, schreibt nur, dass es Ende März war, als sie zum zweiten Mal am Hafen von Piräus ankam und sich auf europäischem Boden sofort heimisch fühlte.⁵¹⁷ So Döhner:

Vor drei Jahren schon hatte ich zum ersten Mal die Akropolis auf ferner Höhe erspäht, heute grüßte ich sie als alte Bekannte; sie war mir wie ein Stück geistiger Heimath, überhaupt ergriff mich eine Art Heimathsgefühl, als ich nun nach fast zwölf Monaten in fremden Welttheilen zuerst hier wieder europäischen Boden betrat. (Ebd., S. 429)

Sie empfindet und wiederholt den deutschen philhellenischen Topos der Betrachtung der griechischen Antike als geistige Heimat der deutschen Kultur, was für die gebildeten Deutschen Ende des 19. Jahrhunderts überaus üblich war.⁵¹⁸

Der erste Eindruck Döhners im Vergleich zu Kairo, wo „[a]lles originell, malerisch bunt, Alles voll Leben, Bewegung und Geschrei, der Orient in ausgeprägter Gestalt“ (ebd.) zu sehen war, war, dass es in Athen „nichts als moderne, nüchterne Häuserreihen mit modern gekleideten Menschen in geringer Zahl“ (ebd.) gab. In der Hauptstadt Griechenlands, wo die Reisende im Hotel d’Athènes⁵¹⁹ wohnte (vgl. ebd.), stellte sie eine Modernisierung fest, der sie kritisch und

⁵¹⁷ Die einzige Information, die der Leser bekommt, ist, dass Döhner zusammen mit ihrer Gefährtin am 8. April auf den Peloponnes fuhr. Wenn man bedenkt, dass Döhner Ende März in Athen ankam, kann man schlussfolgern, dass die Reisende ungefähr eine Woche in Athen blieb. Auf Corfu verbrachte Döhner acht Tage, wie sie selbst in ihrem Reisebericht bestätigt. Vgl. Döhner, 1895, S. 456.

⁵¹⁸ Wie schon erwähnt, kam es bekanntlich seit dem 19. Jahrhundert zu einer Welle europäischer Altertumsbegeisterung und einer Vertrautheit mit der antiken griechischen Kultur, die als Ursprung der abendländischen Kultur betrachtet wurde, zumal besonders die Deutschen in der Antike das Vorbild ihrer eigenen Identitätsbildung sahen.

⁵¹⁹ Das Hotel wurde Ende des 19. Jahrhunderts an der Ecke der Strassen Stadiou und Korai erbaut. Im Jahr 1890 wurde es im Reiseführer *Joanne* als Hotel „Ägypten“ registriert, während derselbe Reiseführer es in der Ausgabe von 1909 mit seinem neuen Namen „Hôtel d’Athènes“ erwähnt. Es ist heute ein denkmalgeschütztes Gebäude. Vgl. http://archaeologia.eie.gr/archaeologia/gr/arxeio_more.aspx?id=240 (21.03.21).; Eine Retrospektive von den Gästehäusern bis zu den Luxushotels in Athen ist unter <http://www.elia.org.gr/research-tools/hotels/introduction/athina/> zu finden.

ablehnend gegenüberstand, denn diese Modernisierung wird der altgriechischen Pracht und Kultur in keiner Weise gerecht.⁵²⁰ So Döhner:

Nie würde man glauben, sich auf altclassischem Boden zu befinden, wenn nicht überall die ernstesten Ruinen der Akropolis in die Neustadt hineinragten, wenn nicht der Kranz der Berghöhen und Inseln jetzt wie einst die Meeresbucht umsäumte. [...] Die moderne Stadt Athen bietet keine besonderen architektonischen Schönheiten; das Schloß am Constitutionsplatz ist ein schmuckloser, langweiliger Bau [...]. (Ebd., S. 429f. u. S. 441f.)

Aus diesem Grund scheinen auch die Neugriechen nicht von Interesse für sie zu sein, denn sie werden im Auge der Reisenden wahrscheinlich nicht mit der antiken Kultur verbunden.



Abb. Das Hôtel d' Athènes⁵²¹

Ihr erstes Unterfangen auf griechischem Boden war ein Museumsbesuch, was eine Reisende zeigt, die sich vor allem für die Kultur interessierte. Großes Interesse weckten bei ihr die Schätze des archäologischen Museums von den Ausgrabungen Schliemanns, der Hermes von Andros, der Schmuck, die Figürchen aus Tanagra, weibliche Gewandstatuen und die großen Vasensammlungen. Nach dem Museumbesuch fuhr Döhner mit der Pferdebahn zum

⁵²⁰ Ähnliche Einstellung zu der Modernisierung war auch bei dem Reisebericht von Rosa von Gerold festzustellen, die auf eine Zurückhaltung in Bezug auf die aufkommende Modernisierung hingewiesen hat. Vgl. dazu das Kapitel 4.4.2.iii. m.d.T. „Der bedrohliche Einzug der Technik und der Verfall des Wertesystems“ der vorliegenden Arbeit.

⁵²¹ In: http://archaeologia.eie.gr/archaeologia/gr/arxeio_more.aspx?id=240 (21.03.21).

Königsschloss und dem Hadrians Tor. Sie bewunderte den Tempel des olympischen Zeus in der Nähe, denn „[e]s ist herrlich, zu Füßen dieser goldigen Säulen zu sitzen und hinaufzuschauen zum steilen Burghügel der Akropolis und hinab in's freilich wasserarme Thal des Ilissos und über den nahen, grünen Schloßgarten hinweg zum hohen, malerisch geformten Lykabettos-Hügel.“ (Ebd., S. 431f.) Des Weiteren besichtigte sie das Odeion des Herodes Atticos, das kleine Denkmal des Lysikrates, die Laterne von Diogenes und das Dionysos Theater, das Döhner detailliert beschreibt: „Es machte mir eine besondere Freude, mich in den Sessel des ersten Dionysos-Priesters zu setzen und mir im Geiste das Bild einer antiken Vorstellung der Werke eines Aeschylus, Sophokles oder Euripides zu vergegenwärtigen.“ (Ebd., S. 433) Ein steiler Fußpfad führte sie zur Akropolis, wo der Nike Tempel ihren Blick fesselte. (Vgl. ebd., S. 434) Die Aussicht auf die Bucht von Phaleron begeisterte Döhner. Bei Erechtheion erzählte die Reisende den Mythos, wie die Göttin Athina zur Stadtbeschützerin wurde. Zutiefst bedauerte Döhner die Zerstörung des Tempels und der Karyatiden und versuchte die Pracht der Vergangenheit wieder aufleben zu lassen: „Der Tempel ist zum größten Theil zerstört, doch was noch erhalten, zeigt eine reiche Pracht und Mannigfaltigkeit auch im Detail, so vor Allem die nach dem Innern führende große Thür.“ (ebd.) Dann fuhr Döhner „zum schönsten, herrlichsten Tempel, dem Parthenon“, den sie detailliert beschreibt. (Ebd., S. 435) Sie meint, dass niemand von dieser Schönheit unbetroffen sein kann, „für die große Mehrzahl der Besucher aber ist es dennoch wohl nur eine großartige Trümmerstätte, die sie nicht zu beleben verstehen“. (Ebd., S. 436)

Wie bei Rosa von Gerold gibt es auch bei Sophie Döhner eine winckelmannsche Art der Betrachtung der Antike, die auf die Tendenz nach Synthese und Vollendung verweist und durch Restaurierung und Ergänzung auf die Vollkommenheit zielt.⁵²² Döhner distanzierte sich vom Massentourismus, der Ende des 19. Jahrhunderts intensiv zu wachsen beginnt und versteht sich selbst als eine belesene und gebildete Reisende, die den Wert der Ruinen besser schätzen und dadurch ein Wiederaufstehen der Vergangenheit erleben kann.

Obwohl Lord Elgin die Skulpturen nach England entführte und trotz der Zerstörung „wirkt diese Ruine in ihrer herrlichen, goldbraunen Marmor-Patina ‚aus den goldigen Strahlen eines attischen Sonnenunterganges gewebt‘ schöner als irgend eine andere der Welt, zumal durch ihre Lage auf dem höchsten Rande des südlichen Burgfeldes“. (Ebd., S. 435) Der Areopag, die Attalos-Stoa, Hadrians Tor und der Turm der Winde waren weitere Stationen ihrer Wanderung.

⁵²² Vgl. das Kapitel 4.4.1. iv. Anm. 387 m.d.T. „Eine Griechenlandschwärmerin auf den Spuren der griechischen Antike“ der vorliegenden Arbeit.

(Vgl. ebd., S. 437f.) Döhner konnte, wie die meisten Reiseschriftstellerinnen, die griechische Nationaltracht, die „bei den Männern einen maskeradenhaften Eindruck“ (ebd., S. 438) hinterlässt, nicht kommentarlos lassen. In Eleusis, wo einst „der religiöse Mittelpunkt des gesamten Griechenlands“ (ebd.) war, wanderte sie in den Ruinen umher und erinnerte sich an die eleusinischen Mysterien. Auf der Rückfahrt durch Chaidari besuchte Döhner das Kloster Daphne (vgl. ebd., S. 439f.) und danach in Kerameikos die bedeutendste antike Gräberstadt, „die einzige in ganz Griechenland noch wohlerhaltene, wo manche schöne Grabstele noch heute das Auge erfreut.“ (Ebd., S. 440) Patissia mit den Zypressen und den Weinfeldern, Kifissia, das als Sommerkurort der Athener galt, sowie den Kolonos und die Akademie Platons versäumte die Reisende nicht zu besichtigen. (Vgl. ebd., S. 442)

Am 8. April reiste Döhner auf den Peloponnes. Die Schriftstellerin genoss die Fahrt durch Megara, Geraneia und den Isthmus von Korinth, trotz der Tatsache, dass sie sich mit den rauchenden Mitreisenden abfinden musste: „An der Bahn hatten wir noch einen Kampf wegen eines, die vorschriftsmäßige Größe übersteigenden Handkoffers zu bestehen, auch gab es weder Nichtraucher- noch Damencoupés, dann aber entschädigte uns bald die schöne Gegend für alle Mühen.“ (Ebd., S. 443) Mit der Bahn fuhren sie nach Mykene, wo die Ausgrabungen Schliemanns zur Entdeckung des Schatzhauses von Atreus führten. Der archäologische Ort mit seinem berühmten Haupteingang, das Löwentor, weckte ihre Begeisterung, denn: „Es ist dies wohl das älteste Bildwerk Europas, und interessirte es mich daher sehr.“ (Ebd., S. 445) Döhner machte sich weiter auf den Weg nach Argos und nach Tiryns, wo sie vom Zyklopenmauerwerk besonders angetan war. Sie beschreibt die zyklischen Mauern detailliert und haucht der griechischen Mythologie wieder Leben ein, was ein weiteres Beispiel dafür ist, wie sie die prächtige Vergangenheit in ihrem Geiste wieder auferstehen lässt.

In Nauplia, wo die Reisende „im Xenodochion Xenon“ (ebd., S. 448) übernachtete, besuchte die Schriftstellerin die Akronafplie und die Festung Palamidi und führte historische Informationen über die erste Hauptstadt Griechenlands auf. (Vgl. ebd., S. 447f.) Auf der Wagenfahrt nach Epidauros und beim Anblick des Theaters geriet sie ins Schwärmen. Die Rückfahrt nach Korinth war eine gute Gelegenheit für die Reisende, die Geschichte der Stadt zu erzählen und gleichzeitig auf der Burg Akrokorinth das Panorama zu genießen.

Nach einer zehnstündigen Fahrt fuhr Döhner weiter über Patras nach Pyrgos und nach Olympia, wo sie sich an den Verlauf der olympischen Spiele erinnerte und die Zerstörung der Statuen und anderer Kunstwerke bedauerte. (Vgl. ebd., S. 452) Sie wunderte sich über die Schwierigkeit des Ortswechsels, was wohl auch am bergigen Charakter der Gegend lag. (Vgl. ebd., S. 451)

Döhner sprach das Thema der archäologischen Ausgrabungen Deutschlands in Olympia an und berichtete über den Hermes von Praxiteles und die Nike des Paionios, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der Zeustempel, das Goldelfenbeinbild des Gottes und der heilige Bezirk Pelops, das so genannte Pelopion, ließen tiefste Glücksgefühle bei der Reisenden entstehen. Vollkommen überwältigt machten sich Sophie Döhner und ihre Reisegefährtin dann auf den Weg zurück nach Pyrgos und am nächsten Tag fuhren sie von Patras aus mit dem Schiff *Principe Othone* nach Corfu.

6.3.2.ii. Der Ausflug nach Corfu

Bei schlechtem Wetter kamen Sophie Döhner und ihre Reisegefährtin auf Corfu an. Während ihres achttägigen Aufenthalts lobte sie die sehr gute Verpflegung im Hotel Angleterre et belle Venise, dessen Wirtin die Tochter des deutschen Reiseunternehmers Carl Friedrich Stangen war. (Vgl. ebd., S. 456) „Corfu war bekanntlich das Scheria der Alten“ (ebd., S. 457), schreibt Döhner und drückt, wie Rosa von Gerold, die auch Corfu als „das Eiland der Phäaken, das Scheria des Homer, unser Corfu!“⁵²³ bezeichnete, ihre Vertrautheit mit der griechischen Antike aus. Am nächsten Tag besuchten beide Frauen die alte Festung, die eine herrliche Aussicht über die Stadt bot. Sie wanderten am Meer entlang und mit Entzücken betrachtete Döhner das Schloss Mon Repos, das alte Kloster Paläokastrizza und die Insel Pontikonisi. Sehr schön war auch der Ausflug ins malerische Gasturi mit den uralten Platanen, wo Döhner zum ersten Mal auf die Einwohner und ihre Gewohnheiten eingeht. Sie schreibt, dass:

die schönen Frauen des Dorfes in ihrer pittoresken Tracht das Wasser in hohen Krügen schöpfen und auf dem Kopfe forttragen. Sie haben die eigenthümliche Mode, sich das Haar ihrer verstorbenen Verwandten, wie eine dichte Flechtenperrücke zusammengewunden, über ihr eigenes Haar zu legen und dann das Ganze mit einem weißen Schleiertuch, das über den Hals zurückfällt, zu bedecken. (Ebd., S. 459)

Die Reisende schien sich wohler auf Corfu zu fühlen und fand die Bewohner „freundlicher und entgegenkommender“. (Ebd., S. 458) Wie sie selbst schreibt, lag es vielleicht daran, dass „in Sprache und Gesichtstypus das Italienische hier noch jetzt vorherrscht, was mich so viel mehr anmuthet, als das Neugriechische“. (Ebd.) Döhner beschäftigte sich allerdings nur damit, was ihr schon bekannt und vertraut erschien, denn sie war nicht bereit, dem Fremden näher zu kommen. Die Bewohner auf Corfu weckten in ihr ein vertrautes Gefühl, weil sie in engerer

⁵²³ Gerold, 1885, S. 18.

Verbindung mit den europäischen Vorbildern stehen. Trotz aller dieser guten Erfahrungen entgeht die Insel den negativen Kommentaren der Reisenden nicht: „Die Stadt Corfu ist eine der wohlhabendsten des jetzigen Griechenlands, sie bietet trotzdem aber wenig und würde mir als Winteraufenthalt nicht genügen bei dem gänzlichen Mangel von Gartenanlagen bei den Hotels; Spaziergänge giebt es außer dem obengenannten nicht“. (Ebd., S. 458) Enttäuscht war Döhner auch, da sie die Villa Achilleion der Kaiserin von Österreich nicht besuchen konnte, weil der Zutritt untersagt war. (Vgl. ebd., S. 459) Letztendlich war ihre Weltreise als ein durchaus positives Erlebnis zu werten und sie war dankbar, so viele Erfahrungen gemacht zu haben:

Wie viel umfaßte diese kurze Spanne Zeit, wie viel habe ich gelernt und gesehen, wie dankbar muß ich sein, daß kein ernster Unfall mich betroffen, daß meine Gesundheit so völlig allen wechselnden Klima-Einflüssen Stand gehalten, daß keine traurige Nachricht aus der Heimath den frohen Reisegenuß trübte! Alle Mühsale und kleinen Verdrießlichkeiten sind vergessen, und nur die großen, schönen Eindrücke bleiben leuchtend haften, und was auch das Leben später nehmen oder bringen wird, nie kann es mir den Schatz geistigen Gewinnes rauben, die reichen Erinnerungen, die erweiterten Anschauungen und Erfahrungen, welche diese Weltreise mir gebracht hat. (Ebd., S. 467)

Von Corfu aus reiste Döhner allein weiter an der albanischen und dalmatischen Küste entlang, da ihre Reisegefährtin auf der Rückfahrt den kürzeren Weg nach Triest vorzog. (Vgl. ebd., S. 459) „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Den schickt er in die weite Welt.“⁵²⁴ Mit diesen zwei Reihen von dem Volkslied *Wem Gott will rechte Gunst erweisen* des romantischen Dichters Joseph von Eichendorff (1788-1857) beendet Döhner ihren Reisebericht und stellt so ein weiteres Mal ihren kulturellen Hintergrund unter Beweis.



Abb. Grand Hôtel d' Angleterre et Belle Venise à Corfou⁵²⁵

⁵²⁴ Eichendorff, Joseph von: *Aus dem Leben eines Taugenichts*. Berlin: Insel Verlag 2017, S. 10.; Diese Reihen erwähnt Döhner auch im Vorwort ihres Reiseberichts *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen*.

⁵²⁵ In: http://archives.elia.org.gr:8080/LSelia/images_View/CPION1.230.JPG (21.03.21).

6.4. Auswertung - Distanzierung und Heimweh

Sophie Döhner versteht sich als eine Studien- bzw. Bildungsreisende, deren Ziel die Bereicherung ihrer Kenntnisse und die Befriedigung ihres Wissensdursts waren. Aus diesem Grund beschäftigte sie sich während ihrer ersten Weltreise vor allem mit der Beschreibung von Ausflügen und Sehenswürdigkeiten, die immer mit historischen oder mythologischen Erklärungen verbunden waren. Auch während ihres Griechenlandaufenthalts berichtete sie über die Sehenswürdigkeiten immer von ihrem historischen oder mythologischen Hintergrund ausgehend. Die Reisende informierte ihre Leser über Unterbringung, Verpflegung und gab sogar praktische Ratschläge, was günstige Verkehrsverbindungen in Ägypten betrifft. (Vgl. ebd., S. 350) Döhner bewunderte die alte Kunst und die Kultur und brachte, ähnlich wie Maria Schuber oder Rosa von Gerold, ihre Trauer über die Vergänglichkeit der Monumente aller Kulturen zum Ausdruck, um schließlich zur Erkenntnis zu gelangen, dass „kein menschliches Werk dem zerstörenden Einfluß der Zeit widerstehen kann.“ (Ebd., S. 370) In Ägypten schreibt sie:

Von Jugend auf war es ein besonderer Wunsch von mir gewesen, die imposanten Ruinen der einstigen Pharaonenstadt zu sehen, deren Pracht und Größe ein begeisterter Lehrer uns einst so lebendig geschildert hatte; mir war es nicht, als ob ich fremden Boden beträte, nur hatte meine Phantasie sich das Alles noch besser erhalten gedacht, nicht als einen solchen Ruinenhaufen, wie ihn die Wirklichkeit zeigte. (Ebd.)

Döhners Fremdwahrnehmung während ihrer ersten Weltreise ließ keine Annäherung an das Fremde zu und sie erlaubte sich kein Urteil über die Einheimischen und ihr Alltagsleben.⁵²⁶ Charakteristisch ist die Tatsache, dass während einer 25-stündigen Fahrt mit der Bahn in Mexiko, sie ein Buch gelesen hat, das ihr als Barriere zu ihren Mitreisenden diente. In Mexiko verzichtete Döhner auf eine Fahrt ins Landesinnere und schreibt dazu: „Ich würde gerne eine der alten Stätten indianischer Cultur im Innern des Landes besucht haben, aber leider ist das zu umständlich für eine einzelne Reisende. So mußte ich mich begnügen, im archäologischen Museum die indianischen Alterthümer eingehend zu besichtigen.“ (Ebd., S. 73) Die Pyramiden von Gizeh betrachtete Döhner nur von außen, um sich auch hier nicht zu intensiv auf das Erlebte einzulassen:

[V]ielleicht würde man mehr überzeugt von der Höhe sein, wenn man sie besteigt, aber da die Stufen der einzelnen Blöcke fast meterhoch sind und ich beim Anstieg außerdem fürchtete, schwindlig zu werden, so kam dies für mich gar nicht in Frage, ebenso wenig die Besichtigung

⁵²⁶ Vgl. zum Thema des Eigenen und Fremden das Kapitel 2.3. m.d.T. „Im Umgang mit dem Eigenen und Fremden – Eine Annäherung“ der vorliegenden Arbeit.

des Innern, die sehr unbequem und wenig lohnend sein soll, weil die Luft entsetzlich schwül drinnen ist, die Gänge sehr eng und die Steine so glatt sind, daß man fortwährend ausgleitet. (Ebd., S. 400f.)

Eine Konfrontation mit dem Fremden fand auf dem Weg von Tokyo nach Nikko (Japan) statt, als sie zweiter Klasse reiste, „um das Volksleben besser beobachten zu können“. (Ebd., S. 142)⁵²⁷ Die Reisende fühlte sich verunsichert angesichts der fremden Kultur und schien nicht dazu bereit, ihren vertrauten sozialen Raum zu verlassen, was eventuell auch eine Empfindung von Überlegenheit ihrer eigenen Kultur implizieren kann. Sehr glücklich war die Reisende über ihr Kennenlernen in Athen mit dem Deutschen Architekten und Archäologen und Direktor der Ausgrabungen Dr. Wilhelm Dörpfeld.⁵²⁸ (Vgl. ebd., S. 453) Im Vergleich zu anderen Reisenden, wie Maria Schuber oder Rosa von Gerold, machte Döhner keinen Versuch, sich durch Kontakte zur deutschen Kolonie Athens der neugriechischen Welt anzunähern. Während ihres Aufenthalts in Athen und auf Corfu hatte sie kaum mit den Einheimischen zu tun und schien den Griechen nicht zu trauen. Ihr griechischer Aufenthalt fokussierte sich auf die Besichtigung von Museen und archäologischen Stätten, die sie versuchte, mittels ihrer Kenntnisse, imaginativ zu beleben. Sie unternimmt aber nie den Versuch in das moderne Griechenland einzutauchen und vermeidet jegliche Interaktion, was auf eine wichtige Differenzierung Döhners im Vergleich zu den anderen Schriftstellerinnen dieser Arbeit verweist, die sich für die Einheimischen und ihre Lebensbedingungen interessierten. Ein Grund dafür könnte sein, dass Döhner als Frau und einzelne Reisende begrenzte Möglichkeiten hatte. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sie, obwohl sie an internationalen Kongressen für Frauenrechte teilnahm und sich für die Stellung der Frau in der Gesellschaft einsetzte, in Bezug auf die Frauenfrage eine distanzierte Reisende blieb, die die fremden Frauen weitestgehend ausblendete.

Ihr Blick auf Griechenland sowie auch auf die orientalische Welt ist ein Blick von außen auf die alte Kultur und diese ist Döhner bereits durch ihre Vorstellungskraft vertraut. Im Gegensatz zu den meisten Reisenden, die mit einer Reisegesellschaft nach Griechenland gekommen

⁵²⁷ Vgl. dazu Pelz, 1993, S. 232.; Vgl. noch dazu das Kapitel 1.4. m.d.T. „Transportmittel“ der vorliegenden Arbeit.

⁵²⁸ Wilhelm Dörpfeld (1853-1940) war ein deutscher Architekt und Archäologe. Er war von 1887-1912 Direktor des deutschen Archäologischen Institutes und gilt als Begründer des modernen Grabungswesens in der Archäologie. Dörpfeld ist bekannt für seine Ausgrabungen in Athen, in Olympia und durch seine Zusammenarbeit mit Heinrich von Schliemann bei der Entdeckung Trojas. Im Jahr 1896 gründete er die Deutsche Schule in Athen. Für seine herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der Archäologie erhielt Dörpfeld sieben Ehrendoktorwürden und 1892 den Professorentitel. Vgl. Lullies, Reinhard u. Schiering, Wolfgang (Hrsg.): *Archäologenbildnisse: Porträts und Kurzbiographien von klassischen Archäologen deutscher Sprache. Mit Beiträgen zahlreicher Fachgenossen*. Deutsches Archäologisches Institut. Mainz am Rhein: Zabern 1988, S. 112f.

waren, war es für Döhner schwer, mit den Einheimischen zu kommunizieren. Jedoch klagte sie mehrmals im Reisebericht über die Schwierigkeit der Kommunikation in Griechenland, da sie der griechischen Sprache nicht mächtig war und darüber, dass sie sich sogar soweit gehemmt fühlte, an verschiedenen Aktivitäten teilzunehmen. Mit ihren Worten:

Sehr gern hätte ich mir auch das zweite bedeutende Schlachtfeld von Marathon angesehen, aber auch diese Tour ist zu umständlich und kostspielig ganz allein und man kann hier nicht selbst accordiren, sondern ist ganz in den Händen der Wirthe, da Niemand eine andere Sprache als die neugriechische versteht und selbst die Schriftzeichen, die Straßennamen, die Fahrpläne sind in Griechisch, also dem ungelehrten Fremden völlig unverständlich. Man fühlt sich hier daher fremder als irgendwo in anderen Welttheilen, wo man sich doch überall mit Englisch irgend Jemandem verständlich machen konnte; dazu kommt, daß der Grieche durchaus nicht zuvorkommend ist und wo und wie er nur kann, den Fremden zu übervorthen sucht. [...] Die Züge verkehren nur zweimal täglich, halten daher an unzähligen, kleinen Stationen, von denen man nie weiß, wie sie heißen, noch wie lange der Aufenthalt dauert, denn kein Schaffner spricht etwas Anderes als Griechisch. (Ebd., S. 441 u. S. 450f.)

Aber auch von den Einheimischen in den verschiedenen Ländern wurde Döhner als exotische Erscheinung angesehen, besonders wenn sie malte. In Siam wurde sie von einigen Priestern beobachtet „welche staunend die Entstehung des Aquarells verfolgten und [sie] wohl als eine Art Wunderthäterin betrachteten.“ (Ebd., S. 214)⁵²⁹ Während eines Ausflugs zur Insel Philae in Ägypten versuchte sie zu malen und einige Dorfkinde riefen an, sie mit Steinen zu bewerfen. (Vgl. ebd., S. 364) In einer Gesellschaft, in der die Frauen nur verschleiert in der Öffentlichkeit auftraten, war Döhner eine provozierende Erscheinung.

Am Ende des Reiseberichts schimmerte das Gefühl des Heimwehs durch: „Hier [in der Heimat] fühlt man sich als Glied des Ganzen, dort in der Fremde steht man allein, nur auf sich angewiesen; dies Gefühl der Zusammengehörigkeit ist es, das uns trotz alles Reise genusses die Heimath doch wieder mit jubelnder Freude begrüßen läßt.“ (Ebd., S. 468)

⁵²⁹ Vgl. Siebert, S. 218.

7. Griechenland als Zwischenstation

Für die folgenden drei reisenden Frauen war Griechenland eine Zwischenstation. Sie blieben lediglich einige Tage oder sogar nur Stunden dort und beschreiben deshalb das Land relativ kurz. Aus diesem Grund waren dem Land der Hellenen in diesen Reiseberichten nur ein paar wenige Seiten gewidmet.

Von der Hauslehrerin Rosa von Förster, die nur eineinhalb Tage in Athen blieb, und der Reiseschriftstellerin Bernhardine Schulze-Smidt, die über ihren vierstündigen Aufenthalt auf Syros berichtet, bis hin zu der Österreicherin Ida Pfeiffer, die als erste die Welt umrundete und in Athen nur einen Tag verweilte, lieferten alle mit ihren Reiseberichten einen weiteren wichtigen Mosaikstein zur Vollendung des Griechenlandbildes im 19. Jahrhundert aus dem Blickwinkel weiblicher Reisenden.

7.1. Ida Pfeiffer

Eine wagemutige und rastlose Weltreisende

Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien (1850)



Abb. Ida Pfeiffer (1856)⁵³⁰

⁵³⁰ Das Porträt von Ida Pfeiffer, fotografiert zwei Jahre vor ihrem Tod von dem deutschen Fotografen und Maler Franz Hanfstaengl. In: Anonymus: Porträt von Ida Pfeiffer. www.sueddeutsche.de/reise/reisepionierin-ida-pfeiffer-mein-fleisch-wird-ihnen-schon-zu-alt-sein-1.3822178, 18.01.2018. (15.02.2020)

7.1.1. Eine anspruchslöse und streng erzogene Weltreisende

Ida Laura Reyer wurde am 14. Oktober 1797 in die wohlhabende Wiener Kaufmannsfamilie Reyer hineingeboren und war das einzige Mädchen unter ihren sechs Geschwistern. Sie und ihre Geschwister erhielten eine strenge Erziehung und sollten sich schon früh an Entbehrungen gewöhnen.⁵³¹ Der Vater erlaubte seiner Tochter, Jungenkleider zu tragen und nicht mit den typischen Mädchenspielsachen zu spielen. Nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1806, mit dem sie eng verbunden war, versuchte ihre Mutter, Ida auf ihre spätere Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten und das Mädchen wurde dazu gezwungen, Mädchenkleidung zu tragen. Dieser Einschnitt in ihr Leben war wahrscheinlich dafür verantwortlich, dass sie schwer erkrankte und der Arzt schlug vor, das Mädchen solle doch bis zum 13. Lebensjahr Jungenkleidung tragen, was erheblich zu ihrer Genesung beitrug.⁵³² Im Alter von 13 Jahren akzeptierte sie schließlich Mädchenkleidung und ordnete sich letztendlich den gesellschaftlichen Zwängen unter. Sie schreibt dazu: „Wie linkisch und unbeholfen war ich anfangs, wie lächerlich mußte ich in den langen Kleidern aussehen, als ich dabei noch immer lief und sprang und mich in allem benahm wie ein wilder Junge!“⁵³³

Während ihre Brüder eine öffentliche Schule besuchten, wurde Pfeiffer zu Hause unterrichtet. Für die Ausbildung des Mädchens, die Lesen und Schreiben, Religion, Tanzunterricht, Handarbeit und Fremdsprachen, aber keine naturwissenschaftlichen oder technischen Fächer umfasste, wurde Josef Trimmel als Hauslehrer eingestellt.⁵³⁴ Der Hauslehrer, dessen Heiratsantrag⁵³⁵ von Idas Mutter wegen der vorherrschenden Standesunterschiede abgelehnt wurde, unternahm viele Reisen und veröffentlichte Reisebeschreibungen. Wahrscheinlich

⁵³¹ Die Kinder erhielten einfache Mahlzeiten, nur was absolut notwendig für sie war und ihren Wünschen wurden keinerlei Beachtung geschenkt. Diese Erziehung erwies sich aber für Ida Pfeiffers Zukunft als überaus hilfreich und ließ sie so die schweren Reisebedingungen durchhalten. Vgl. Paul, S. 139.; Ihre Widerstandsfähigkeit bestätigt auch die Schriftstellerin selbst: „In Betreff des Geldpunktes war ich zur größten Sparsamkeit entschlossen. Unbequemlichkeiten und Entbehrungen schreckten mich nicht. Ich hatte ja deren schon genug und zwar gezwungen ertragen; wie viel leichter mußten die freiwillig aufgesuchten mit einem bestimmten Ziel vor Augen, zu ertragen sein!“ In: Pfeiffer, Ida: *Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen*. Bd. 1. Wien: Gerold 1861, S. XXXI.

⁵³² Vgl. Habinger, 1997a, S. 12f.

⁵³³ Wurzbach, Constant von: „Pfeiffer, Ida“. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*. Bd. 22. Wien: Hof- und Staatsdruckerei 1870, S. 175-184, hier S. 177.

⁵³⁴ Vgl. Jehle, Hiltgund: „Biographische Skizze“. In: Dies.: *Verschönerung im Regenwald. Ida Pfeiffers Reise nach Madagaskar im Jahre 1857. Mit einer biographischen Skizze von Hiltgund Jehle*. Hannover: Schönbach 1991, S. 275-297, hier S. 276.; Obwohl Pfeiffer verboten wurde, Kontakt mit ihrem Lehrer aufzunehmen, lässt sich trotzdem eine Verbindung zwischen den beiden feststellen. Nachdem Trimmel von der Zwangshehe Pfeiffers informiert wurde, versprach er ihr, niemals zu heiraten und er hielt sein Wort. Vgl. Habinger, 1997a, S. 20.

⁵³⁵ Bereits im Jahr 1814 im Alter von 17 Jahren erhielt Ida ihren ersten Heiratsantrag von einem reichen Griechen. Das wurde auch von ihrer Mutter abgelehnt, weil der Heiratswillige einerseits nicht katholisch und ihre Tochter andererseits zu jung zum Heiraten war. Vgl. Jehle, 1994b, S. 44.

weckte er das Interesse Pfeiffers an der Lektüre von Reiseliteratur.⁵³⁶ Dank des Hauslehrers, in den sich die Schriftstellerin nach und nach verliebte, versöhnte Pfeiffer sich zu guter Letzt mit ihrem weiblichen Geschlecht. Das wird auch durch ihre Kleiderwahl unterstrichen, denn die Reisende bevorzugte in ihren späteren Reisen die

europäische Tracht, die aus einer Bluse und Beinkleidern bestand, beizubehalten. Auf dem Kopf trug ich einen runden Strohhut. In der Folge wurde ich immer mehr überzeugt, wie gut ich getan, mein Geschlecht nicht zu verleugnen. Man begegnete mir überall mit Achtung und hatte oft Nachsicht und Güte für mich, gerade, weil man auf mein Geschlecht einige Rücksicht nahm.⁵³⁷

Die Tatsache, dass Pfeiffer ihr weibliches Geschlecht während ihrer Reisen nicht verhüllte, half ihr sehr und verlieh ihr größere Aufmerksamkeit. Sie erzählt, dass auf dem Donauschiff „[e]iner der Herren [...] bot [ihr] seine Dienste an, wenn [sie] deren benötigen sollte, und wirklich stand er [ihr] überall schützend zur Seite.“⁵³⁸

Um das unerträgliche Zusammenleben mit ihrer Mutter zu beenden, nahm die Schriftstellerin letztendlich den Heiratsantrag des um 24 Jahre älteren Rechtsanwalts Dr. Pfeiffer an, der ca. 800 km von Wien entfernt ansässig war.⁵³⁹ Während ihrer Ehe lebte die Schriftstellerin in ärmlichen Verhältnissen, was allerdings als eine Vorbereitung auf die Entbehrungen und Unbequemlichkeiten während ihrer Reisen gedeutet werden kann, zumal die Reisende über ein geringes Reisebudget verfügte, oft in schmutzigen Nachtlagern übernachtete und nur das billigste Transportmittel benutzte.⁵⁴⁰ Sie schreibt dazu:

Gott allein weiß, was ich durch achtzehn Jahre meiner Ehe litt! Nicht nur rohe Behandlung von Seite meines Mannes, sondern auch die drückendsten Lebens-Verhältnisse, durch Noth und Mangel! Ich stammte aus einem wohlhabenden Hause, war von frühester Jugend an Ordnung und Bequemlichkeit gewöhnt, und nun wußte ich noch kaum, wo ich mein Haupt niederlegen, wo das Bischen Geld hernehmen sollte, um mir nur das höchst Nöthige anzuschaffen. Ich verrichtete alle Hausarbeiten, ich fror und hungerte, ich arbeitete im Geheimen für Geld, ich ertheilte Unterricht in Zeichnen und Musik, und doch trotz aller Anstrengungen gab es oft Tage, an welchen ich meinen armen Kindern kaum etwas mehr als trockenes Brot zum Mittagessen vorzusetzen hatte!⁵⁴¹

⁵³⁶ Vgl. Krauze, S. 16f.

⁵³⁷ Pfeiffer, 1981, S. 83.

⁵³⁸ Ebd., S. 11.

⁵³⁹ Vgl. Jehle, 1994b, S. 44.

⁵⁴⁰ Vgl. Habinger, 1997b, S. VI.

⁵⁴¹ Pfeiffer, Oscar: „Vorwort“. In: Pfeiffer, 1861, S. V-LVI, hier S. XXVIf.

7.1.2. „Reisen war der Traum meiner Jugend“⁵⁴² – Die eifrige Reisende entdeckt die Welt

Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1831 erbte Pfeiffer ein großes Vermögen, das ihr und ihren beiden Kindern ein gutes Leben ermöglichte.⁵⁴³ Von ihrem Mann hatte sie sich nicht getrennt, aber mit der Ausrede, dass ihre Söhne in Wien eine bessere Ausbildung hätten, zog sie um.⁵⁴⁴ Im Jahr 1836 reiste sie mit ihrem Sohn nach Triest, um die Familie ihres Onkels zu besuchen und sah dort zum ersten Mal das Meer. Dieser Anblick erweckte in ihr „eine kaum zu bewältigende Reiselust“⁵⁴⁵, die sie von nun an nie mehr losließ.⁵⁴⁶ Diese Reiselust versuchte Pfeiffer zunächst zu kompensieren, indem sie mit großer Begeisterung Reiseliteratur las. Sobald aber ihre Söhne erwachsen waren und sie ihre Pflicht als Mutter erfüllt hatte, reiste Ida Pfeiffer bis zu ihrem Tode, im Jahr 1858, 16 Jahre lang fast ununterbrochen durch die ganze Welt und hinterließ eine umfangreiche schriftliche Dokumentation ihrer Fahrten.

„Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen, den Dichter, seine Gedanken auszusprechen, so drängt es mich, die Welt zu sehen.“ (Pfeiffer, 1997, S. 5) Mit diesen Worten beschreibt Ida Pfeiffer ihre übergroße Reiselust. Die Schriftstellerin zeichnete sich durch große Willensstärke und Hartnäckigkeit aus und es scheint sogar, dass die Hindernisse und die Gefahren sie besonders reizten:

Oft, wenn ich so einsam meinen Gedanken nachhänge, kann ich es selbst kaum glauben, daß mich Mut und Ausdauer in keiner Lage verließen und daß ich meinem vorgesteckten Ziel Schritt vor Schritt entgegenging. Dies dient mir zur Überzeugung, daß der Mensch mit festem Willen beinahe Unmögliches leisten kann.⁵⁴⁷

Im März 1842, im Alter von 45 Jahren, brach die eifrige Reisende zum ersten Mal mit dem Dampfschiff *Marianne* von Wien auf. Da ihre Freunde und Bekannten sie von der Reise abzubringen versuchten, verschwieg sie ihr Ziel und täuschte vor, eine Freundin in

⁵⁴² Pfeiffer, Ida: *Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien*. 3. Auflage. Wien: Promedia 1997, S. 5. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

⁵⁴³ Habinger, Gabriele: „Aufbruch ins Ungewisse: Ida Pfeiffer (1797-1858) – Auf den Spuren einer Wiener Pionierin der Ethnologie“. In: Kossek, Brigitte, Langer, Dorothea u. Seiser, Gerti: *Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen*. Bd. 10: Reihe Frauenforschung. Wien: Wiener Frauenverlag 1989, S. 248-261, hier S. 252.

⁵⁴⁴ Vgl. Jehle, 1994b, S. 47f.

⁵⁴⁵ Pfeiffer, 1861, S. XXIX.

⁵⁴⁶ Vgl. Jehle, 1994b, S. 48.

⁵⁴⁷ Pfeiffer, 1981, S. 257.

Konstantinopel besuchen zu wollen.⁵⁴⁸ Vor ihren Reisen informierte sich die Schriftstellerin über ihre Ziele und las darüber. Mit ihren Worten:

Ich las manche Werke darüber und war auch so glücklich, mit einem Herrn bekannt zu werden, der einige Jahre früher jene Länder bereist hatte. Ich konnte mündlich manche Belehrung und manchen Rat über das Fortkommen und Verhalten auf dieser gefährvollen Wanderung erhalten.⁵⁴⁹

Ida Pfeiffer führte unterwegs ausführlich Tagebuch, wo sie Landschaften, Leute und ihre Gewohnheiten beschrieb. Während ihrer ersten Fahrt entstand ein umfassendes Tagebuch – aus 14 Heften bestehend –, welches die Reisende ohne literarische Ambitionen nur für ihren Eigenbedarf gedacht hatte. Im Dezember 1842 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie nach langer Zeit und langem Zureden der Wiener Verleger Dirnböck ihre Reiseberichte zunächst anonym unter dem Titel *Reise einer Wienerin in das Heilige Land* herausbrachte.⁵⁵⁰ Die anonyme Veröffentlichung war nicht nur aufgrund der Bescheidenheit der Autorin, sondern auch wegen der Forderung ihres Mannes, von dem sie getrennt lebte, und ihrer Geschwister, die in ihrer Entscheidung, ihre Reisetexte zu publizieren, ein Mitspracherecht verlangten. Nur nach Durchsicht des Geschriebenen würden sie ihre Einwilligung zur Veröffentlichung geben, damit der Name der Familie keinesfalls in Verruf komme.⁵⁵¹ Im Jahr 1846 erschien in der dritten Auflage bereits ihr voller Namenszug unter der Widmung und in der vierten Auflage 1856 gab sich Pfeiffer schließlich als Autorin zu erkennen. Nachdem sich der Publikumserfolg einstellte, wurde Pfeiffer immer selbstsicherer und publizierte auch unter ihrem Namen. Diese Entscheidung war aber nicht nur ein Zeichen von Selbstbewusstsein, sondern auch Mittel zum Zweck, um so ihre nächsten Reisen finanzieren zu können. Mit diesem Honorar, zumal das Buch einen großen Erfolg und vier Auflagen erlebte, konnte sie sich ihre weiteren Reisen im Jahr 1845 nach Skandinavien und Island leisten, wo sie auch zum ersten Mal Insekten und Pflanzen sammelte.⁵⁵² Nach dieser Reise veröffentlichte sie ihren Reisebericht *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845*.⁵⁵³ Danach folgten ihre beiden

⁵⁴⁸ Vgl. Zienteck, Heidemarie: „Ida Pfeiffer. 1797-1858. In Eile um die Welt“. In: Potts, S. 37-57, hier S. 40.

⁵⁴⁹ Pfeiffer, 1981, S. 9.

⁵⁵⁰ Vgl. Paul, S. 141.

⁵⁵¹ Vgl. Jehle, 1994b, S. 54.; Über Anonymität und Pseudonyme in den weiblichen Reiseberichten vgl. das Kapitel 2.1.2. m.d.T. „Pseudonyme als Möglichkeit für Anerkennung“ der vorliegenden Arbeit.

⁵⁵² Wie auch bei Rosa von Gerold dargestellt wurde, waren die Sammlung von Naturalien und die Beschäftigung mit der Botanik wichtige Einnahmequellen und gleichzeitig eine Reiselegitimation für reisende Frauen. Pfeiffers große Sammlung von Naturalien und ethnographischen Gegenständen sicherten ihr ein weiteres Einkommen. Vgl. Jehle, 1994b, S. 56 u. S. 60.; Zur Botanik und Naturkunde vgl. das Kapitel 1.5 m.d.T. „Mir ist die Welt zu klein, und jeder Raum zu enge“ - Reismotive weiblicher Mobilität“ der vorliegenden Arbeit.

⁵⁵³ Vgl. Pfeiffer, 1855.

Weltreisen. Die erste dauerte vom 1. Mai 1846 bis zum November 1848 und führte Pfeiffer nach Südamerika, Tahiti, China, Indien, Mesopotamien, Bagdad und Mossul, wo sie vierzehn Tage durch Wüsten und Steppen reiste und dann weiter mit einer anderen Karawane nach Täbris. Mitte August 1848 zog sie von Georgien, Armenien, Mingrelien über Eriwan und Tiflis nach Odessa, dann weiter über Konstantinopel, Griechenland und Triest und kehrte schließlich im November 1848 nach Wien zurück. Ihre Erlebnisse veröffentlichte sie in ihrem Reisebericht *Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien*.

Ihre zweite Weltreise machte Ida Pfeiffer gen Osten. Im März 1851 verließ sie wieder Wien, diesmal mit einem staatlichen Zuschuss von 1500 Gulden. Sie fuhr über Kapstadt und Singapur weiter nach Sumatra in Indonesien. Von Celebes aus reiste sie mit einem Segelschiff nach Kalifornien. Sie besuchte auch San Francisco und im gleichen Jahr machte sie sich auf dem Weg nach Peru. Im Mai 1855 beendete Pfeiffer ihre zweite Weltreise, nachdem sie noch ihren Sohn auf den Azoren besucht hatte. Das Abenteuer scheint aber nicht hier zu enden, denn nach einem einjährigen Aufenthalt in Wien fuhr Pfeiffer im Mai 1856 nach Madagaskar, wo sie bis zum April des darauffolgenden Jahres blieb.⁵⁵⁴ Pfeiffer zeigte für das alltägliche Leben der Bewohnerinnen und Bewohner der bereisten Länder großes Interesse und schilderte die traditionellen Kulturen und Lebensweisen eingehend.

In Madagaskar zog sie sich eine gefährliche Tropenfieberinfektion zu und musste deshalb nach Wien zurückkehren. Nach einem Aufenthalt auf Mauritius erreichte die Weltreisende am 15. September 1858 Wien und starb am 28. Oktober im Haus ihres Bruders Carl Reyer an den Folgen der Malaria, mit der sie sich wahrscheinlich bereits 1852 auf Sumatra infiziert hatte.⁵⁵⁵ Ida Pfeiffer wurde auf dem St. Marxer Friedhof bestattet und im November 1892 wurden ihre Überreste in ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof umgebettet. Ihre Erlebnisse von der Reise nach Madagaskar wurden von ihrem Sohn im Jahr 1861 posthum veröffentlicht.⁵⁵⁶

7.1.3. Beglaubigungsstrategien und gesellschaftliche Anerkennung

Ich bin keine Schriftstellerin, ich habe nie etwas anderes als Briefe geschrieben, mein Tagebuch kann daher nicht als literarisches Werk betrachtet werden. Es ist eine einfache Erzählung, in der ich alles beschreibe, wie es *mir* [Hervorhebung im Original] vorkam; es ist eine Sammlung von

⁵⁵⁴ Vgl. Zienteck, S. 38ff.

⁵⁵⁵ Vgl. Jehle, 1994b, S. 75.

⁵⁵⁶ Vgl. Strohmeyr, Armin: *Abenteuer reisender Frauen. 15 Porträts*. München u. Zürich: Piper 2012, S. 75.

Notizen, die ich anspruchslos niederschrieb, um mich immer an das Gesehene zu erinnern [...].⁵⁵⁷

Aus diesem Zitat lässt sich zweierlei erkennen: Zum einen, dass Pfeiffer für sich selbst als Gedächtnisstütze schrieb und zum anderen wird eine sehr oft gepflegte Strategie von reisenden Frauen im 19. Jahrhundert deutlich, wobei die Schriftstellerin sich als Amateurin ausgibt und somit ihrem Bericht jeglichen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nimmt. Sie unterstreicht aber gleichzeitig, eher unwissentlich, die Wahrhaftigkeit ihrer Reisen, indem sie auf die Authentizität ihres Reiseberichts verweist und dass sie nur über das selbst Erlebte und Gesehene berichtet.

Ida Pfeiffer war eine außergewöhnliche Frau, die aber von den gesellschaftlichen Normen geprägt worden war. Obwohl sie den größten Teil ihres Lebens auf eine völlig unkonventionelle Art verbrachte und als erste Frau die Welt umrundete, scheint sie über die Rolle der Frau in der Gesellschaft konventionelle Ansichten zu haben. Die Selbstunterschätzung ihres Reiseberichts und ihre explizite Aussage, dass sie keine Schriftstellerin sei und dass es in ihrem Reisebericht um eine einfache Erzählung gehe, die keinen Anspruch auf wissenschaftliche Ambitionen habe, schützen zwar die Reisende vor der gesellschaftlichen Kritik, beweisen aber gleichzeitig die herrschende Wahrnehmung der zeitgenössischen Gesellschaft, in der eine schreibende Frau als Kuriosum galt. Die Reisende erzählt ihre Erfahrungen ohne besondere rhetorische Finessen und ohne Bezug auf andere Reiseberichte.⁵⁵⁸ Bei der Beschreibung der Frauen im Orient betont Pfeiffer, wie das auch bei Mathilde Weber der Fall war, die weibliche Objektivität im Vergleich zu der männlichen Perspektive: „Aber von Grazie im Gang, von Armut in ihren Bewegungen und von Schönheit des Körpers oder Gesichtes, wie manche Schriftsteller behaupten, sah ich leider nichts; dagegen Schmutz und Armut, und zwar mehr, als ich erwartete.“⁵⁵⁹

Berühmte Geographen ihrer Zeit wie Alexander von Humboldt, Carl Ritter oder August Petermann zollten Pfeiffers Reiseberichten großen Respekt.⁵⁶⁰ Alexander von Humboldts Vorschlag zufolge wurde Ida Pfeiffer zum Ehrenmitglied der „Berliner Ethnographischen Gesellschaft“ ernannt. Er schreibt im Vorwort ihres Reiseberichts über die Schriftstellerin:

Diese Frau ist nicht bloß berühmt durch die edle Ausdauer, welche sie inmitten so vieler Gefahren und Entbehrungen zweimal um die Welt geführt hat, sondern vor allem durch die

⁵⁵⁷ Pfeiffer, 1981, S. 313.

⁵⁵⁸ Vgl. Krauze, S. 30.; Darüber äußert sich auch Hiltgund Jehle, indem sie schreibt: „Ihre Beschreibungen sind von einer entwaffnenden Ehrlichkeit, aber sie bleiben an der Oberfläche. Sie fragt nicht nach dem Warum und Wieso, sie beobachtet und notiert“. Vgl. Jehle, 1994b, S. 64.; Vgl. noch dazu Habinger, 1997b, S. X.

⁵⁵⁹ Pfeiffer, 1981, S. 116f.; Vgl. noch dazu das Kapitel 5.3.3. m.d.T. „Eine durch „[k]eine rosig gefärbte Brille“ Griechenlandbeschreibung“ der vorliegenden Arbeit.

⁵⁶⁰ Siehe noch dazu Maurer, 1999b, S. 341.

liebenswürdige Einfachheit und Bescheidenheit, die in ihren Werken vorherrschen, durch die Wahrheit und Reinheit ihres Urtheiles und durch die Unabhängigkeit und zu gleicher Zeit Zartheit ihrer Gefühle.⁵⁶¹

Humboldt ist es auch zu verdanken, dass Pfeiffer als erste Frau Ehrenmitglied der „Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ wurde.⁵⁶² Ida Pfeiffer hatte schon zu ihren Lebzeiten männliche Anerkennung gefunden und war die erste Frau, die am 28. Februar 1856 vom König von Preußen mit der goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet wurde.⁵⁶³ Neben ihrer Mitgliedschaft in naturwissenschaftlichen Gesellschaften, wurde sie auch zu Vorträgen und Künstlerfesten eingeladen. Im Laufe der Zeit geriet sie allerdings in Vergessenheit und erst in den 1980er Jahren durch Neuauflagen ihrer Reiseberichte von Promedia Verlag wurde sie erneut bekannt.⁵⁶⁴

7.1.4. Ida Pfeiffers Reisemotivation

Ida Pfeiffers Reisemotivation hatte einen mehrdimensionalen Charakter. Ihre erste Reise in das Heilige Land schien religiöse Motive zu haben, wie die Schriftstellerin konstatiert:

Seit Jahren lebte der Wunsch in mir, eine Reise in das Heilige Land zu machen. Jahre gehören auch dazu, um mit dem Gedanken eines so gewagten Unternehmens vertraut zu werden. [...] Vergebens suchten meine Verwandten und Freunde, mich von diesem Vorsatz abzubringen. Höchst lebhaft stellte man mir all die Gefahren und Beschwerden vor, die den Reisenden dort erwarteten. Männer hätten Ursache zu bedenken, ob ihr Körper die Mühen aushalten könne und ob ihr Geist den Mut habe, dem Klima, der Pest, den Plagen der Insekten, der schlechten Nahrung usw. kühn die Stirn zu bieten. Und dann erst eine Frau! So ganz allein, ohne alle Stütze hinauszuwandern in die weite Welt, über Berg und Tal und Meer, ach, das wäre unmöglich. Dies war die Meinung meiner Freunde.⁵⁶⁵

Pfeiffer straft allen vorherrschenden Vorstellungen über die Unmöglichkeit einer solchen Reise von einer Frau Lügen und beweist, dass Versuche, sie daran zu hindern, dank ihres starken Willens und ihrer strengen Erziehung, ins Leere liefen. Sie wollte als starke Frau gesehen werden, deren Geschlecht, was das Reisen betraf, nicht zur Debatte stand.

⁵⁶¹ Pfeiffer, 1981, S. 7.

⁵⁶² Vgl. Jehle, 1994b, S. 71.

⁵⁶³ Vgl. Habinger, 1997a, S. 133.

⁵⁶⁴ Vgl. Krauze, S. 19 u. S. 38.; Vgl. noch dazu Jehle, Hiltgund: „Gemeiniglich verlangt es aber die Damen gar nicht sehr nach Reisen...“: Eine Kartographie zur Methodik, Thematik und Politik in der historischen Frauenreiseforschung“. In: Jedamski, Doris, Jehle, Hiltgund u. Siebert, Ulla (Hrsg.): „Und tät' das Reisen wählen!“ *Frauenreisen – Reisefrauen*. Zürich u. Dortmund: eFeF 1994, S. 16-35, hier S. 32f.

⁵⁶⁵ Pfeiffer, 1981, S. 9.

Außer ihrer großen Reiselust und Entschlossenheit lassen sich in ihrer Biographie einige „problematische Situationen“ erkennen, die ihren Hang zum Eskapismus erklären könnten: durch diese Reise konnte Pfeiffer der häuslichen Situation und ihrem Mann entfliehen. Das Fluchtmotiv - die Flucht aus einem unerfüllten Leben - steht im Vordergrund und war schon während ihres Zusammenlebens mit ihrer Mutter erkennbar, da sich die Reisende unterdrückt fühlte. Die Vernunftsehe mit dem mehr als zwanzig Jahre älteren Mann, den sie nicht liebte, konnte sie nicht mehr ertragen. Bereits während der Ehejahre waren Fluchttendenzen erkennbar, als sie zwischen Lemberg und Wien hin und her pendelte. Das dauernde Reisen bringt eventuell noch einen weiteren Grund zum Vorschein, der aber nie offen formuliert wurde, nämlich die Flucht aus den patriarchalischen Familienstrukturen sowohl des Ehemannes als auch des Bruders. Durch das Reisen konnte Pfeiffer ihren problematischen familiären Verhältnissen entkommen und ihr Leben sowie ihre weiteren Reisen finanzieren.

Ihr wachsendes Selbstvertrauen im Laufe der Zeit und die Möglichkeit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, gaben ihren verdrängten Reisewünschen Raum und erwiesen sich als starke Antriebskraft für die große Abenteuerlust der Weltreisenden. Treffend konstatiert Hiltgund Jehle: „Ida Pfeiffer reiste, um zu leben, und lebte, um zu reisen.“⁵⁶⁶

In ihrem zweiten Reisebericht, nämlich der *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845*, der bereits unter ihrem Namen erschien, versuchte Pfeiffer immer noch den gesellschaftlichen Konventionen zu entsprechen, indem sie konstatierte, dass sie aus religiösen Gründen eine Reise antritt, und zwar, um die überirdisch schöne Natur zu bewundern und dadurch ihrem Schöpfer näher zu kommen:

Island wählte ich, weil ich da eine Natur zu finden hoffte, wie nirgends in der Welt. Ich fühle mich in der Anschauung erhabner Naturscenen so überirdisch glücklich, meinem Schöpfer so nahe gebracht, daß in meinen Augen keine Beschwerde, keine Mühe zu groß ist, wenn ich solche Empfindungen darum erkämpfen kann. Und sollte mich einst auf einer meiner Wanderungen der Tod ereilen, so werde ich ihm ruhig entgegen sehen, und Gott innig danken für die heiligen schönen Stunden, welche ich lebte, wenn ich seine Wunder schaute.⁵⁶⁷

Bei ihrem Reisebericht zu ihrer ersten Weltreise *Eine Frau fährt um die Welt* war Pfeiffer bereits eine bekannte Reisende, die ihre Fahrten nicht mehr mit religiösen Motiven zu rechtfertigen brauchte. Sie gab zu, dass sie eine „angeborene Reiselust“ und eine „unbegrenzte Wißbegierde“ in sich vereinte, die sie dazu drängten, die Welt zu sehen. Mit ihren Worten: „Reisen war der Traum meiner Jugend, Erinnerung des Gesehenen ist nun das Lebsal meines

⁵⁶⁶ Vgl. Jehle, 1989, S. 62ff.

⁵⁶⁷ Pfeiffer, 1855, S. V.

Alters.“ (Ebd., S. 5) Dennoch zeigt sie im Vorwort ihre Schwächen auf und erwähnt ihre fehlende Bildung:

Schon in mehreren Zeitungen ward ich *Touristin* [Hervorhebung im Original] genannt; dieser Name gebührt mir indessen, seiner gewöhnlichen Bedeutung nach, leider nicht. Einerseits besitze ich zu wenig Witz und Laune, um unterhaltend zu schreiben, und andererseits zu wenig Kenntnisse, um über das Erlebte gediegene Urteile fällen zu können. Ich vermag nur schmucklos das zu erzählen, was mir begegnet, was ich gesehen, und will ich etwas beurteilen, so kann ich es bloß von dem Standpunkte einfacher Anschauung aus. (Ebd.)

Pfeiffer weist auf die Unprofessionalität ihres Reiseberichts hin und auf ihre Intention, kein Urteil über das Gesehene zu fällen und keinen Kommentar dazu abzugeben. Sie schreibt nur das, was sie sieht, ohne ihre Meinung zu äußern. Das Schreiben war für sie ein Mittel, um zu leben und weiterzureisen, ohne dass sie auf eine Literarisierung des Erlebten aus war. Jedoch zeigt es sich, dass obwohl Pfeiffer zu ihrer Zeit eine sehr erfolgreiche Schriftstellerin war, deren Bücher einen großen Anklang bei dem Lesepublikum fanden und ihr Selbstvertrauen mit jedem Reisebericht wuchs, sie nach wie vor darauf bedacht ist, die von der Gesellschaft erwarteten weiblichen Charakteristika, was ihre Person und ihre literarischen Ansprüche betrifft, zu erfüllen.

7.1.5. Die ruhelose Reisende in Griechenland

Am 7. Oktober 1848 verließ Ida Pfeiffer Konstantinopel und reiste mit dem französischen Dampfer *Scamander* nach Griechenland. (Vgl. ebd., S. 318) Am 10. Oktober erblickte Pfeiffer die Akropolis und war davon begeistert, „einen Boden zu betreten, der [ihr] von frühester Kindheit an nach dem von *Rom* und *Jerusalem* der merkwürdigste und interessanteste auf Erden geschienen hatte.“ (Ebd., S. 320; Hervorhebung im Original) Leider hatte sie nicht die Möglichkeit, Athen aus der Nähe zu sehen, da sich das Schiff nur kurz in Piräus aufhielt und dann weiter nach Ägina segelte. Dort blieb sie zwölf Tage wegen der Choleraquarantäne. Pfeiffer konstatierte, dass es um elende Lebensbedingungen ging, alles überteuert war und es keinerlei staatliche Versorgung gab. (Vgl. ebd., S. 320f.) „Der Arme muß hier ungleich mehr Entbehrungen leiden als zu Hause“ (ebd., S. 321), schreibt die Reisende. Auf der Insel durfte sie nur kleine Spaziergänge an der Meeresküste unternehmen. Der 21. Oktober war der Tag der Freiheit, denn endlich durften sie nach Athen reisen. In Piräus sollten alle einen Tag übernachten, bis sie am 22. Oktober nach Athen reisten. Als Pfeiffer in Athen ankam, erfuhr sie über die Wiener Oktoberrevolution in ihrem Heimatland und stellte verbittert fest:

Grausam hatte mir das Schicksal mitgespielt: zwölf Tage ließ ich mich geduldig in der Quarantäne zu Ägina einsperren, um dann den klassischen Boden Gräciums mit Muße durchwandern zu können – und nun brannte mir der Boden unter den Füßen, und ich hatte weder Rast noch Ruhe. (Ebd., S. 324)

Die Reisende hatte eigentlich vor, acht Tage in Athen zu bleiben, „um alle Denkmäler und merkwürdigen Orte der Stadt und Umgebung mit Muße besehen zu können; aber kaum war [sie] aus dem Wagen gestiegen, so erfuhr sie den Ausbruch der Wiener Oktoberrevolution“. (Ebd., S. 318ff.)⁵⁶⁸ Diese Ereignisse und ihre Ungewissheit über den Verbleib ihrer Familie führten zur Verkürzung ihres Griechenlandaufenthalts.⁵⁶⁹ Deshalb hatte Pfeiffer wahrscheinlich kaum Zeit, etwas von Athen zu sehen. Sie beschreibt aber die griechische Nationaltracht detailliert und auch die Kleidung der griechischen Frauen:

Das griechische oder vielmehr albanesische Kostüm ist eines der schönsten, das man sehen kann. Die Männer tragen faltenreiche Röcke (Fustanella, 20-25 Ellenweit) von weißem Perkal, die von der Hüfte bis an die Knie reichen, Gemaschen (Zaruchi) von den Knien bis an die Füße

⁵⁶⁸ Im Jahr 1848 brach in Wien ein Aufstand aus. Der Anlass der Erhebung vom 6. Oktober war ein kaiserliches Manifest gegen die revolutionären Ungarn, was dazu führte, dass das wütende Volk viele Regierungsgebäude stürmte. Die Revolution war eine politische Bewegung, die auch große Teile Europas erfasste. Ziele waren die Beseitigung feudaler Strukturen, die Gleichstellung aller Staatsbürgerinnen und Staatsbürger und die Garantie der Pressefreiheit, die die liberalen und demokratischen Vorstellungen über die Regierungspolitik Österreichs verstärkten. Zunächst wurden einige von diesen Zielen erreicht, aber die zunehmende Radikalität führte zu militärischen Gegenmaßnahmen der Regierungen und die Revolution scheiterte letztendlich. Vgl. Asch, Bettina: „Voraussetzungen, Verlauf und Folgen der Märzrevolution“. In: *Biedermeier und Revolution: Hannover 1848*. Begleitheft zur Ausstellung. Bd. 13: Schriften des Historischen Museums Hannover. Hannover: Historisches Museum 1998, S. 93-106.; Die Oktoberrevolution spiegelt sich in der Literatur auf zwei Arten wider. Einerseits in der Literaturepoche des *Biedermeier*, die sich vom Ende des Wiener Kongresses im Jahr 1815 bis zum Beginn der bürgerlichen Revolution im Jahr 1848 ausdehnte. Biedermeier forderte die Abkehr vom öffentlichen Leben, kein politisches Engagement, Rückzug ins Private und zur Verfolgung persönlicher Interessen. Es war vor allem eine bürgerliche Kultur gemeint, wobei das häusliche Glück, die Bescheidenheit, die Treue und die patriarchalische Familienstruktur im Vordergrund standen. Das Ideal des Biedermeier war also eine konservative und häusliche Lebenswirklichkeit, wobei die Kritik am System und die Teilnahme an politischen Entscheidungen verboten waren. Andererseits gab es aber gleichzeitig eine entgegengesetzte Bewegung, die nach einer politisch revolutionären Veränderung suchte, nämlich *Vormärz*. Die Vertreter dieser Epoche wollten die Gesellschaft ändern und protestierten gegen die Obrigkeit. Die Forderungen des Vormärz waren die Gleichbehandlung aller Menschen, die Freiheit der Presse und eine demokratische Verfassung. Vgl. Weber, Elena: „Biedermeier Epoche (1815-1848): Rückzug in die heile Welt. Familienidylle, Resignation und Naturverbundenheit“. In: <https://abi.unicum.de/abitur/abitur-lernen/biedermeier-epoche>, 11.02.20. (12.04.21); Ida Pfeiffer scheint eine Vertreterin der Biedermeierepoche zu sein, zumal sie sich über die Revolution aufregte und die Entscheidung traf, ihre Reise zu verkürzen und zurück ins Heimatland zu fahren. Wenn man auch an ihre konventionellen Geschlechtervorstellungen denkt, scheint eine solche Stellungnahme keine große Überraschung zu sein. Ersichtlich sind in ihren Reisetexten die weiblichen Attribute der Einfachheit und Bescheidenheit, die Pfeiffer nicht ablegen konnte. Sie verstand den Wiener Oktoberaufstand als eine Bedrohung des Friedens in ihrer Heimat, die den Status Quo stören würde.

⁵⁶⁹ Vgl. Habinger, 1997a, S. 95.

und Schuhe, letztere von rotem Saffian. Von dem weiblichen Geschlecht wird, so viel ich hier sah, das griechische Kostüm wenig mehr getragen, und wenn es geschieht, so hat es von seiner Ursprünglichkeit schon vieles verloren. Der Hauptteil des Anzuges besteht aus einem französischen Kleid, das vorne auf der Brust aufgeschlitzt ist, darüber wird ein knapp anliegendes Spenserchen angezogen, das ebenfalls aufgeschlitzt ist, und dessen Ärmel weit etwas kürzer als jene des Kleides sind. (Ebd., S. 324f.)

Am 24. Oktober verließ Pfeiffer Athen und fuhr mit einem Dampfschiff nach Kalamachi. Am Isthmus von Korinth blieb sie zwei Tage und übernachtete aus Angst vor Räubern auf dem Schiff. Verbittert kommentierte sie die Situation, da sie nicht verstehen konnte, dass die Moral des griechischen Volkes dermaßen gesunken ist:

Wie tief ein Land, ein Volk sinken kann! Das griechische Volk, seinerzeit das erste der Welt, ist jetzt eines der letzten! Man sagte mir allgemein, daß ich es in Griechenland weder wagen dürfte, mich einem Führer allein anzuvertrauen, noch so unbesorgt herumreisen könne, wie ich es bisher in den andern Ländern tat; ja warnte mich sogar, hier in Kalamachi mich nicht zu weit vom Hafen zu entfernen und vor der Abenddämmerung auf das Schiff zurückzukehren. (Ebd., S. 326)

Im Vergleich zu ihren Vorfahren scheinen die zeitgenössischen Griechen minderwertiger und unzuverlässig zu sein. Ihr letzter Eindruck von Griechenland war Unsicherheit und Angst, was die Gründe für die abwertenden Kommentare der Reisenden sind.

7.2. Rosa von Förster

Constantinopel. Reise-Erinnerungen (1893)

7.2.1. Statt einer Biografie

Nach einer langen persönlichen Recherche in vielen Universitätsbibliotheken Deutschlands sind über die Biographie von Rosa von Förster leider keine Informationen zu finden.⁵⁷⁰ Ihr Reisebericht *Constantinopel. Reise-Erinnerungen* ist das einzige Buch, das publiziert worden ist.

Auch in diesem Reisebericht fehlt das eher abwertende Vorwort nicht, denn, wie die Schriftstellerin in ihrem zweiseitigen nicht paginierten Vorwort schreibt, bildet „dies Büchelchen nur ein Erinnerungsblatt“. Jedoch betonte Förster in ihrem Vorwort, dass ihr Reisebericht „nicht ohne nationale Bedeutung [war], weil [sie] dort den Besuch Kaiser Wilhelms II.⁵⁷¹ erlebte, der Constantinopel als ‚einen paradiesischen Aufenthalt‘ nannte.“ Die große Anteilnahme, die ihre Reise sogar in ihrem Freundeskreis erregte, trieb Förster an, ihre Erlebnisse niederzuschreiben und zu publizieren. Die Reisende bringt hier eine weitere Reiserechtfertigung vor, nämlich eine nationale bzw. politische Legitimation, was einen Sonderfall in der Frauenreiseliteratur darstellt. Die Anregung von Kaiser Wilhelm II., der großes Interesse an ihrem Bericht zeigte, war für die Schriftstellerin die beste Legitimation, die sie für das Niederschreiben und Publizieren ihres Reiseberichtes brauchte. In ihrem Vorwort schreibt sie: „Se. Majestät haben daher auch mit besonderem Interesse von meinen Reiseerinnerungen Kenntniß zu nehmen geruht und ließen mir für die Uebersendung des Manuscripts freundlichst danken.“ In einer Epoche, in der die Frauen in ihrer Geschlechterrolle gefangen bleiben sollten und sowohl das Schreiben und noch vielmehr das Publizieren für sie als Entgleisung verstanden wurde, war diese Art von Anerkennung der beste Schutz und eine besondere Ehre für eine schreibende Frau.

Förster wollte andere inspirieren, auch zu reisen, indem sie die „Leichtigkeit, mit der Constantinopel jetzt zu erreichen ist“ (Vorwort) aufführte. Wie dankend sich Förster fühlte, die Gelegenheit zu haben, eine solche Reise zu unternehmen, zeigen folgende Worte, die auch die Religiosität der Reisende verdeutlichen: „[W]ieder muß ich meine Hände falten und Gott danken, daß er mir den Muth gegeben, hinauszuziehen in die ferne, fremdartige Welt: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel!“ (Förster, S. 24)

⁵⁷⁰ Ähnliches bestätigt auch Ioanna Mylonaki in ihrem Aufsatz über die Schriftstellerin. Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Rosa von Förster“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006c), S. 367-372, hier S. 367.

⁵⁷¹ Am 2. November 1889 besuchte Kaiser Wilhelm II. zum ersten Mal den Sultan Abdülhamit II., der von 1876 bis 1909 das Osmanische Reich regierte. Vgl. Deeken, 1996, S. 209.; Über die Reise des deutschen Kaisers in den Orient und die Außenpolitik Deutschlands Anfang des 20. Jahrhunderts vgl. Richter, Stefan Jan: *Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898. Eine Studie zur deutschen Aussenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert*. Hamburg: Kovač 1997, ins. S. 52ff.; Vgl. noch dazu Mylonaki, 2006c, S. 371.

7.2.2. Ein zweitätiger Aufenthalt in Athen

Rosa von Förster reiste im April 1889 mit der Bahn von Berlin über Budapest, Ungarn, Serbien und Bulgarien nach Konstantinopel. Die Gründe für diese Reise werden nicht klar genannt, trotzdem berichtet die Reisende, dass sie während ihres Auslandsaufenthaltes für ein Jahr als Gouvernante und Hauslehrerin in einer Familie des Großbürgertums in Konstantinopel gearbeitet hatte.⁵⁷² Auf dem Rückweg reiste Förster mit dem Dampfschiff *Elektra* von Konstantinopel nach Piräus, blieb eineinhalb Tage in Athen und setzte dann mit dem Schiff *Birmanian* nach Palermo ihre Reise fort. (Vgl. ebd., S. 1, S. 95 u. S. 100) Die Rückreise von Konstantinopel nach Athen war so entspannend, dass Förster es bedauerte, als sie in Piräus ankam und die schöne Reise zu Ende war. Mit ihren Worten: „Der griechische Archipel ist landschaftlich so abwechslungsreich, daß die Stunden wie Minuten schwinden. [...] Am andern Morgen um 6 Uhr lagen wir bereits vor dem Piräus, leider, leider! Wochenlang hätte ich so reisen mögen.“ (Ebd., S. 96)

Ihrem Aufenthalt in Athen widmete Förster vier Seiten, wo sie ihre ersten Eindrücke und ihre Besuchsorte epigrammatisch beschreibt. Von Piräus fuhr sie mit dem Zug nach Athen, wo ihr der weiße Staub, der die Luft erfüllte und der Wassermangel, unter dem Athen litt, auffielen. Natürlich versäumt auch diese Reisende nicht, die griechische Nationaltracht zu beschreiben. (Vgl. ebd., S. 98) In Athen besuchte Förster das königliche Palais, den königlichen Garten, wo das üppige Grün großen Eindruck auf sie machte. Sehr anziehend waren für die Reisende das Haus von Schliemann und seine Sammlungen, die Universität, die Akademie und die polytechnische Schule, welche durch Spenden reicher griechischer Handelsherren aus Alexandrien finanziert wurden, wie sie selbst betont. (Vgl. ebd.) Försters Beschreibungen sind eher oberflächlich, zumal sie die Leute und das Gesehene kaum kommentierte. Am meisten interessierte sich Förster für die Akropolis, die sie zusammen mit einer französischen Dame aus der Schweiz, die als „Mme S.“ (ebd., S. 99) bezeichnet wird, besuchte. Glücklicherweise stellte sie fest, dass der Parthenon, die Propyläen, der Tempel der Göttin Athene und das Erechteion sehr gut erhalten waren.

Die Reisende bedauerte aber, dass das neue Athen auf das alte gebaut wurde und als Folge davon viele Kunstschatze im wahrsten Sinne des Wortes begraben werden: „Man bedauert allgemein, daß man das neue Athen auf das alte gebaut hat und somit viele Kunstschatze vom

⁵⁷² Ioanna Mylonaki schlussfolgert, dass es hier um die Familie von Konstantinos Karatheodoris geht. Der Vater der Familie Stefan Karatheodoris war der persönliche Arzt des Sultans und sein Sohn Konstantin, der Ingenieurwesen in Europa studierte, hatte wichtige Regierungsposten im Osmanischen Reich inne und wurde Manager der osmanischen Eisenbahn. Vgl. Mylonaki, 2006c, S. 367.

höchsten Werth vergraben bleiben müssen.“ (Ebd., S. 97) Auch sie, wie Rosa von Gerold, Sophie Döhner und Maria Schuber, wird beim Anblick der Ruinen traurig, wenn sie sich die glänzende Vergangenheit ins Gedächtnis ruft. Auf diese Ruinen hinweisend bringt Förster, die eine gebildete Reisende war, die Schöpfungen von Phidias, Praxiteles und Perikles in Erinnerung und versucht, die glanzvolle Vergangenheit Athens wieder zu beleben, ähnlich wie Sophie Döhner und Rosa von Gerold: „Es liegt der ganze Zauber der großen weltbewegenden Vergangenheit auf diesen Ruinen, herrlich heben sich die hohen Marmorsäulen von dem tiefblauen Himmel ab. Phidias, Perikles und Praxiteles sah ich im Geist unter ihren Schöpfungen wandeln.“ (Ebd., S. 99) Die zeitgenössischen Griechen interessierten die Reisende nicht, da ihr Hauptinteresse auf die Vergangenheit gerichtet ist. Die alten Griechen waren auch für sie ein Vorbild, gemäß derer alle leben sollten: „[U]nnerreicht von den folgenden Geschlechtern durch Jahrtausende stehen sie da, die alten Griechen, wir können nur verstehen, wie sie es meinen, und uns bestreben, heranzuwachsen an ihren Vorbildern.“ (Ebd., S. 100) Mit Bedauern verabschiedete sich Rosa von Förster von der Akropolis, besuchte zuletzt den Hymettos, um dann am nächsten Morgen mit dem Schiff *Birmania* weiter nach Palermo zu fahren.

7.2.3. Eine Patriotin in Konstantinopel

In ihrem Reisebericht beschreibt Förster das alltägliche Leben sowohl der deutschen Kolonie in Konstantinopel (vgl. ebd., S. 26) als auch der Einheimischen und der Mitglieder der Familie Karatheodoris, bei der sie wohnte. (Vgl. ebd., S. 8ff.) Ihr Augenmerk richtete die Reisende besonders auf die deutsche Präsenz in Konstantinopel, was ihren Aufenthalt angenehm machte und ihr ein Heimatsgefühl vermittelte:⁵⁷³ „deutsche Flaggen wehten fröhlich in der klaren Luft.“ (Ebd., S. 3) Die deutsche Schule und das deutsche Krankenhaus, „zu demselben [man] das größte Vertrauen“ (ebd., S. 26) haben sollte, bestätigen für die Reisende die positiven Auswirkungen des Deutschtums. Ihr, im Gegensatz zu Sophie Döhner, die keine Kontakte zu knüpfen versuchte, war es besonders wichtig, von den deutschen Repräsentanten in Konstantinopel wahrgenommen zu werden, da sie sich als Deutsche in Konstantinopel einen gewissen Stolz verspürte. Den Besuch Kaiser Wilhelms II. bei Sultan Abdulhamit II. kennzeichnete Förster als einen der wichtigsten Momente ihres Aufenthaltes in Konstantinopel: „Heil Dir, Kaiser Wilhelm, dein Erscheinen / In der viel besung’nen Halbmondstadt, / Bleibt

⁵⁷³ Vgl. Deeken, S. 211.

ein Weltereigniß allen Nationen, / Wie die Chronik noch keins vor sich hat.“⁵⁷⁴ (Ebd., S. 42f.)
Mit folgenden Worten beschreibt sie den Stolz und die Begeisterung, die sie angesichts dieses Besuches fühlte:

Endlich ertönten die Signalschüsse: Er war da! Mein Herz schlug ihm entgegen! Im hellsten Sonnenschein (das Wetter ist hier wo die Natur alles ist, besonders wichtig bei solchen Gelegenheiten), war er gelandet und an den Marmorstufen von Dolma Bagtsche von Sr. Majestät dem Sultan empfangen worden. Viele treue Landeskinder der Colonie und die deutsche Schule waren ihm entgegen gefahren bis San Stefano. [...] Von Minute zu Minute wuchs die Spannung, die Truppen standen wie angewurzelt, nicht ein Laut war hörbar – langsam im Schritt nahten die Kaiserlichen Wagen. Im ersten fuhr die Kaiserin mit dem Sultan, im zweiten der Kaiser mit dem Prinzen Heinrich. Die Truppen präsentirten das Gewehr. Kein Hurrahrufen, keine Musik, nur lautloses, ehrfurchtvolles Schweigen. Ich war vorgetreten und stand dicht am Wege, etwas mußte ich thun, rufen konnte und durfte ich nicht. Da bewegte ich grüßend das Tuch mit dem ich meine Thränen der Begeisterung getrocknet. Ein gütiges Lächeln glitt über die Züge des Kaisers; erkannte er in mir ein deutsches Landeskind inmitten der türkischen Soldateska? Ich glaube es fast. (Ebd., S. 45f.)

Mit Enthusiasmus beschrieb sie die verschiedenen Paläste (vgl. ebd., S. 3ff.), die Verkäufer auf den Straßen, die ihre Waren anpreisten (vgl. ebd., S. 11), die Ostertage (vgl. ebd., S. 15), die Weihnachtsfeste, Aktivitäten mit der Familie und den Kindern während der Feiertage sowie eine griechische Bestattung. (Vgl. ebd., S. 61, S. 64 u. S. 66ff.) Zahlreiche Feste, an denen sie teilnahm, türkische Häuser (vgl. ebd., S. 54), die Essgewohnheiten (vgl. ebd., S. 8 u. S. 18) und die Kleidung der Einheimischen (vgl. ebd., S. 12) werden detailliert beschrieben. Förster sollte ihren Aufenthalt in Konstantinopel sehr genossen haben, unternahm große Spaziergänge, besichtigte viele Sehenswürdigkeiten (vgl. ebd., S. 26f. u. S. 76ff.) und machte auch viele Ausflüge nach Chalki, Pringipo und auf die Prinzeninseln. (Vgl. ebd., S. 92) Sie war sehr gesellig, verkehrte in Konstantinopel mit Diplomaten und bewegte sich in den höheren gesellschaftlichen Kreisen, wo sie mit Geistlichen und angesehenen Persönlichkeiten des Landes in Kontakt kam. (Vgl. ebd., S. 25 u. S. 82)

⁵⁷⁴ So heißt es in einem Gedicht, das Rosa von Förster aus der Ausgabe der Zeitung *Levant Herald* vom 2. November 1889 zitierte und welches „eine Patriotin am Bosphorus“ verfasst hatte. Vgl. Förster, S. 43.

7.3. Bernhardine Schulze-Smidt

Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen (1897)



Abb. Margarethe Diederike von Reinken: Ölbild von Bernhardine Cornelie Wilhelmine Schulze-Smidt (1910)⁵⁷⁵

⁵⁷⁵ In: Laudowicz, Edith: *Bernhardine Cornelie Wilhelmine Schulze-Smidt, Pseudonym: E. Oswald*. In: www.bremerfrauengeschichte.de/2_Biografien/Schulze-Smidt.html (25.01.2020).

7.3.1. Eine verwitwete Schriftstellerin unterwegs in der Welt

Bernhardine Cornelia Wilhelmine Schulze-Smidt⁵⁷⁶ wurde am 19. August 1846 auf Gut Dungen bei Bremen als die älteste Tochter des hohen Beamten Dr. Heinrich Smidt geboren. Die Schriftstellerin, die noch zwei Schwestern und zwei Brüder hatte, verbrachte eine glückliche Kindheit. Im Haus ging „ohne Abkeidung die Viehdiele mit Kuh und Kalb und Hühnergackern in die sommerliche Halle über; frei loderte das gastliche Feuer auf offener Herdstelle... An die Halle schloss sich der Querbau des Herrschaftshauses.“⁵⁷⁷ Ihr Vater unterstützte ihre schriftstellerischen Ambitionen, indem er heimlich eine Erzählung seiner Tochter bei einer Bremer Tageszeitung einreichte.

Schulze-Smidt war eine sehr produktive Schriftstellerin, die den Willen und die Entschlossenheit hatte, aktiv an der Schriftstellerei teilzunehmen und nicht in den Stereotypen der von Männern beherrschten Gesellschaft gefangen zu bleiben. Sie beschäftigte sich in ihren Schriften mit gesellschaftlichen und politischen Themen, was ihr Werk noch beachtenswerter macht. Seit 1880 schrieb sie zahlreiche Erzählungen, Kinderbücher und Romane, die von den bürgerlichen Lebensumständen und dem damals vorherrschenden Zeitgeist beeinflusst waren. In ihrem Lebensrückblick vermerkte Schulze-Smidt stolz, dass sie ihre „ersten hundert Taler mit der Feder...1873 als junge Frau verdient“⁵⁷⁸ hatte. In vielen von ihren Werken stehen Liebesbeziehungen im Mittelpunkt der Handlung. Oft beschäftigte sie sich in ihren Büchern auch mit der Problematik weiblicher Berufstätigkeit.⁵⁷⁹ Im Jahr 1880 veröffentlichte Schulze-Smidt ihren ersten Roman *Inge von Rantum. Eine Sylter Novelle*,⁵⁸⁰ der von großem Erfolg gekrönt war. 1911 erschien ihr Roman *Die Engelswiege*,⁵⁸¹ der von der Zeit der Kriege in Holland handelte, als viele Flüchtlinge nach Bremen kamen.

Im Jahr 1869 heiratete die Schriftstellerin in Münster den Regierungsrat Ernst Oswald Schulze, mit dem sie vier Kinder bekam. Nach dem Tod ihres Ehemannes im Jahr 1887 machte sie mit dem Schreiben weiter und unternahm ausgedehnte Reisen nach England, Frankreich, Österreich und in die Türkei. Ihre Übersetzungen belegen, dass die Schriftstellerin die türkische Sprache beherrschte, was für eine Frau der damaligen Zeit in keiner Weise der Norm entsprach. Sie

⁵⁷⁶ Die Informationen über die Biographie der Schriftstellerin entstammen von: Laudowicz, S. 400-403.

⁵⁷⁷ Schulze-Smidt, Bernhardine: „Vom Schreibtisch und aus dem Atelier – mein Rückblick“. In: *Velhagen & Klasings Monatshefte* 12 (1905/1906), S. 624-632, hier S. 632.

⁵⁷⁸ Ebd.; Diese Äußerung deutet eventuell auf den divergierenden Charakter der Schriftstellerin und ihres Reiseberichts hin, wenn man sich die damaligen Gesellschaftsverhältnisse und die Stellung der Frau vor Augen führt.

⁵⁷⁹ Vgl. Laudowicz, S. 400f.

⁵⁸⁰ Vgl. Schulze-Smidt, Bernhardine: *Inge von Rantum. Eine Sylter Novelle*. Coblenz: W. Groos 1885.

⁵⁸¹ Vgl. dies.: *Die Engelswiege*. Dresden: Petzschke & Gretschel 1911.

engagierte sich im sozialen Bereich und war Mitglied im Evangelischen Frauenbund.⁵⁸² Verwitwet lebte sie in München, später in Bremen in der Meinkenstrasse 70 und seit 1914 in der Contrescarpestrasse 25. Schulze-Smidt verstarb am 16. Februar 1920 im Alter von 74 Jahren in Bremen. In der Trauerrede würdigte Pastor Hartwich die Autorin als eine „verhältnismäßig sorgenfreie und für ihr eigenes Bewußtsein von aller Welt unabhängige und ungebundene Frau“, die ihren Kindern eine fürsorgliche Mutter und ihrem großen Freundeskreis eine liebeswürdige, stets hilfsbereite Freundin gewesen sei.⁵⁸³

7.3.2. Der Reisebericht

7.3.2.i. Ein vierstündiger Aufenthalt auf Syros

Obwohl Schulze-Smidt ausgedehnte Reisen unternahm, geht es in ihrem einzigen Reisebericht um die Reise in den Orient. In ihrem Bericht *Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen*,⁵⁸⁴ den sie dem deutschen Botschafter in Madrid, Josef Maria von Radowitz, widmet, beschreibt die Schriftstellerin ihre Reise, die am 5. April 1891 begann, und auf deren Route auch ein kurzer Griechenlandaufenthalt lag. (Vgl. Schulze-Smidt, S. 1)

Sie genoss ihre Reise mit dem Dampfschiff *Douro*, dessen Sauberkeit sie lobte. Als sie im griechischen Archipel waren, saß die Reisende an Deck und ergötzte sich am Blick auf die griechischen Inseln, die auf ihrer Route lagen:

[U]nd nun taucht das classische Alterthum vor Augen und Gedanken auf: ein steiniges Eiland neben und hinter dem anderen, reizende und kecke Formen: Cythera, Paros, Naxos, Tinos. Der Himmel ist von brauem Nebelgewölk bedeckt, das Meer von stumpfem Kobaltblau, der Wind so frisch und kalt, wie droben im Norden bei uns. (Ebd., S. 11)

Enttäuscht war die Schriftstellerin von den Barkenführern, die auf die Reisenden einstürzten als das Schiff anlegte: „Sie tragen carrirte Beinkleider und Jacken, ordinäre Schirmkappen, und ihre schmutzigen Gesichter sind frech und krummnasig, kein einziger düsteräugiger Orest, kein weichgelockter Pylades dazwischen.“ (Ebd., S. 11 f.) Der Tendenz der Reiseliteratur der Zeit

⁵⁸² Vgl. Schwarzwälder, Herbert: *Das große Bremen-Lexikon*. Bd. 2. 2. aktualisierte, überarbeitete u. erweiterte Auflage. Bremen: Edition Themen 2003, S. 645.; Siehe noch dazu Laudowicz, S. 400-403.

⁵⁸³ Vgl. Hartwich, Otto: *Dem Andenken von Frau Bernhardine Schulze-Smidt anlässlich ihrer Bestattung am Freitag, den 20. Februar 1920*. Bremen 1920, S. 5.

⁵⁸⁴ Vgl. Schulze-Smidt, Bernhardine: *Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen*. Dresden u. Leipzig: Carl Reißner Verlag 1897. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

folgend suchte die Schriftstellerin, die eine gebildete Frau war, nach dem Altertum im zeitgenössischen Griechenland und in der Gestalt der neugriechischen Aspekte im Alten.

Auf Syros bewunderte sie den orthodoxen und den katholischen Teil der Insel und stellte fest, dass es fast kein Grün, sondern nur Marmor und blau oder grün bemaltes Gemäuer auf der Insel zu sehen gab. Während eines Spaziergangs in Ermoupolis kommentierte die Reisende, wie das bei allen Reisetexten der Fall war, die griechische Nationaltracht, beschrieb die Beerdigung eines Matrosen, auf die sie bei einem Spaziergang stießen, detailliert und lauschte mit Interesse der Beschreibung eines Einheimischen über das Begräbnisritual. (Vgl. ebd., S. 12ff.) Die kleinen Geschäfte in den Gassen von Ermoupolis mit den Pariser Gegenständen, den Spielsachen aus Nürnberg, den Kupfergefäßen von antiken Formen und den Amphoren aus Keramik bildeten „ein vergnügliches Mixtum compositum“ (ebd., S. 14), das der Schriftstellerin sehr gefallen hat.⁵⁸⁵ Nach der höflichen Bitte ihrer Reisegefährtin Frau Samakoglou, die ihre Jugendfreundin Pinelopi Staikou besuchen wollte, begleitete sie Schulze-Smidt. Die Schriftstellerin beschreibt das Haus, die drei Töchter von Frau Staikou – die Fräulein Paiko, Kalypso und Arsinoe - und die Gastfreundschaft der Besitzer detailliert:

Kalypso bietet mir beide Wangen zum Kuß und lispelt ein gebrochenes Französisch mit weicher, ein wenig klagender Stimme. [...] Arsinoe bewirtheht uns mit Eingemachtem und frischem Wasser: „nero krio“, und bietet Cigaretten und die glimmende Kohle zum Anzünden herum. [...] Zuvor müssen wir noch den Kaffee aus Eierschalentäßchen nippen und das aus Wuste der Gartenwildniß Jeder einen Blumenstrauß entgegennehmen, ein köstliches Gemisch von Lavendel und Heliotrop, Levkoyen und gelbem Klee. Kalypso pflückt uns sogar von den Blättern des Liebesbaums, dessen rothe Beerenfrüchtchen mitten aus dem grünen Blatte hervorwachsen. (Ebd., S. 16ff.)

In ihrem Heim verbrachte die Schriftstellerin eine schöne Zeit, bekam frisches Wasser, das im Reisebericht auch auf Griechisch genannt wird,⁵⁸⁶ und nachdem ihnen die eine Tochter etwas

⁵⁸⁵ Die Hafenstadt Ermoupoli war das erste Handels-, Schifffahrts- und Industriezentrum Griechenlands. Zu ihrem raschen Aufstieg zu einer der bedeutendsten Städte Griechenlands hat vor allem der wirtschaftliche, soziale und kulturelle Hintergrund der Flüchtlinge, die hauptsächlich Händler und Seeleute waren, beigetragen. Dank ihrer geografischen Lage, des Handels und der Verarbeitung von Textilien-, Leder- und Eisenwaren war Ermoupoli um 1860 der bedeutendste Handelshafen Griechenlands. Der Niedergang von Ermoupoli begann mit der Eröffnung des Kanals von Korinth, der die internationalen Handelswege von nun an über Piräus führte. Bis heute prägen klassizistische Bauten das Stadtbild und zeugen vom ehemaligen Wohlstand. Vgl. Anonymus: „Ano Syros. Metropole von einst: Ermoupoli“. In: [www.haus-bourgos-syros.ch/die-insel-syros/ermoupoli/#:~:text=ermoupoli%20\(Hermoupolis%20%3D%20Stadt%20des%20Hermes,Griechenlands%20von%20der%20400j%C3%A4hrigen%20T%C3%BCrkenherrschaft.&text=Sie%20brachten%20unter%20andere%20aus,den%20unverzichtbaren%20Delikatessen%20f%C3%BCr%20Touristen](http://www.haus-bourgos-syros.ch/die-insel-syros/ermoupoli/#:~:text=ermoupoli%20(Hermoupolis%20%3D%20Stadt%20des%20Hermes,Griechenlands%20von%20der%20400j%C3%A4hrigen%20T%C3%BCrkenherrschaft.&text=Sie%20brachten%20unter%20andere%20aus,den%20unverzichtbaren%20Delikatessen%20f%C3%BCr%20Touristen) (28.03.21).

⁵⁸⁶ Obwohl aus dem Lebenslauf der Schriftstellerin nicht hervorgeht, dass sie Griechisch sprach, sind trotzdem im Reisebericht einige griechische Wörter zu finden, wie „Malista“, „occhi“, „Kyrie eleison“, „Christos a nesti“, „ta matia sou“, „lemoni“, „portukali“, die das Interesse der Schriftstellerin an dem bereisten Land zeigen. Vgl. Schulze-Smidt, S. 15, S. 103, S. 108 u. S. 188.

auf dem Klavier vorspielte und alle zusammen sangen, verließen die Schriftstellerin und ihre Reisegefährtin das Haus der Jugendfreundin wieder. Auf dem Weg zum Hafen fiel ihnen auf, wie gepflegt die Insel war und Schulze-Smidt äußerte sich vor allem, was das Straßenreinigungssystem der Insel betrifft, sehr positiv. Am Hafen angekommen gondelten sie zum Dampfschiff *Douro* zurück und reisten weiter nach Konstantinopel. (Vgl. ebd., S. 19)

7.3.2.ii. Eine alternative Annäherung

Bernhardine Schulze-Smidt differenziert sich darin, dass sie ohne Umschweife mit dem Reisebericht beginnt. Sie erklärt weder ihre Reisegründe noch ihre Ziele, wie es damals für reisende Schriftstellerinnen üblich war und benutzt kein Vorwort, das eventuell zur Kritikabwendung dienen sollte. Eventuell verfügte sie über diese Selbstsicherheit, da sie schon eine Schriftstellerin war, die auch andere Werke publiziert hatte. Sie betont sogar, als sie in Konstantinopel ankommt:

Ich gehöre weder unter die glücklichen Slaven einer Massenexpedition mit ihren Bärenführern, noch ging ich als Gouvernante zu irgend einem mehr oder minder zahlungsfähigen Großen, um deutsche Gelehrsamkeit in den verschwiegenen Harem zu tragen und die Geheimnisse des verschwiegenen Harems kennen zu lernen, nach Deutschland zurück. Ich lebe auch in keinem der internationalen Hotels der großen Perastraße und ihrer Seitengassen und habe keine Empfehlungsbriefe in der umfangreichen Colonie meiner deutschen Landsleute abzugeben. (Ebd., S. 28)

Bedenkt man die gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen und die Stellung der Frau in der damaligen Zeit, kann diese Aussage der Schriftstellerin als wagemutig oder sogar revolutionär charakterisiert werden.⁵⁸⁷ Sie scheint eine selbstbewusste, fest entschlossene und dynamische Frau zu sein, die sich gegen die Stereotype zur Wehr setzte und ihren eigenen Wünschen folgte. Bedenkt man die anderen reisenden Frauen der vorliegenden Arbeit, ist Schulze-Smidt eine Ausnahme.

Auch die Route war diesmal anders, zumal sie ihre Reise mit dem Zug von Paris nach Marseille begann und von dort mit dem Dampfschiff *Douro* über die Insel Syros nach Konstantinopel weiterreiste. (Vgl. ebd., S. 1 ff.) Schulze-Smidt war eine gebildete und wissbegierige Reisende, die ihre schriftstellerische Fantasie auch während der Reise kultivieren wollte. Ihre Texte hatten

⁵⁸⁷ Schulze-Smidt kannte wahrscheinlich die Reiseberichte von Mathilde Weber, die im Jahr 1891 mit der Reisegesellschaft der Firma *Stangen* Griechenland besuchte, und von Rosa von Förster, die als Gouvernante in einer Familie des Großbürgertums in Konstantinopel arbeitete und wollte sich differenzieren. Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Bernhardine Schulze-Smidt“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006a), S. 379-383, hier S. 380.

eine Literarizität, es waren aber auch praktische Informationen über Personen, Ortsnamen und griechische Ausdrücke zu finden. Die Reisende stand dem Fremden offen gegenüber und wollte das alltägliche Leben der Einheimischen so gut wie möglich kennen lernen. Den moslemischen Frauen gegenüber war sie sehr positiv eingestellt. Auf ihrer Rückreise beschreibt sie ihr angenehmes Treffen mit einigen Haremsfrauen, mit denen sie zusammen aß und diskutierte.⁵⁸⁸ (Vgl. ebd., S. 188f.) Hier wird eine weitere Funktion des Reisens sichtbar, die bei anderen Reiseberichten nicht vorkam: das Reisen diente als eine Inspirationsquelle für die weitere literarische Tätigkeit der Schriftstellerin.

Die Schriftstellerin kam mit vielen Griechen in Kontakt, zumal sie in Konstantinopel bei einer griechischen Familie wohnte, und beschreibt das griechische Osterfest in der Kirche des Patriarchats detailliert:

Nach endlosen Gebeten, Litaneien, Responsorien und Benedictionen beginnt die Verlesung des Osterevangeliums, [...]. Drüben, auf der Kanzel, erscheint der Diacon Joakim und spricht die Auferstehungskunde griechisch mit merkwürdig weicher Stimme und melancholisch singender Betonung. Osterküsse auf beide Wangen werden nach allen Seiten getauscht, stehend erteilt der Greis uns allen den Segen, und dann gehen wir einzeln an ihm [dem Patriarchen] vorüber, beugen uns zum Kuß tief auf die Hand des ehrwürdigen, alten Mannes und empfangen dafür einen geflüsterten Ostergruß und ein Säckchen mit Ostereiern. (Ebd., S. 110ff.)

Der Reisebericht konzentriert sich auf die Reise und die Eindrücke der Schriftstellerin, die sich mit dem zeitgenössischen Griechenland beschäftigte. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass, obwohl Schulze-Smidt über die Kenntnisse verfügte, keine Konnotationen über die Antike machte. Ebenfalls brachte sie die zeitgenössischen Griechen und die griechischen Orte nicht mit dem Altertum in Verbindung.

⁵⁸⁸ Vgl. ebd.

8. Anna Forneris geb. Hafner

Eine Wirtschaftsmigrantin in Griechenland

*Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in
verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in
Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.
(1849)*

Auf der Suche nach besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen wagte die Arbeitsreisende Anna Forneris Anfang des 19. Jahrhunderts zu reisen und ihre Eindrücke niederzuschreiben. Sie verbrachte dreieinhalb Jahre in Griechenland und ihre Prioritäten waren das Arbeiten und das Überleben. Forneris vermittelt ein Bild Griechenlands aus der Optik einer Wirtschaftsmigrantin und aus diesem Grund wurde sie nicht in die chronologische Reihenfolge eingereiht, sondern als letzte Reisende am Ende des 19. Jahrhunderts untersucht.

8.1.1. Eine mutige, nie resignierende Frau

Ich war am 15. Februar 1789⁵⁸⁹ in der Ortschaft Schleichenfeld, Pfarre Himmelberg in Kärnten geboren, wo selbst meine Aeltern, wohlhabende Bauersleute, ansäßig waren. Das Wohnhaus stand mitten in unsern Feldern von einigen Blumenbeeten und Fichten umgeben, in einer lieblichen Gegend. (Forneris, 1995, S. 1)

Mit diesen Worten beginnt die Hausbedienstete, Köchin, Händlerin, Gastwirtin und Reiseschriftstellerin Anna Hafner-Forneris ihren Reisebericht mit dem Titel *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.*⁵⁹⁰ Sie war das vierte von sechs Kindern einer wohlhabenden und gottesfürchtigen Familie, sie hatte noch vier Schwestern und einen Bruder.⁵⁹¹ Der Vater war ein guter und sehr religiöser Mann, der seine Kinder zur Frömmigkeit erzog. (Vgl. ebd., S. 2) Nicht zufällig war deshalb die Tatsache, dass seinen Kindern in der Schule Religion, Rechnen, Lesen und Schreiben beigebracht wurden, was eigentlich unüblich für die Ausbildung eines Bauernkindes Ende des 18. Jahrhunderts war.⁵⁹² Mehrmals in ihrem Leben dachte Forneris daran, in ein Kloster zu gehen: „Ja mein Gott, du bist der Herrscher über Leben und Tod und

⁵⁸⁹ Gabriele Habinger konstatiert, dass bei Recherchen im Geburtenbuch von Schleichenfeld für das Jahr 1789 kein entsprechender Eintrag gefunden worden ist und dass sowohl da als auch im Familienbuch der Pfarre Himmelberg der 23. Februar 1783 als Geburtsdatum für Anna Hafner steht. Vgl. Habinger, Gabriele: „Anna Forneris, geb. Hafner, und ihr Sohn Franz Columbari – die Lebens- und Reisewege zweier außergewöhnlicher Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts“. In: Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 3. Neuaufgabe. Klagenfurt: Heyn 2018, S. XXVII-XLIII, hier S. XXVII (Anm. 2).; Vgl. noch dazu Sylle, Heidrun Ulrike: *Das Italienbild in den Reiseberichten von Gottfried Seume und Anna Forneris. Unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterrollen und Bildungsmöglichkeiten im 19. Jahrhundert.* Phil. Diplomarbeit Uni Wien 2005, S. 41-47.

⁵⁹⁰ Den Reisebericht widmet die Schriftstellerin dem Herrn „Doktor der Rechte“ Franz Ressimann und seiner „menschenfreundlichen, edlen, hochherzigen“ Familie, mit denen sie eng befreundet war. Vgl. Forneris, 1995, S. 134.; Vgl. noch dazu Habinger, 2018, S. XXXV.

⁵⁹¹ Vgl. Habinger, 2018, S. XXVII.

⁵⁹² Vgl. Misar, Adolfine: „So war ich ein Fremdling in der Heimath. ... Bemerkungen zu Anna Hafner Forneris in ihrer Zeit“. In: Forneris, 1995, S. I-IV, hier S. I.

wenn du rufst, ist der König, der Graf und der Bettler gleich vor deinen Augen“ (ebd., S. 5), schrieb die Reisende und verlieh so ihrem starken Glauben an Gott Ausdruck, mit dessen Hilfe sie die unzähligen Schicksalsschläge ihrer Kindheit überwand.⁵⁹³

Forneris liebte die Natur sehr und war ein lerneifriges Mädchen, das auch leidenschaftlich tanzte. Sie ging sehr gern in die Schule und erlernte alle weiblichen Aufgaben, die damals den Frauen zugeschrieben wurden. (Vgl. ebd., S. 1f.) In einer Pfarrei in Schleichenfeld, wo ein Vetter von ihr Pfarrer war, lernte sie kochen und nähen und in einem Kloster in Klagefurt lernte sie Bier brauen. Sie besuchte die Dorfschule und erhielt Französischunterricht bei einem Baron in Triest, der sie sogar heiraten wollte.

Forneris hatte viele Verehrer, die sie zur Frau nehmen wollten, jedoch trug sie die „Nase zu hoch, und glaubte, es werde noch etwa der Kaiser um [sie] kommen.“ (Ebd., S. 5) Sie heiratete zweimal und bekam mit ihrem ersten Ehemann einen Sohn. In ihrem Leben erleidete sie viele Schicksalsschläge und war trotz allem eine unermüdliche Frau, die viel und hart arbeitete und es in ihrem Leben nie aufgab. Charakteristisch sagte sie auf der Fahrt nach Corfu: „Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß es vielleicht nicht leicht Jemanden geben wird, der so oft in seinem Leben bestohlen wurde, als ich.“ (Ebd., S. 34)

Forneris hatte als Oberköchin in einem Hotel in Triest, als Haushälterin in mehreren Häusern und als Schneiderin in einem persischen Harem gearbeitet. Sie fertigte Frauenkleider in Tauris an, lehrte das Dienstpersonal des toskanischen Konsuls das Kochen und war eine geschickte Händlerin, die mit ihrem zweiten Mann einen Trinkgarten in Konstantinopel betrieb und mit ihm eine Blutegelexpedition in den Iran unternahm.⁵⁹⁴ (Vgl. ebd., S. 71ff.) Nach dem hier zu bearbeitenden Reisebericht verlor sich leider jegliche Spur der Reisenden. Ihr Todesdatum und Todesort bleiben somit unbekannt.⁵⁹⁵

⁵⁹³ Mit sieben Jahren hatte Forneris auf ihrem Weg zur Kirche einen schweren Unfall mit einer Kutsche, ein Jahr später fiel sie in einen Fluss und wurde durch einen Mann gerettet, mit zehn Jahren fiel ihr eine Spelze ins Auge und es bestand die Gefahr zu erblinden und einige Jahre später befand sie sich zwischen einem kämpfenden Stier und einem Ochsen. Vgl. Forneris, 1995, S. 1f.

⁵⁹⁴ Vgl. Misar, S. II.; Vgl. noch dazu Mylonaki, Ioanna: „Anna Hafner-Forneris“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001c), S. 117-119.; Habinger, 2018, S. XXVIII u. Habinger, 2006a, S. 288.

⁵⁹⁵ Die Annahme des österreichischen Arztes Jakob Polak, dass Anna Hafner-Forneris bei ihrer letzten Reise nach Teheran im Alter von 70 Jahren, d.h. im Jahr 1853 verstarb, scheint nicht verifiziert werden zu können. Forneris wurde von dem französischen Schriftsteller und Diplomaten Conte de Gobineau wahrscheinlich im Juni 1855 in Teheran gesehen, wie es sich aus dem Briefwechsel des Schriftstellers mit dem Grafen Anton Prokesch von Osten ergibt. Vgl. Habinger, 2018, S. XXXIff.; Ihre Autobiographie wurde erstmals im Jahr 1849 in Laibach von Josef Blasnik veröffentlicht und die zweite Ausgabe im Jahr 1985. Der Verleger Gert Zechner erzählte über das Buch: „Kaum ein Buchhändler wollte damals ein Buch in Frakturschrift in die Regale stellen, ich und mein Bruder haben es faktisch im Alleingang geschafft, die Auflage zu verkaufen“. In: Lehner, Christian: „Eine Reisende im 18. Jahrhundert“. In: https://www.meinbezirk.at/feldkirchen/c-lokales/eine-reisende-im-18-jahrhundert_a3248550, 13.05.2019. (25.10.2019); Im Oktober 2018 erschien die aktuellste Ausgabe vom Verlag Johannes Heyn, die mit Nachbemerkungen zur Autorin von Adolfine Misar, Bettina Wellacher und Jolanda Woschitz ergänzt wurde. Die

8.1.2. Trotz immenser Widerstände vollbrachte Reisen

Mein mehr als 40jähriges Wanderleben hat jedoch die Gewohnheit in mir erzeugt, nicht lange ruhig auf einem Flecke ausharren zu können. Ich habe mir daher ein kleines Wägelchen und Pferd angeschafft, und durchziehe kreuz und quer mein Vaterland, indem ich Bekannte aus lang verklungener Zeit, welche noch am Leben sind, aufsuche, und selbe, nolens volens, mit meiner Gegenwart beehre?! (Ebd., S. 133)

Mit diesen Worten beschreibt Anna Forneris ihr ereignisreiches Leben auf Reisen unter anderem durch Italien, die Türkei und durch Persien, was sich über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren erstreckte. Das bestätigte sie auch in ihrem zweiseitigen Vorwort, wo sie von den „unendlichen Mühen und Gefahren [ihrer] so zahlreichen Wanderungen und Reisen, insbesondere in der Türkei und in Persien“ berichtete. Im Jahr 1805 verließ Forneris Kärnten, um als Dienstmädchen in Laibach zu arbeiten und ein Jahr später fuhr sie nach Triest, wo sie zum ersten Mal in ihrem Leben das Meer sah. (Vgl. ebd., S. 4) Mit 21 fasste sie den Entschluss, im Dienst einer Kaufmannsfamilie nach Malta zu reisen. (Vgl. ebd., S. 7) Nach einem sechsmonatigen Aufenthalt in Malta fuhr sie am 10. September 1810 weiter nach Thessaloniki. Das dauernde Reisen war eine Überlebensfrage für Forneris und hatte vor allem finanzielle Gründe,⁵⁹⁶ wie man aus folgenden Worten entnehmen kann: „mein Herr schickte sich an, nach dem Orient nach Salonichi zu reisen, allein ich hatte wenig Lust diese Reise mitzumachen, indem mir jene Stadt als langweilig geschildert wurde, und der Name Langeweile mir schon Entsetzen einflößte.“ (Ebd., S. 13)

Auf dem Weg nach Thessaloniki blieben sie acht Tage wegen des schlechten Wetters auf Milos. Der einzige Kommentar der Reisenden über die Insel beschränkte sich darauf, dass sie die Landschaft hervorhob und die vielen Grotten erwähnte: „Die Landschaft war lieblich und es befanden sich da eine Menge Grotten“. (Ebd., S. 16) Nach einer zehntägigen Reise kam Forneris in Thessaloniki an, wo sie von der

alten schmutzigen Judenstadt, deren Schmuck bei allen Fenstern und Thüren heraushängende alte Decken und Lumpen sind, und wo am hellen Tage, gleich einem Bombardement verschiedene Geschirre mit sehr verdächtigem und unaromatischen [sic] Inhalt bei allen Stockwerken herab ganz ungeniert auf die Gassen geleert werden (ebd., S. 17f.)

enttäuscht war. Forneris wollte nicht ihr ganzes Leben lang eine Dienerin sein und das war der Grund für die eigennützige Entscheidung ihrer ersten Heirat (vermutlich im Jahr 1810) mit dem

Neuaufgabe wurde um noch ein Nachwort von Gabriele Habinger von der Universität Wien erweitert, das viele neue Erkenntnisse über Anna Forneris und ihren Sohn Franz Colombari preisgab.

⁵⁹⁶ Vgl. Wella cher, Bettina u. Woschitz, Jolanda: „...ich faßte den Muth zu reisen...“. In: Forneris, 1995a, S. VIII-X, hier S. VIII.

Inhaber eines Gasthofes in Smyrna namens Columbari oder Colombari.⁵⁹⁷ Darüber erzählt die Schriftstellerin:

[w]eil mir Salonichi durchaus nicht gefiel, ich doch lieber eigene Frau sein, als andern dienen wollte, und auch Gefahr lief, bei meinem Herumsuchen ganz durchzufallen, so gab ich dem Venezianer mein Jawort. Der Himmel weiß es, dass von Liebe keine Rede war, und ich, die ich hätte können eine reiche Freifrau werden, mußte mich begnügen einen Gastwirth zu heirathen. (Ebd., S. 18)

Ab 1810 lebte Forneris mit ihrem ersten Mann in Smyrna, wo sie ein Gasthaus unterhielten.⁵⁹⁸ Im Jahr 1819, drei Jahre nach seinem Tod, war sie auf sich allein gestellt, „was jedoch im Oriente sehr schwer für ein Frauenzimmer ist, das im bürgerlichen Leben gar nichts gilt“. (Ebd., S. 23) Ende 1829 Anfang 1830 heiratete sie ihren zweiten Mann, Herrn Forneris,⁵⁹⁹ mit dem sie viele Geschäftsreisen unternahm. Sie lebte einige Zeit in Tiflis und Täbris und kehrte dann wieder nach Konstantinopel zurück. Im Jahr 1842/43 fuhr die Reisende von dort aus nach Trabzon, wo sie das Dienstpersonal des toskanischen Konsuls im Kochen unterrichtete. Seitdem galt ihr Mann als verschollen, denn keiner hatte nach seiner Reise nach Täbris wieder etwas von ihm gehört. (Vgl. ebd., S. 83) Es folgten noch Stationen in Palästina, Jerusalem und Bethlehem,⁶⁰⁰ danach kehrte Forneris nach Europa über Smyrna und Konstantinopel zurück, begab sich dann nach Rom und daraufhin nach Loreto, um sich von dort mit einem Dampfschiff der österreichischen Lloyd auf den Weg nach Ancona zu machen. Sie erreichte Triest und fuhr am 12. August 1847 über Udine nach Kärnten. (Vgl. ebd., S. 132) Bei ihrer Rückkehr in ihrem Heimatort fühlte sich die Reisende wie eine Fremde und sehnte sich wieder in den Orient zurück oder zu ihrem Sohn nach Teheran, der inzwischen eine hohe Position in der persischen Armee innehatte. Im Jahr 1848 kam ihr Sohn nach Paris, um die Familie seiner zukünftigen Ehefrau kennenzulernen. Forneris berichtet selbst, dass sie einen Brief von ihrem Sohn bekommen habe,

⁵⁹⁷ Vgl. Habinger, 2018, S. XXVII.

⁵⁹⁸ Ihr Mann erwies sich aber als Trinker, der seine Frau misshandelte. Vergebens waren seine Versprechungen, dass er vom Trinken abkommen werde, denn „er versank wieder bald in seine alte böse Gewohnheit und behandelte mich so übel, daß ich entschlossen war, lieber meinen alten Dienst aufzusuchen, als die Rolle einer so traurigen Frauschaft zu spielen.“ In: Forneris, 1995, S. 20.

⁵⁹⁹ Auch der zweite Mann erwies sich als Alkoholiker und misshandelte seine Frau. Vgl. Habinger, 2018, S. XXVII.; Mit den Worten der Schriftstellerin: „[...] allein die Brutalität meines Mannes nahm in einem solchen Grade zu, daß ich meine Zuflucht zu unserm Consul nehmen mußte, welcher ihn auf einige Zeit einstecken ließ.“ In: Forneris, 1995, S. 75.

⁶⁰⁰ Die Entscheidung für eine Pilgerreise traf Forneris im August 1846, wie sie konstatiert: „[...] als ich bedachte, daß ich auf dieser Welt weder etwas in irdischer Beziehung gewinnen, noch viel verlieren konnte, so stieg in mir der Gedanke und Wunsch auf, das heilige Land und dann auch Rom zu sehen.“ In: Forneris, 1995, S. 96f.; Ihre Pilgerreise rechtfertigte sie durch ihre starken religiösen Gefühle: „ich kannte keinen innigen und heißeren Wunsch, als jenes Land zu betreten, welches vorzugsweise der Schauplatz der für das verlassene Menschengeschlecht wichtigsten Begebenheiten war.“ In: Forneris, 1995, S. 100.

demzufolge er und seine Frau auf dem Rückweg nach Persien über Kärnten fahren würden, um seine Mutter zu sehen und ihr seine Frau vorzustellen.⁶⁰¹ (Vgl. ebd., S. 133f.) Im Herbst des Jahres 1850 verließ Forneris Kärnten wahrscheinlich allein und fuhr in den Orient.

8.1.3. Der Reisebericht

8.1.3.i. Lebens- und Reiseerinnerungen

Ende 1844 begann Forneris ihre Erlebnisse niederzuschreiben. In ihrem Reisebericht handelt es sich weder um Briefe noch um Tagebucheinträge, wie es damals für weibliche Reiseberichte üblich war. Vielmehr geht es um Lebens- und Reiseerinnerungen, die unter verschiedenen Kapitelüberschriften eingeordnet werden. Der Tradition der schreibenden Frauen im 19. Jahrhundert folgend, kann sich aber Forneris dem eher abwertenden Vorwort, der als „Bescheidenheitstopos“ gilt, nicht verwehren.⁶⁰² Ihre Absicht, die hinter dem „in einfacher Sprache“ geschriebenen Reisebericht stand, war, dass ihre Landsleute „einige müßige Stunden“ (Vorwort) angenehm verbringen. Die Reisende benachrichtigte, dass der Leser an eine Frau „deren einzige Lese- und Schreibbildung aus einer Dorfschule in den 90er Jahren her stammt, [...] keine gar hohen Forderungen stellen“ (ebd.) kann. Im Weiteren erklärt sie die Gründe dafür:

Wer daher ausgedehnte oder dichterische Beschreibungen, der von mir gesehenen Länder und Städte erwartet, der würde sich getäuscht finden. Vorerst traute ich mir eine solche Fähigkeit nicht zu, und fürs Zweite ist jeder Tritt jener Länder schon von Meisterfedern beschrieben worden. (Ebd.)

Forneris konstatiert, dass es über diese Orte, die sie besucht hatte, schon Reiseberichte gibt, die wahrscheinlich von männlichen „Meisterfedern“ verfasst worden waren. Auf diese Weise minimiert sie den literarischen Anspruch ihres Werkes, was sowieso nicht ihre erste Priorität war, indem sie, wie Ida Pfeiffer, auf ihre rudimentäre Bildung hinweist. Durch diese Bescheidenheit konnte sie gleichzeitig ihr Schreiben legitimieren, ohne Aufregung hervorzurufen.

⁶⁰¹ Nach Gabriele Habinger stimmt die Annahme von Adolfine Misar, dass ihr Sohn nach seiner Rückkehr von Paris seine Mutter nach Teheran mitgenommen hatte, nicht. Gemäß einer Meldung von der Wiener Zeitung am 22. Mai 1850 machte sich ihr Sohn Gedanken über eine Rückkehr mit seiner Frau nach Teheran über Kärnten, jedoch blieb das Paar in Paris. Vgl. Habinger, 2018, S. XXXff.

⁶⁰² Vgl. Wella cher, Bettina u. Woschitz, Jolanda: „In einfacher Sprache... erzähle ich nur meist Begebenheiten...“. In: Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 2. Neuaufgabe. Klagenfurt: Heyn 1995b, S. V-VII, hier S. VII.

8.1.3.ii. Der Griechenlandaufenthalt

Das Angebot des neuen österreichischen Konsuls, der eine Haushälterin suchte, führte Forneris und ihren Sohn im Oktober 1822 nach Korfu, wo sie das milde Klima und das gesellige Leben auf der Insel genoss. (Vgl. ebd., S. 34) Die Reisende blieb dreieinhalb Jahre dort, erzählt trotzdem kaum etwas von dem Land und den Leuten, außer von dem Geiz ihres Arbeitgebers, der „sich sogar darum bekümmerte, wie viel Abwischtücher wöchentlich in der Küche verbraucht würden.“ (Ebd.)

Obwohl es für Frauen nicht angemessen war, sich mit politischen Themen zu beschäftigen, ist die Tatsache, dass Forneris nichts über den griechischen Freiheitskampf und die damalige politische Situation in Griechenland erzählt, trotzdem überraschend. Es ist eher unmöglich, dass sie keinerlei Kenntnis von den Ereignissen besaß, aber wahrscheinlich waren ihr persönlicher Überlebenskampf und die Erziehung ihres Sohnes wichtiger und ließen ihr kaum Zeit, sich mit den politischen Gegebenheiten zu beschäftigen.⁶⁰³

Anna Forneris war eine Arbeitsreisende, deren Prioritäten das Arbeiten und das Überleben waren. Auch in ihren Texten wird diese Tatsache sichtbar. Sie benutzt eine einfache Sprache ohne literarische Ansprüche. Ihr Ziel war es nicht, literarische Texte zu verfassen, sondern die Niederschreibung der Umstände, so wie sie diese erlebt hatte. Forneris war keine Bildungsreisende, die wegen Reiselust auf Reisen ging, deshalb fand sie für die archäologischen Stätten oder die Lebensweise der zeitgenössischen Griechen keine Worte. Vielmehr geht es in diesem Reisebericht um eine persönliche Beschreibung einer in Griechenland arbeitstätigen Frau. Trotzdem zeigte die Reisende großes Interesse an der Seelandschaft. Korfu beschreibt sie als „eine Insel, deren prächtige weißgraue Befestigungen schon von ferne einen ehrfurchtgebietenden Anblick gewähren.“ (Ebd.) Ganz im Gegensatz dazu weckte Thessaloniki bei ihr negative Gefühle: „Die Häßlichkeit der Stadt, so wie außerordentlich viele und schwere Arbeit, die mir jetzt oblag, mir, da ich bis jetzt nur ein sehr lustiges Leben gewohnt war, machten einen sehr trübseligen Eindruck auf mich.“ (Ebd., S. 18) Vielleicht kann ihre

⁶⁰³ Vgl. Mylonaki, 2001c, S. 119.; Das kleine Kind besuchte die italienische und englische Schule und lernte zu Hause auch Deutsch und Griechisch. Forneris legte großen Wert auf die Bildung ihres Sohnes, denn diese wäre sein einziges Vermögen. Mit ihren Worten: „da ich ihm keine pekuniären Schätze hinterlassen konnte, war ich bemüht, ihn geistig, so weit es nur meine Mittel erlaubten, ausbilden zu lassen“. Der 13-jährige Junge war in dem Haus nicht willkommen und Forneris war gezwungen ihn zu ihrer Schwester nach Smyrna zu schicken. Als aber die Schwester Geld für die Betreuung des Kindes verlangte, traf Forneris die Entscheidung, am 21. April 1826 nach Smyrna zu fahren, um ihren Sohn zu sich zu holen und dort einen Kleinhandel zu eröffnen. Vgl. Forneris, 1995, S. 35.

Abscheu auch durch die Arbeits- und Aufenthaltsbedingungen erklärt werden, die für sie nicht die besten gewesen sein sollten.⁶⁰⁴

⁶⁰⁴ Thessaloniki gehörte im Jahr 1848 noch zum osmanischen Reich und wird von Forneris als Teil des Orients empfunden.

9. Cattina von Seybold

Aus warmen bunten Ländern (1909)

9.1. Eine „unbekannte“ Reisende

Trotz langer persönlicher Recherche in vielen Universitätsbibliotheken Deutschlands waren über das Leben von Cattina von Seybold leider keine Informationen zu finden.⁶⁰⁵ Einige wenige Stichpunkte über ihre Geschwister und darüber, dass ihre Heimatstadt München war, erfahren wir nur vom letzten Kapitel ihres Reiseberichts, als sie nach München zurückkehrt und darüber erzählt, wie sie von ihrer Familie empfangen wurde. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird ihr Reisebericht *Aus warmen bunten Ländern*⁶⁰⁶ untersucht, in dem die Reisende unter anderem auch über ihren Griechenlandbesuch erzählt.

9.2. Seybolds Reise- und Fremdwahrnehmung

9.2.1. „Bleibe nicht am Boden heften“

Schon vor dem Inhaltsverzeichnis ihres Reiseberichts macht Cattina von Seybold ihre Stellung in Bezug auf das Reisen deutlich, indem sie eine Strophe aus dem *Wanderlied* von Johann Wolfgang von Goethe aufführt:

Bleibe nicht am Boden heften;
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
überall sind sie zuhaus.
Wo wir uns der Sonne freuen
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
darum ist die Welt so groß.⁶⁰⁷

Mit diesen Versen ermuntert Seybold ihre Leser zum Reisen, denn unabhängig von den Motiven, die in der Seele jedes Einzelnen schlummern, der Leitgedanke bleibt allen gemeinsam - das zu finden, was man sich ersehnt. Im gleichen Geist, nämlich mit einem Vers des Gedichtes *Wem Gott will rechte Gunst erweisen*⁶⁰⁸ des romantischen Dichters Joseph von Eichendorff

⁶⁰⁵ Der Historiker Thomas Weiberg aus Berlin, der sich mit reisenden Frauen in den Orient und mit den deutsch-osmanischen Beziehungen beschäftigt hat, konnte zu Cattina von Seybold keinen näheren Aufschluss geben, denn auch er konnte nichts über die Reisende ermitteln. Wie er mich durch einen Mail-Kontakt informiert hatte, hatten Mitglieder der Familie Seybold kein Interesse an Kontaktaufnahme.

⁶⁰⁶ Seybold, Cattina von: *Aus warmen bunten Ländern*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck 1909. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

⁶⁰⁷ Goethe, Johann Wolfgang von: „Wanderlied“. In: *Gedichte. Nach Ausgabe letzter Hand*. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2008, S. 426f.

⁶⁰⁸ Eichendorff, S. 10.; Diese Versen erwähnt auch Sophie Döhner in ihrem Reisebericht *Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894* und im Vorwort ihres Reiseberichts *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen*.; Das Phänomen der Intertextualität ist keine Seltenheit bei den schreibenden Frauen. Vgl. dazu das Kapitel 2.2. m.d.T. „Weiblichkeit in den Reiseberichten“ der vorliegenden Arbeit.

(1788-1857) betitelt Cattina von Seybold das erste Kapitel ihres Reiseberichts, das als Vorwort dient. Die Reisende stellt, trotz etwaiger Unannehmlichkeiten, vor allem die positive Wirkung und die vielen Vorteile des Reisens in den Vordergrund. Auf die Frage, was eigentlich eine Reise ist, äußert sie sich folgenderweise:

Ein Konglomerat von Gerassel und Gehetze, ungemüthlichen Hotels, schwindelnd hohen Rechnungen, arroganten Kellnern, unverdaulichen Speisen, schlechten Betten, ungesundem Wasser, Seekrankheit, Übermüdung, Staub, Hitze, nassen Füßen, Moskitos, Taschendieben und Betrügern. Zugegeben, dies alles mag es sein, aber es ist noch mehr: es ist der Adlerflug nach der Sonne, das Dahingleiten des Segels, von günstigem Winde geschwellt, das Zurückdrängen hemmender Grenzen, das Erweitern enger Horizonte, die praktische Belebung theoretischen Wissens, ist die geistige Besitzergreifung fremder Welten. Nun erst rundet sich die Landkarte zum Globus, vertieft sich Geographie zur Länderkunde, werden die Helden der Vergangenheit von toten Puppen zu atmenden Menschen, wird Geschichte dir zur lebendigen Wirklichkeit. (Seybold, S. 1f.)

Seybold ist die erste Reisende, die so deutlich und explizit die positiven Seiten des Reisens hervorhebt und auch darauf hinweist, dass eine Reise in hohem Maße zur Kultivierung der Reisenden beitragen kann. Während einer Reise kann man die Vergangenheit wieder aufleben lassen und den damaligen Helden neues Leben einhauchen. Seybold zeigt auf, wie unterschiedlich eine Reise von jedem Reisenden wahrgenommen wird:

Gewiß, unsre Erde ist alt geworden; [...] Neue Welten wirst du nicht entdecken; [...] Ja, Tausende vielleicht sind darüber hingegangen, aber du noch nicht. Mit deinem Auge hat keiner noch die Sonne am Wüstenrand verbluten sehen; in deiner Seele hat dieses Weltbild sich noch nicht gespiegelt; dir ist dieser Boden noch jungfräulich. Mag sein, der oft gepflügte birgt ein Goldkorn, das nur deines Spatens harrt. Mag's nur und trag dein eignes ich hinein in diese fremde Welt, und schau mit eignen Augen ihre Wunder, und Schätze wirst du heben, wo Tausenden der Boden brach erschien und ausgesogen. Viel gute Geister walten aller Orten; die flüstern jedem eine andre Melodie ins Ohr. (Ebd., S. 5)

Die Reisende zeigt hier die Bedeutung der Reise für jeden einzelnen Reisenden auf und indirekt, dass letztendlich jeder Reisebericht von Bedeutung ist, zumal jeder Verfasser seine ganz persönliche Note einfließen lässt, die zum Gesamtbild eines Ortes beitragen kann.⁶⁰⁹ Jedoch sollte der Reisende die Reise genießen und das bereiste Land auf sich wirken lassen. Seybold schreibt dazu: „[M]ußt einmal rechts gehen, wenn Baedeker dich links gängeln will, mußst nicht allein in den Titian mit zwei Sternen dich vertiefen, sondern auch in seinen ungenannten Nachbar. Das sind die Feinschmecker des Reisens“. (Ebd., S. 3f.) Die Tatsache, dass Seybold

⁶⁰⁹ Eine ähnliche Auffassung kommt auch bei Mathilde Weber vor, die meint, dass alle Reiseberichte als kleine Mosaiksteine zum Gesamtbild eines Landes beitragen können. Vgl. das Kapitel 5.3.1. m.d.T. „Der Reisebericht-Legitimation des Schreibens“ der vorliegenden Arbeit.

die Anweisungen des Reiseführers *Baedeker* nicht als etwas Gegebenes betrachtet und davon überzeugt ist, dass es auch ohne Reiseführer möglich ist, einen Ort kennen zu lernen, zeigt die große Selbstständigkeit der Reisenden, die einerseits dem aufkommenden Massentourismus skeptisch gegenübersteht, andererseits bereit sowie mutig genug ist, die Initiative zu ergreifen.⁶¹⁰ Man muss auch „mit gewissen kleinen Unannehmlichkeiten [zu] rechnen“ (ebd., S. 4) und mit dem Gefühl des Heimwehs umgehen: „Weiß was es ist, am Weihnachtsabend unter gleichgültigen Menschen zu weilen, und daheim stehen sie unter dem leuchtenden Tannenbaum, weiß was es heißt, Briefe zu erwarten, stockenden Atems Telegramme zu öffnen, die das Urteil sprechen - Leben oder Tod - über ein geliebtes Haupt daheim“. (Ebd.) Trotz aller Widrigkeiten aber kann sie der Verlockung des Reisens nicht widerstehen:

Und bin mir's doch bewußt im tiefsten Innern, daß einmal wieder die Stunde schlagen wird, in der die Ferne unwiderstehlich lockt. Und weiß, daß ich dies alles wieder einmal lasse, um in die Weite meinem Stern zu folgen. Und wär's nur, um die Heimat dann doppelt zu lieben, und wär's nur, um die Freude solcher Heimkehr.“ (Ebd., S. 225)

9.2.2. Eine aufgeschlossene und progressive Reisende

Aber das Beste, das du lernst, ist nicht ein Kapitel Erd- oder Völkerkunde, es ist Verständnis, Duldsamkeit, Ehrfurcht für fremdes Wesen. Einmal außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle stehend, wirst du objektiv dein eigen Land und Art beurteilen. Manche Werte werden sich verschieben, hohle Größen sinken, wahre bleibend sich befestigen und erhöhen. Im fremden Lande wirst du inne werden, daß eigne Lebensform und Sitte nicht allein seligmachend, daß man auch nach anderem Gelde, Maß und Gewicht die wirtschaftlichen Güter messen, auch anderes Bier als Münchener trinken kann - und es ist auch gut. (Ebd., S. 2)

Anfang des 20. Jahrhunderts zeigt sich Seybold als eine dem Fremden gegenüber offene Reisende, die ihre Leser dazu anregt, eine wohlgesinnte Einstellung im Kontakt mit anderen Leuten und Ländern anzunehmen.⁶¹¹ Sie setzt sich für Toleranz ein, wenn es um Vielfalt geht, denn der Vielfalt liegt auch immer ein tieferes Verständnis des eigenen Selbst und des eigenen Landes zugrunde und die Vielfalt hilft, sich von falschen Stereotypen zu befreien. So kann man seine Horizonte erweitern und lernen, „daß noch andere Altäre stehen, noch andere Götter sind, als nur die deinen, und daß des Muezzin Gebetruf so weihevoll zur Andacht stimmen kann wie Glockenklang.“ (Ebd.) Seybold erläutert durch Beispiele die Verschiedenheit der Nationen, mit

⁶¹⁰ Eine ähnliche Distanzierung vom Massentourismus, der der Einzigartigkeit der bereisten Städte schadet, ist auch bei Sophie Döhner und Rosa von Gerold festzustellen.

⁶¹¹ Zum Thema Fremdheit vgl. das Kapitel 2.3. m.d.T. „Im Umgang mit dem Eigenen und Fremden - Eine Annäherung“ der vorliegenden Arbeit.

der man auf einer Reise konfrontiert wird und sorgt so für eine positive Haltung dem Anderen, Neuen gegenüber. Das heißt jedoch Seybold zufolge nicht, sich verleiten zu lassen und seinen eigenen Blick auf die Dinge zu verlieren:

Und deine Individualität lerne zu wahren. Hast du als guter Münchener zeitlebens Samstag gesagt, so sprich nicht plötzlich von „Sonnabend“, nur um vor dem Berliner Geheimrat deine süddeutsche „Rückständigkeit“ zu bemänteln. Dazu gehört auch Charakter. (Ebd., S. 3)

Kritisch steht Seybold den Deutschen gegenüber, die „dieses törichte, schwerfällige, zäh festhaltende deutsche Herz“ (ebd., S. 4) besser zu Hause lassen sollten und prangert ihr egoistisches Verhalten an. Die Deutschen würden zu großen Wert auf Äußerlichkeiten legen und dabei das Wesentliche übersehen. Beeindruckend sind folgende Worte im Gegensatz zu denen der anderen Reisenden, wenn man sich vor Augen hält, dass sie eine adlige Frau war:

Und noch viel mehr kannst du lernen, du von königlich preußischem oder bayerischem Standesgefühl durchdrungener Deutscher, der du von der Wiege bis zum Grabe staatlich geprüft und geacht durchs Leben wanderst, und dich schämst, als stündest du splitternackt, wenn einer deinen einfachen Menschnamen nennt mit frevelhafter Umgehung deines Doktors, oder Professors, oder Majors, oder gar deines Adelsprädikates. Wirst erfahren, daß ein beliebiger Mr. White oder Mr. Hall, der in amerikanischer Form- und Titellosigkeit mit dir zu Tische sitzt, auch ein gebildeter Mensch sein kann, selbst wenn ihm keine hohe Behörde, Akademie oder Universität ihr amtliches Siegel auf die Stirne gedrückt hat. (Ebd., S. 2f.)

9.3. Aus warmen bunten Ländern - Einführendes

Seybold, die einem schwäbischen Adelsgeschlecht entstammte, begann ihre Reise in Italien, wo sie Napoli und den Ätna besuchte und fuhr dann weiter nach Griechenland. Über das genaue Datum der Reise und die Dauer des Aufenthalts der Reisenden in Griechenland gibt es keine Angaben. In Griechenland besuchte sie die Akropolis, die Insel Ägina, Delphi und Olympia. Danach machte sie sich auf den Weg nach Konstantinopel und Ägypten. Ihre Reise führte sie weiter nach Indien und Sri Lanka, um dann schließlich nach München zurückzukehren, wo auf sie, wie die Reisende selbst erzählt, ihre Geschwister, ihr Schwager und ihre Nichte Margit warteten:

Und endlich daheim. Im trauten lang entbehrten Heim, wo alle Dinge einen schweigenden Willkomm bieten, die alt vertrauten Bilder, Bücher und Blumen, der grüne Stuhl am Schreibtisch, nach dem ich mich so oft gelehnt. Und die Geschwister; und die kleine Margit; ein wenig aufgeregt noch und befangen. (Ebd., S. 225)

9.3.1. Zwei „Wunderblumen“ im Vergleich – Griechenland und Italien

Die Reisende beginnt ihre Griechenlanderwähnung mit einem Kapitel, in dem sie Griechenland und Italien einander gegenüberstellt: „Italien ist ein Stück Himmel, das auf die Erde gefallen, Griechenland ein Stück Erde, das in den Himmel ragt.“ (Ebd., S. 19) Jedoch überkam auch Seybold ein Gefühl, eine „unendliche Schwermut“ (ebd., S. 20) im Hinblick auf Griechenland, „das seit zwei Jahrtausenden nichts ist als ein Grab, das Grab einer versunkenen Welt. [...] Noch ist Athenas Haupt gebeugt unter der Wucht einer Vergangenheit, die sie nicht vergessen kann und nicht verschmerzen, und doch nicht wieder erreichen.“ (Ebd.)

Wie auch bei anderen Reisenden, wie Rosa von Gerold oder Maria Schuber, ist auch bei Cattina von Seybold eine spätromantische Melancholie über die Vergänglichkeit festzustellen, die der Anblick der Ruinen hervorruft. Seybold bedauert, dass Athen, das in der Antike „eine geistliche Macht“ (ebd.) war, seine Pracht nicht mehr erreichen kann, denn „nicht zweimal im Laufe der Geschichte steigt ein Volk zur weltbeherrschenden Höhe empor.“ (Ebd.) Dennoch bezeichnet sie Griechenland als das „himmlische“ Land „der vollendeten Harmonie“. (Ebd., S. 21) Die Reisende betrachtet Griechenland sowohl im Hinblick auf seine Kultur als auch räumlich durch seine Lage zwischen Ägypten und Italien: „Ägyptisch ist die vorherrschend horizontale Linie, die lohende Glut seiner Sonnenuntergänge, das stille Leuchten seiner Dämmerstunde. Nach Italien weist die reiche Gliederung der Küsten, Ölbaum und Cypresse, Mandel und Orange.“ (Ebd., S. 22) Besonders der Ölbaum weckte Seybold großes Interesse, weil sie ihn als

Friedenssymbol verstand: „Kein edleres Geschenk weiß Athene, denn Haupte Zeus entsprungen, ihrem Volke zu widmen als die Olive: Öl im Überflusse. Daher der olympische Ölweig das Siegeszeichen im friedlichen Wettstreit.“ (Ebd., S. 25) Auf der einen Seite weist Ägypten mit den alten Schätzen auf die Vergangenheit hin und auf der anderen Seite führt Italien in das Moderne, die Gegenwart. In der Mitte steht Griechenland: „Zwei Hände streckt Hellas aus in diesen beiden Inseln: die eine, die rückwärts greifend im Dunkel der Jahrtausende nach Schätzen gräbt, welche die andere verschwenderisch ausschüttet auf unsere Gegenwart.“ (Ebd., S. 23) Seybold spricht an dieser Stelle von einer Diachronie der Kulturen. Es scheint so, als ob die Kultur vom Osten her über Griechenland nach Italien gelang, zumal Griechenland die westlichen Kulturen prägte. Merkmale also der östlichen Kulturen, die selbst den Westen nicht beeinflussen konnten, wurden von den Griechen aufgenommen und diese Merkmale, zusammen mit den griechischen, haben durch Gärungen im Laufe der Zeit zur Prägung der westlichen Kultur und der Renaissance beigetragen, die von einer Wiederbelebung der kulturellen Leistungen der griechischen Antike gekennzeichnet war. Jedoch konstatiert Seybold, dass Athen im Vergleich zu Rom keine Renaissance erlebt habe und daher sei in Griechenland „das edelste Leben verblüht, ohne neues zu gebären.“ (Ebd., S. 35)

9.3.2. Delphi und Olympia

Die Reisende besuchte Delphi und erzählte vom Orakel, das dem Gott Apollon geweiht war. Die Erinnerung an die herrlichen Feste und Wettkämpfe, die dort stattfanden, wird jedoch heute von Ruinen überschattet: „Hier wie dort ein ergreifend trauriger Anblick: kaum ein Stein noch auf dem anderen. Denn die griechischen Tempel sind ja viel weniger gut erhalten als die weit älteren Bauten des Pharaonenlandes.“ (Ebd., S. 28) Auch in Olympia wurde sie von Schwermut übermannt, als sie sich der glanzvollen Vergangenheit bewusst wurde, die leider nur erahnt werden konnte, zumal „Griechenlands Heiligtümer schutzlos den Unbilden der Witterung, den Einfällen der Barbaren, den Gefahren eines vulkanischen Bodens preisgegeben waren.“ (Ebd.) Trotzdem haben beide Städte ihren Glanz und ihren Wert bewahrt: „Verkündet Delphi den Triumph der siegenden Gottheit, so ist Olympia die Ruhmeshalle sieghaften Menschentums. Dort kniet zitternd ein Volk vor der Macht und Herrlichkeit eines Gottes, hier beugt es sich jauchzend vor der Kraft und Schönheit des Menschen.“ (Ebd.) Sie verweist, wie schon Rosa von Gerold, auf die Fähigkeit der Menschen, durch die Macht der Phantasie und der Erinnerung beim Anblick der Trümmer in die Vergangenheit zu reisen und ein Gefühl der damaligen

Herrlichkeit zu bekommen. Dennoch meint Seybold, dass der zeitgenössische Mensch es gewohnt ist,

die größten Kunstwerke der Antike im fragmentarischen Zustande zu genießen. [...] Gewöhnt an Blitzaufnahmen, Momentphotographien, literarische Essays, genügt uns das momentane Herausgreifen einer Situation, um auf diesem einen Eindruck selbsttätig das Ganze einer Erscheinung aufzubauen. [...] Wir vermissen kaum die Glieder an einem vollkommenen Torso, nicht das Haupt auf einem herrlichen Körper. Fast haben wir das Gefühl, unsere Bewunderung würde zersplittert, abgelenkt, wenn der mächtige Rumpf des Parthenongiebels ein Haupt trüge. So sehr ist unser Auge geschult, konstruktiv zu ergänzen, [...]. (Ebd., S. 29)

Hier geht es um eine sehr moderne Stellungnahme Seybolds, was die Reisende in die Betrachtung des 20. Jahrhunderts einordnet. Das Fragmentarische selbst wird als ein „Ding“ für sich dargestellt, das dem Betrachter die Substanz des Ganzen vermitteln kann. Man braucht nicht das Fragment mit Hilfe der Phantasie zu ergänzen, um sich das Ganze vorstellen zu können, wie Winckelmann es tat, denn trotz der Zerstörung erscheint die Skulptur unversehrt. Das verweist auf Rainer Maria Rilkes Gedicht *Archaischer Torso Apollos*, das im Jahr 1908 in Paris geschrieben wurde. Eventuell könnte dieses Gedicht Seybold bekannt sein. Es geht um ein Dinggedicht, das unter dem Einfluss von Auguste Rodin verfasst wurde, in dessen Kunst das Fragmentarische den Wert des Vollständigen besitzt. Man sollte jedoch die Tatsache nicht übersehen, dass gemäß der Moderne die Idee der Einheit als Selbsttäuschung erscheint.⁶¹²

In Olympia fühlte sich Seybold beim Anblick der Zerstörung und dem vergangenen Glanz schwermütig:

Schweigende Schwermut, weltferne Tiefeinsamkeit, ein duftendes Gewebe von Akanthus, Iris und Heckenrosen überdeckt die Stätte versunkener Herrlichkeit. Der Festesjubiläum, der einstens von hier ausging, hat die Welt mit Glanz und Schall erfüllt; römische Kaiser haben hier um den Siegeszweig gerungen. Jetzt sonnen sich golden schimmernde Lacerten auf dem gestürzten Altare der Hera und im Tempel des olympischen Zeus steht vereinzelt nur ein Säulenschaft auf zerbröckelndem Fundament. (Ebd., S. 33)

Beeindruckt stand die Reisende vor den „zwei herrlichen Skulpturen des Altertums“, den Zeus von Phidias, der zu den sieben Weltwundern der Antike gehört, und Hermes von Praxiteles. Sie fühlte sich glücklich und dankbar, dass sie, dank der deutschen Ausgrabungen in Olympia im

⁶¹² Vgl. Brabant, Dominik: *Rodin-Lektüren. Deutungen und Debatten von der Moderne zur Postmoderne*. Dissertation der Ludwig-Maximilians-Universität München 2013. Köln: Modern Academic Publishing (MAP) 2017, S. 189-228.; Vgl. noch dazu Antonopoulou, Anastasia: *To βλέμμα των αγαλμάτων. Η αρχαία ελληνική γλυπτική στο έργο του Hugo von Hofmannsthal και του Rainer Maria Rilke*. Αθήνα: Παρουσία – Μονογραφίες αρ. 51. Φιλοσοφική σχολή. Πανεπιστήμιο Αθηνών 2003, σελ. 96ff.

Jahr 1875,⁶¹³ in der Lage war, die erhaltenen Fundamentreste zu sehen. Sie meinte sogar, dass dies der geeignete Zeitpunkt war, zumal ihre Generation über die Reife und den Hintergrund verfügte, diese Kulturschätze zu achten und ihren Wert anzuerkennen:

Der berühmte Goldelfenbeinbild, welches die Antike als das größte Wunder der alten Welt preist, ist spurlos vom Erdboden verschwunden. Das Jünglingsideal hat Alpheios, der Flußgott selber, unter seinem Schlamm geborgen vor einer barbarischen Zeit, die seiner nicht würdig war – wie eine Mutter dem Kinde ein allzu kostbares Spielzeug aufbewahrt -, um es erst unserer reifen Gegenwart zu enthüllen, die den Schatz zu werten versteht. [...] [V]or der Jünglingsgestalt, die edelste Menschenschönheit offenbart, knieen wir heute noch anbetend wie vor einem Wunder. (Ebd., S. 33f.)

Seybold bezieht sich an dieser Stelle auf die Türkenzeit in Griechenland, während der die Türken, die als „Barbaren“ charakterisiert werden, die griechischen Schätze plünderten und zum Verkauf darboten.

9.3.3. Die griechischen Klöster und der Äginabesuch

Die Kirchen, wie die kleine Metropolis, übten einen eigentümlichen Reiz auf die Reisende aus, jedoch waren die Klöster Athens für Seybold „die einzigen Spuren des Lebens in der großen Einsamkeit der griechischen Landschaft.“ (Ebd., S. 37) Die Reisende beschreibt ihren Besuch in einem attischen Kloster, ohne es zu benennen, wo sie ein herzliches Willkommen genoss und ein Mönch ihr Honig, Kaffee und Mandeln anbot. (Vgl. ebd.) Seybold beschrieb den Klosterhof und die Kirche und stellte fest, dass es viele Klöster in Griechenland gibt, die über das ganze Land verteilt sind. Sie erwähnt die Klöster von Käsariani, Penteli, Daphni, das Kloster von Myrtiotissa auf Korfu und natürlich Meteora, wo „die Errungenschaften moderner Technik nicht in jene Einöden gedrungen“ (ebd., S. 38) sind. Jedoch lohne sich ein Besuch, um den „überwältigende[n] Rundblick über die zerklüftete Felsenwildnis“ (ebd.) zu genießen. Für Seybold waren die griechischen Klöster von besonderer Bedeutung, denn sie dienen als „Pflegestätten uralter ritueller Gebräuche, Prozessionen und Tänze.“⁶¹⁴ (Ebd., S. 39) Die

⁶¹³ Vgl. Dörpfeld, Wilhelm: „Der Zeustempel“. In: Curtius, Ernst u. Adler, Friedrich (Hrsg.): *Olympia. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung. Im Auftrage des Königlich preussischen Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten*. Textband 2: Die Baudenkmäler. Berlin: A. Asher & Co Verlag 1892, S. 4-27.

⁶¹⁴ Schriftsteller der gleichen Zeit, wie Hugo von Hofmannsthal wurden auch von griechischen Klöstern verzaubert. Hofmannsthal beschäftigte sich im ersten Teil seines Werkes *Augenblicke in Griechenland* mit dem Kloster des Heiligen Lukas in Delphi, das als Symbol für das Ewige und das Unvergängliche stand. Der Text wurde in Italien geschrieben und am 18.06.1908 in *Morgen* publiziert. Vgl. Antonopoulou, 2003, S. 21 ff.

Reisende wies auch auf die besondere Funktion der griechischen Tänze hin, die sehr eng mit religiösen Festen verbunden waren und als gottesdienstliches Ritual dienten.

Im Weiteren fuhr Seybold zusammen mit einer Gruppe von Archäologie-Studenten nach Ägina. Dort wurden sie von den Einheimischen mit Neugier empfangen, die wahrscheinlich nicht an viele Besucher gewöhnt waren. (Vgl. ebd., S. 40) Die Reisende besuchte das Heiligtum der Aphaia und kritisierte die Gruppe der Archäologen, dass sie sich nur auf einige Vasenscherben konzentrierten und nicht in der Lage seien, die Pracht der Vergangenheit zu verstehen. Sie verfügten nicht über die nötige schöpferische Phantasie, um „hier Staub und Trümmern Leben einzuhauchen; das starre Wissen allein wird dies niemals vermögen.“⁶¹⁵ (Ebd., S. 43)

„Wir Wilden sind doch bessere Menschen“ (ebd., S. 42), schreibt Seybold und durch die Verwendung dieses Verses von Johann Gottfried Seumes (1763-1810) Gedicht *Der Wilde*⁶¹⁶ verweist sie auf das Motiv des „Edlen Wilden“,⁶¹⁷ das ein Idealbild eines von der Zivilisation unverdorbenen Naturmenschen darstellt. Es geht um die Vorstellung einer Bevölkerung, die glücklich im Einklang mit der Natur lebt. Die Voraussetzung einer solchen Vorstellung ist jedoch das Aufeinandertreffen einer Zivilisations- mit einer Naturgesellschaft, was während der Expansionszeit europäischer Mächte im 15. Jahrhundert bestand. Die „Wilden“ wurden im Vergleich zu den Europäern als kulturell unterlegen angesehen und somit ließ sich ihre politische Unterwerfung rechtfertigen. Jean Jacques Rousseau schuf mit dem Entwurf des „homme naturel“ ein Gegenbild des von der Zivilisation verdorbenen Menschen.⁶¹⁸ Durch das menschliche Streben nach Vollkommenheit und die damit einhergehende Weiterentwicklung verwandelte sich der Naturzustand des Menschen in einen Konfliktzustand, in den er zwangsläufig eintreten sollte. Also verdrängt der Prozess der Zivilisation den Menschen aus seiner ursprünglichen Natur, denn die wahre Natur des Menschen steht im Widerspruch zu den Anforderungen der zivilisierten Gesellschaft.⁶¹⁹

⁶¹⁵ Ähnlich erzählt Hofmannstahl, als er die Akropolis besuchte, über einen Wächter, der ein entfremdetes Altertum repräsentierte. Der Wächter hatte eine reine Verarbeitungsrolle und beschränkte sich nur auf die Aufzählung und die Ablage von den Exponaten, ohne eine lebendige Beziehung zur Geschichte zu haben. Im Gegensatz dazu bestanden Hofmannsthal sowie Nietzsche auf eine lebendige Beziehung zur Vergangenheit, die nur dann von Bedeutung ist, wenn sie Nutzen für die Gegenwart hat. Vgl. Antonopoulou, 2003, S. 39-41.

⁶¹⁶ Vgl. Seume, Johann Gottfried: „Der Wilde“. In: Sivers, Jegór von (Hrsg.): *Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte*. Berlin: Schroeder Verlag 1855, S. 135-139.

⁶¹⁷ Zum Motiv des „Edlen Wilden“ vgl. Bitterli, Urs: *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München: Beck 2004, S. 367-411.

⁶¹⁸ Vgl. Bitterli, S. 280-288.

⁶¹⁹ Vgl. Wild, Gerhard: *Goethes Versöhnungsbilder. Eine geschichtsphilosophische Untersuchung zu Goethes späten Werken*. Stuttgart: Metzler 1991, S. 11-18.; Über den Einzug der Technik und die Entfremdung der

Im Weiteren besuchte Seybold das Museum beim Aphaia-Tempel und versäumte nicht, die griechische Nationaltracht zu erwähnen. (Vgl. ebd., S. 43f.) Nachdem sie im Museum Vasenscherben und einige Architekturfragmente auf sich wirken ließ, kehrte sie ins Hotel zurück, wo sie die griechische Küche genoss. (Vgl. ebd., S. 44) Besonders interessant, wie die Reisende selbst bestätigt, war für sie der Besuch des Apollontempels. Dieser Tempel war das Zentrum des Apollokultes der Insel und als letztes großes Relikt die einzige noch aufrechtstehende Säule des Bauwerks, von dem der Ort den Namen Kap Kolona erhielt. Unter den Fragmenten unterschied Seybold „eine wunderbare Sphynx“ (ebd., S. 45), die im Archäologischen Museum von Ägina aufbewahrt wird. Die Skulptur stellt die Gestalt eines Mischwesens dar, d.h. sie weist das Gesicht eines Mädchens, den Körper eines Löwen und die Flügel eines Vogels auf. Im Archäologischen Museum bewunderte Seybold zahlreiche Architektur- und Skulpturfragmente sowohl vom Aphaia- als auch vom Apollotempel. Ausgrabungen, die im Aphaia-Heiligtum am Kap Kolona stattfanden, führten zur Entdeckung der sogenannten Ägineten, die zu den bedeutendsten Zeugnissen der griechischen Kultur am Übergang von der archaischen zur klassischen Epoche gehören.⁶²⁰ Seybold bedauerte jedoch die Tatsache, dass die Ägineten ihrem Heimatland entrissen wurden und sich nicht in ihrer natürlichen Umgebung befinden:

Ich habe die Ägineten aufgesucht in der Glyptothek. Ihr strahlenden Wunderblumen, dem heimischen Zaubergarten entrissen, in fremdes Erdreich verpflanzt, wie müßt ihr euch sehnen nach dem Himmel, der eurer Kindheit geleuchtet! Damals, als Bayerns königlicher Mäcen euch der Sonne Homers entführt, damals ist das Lächeln erstarrt auf euern Zügen. Kinder des Lichtes, ihr Götter, durch einen bösen Zauber in kaltes Dunkel gebannt, wie muß das Heimweh euch verzehren nach dem Meeresschaum, dem ihr leuchtend entstiegen, nach dem Sirenenang, der eure Wiege umklungen! (Ebd., S. 46)

Die Reisende ist darüber betrübt, dass die weltberühmten Giebelfiguren vom Kronprinz Ludwig I. erworben wurden und sich in der Glyptothek in München befinden. Auch hier spricht Seybold von der Geringschätzung dieser weltberühmten Giebelfiguren während der Türkenzeit. Viele wurden im Rahmen der besseren Verständigung den verschiedenen nordeuropäischen Diplomaten und Führern als Geschenk überreicht.

Menschen hat sich auch Rosa von Gerold geäußert. Vgl. das Kapitel 4.4.2.iii. m.d.T. „Der bedrohliche Einzug der Technik und der Verfall des Wertesystems“ der vorliegenden Arbeit.

⁶²⁰ Vgl. Furtwängler, Adolf: *Die Aegineten der Glyptothek König Ludwigs I. nach den Resultaten der neuen Bayerischen Ausgrabung*. München: Buchholz 1906b, insb. S. 7-10.; Im Jahr 1901 wurden archäologische Untersuchungen vom deutschen archäologischen Institut unter Adolf Furtwängler durchgeführt, der selbst Ägina besucht hatte. Vgl. Seybold, S. 46.

9.3.4. Die Ausgrabungen Schliemanns und die Verehrung der Antike

Eine besondere Erwähnung behält sich Seybold für Schliemann und seine Entdeckungen in Troja, in Mykene und in Tyrins vor, indem sie die Fähigkeiten des Archäologen hervorhob:

[E]r legte Troja bloß. Mit Hunderten von Arbeitern, unterstützt von der begeisterten Gattin, grub er Jahre lang, in Staub und Hitze, unter Regengüssen und Winterfrost. [...] Der deutsche Pastorsohn hat die Pforten gesprengt, hat hineingeleuchtet in die Grüfte der Helden, die da in der Agora bestattet lagen, hat Schätze gehoben von unermeßlichem Werte, Schmuck und Waffenzier von fabelhaftem Glanz, hat eine neue Kulturepoche erschlossen, die mykenische, die das Bindeglied darstellt zwischen Ägypten und Griechenland; [...]. (Ebd., S. 49)

Die Reisende konstatierte, dass Kreta das Bindeglied zwischen Ägypten und Griechenland, nämlich „zwischen Europa und den östlichen Bildungszentren“ (ebd., S. 23) ist, was sie auch am Anfang ihres Reiseberichts erwähnt hatte. Beeindruckt schien Seybold auch von den wohl erhaltenen Zyklopenmauern sowie von der Entdeckung eines Kouros in der Meerenge von Kythera zu sein: „Und die Welt freut sich und frohlockt, denn ihr ward ein Gott geboren aus dem Meeresschaum.“ (Ebd., S. 50)

Die größte Bewunderung erwies Seybold jedoch der Akropolis und der griechischen Antike. Griechenlands Bauwerke zeigen ein Maß, das sich durch Harmonie und Kultivierung auszeichnet. Auf der Akropolis erlebte sie „das Ideal des vollkommenen Menschenbildes, das göttliche Schönheit offenbart. [...] Denn hier hat die Menschheit geliebt, gejubelt, angebetet. Hier herrschte nicht eine starre Theokratie; hier hat eine freie Nation sich selbst gezügelt.“ (Ebd., S. 132) Athen scheint die Wiege der Zivilisation zu sein. Das wird durch die architektonischen Meisterleistungen verdeutlicht, die überall in Athen zu finden sind. Seybold verbrachte einen Nachmittag auf der Akropolis und beschrieb den schönen Ausblick. (Vgl. ebd., S. 133) Sie scheint hier die Melancholie der Ruinen vergessen zu haben, denn die Akropolis ist für die Reisende ein ewig lebendes Symbol. So intensiv war diese Erfahrung für die Reisende, dass sie dies als den Höhepunkt ihres Daseins bezeichnete:

Jetzt habe ich das Schönste gesehen, Größeres kann ich nicht fassen, damit mich vollsaugen und dann das Auge schließen, die Seele schließen, erblinden, sterben. Ich könnte es ruhig. Das Herrlichste habe ich genossen, den mächtigsten Eindruck erfaßt. Überboten kann dieser nicht mehr werden, verklingen auch nicht. Verloren kann mir dieses Erlebnis nicht gehen, in alle Ewigkeit nicht. Dies gehört fortan zu meinem geistigen Leben, zu meiner Persönlichkeit, zu meinem seelischen Eigentum und Besitzstand. Die Natur allein kann solche Empfindung nicht wachrufen, nicht in all ihrer bezaubernden Schönheit. Das kann sie nur, wie hier, vereint mit

der Kunst: Natur und Kunst und diese beiden verklärt, geadelt durch den Geist, die Philosophie der Geschichte. (Ebd., S. 134)⁶²¹

Ihren letzten Besuch in Athen widmete Seybold dem Friedhof von Kerameikos, dem kulturgeschichtlich bedeutendsten Friedhof Athens. Der Friedhof lag außerhalb der Stadtmauern, wie es bei den antiken Begräbnisplätzen üblich war. Von Kerameikos begann auch die Prozession der Panathenäen zu Ehren der Stadtgöttin Athene zu deren Heiligtum auf der Akropolis. Die Reisende besuchte den Friedhof und die vielen Motivtafeln, die Szenen des alltäglichen Lebens darstellten, zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie bewunderte den Mut und die Pracht der Grabmale der einfachen Menschen, die unbekannt waren und genoss die Harmonie der Umgebung.

Seybold verabschiedet sich vom Friedhof mit folgenden Lobworten, die ihre Verehrung für die alten Griechen ausdrücken:⁶²² „Aber nicht wahr, ich hatte recht: heut erst haben wir den Geist der Hellenen ganz erfaßt; Helden waren sie in ihren Taten, Priester in ihrer Kunst, Könige im Reich der Geister, Götter waren sie in ihrer Größe, aber Menschen in ihrem Schmerz.“ (Ebd., S. 54) Die Griechen, obwohl doch normale Menschen mit Schwächen, hatten es geschafft, ihren Schmerz und ihre Unzulänglichkeit zu überwinden und so große Leistungen in vielerlei Bereichen zu erbringen.

⁶²¹ Dieses Ideal verweist auch auf Goethes Gedicht *Natur und Kunst*, das 1800 verfasst wurde. Es handelt sich hier von dem Erreichen der Vollkommenheit, wobei Kunst und Kultur sich gegenseitig ergänzen. Vgl. <https://www.deutschelyrik.de/natur-und-kunst.html> (23.05.2021).

⁶²² Über das Dipylon und die Denkmäler in Kerameikos vgl. Stroszek, Jutta: *Der Kerameikos in Athen. Geschichte, Bauten und Denkmäler im archäologischen Park*. Möhnesee: Bibliopolis Verlag 2014, S. 77-81.

9.4. Ausblick

Cattina von Seybold reiste Anfang des 20. Jahrhunderts und der innovative Charakter ihres Reiseberichts wird deutlich. Im Gegensatz zu den anderen reisenden Frauen der vorliegenden Arbeit äußert sie sich deutlich gegen die Vorurteile und fördert so eine offene und vorurteilsfreie Weltanschauung. In diesem Reisebericht gibt es kein Vorwort, das ihre Entscheidung für die Reise zu rechtfertigen versucht. In ihrem ersten Kapitel schreibt sie über die Vorteile des Reisens und die Toleranz gegenüber dem Fremden. Sie fordert ihre Leser auf, die Vielfalt zu akzeptieren und sich auf Reisen zu begeben. Einen Beitrag zu ihrer offenen Weltanschauung sollte jedoch die Tatsache geleistet haben, dass wir bereits im 20. Jahrhundert angekommen waren und die sich schon aufblühende Frauenbewegung großen Einfluss ausübte.⁶²³

Seybold scheint eine belesene Reisende und eine gute Kennerin der griechischen Mythologie zu sein. Während ihres Griechenlandaufenthalts zeigte sie großes Interesse an den Überresten der Antike und begrüßte die Errungenschaften der alten Griechen und ihren großen Beitrag zur Kultur. An den zeitgenössischen Griechen scheint sie kein großes Interesse zu haben, zumal sie sich auf diese nicht bezieht. Wie auch andere reisende Frauen war Seybold von der Akropolis und den Ausgrabungen Schliemanns begeistert. Sie drückte ihre tiefe Bewunderung dem alten Griechenland gegenüber aus und bedauerte die Tatsache, dass die Griechen wegen der türkischen Besatzung keine Möglichkeit zur weiteren Entwicklung hatten und viele von ihren Schätzen verloren zu sein schienen. Cattina von Seybold war eine Reisende, die in Bezug auf das Reisen eine freiere Epoche ohne Stereotype anstrebt, an der alle Anteil haben sollten.

⁶²³ Über die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland vgl. das Kapitel 1.1. m.d.T. „Die Geschichte der ersten Frauenbewegung in Deutschland“ der vorliegenden Arbeit.

10. Isolde Kurz

Wandertage in Hellas (1913)



Isolde Kurz

Abb. Das Porträt von Isolde Kurz⁶²⁴

⁶²⁴ In: Uhland, 1972, ohne Seitenangabe.

10.1. Ein Lebensporträt

Die Schriftstellerin, Lyrikerin und Übersetzerin Isolde Maria Klara Kurz⁶²⁵ wurde am 21. Dezember 1853 in Stuttgart geboren, wo sie die ersten sechs Jahre ihres Lebens verbrachte. Sie war die einzige Tochter von fünf Kindern des Schriftstellers und Redakteurs Hermann Kurz und seiner Frau Marie Kurz, die aus dem alten baltischen Adelsgeschlecht von Brunnow stammte.⁶²⁶

Ihre Abgrenzung den Menschen und ihrer Umgebung gegenüber wurde schon von klein an deutlich, deshalb bezeichnete sie sich selbst als die „Unangepasste“. ⁶²⁷ Die junge Isolde hatte kaum Kontakt zu gleichaltrigen Mädchen und verkehrte lieber mit den Kommilitonen ihrer Brüder. Sie bevorzugte wilde Spiele mit ihren Brüdern, kämpfte gegen die anderen Dorfkinder, tanzte und lief Schlittschuh. Sie nahm, trotz der knappen finanziellen Mittel der Familie, sogar Reitunterricht, was die Missgunst ihrer kleinstädtischen Umwelt erregte und zur Folge hatte, dass sie mit Befremden betrachtet wurde,⁶²⁸ wie die Schriftstellerin selbst zugibt: „Daß ich ritt und die griechischen Dichter in der Ursprache las, galt für eine Auflehnung gegen die sittliche Weltordnung.“⁶²⁹

Nach sechs Jahren in Stuttgart und eineinhalb Jahren in Kirchheim an der Teck, wo die Familie in großer Armut lebte, zogen sie nach Tübingen, wo der Vater 1863 eine feste Anstellung als Unterbibliothekar bekam und so verbesserte sich auch die finanzielle Situation der Familie.⁶³⁰ Nach dem Tod des Vaters, der am 10. Oktober 1873 einem Herzinfarkt erlag,⁶³¹ zog Kurz bis 1876 nach München, wo ihr Bruder Erwin an der Akademie der Künste studierte.⁶³² Isolde Kurz

⁶²⁵ Wahrscheinlich verdankt Isolde Kurz ihren Namen dem Versroman „Tristan und Isolde“ von Gottfried von Straßburg, den ihr Vater zu dieser Zeit übersetzte. Vgl. Mohr, Hella: *Schwierigkeiten einer emanzipierten Frau am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Zum 150. Geburtstag von Isolde Kurz (21.12.1853 - 6.4.1944)*. Tübingen: Selbstverlag 2003, S. 8.

⁶²⁶ Isolde Kurz ist eine der wenigen Schriftstellerinnen der vorliegenden Arbeit, die sich selbst dokumentiert hat. Durch ihre 700 Seiten umfassende Selbstbiographie erfahren wir wertvolle Informationen über sie und ihre Familie. Vgl. Kurz, Isolde: *Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau*. Tübingen: Wunderlich 1938.

⁶²⁷ Vgl. Onodi, Marion: *Isolde Kurz. Leben und Prosawerk als Ausdruck zeitgenössischer und menschlich individueller Situation von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 1989, S. 36f.

⁶²⁸ Vgl. Hillenbrand, Rainer: *Isolde Kurz als Erzählerin. Ein Überblick*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 2000, S. 8.

⁶²⁹ Kurz, Isolde: „Im Spiegel. Autobiographische Skizzen“. In: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* 15 (1902), S. 1015-1025, hier S. 1023.; Für Kurz war ihre Schönheit und die Gesundheit ihres Körpers ein wichtiges Anliegen: sie ritt, schwamm bis ins hohe Alter, wanderte viel und unternahm Bergtouren. Die Schriftstellerin blieb bis zum Ende eine aktive Frau, die viel jünger wirkte, als sie eigentlich war. Vgl. Onodi, 1989, S. 45f.

⁶³⁰ Vgl. Mohr, S. 12.

⁶³¹ Vgl. Freiin v. Koenig-Warthausen, Gabriele: „Isolde Kurz“. In: Uhland, 1972, S. 329-361, hier S. 335.

⁶³² Vgl. Onodi, Marion: „Isolde Kurz: 1853 – 1944“. In: *Baden-württembergische Portraits. Gestalten aus dem 19. und 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1988, S. 251-258, hier S. 254.

hatte sich um das Werk und das Ansehen ihres Vaters bis zum Ende ihres Lebens bemüht.⁶³³ Sie investierte ihr erstes verdientes Geld, das sie für die Übersetzung des zweibändigen Romans *Ippolito Nievo. Erinnerungen eines 80jährigen*⁶³⁴ bekam, in ein Marmorgrabmal ihres Vaters auf dem Tübinger Friedhof, wo später auch ihre Mutter und sie selbst beigesetzt wurden.⁶³⁵ Im Jahr 1906 veröffentlichte sie als erfolgreiche Schriftstellerin das Porträt *Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte*⁶³⁶.

Ihren Lebensunterhalt verdiente Kurz durch Übersetzungsarbeiten und Italienisch-Unterricht. Im Jahr 1877 fuhr sie zu ihrem Bruder Edgar nach Florenz, der dort als Arzt tätig war und eine Praxis eröffnet hatte. Dort waren schon die Mutter und der kranke Bruder Balde. Kurz blieb selbst 33 Jahre in Florenz und lernte zahlreiche deutsche Künstler kennen, wie den Basler Maler und Künstler Arnold Böcklin, den Kulturhistoriker Jacob Burckhardt und den Kunst- und Kulturhistoriker Karl Hillebrand.

Im Jahr 1904, nach dem plötzlichen Tod des Bruders Edgar, zog die Schriftstellerin mit ihrer Mutter nach München in die Ainmillerstrasse, behielt aber das Ferienhaus an der Küste in Forte dei Marmi, wo sie die Sommermonate verbrachte.⁶³⁷ Kurz, die nie von besonderem Luxus geträumt hatte, wohnte fast ständig in einfachen Mietzimmern oder Pensionen und ernährte sich, besonders in ihren späteren Jahren, fast ganz vegetarisch.⁶³⁸ Sie blieb ihr ganzes Leben allein, denn die Heirat war für sie ein Hindernis auf ihrem Lebensweg und eine „noch übrige Form der Leibeigenschaft“⁶³⁹. Sie konstatierte, dass ihr Erlebnishunger und Freiheitsdrang mit einer Ehe keineswegs Schritt halten könnten und da auch „kein Lebender stand, der groß und stark genug war, daß [sie] hätte wünschen können, ihn in [ihren] Söhnen wiederzufinden“⁶⁴⁰, konnte sie sich nie für einen Bewerber entscheiden. Ihre Lebensvorstellung wird in den folgenden Sätzen zusammengefasst: „Mich verlangte nicht nach Geborgensein, nicht einmal nach dem landläufigen ‚Glücklichwerden‘. Ich wollte mich selber erfüllen bis zur letzten Möglichkeit, sei es durch Freude, sei es durch Leid.“⁶⁴¹ Die enge Verbindung mit der Mutter

⁶³³ Ihre Weigerung als Schriftstellerin ein männliches Pseudonym anzunehmen, drückt auch ihre Hochachtung dem Vater gegenüber aus: „Wie hätte ich den Namen meines Vaters verleugnen können, durch den ich mich zu der strengsten Forderung an mich selbst verpflichtet fühlte.“ In: Kurz, 1938, S. 159.

⁶³⁴ Für die Übersetzung von Ippolito Nievos „Le confessioni di unottuagenuario“ erhielt Kurz 1000 österreichische Gulden. Vgl. Kurz, 1938, S. 137.

⁶³⁵ Vgl. Bäumer, Gertrud: *Frauen der Tat. Gestalt und Wandel*. Tübingen: Wunderlich 1959, S. 355.

⁶³⁶ Kurz, Isolde: *Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte*. Stuttgart [u.a.]: Dt. Verl.-Anst. 1919a.

⁶³⁷ Vgl. Hillenbrand, S. 11.

⁶³⁸ Vgl. Onodi, 1989, S. 43.

⁶³⁹ Kurz, Isolde: „Aus der Welt des Herzens“. In: Dies.: *Gesammelte Werke*. Bd. 4. München: Müller 1925, S. 410-413, hier S. 411.

⁶⁴⁰ Kurz, 1938, S. 676.

⁶⁴¹ Ebd., S. 121.

könnte auch eine Ursache dafür sein, warum Isolde Kurz unvermählt blieb. Außerdem schien ihr der Beruf der Dichterin mit der Liebe für einen Mann unvereinbar:

Zwei Götter können sich nicht nebeneinander vertragen. Der Eros will seine Beute ganz und der Genius ebenfalls; sie können sich nicht auf Stundeneinteilung einrichten. Und der Eros bringt für die Frau unausweichlich die Dienstbarkeit mit, das Wesen des Genius aber ist Freiheit.⁶⁴²

Die Argumentation, ihre Lebenseinstellung und die Art und Weise wie Kurz ihre Entscheidungen rechtfertigte, weisen auf eine autonome Frau der Epoche hin, die keinesfalls dem patriarchalischen Modell zugeordnet werden kann. Trotz ihres selbstständigen Werdegangs kann sie, wie im Weiteren gezeigt wird, auch nicht in der feministischen Welle der Epoche eingeordnet werden.

Ihre Mutter hatte sich kurz vor ihrem Tod an Isoldes Jugendfreund Ernst von Mohl gewandt, um Isolde beizustehen. Mohl, dessen Frau inzwischen verstorben war, kam aus Russland und wohnte bis zu seinem Tod im Jahr 1929 zusammen mit der Schriftstellerin in München. Höhepunkt ihres gemeinsamen Lebens war 1912 ihre Reise nach Griechenland. Das literarische Resultat dieser Reise war der hier zu analysierende Reisebericht *Wandertage in Hellas*.⁶⁴³ Im Oktober 1943, nach der Zerstörung ihres Hauses in München, zog Isolde Kurz endgültig nach Tübingen, um bei ihren Eltern begraben zu werden. Am 5. April 1944 starb sie im Alter von 90 Jahren.⁶⁴⁴

10.1.2. Die humanistische Erziehung und die Vertrautheit Isolde Kurz' mit der griechischen Kultur

„Und jetzt befällt mich wie so oft in Griechenland das eigene Gefühl, als sei ich nicht zum ersten Male hier, sondern käme nach langer Abwesenheit zurück und müsste mich nur erst wieder zurechtfinden.“
(Kurz, 1944, S. 217)

Gregor Heinrich konstatiert, dass das Leben von Isolde Kurz „zwei Idealen geweiht ist: Hellas und der Dichtung!“⁶⁴⁵, was auch die Schriftstellerin selbst bestätigt: „Eine Zeit, wo ich nicht dichtete, hat es nicht für mich gegeben. [...] [M]eine größte Leidenschaft war die Mythologie, besonders die griechische und die nordische.“⁶⁴⁶ Isolde Kurz' Beschäftigung mit der

⁶⁴² Ebd., S. 681.

⁶⁴³ Bei seiner Gründung 1832 nannte sich der Staat im Andenken an die Vorfahren auch „Hellas“.

⁶⁴⁴ Vgl. Freiin v. Koenig-Warthausen, Gabriele: „Isolde Kurz“. In: Umland, 1972, S. 349f.

⁶⁴⁵ Heinrich, Gregor: „Isolde Kurz“. In: *Das literarische Echo* 36, 2 (1933), S. 75-77, hier S. 75.

⁶⁴⁶ Kurz, 1902, S. 1015f.

griechischen Kultur begann sehr früh und ihre Vertrautheit mit Griechenland basierte vor allem auf ihrer humanistischen Erziehung. Durch das szenische Spiel kamen sie und ihre Brüder in Kontakt mit der griechischen Welt, als sie in Oberesslingen den trojanischen Krieg nachspielten.⁶⁴⁷ Die Schriftstellerin berichtet darüber:

Der Olymp mit allen seinen Insassen thronte leibhaftig in unserem Garten. Wir selber übten uns fleißig im Speerwerfen und Bogenschießen. In dem quatschigen gelben Obereßlinger Lehm bis an die Ellenbogen wühlend, bauten wir die [sic] heilige Troja auf, schleppten aus dem Röhrenbrunnen zahllose Wassereimer herbei, um die Windungen des Skamanderbettes zu füllen. Dann verwandelten wir uns selbst in Helden und Götter, und um die Mauern Trojas wurde mit Macht gerungen.⁶⁴⁸

Kurz erhielt eine liberale, humanistische und unkonventionelle Erziehung, die auf den Geist der Antike ausgerichtet war, wie sie selbst in ihrem Tagebuch bestätigt: „Also glaubte ich an die Götter Griechenlands.“⁶⁴⁹ Ihr Vater übersetzte die Werke von Aischylos und Sophokles, während ihre Mutter, die die alten Griechen und die klassische griechische Kultur verehrte, Isolde und ihre Brüder Edgar, Alfred, Erwin und Garibaldi mit der homerischen Götterwelt vertraut machte und die Geschwister in Literatur und Philosophie einweihte. Mit Kurz' Worten:

Ich glaube, dass unsere Mutter richtig geleitet war, als sie uns die Schillerschen Gedichte in einem so frühen Lebensalter in die Hände gab. Denn sie verbreiten neben einem reichen sachlichen Inhalt die hohe und reine Luft, worauf es doch für die Kindheit vor allem ankommt.⁶⁵⁰

Manches eignete sie sich dadurch an, dass sie ihre Brüder von der Schule erzählen hörte und vieles lernte sie auch autodidaktisch.⁶⁵¹ Das kleine Mädchen wurde, gegen alle damals für Mädchenerziehung geltende Regeln, freiheitlich erzogen und von Haushalts- und Handarbeiten entbunden. Für Fremdsprachen besaß Kurz eine außergewöhnliche Begabung. Frühzeitig erlernte sie Englisch, Französisch, Italienisch und Russisch, später auch Latein und Griechisch. Sie erzählte darüber:

Ich hatte unendliche Zeit, da ich nicht zur Schule geschickt wurde, auch keinerlei regelrechten Privatunterricht genoß. Meiner ungewöhnlichen Frühreife und schnellen Fassungskraft wegen – ich konnte schon im dritten Jahr lesen, schreiben und uhländische Gedichte auswendig

⁶⁴⁷ Vgl. Freiin v. Koenig-Warthaussen, Gabriele: „Isolde Kurz“. In: *Neue deutsche Biographie*. Herausgegeben von der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 13. Berlin: Duncker & Humblot 1982, S. 332-334, hier S. 332f.

⁶⁴⁸ Kurz, Isolde: *Aus meinem Jugendland*. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1919b, S. 32.

⁶⁴⁹ Ebd., S. 35.

⁶⁵⁰ Ebd., S. 32.

⁶⁵¹ Vgl. Freiin v. Koenig-Warthaussen, Gabriele: „Isolde Kurz“. In: Uhland, Robert (Hrsg.): *Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg*. Bd. 12. Stuttgart: Kohlhammer 1972, S. 329-361, hier S. 332.

hersagen – und vielleicht auch ein wenig, weil ich doch nur ein Mädchen war, hielten die Eltern bei mir das Lernen für überflüssig, und seitdem die Brüder in die Schule gingen, wodurch der häusliche Unterricht wegfiel, blieb ich ganz den Händen der Mutter Natur und meiner Phantasie überlassen. [...] Doch hatte ich zum Glück einen natürlichen Sprachinstinkt, [...]. [...], weil ich schon vom dreizehnten Jahre an das Uebersetzen aus fremden Sprachen, der französischen, englischen, italienischen und russischen, als tägliche Beschäftigung zu betreiben hatte.⁶⁵²

Mit griechischen Sagen, den Balladen von Ludwig Uhland und den Dramen von Friedrich Schiller kam Isolde Kurz ebenso in Kontakt.⁶⁵³ Mit ihren Worten:

Auch in die klassische Literatur wurde ich bereits eingeführt, denn Mama ließ mich als erstes das Uhlandsche Gedicht vom Wirte wundermild schreiben und auswendig hersagen; und etwas später, es mag zwischen meinem vierten und fünften Lebensjahr gewesen sein, las sie mir Schillersche Balladen vor, die mich sehr entzückten [...].⁶⁵⁴

Eine sehr wichtige Rolle in ihrem Leben spielte ihr Jugendfreund und Lebenspartner Ernst von Mohl, bei dem sie mit 21 Jahren Griechisch lernte, um die Werke Homers in der Originalsprache lesen zu können, wie sie selbst berichtete:

Und jetzt machte dieser Freund meiner Jugend, der stets für die Bedürfnisse meiner Natur das meiste Verständnis gezeigt und mich durch seinen Glauben gestützt hatte, mir ein Geschenk, das mich auf alle Jahre meines Lebens bereichern und erheben sollte: er unterrichtete mich im Griechischen.⁶⁵⁵

Die Sicherheit der Schriftstellerin, das tiefe Verständnis des Altertums und ihre Vertrautheit mit der Antike ziehen sich durch ihren ganzen Reisebericht. Deshalb entfuhen ihr beim Anblick des Parthenons keine „enthusiastischen Ausrufe“⁶⁵⁶, denn alles war für die Reisende wie eine Wiederbegegnung mit dem ihr schon Bekannten. Kurz schreibt dazu: „[I]ch hatte ihn ja so oft im Geiste durchwandelt, bevor ich ihn mit Augen sah, und kannte ihn aus Rissen und Bildern wie mein eigenes Haus.“ (Kurz, 1944, S. 23) Diese Vertrautheit verhalf ihr sogar, das vor ihrem inneren Auge lebendig werden zu lassen, was nicht mehr zu sehen war, wie den Tempel in Eleusis oder die Schatzhäuser in Olympia: „Darum kann Griechenland nicht allein mit den Augen genossen werden; es gibt ja so viele Dinge auf griechischer Erde, die noch

⁶⁵² Kurz, 1902, S. 1016 u. S. 1019.

⁶⁵³ Vgl. Bernd, Jutta: „In der inneren Heimat oder nirgends“. In: *In der inneren Heimat odernirgends. Isolde Kurz (1853 - 1944)*; [zur Ausstellung In der Inneren Heimat oder Nirgends. Isolde Kurz (1853 - 1944); Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar, 7. Dezember 2003 bis 14. März 2004]. Marbach am Neckar: Dt. Schillergesellschaft 2003, S. 19-70, hier S. 21.

⁶⁵⁴ Kurz, 1919b, S. 17.

⁶⁵⁵ Ebd., S. 220.

⁶⁵⁶ Bechtle, Richard: *Wege nach Hellas. Studien zum Griechenlandbild deutscher Reisender*. Eßlingen: Bechtle 1959, S. 227.

gegenwärtig, aber nicht mehr sichtbar sind.“ (Ebd., S. 244) Am Ende ihres Reiseberichts, als sie noch einmal an Athen vorbeifuhr, wunderte sie sich sogar selbst über ihre Vertrautheit:

Was übt doch dieser griechische Boden für eine geheimnisvolle Macht, dass es mir auf Schritt und Tritt zumute ist, als wäre es mein Heimatboden, und dass ich, wie von einem Gotte geführt, die unbekanntenen Wege gehe, ohne mich zu verirren? Habe ich wirklich vor Tausenden von Jahren hier gelebt und folge den Spuren einer unbewussten Erinnerung? (Ebd., S. 242f.)

10.2. Die Reise nach Griechenland und der Reisebericht- Einführendes

Ein Jahr nach dem Tod ihrer Mutter, im Jahr 1912, reiste Isolde Kurz im Alter von 59 Jahren mit ihrem verwitweten Jugendfreund Ernst von Mohl nach Griechenland.⁶⁵⁷ Sie wohnte dem Kongress der archäologischen Gesellschaft in Athen bei, an dem Ernst von Mohl wahrscheinlich teilnahm. Kurz verfasste ihren Reisebericht *Wandertage in Hellas* ein Jahr nach ihrer Reise, im Gegensatz zu den anderen Schriftstellerinnen der vorliegenden Arbeit, die ihre Berichte während oder kurz nach der Reise verfassten.

Ihre Reise mit dem Schiff *Baron Beck* der österreichischen Lloyd von Triest über Korfu nach Patras und dann weiter nach Athen dauerte vom 4. April bis zum 8. Mai 1912. Die wichtigsten Stationen der Schriftstellerin waren Ägina, Salamis, Eleusis, Menidi, Kap Sunion, die Argolis, Korinth, Delphi, Olympia, Arkadien, Theben und Chalkis.

Isolde Kurz' Reisebuch erschien im Jahr 1913, fand große Anerkennung und erlebte bis 1934 acht Auflagen.⁶⁵⁸ Der Reisebericht folgt einer chronologischen Reihenfolge, beginnt mit der Überfahrt von Triest nach Piräus und schließt mit der Abfahrt von Athen. Die Beschreibung zeigt ihr tiefgehendes Verständnis der griechischen Antike und ihre Verehrung der klassischen griechischen Kultur spiegelt sich im ganzen Werk wider.

10.2.1. Das Widmungsgedicht und die Bindung an die Mutter

Der verstorbenen Mutter⁶⁵⁹ gilt das Widmungsgedicht zu Beginn des Reiseberichtes, in dem Isolde Kurz ihren Dank für die Vermittlung der griechischen Kultur und für die Erziehung im Geist der Antike zum Ausdruck bringt. Mit ihren Worten:

Die frühesten Eindrücke kamen mir aus den Homerischen Gesängen, die uns Mama, sobald wir nur geläufig lesen konnten, zunächst in prosaischer Bearbeitung, in die Hände gegeben hatte. Die griechische Götter- und Heldensage verband sich blitzschnell und unauflöslich mit unserer Vorstellung.⁶⁶⁰

⁶⁵⁷ Als 81-jährige besuchte Isolde Kurz ohne ihren Begleiter noch einmal Griechenland, um die Ausgrabungen von Troja zu besichtigen. Vgl. Onodi, 1988, S. 257.

⁶⁵⁸ Vgl. Ipsen, Dorothea: „Visionäre Aneignung der Antike. Die Wahrnehmung Griechenlands in den Reiseberichten von Gerhart Hauptmann und Isolde Kurz“. In: Kambas, Chryssoula (Hrsg.): *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2010, S. 3-13, hier S. 8.

⁶⁵⁹ Die Schriftstellerin gab in ihren autobiographischen Schriften zu, dass sie das Gedicht ihrer Mutter widmete: „Ich widmete ihr [der Mutter] die ‚Wandertage in Hellas‘ [...], denn so behielt sie ihren Teil an meinem fortschreitenden Leben.“ In: Kurz, 1938, S. 516.

⁶⁶⁰ Kurz, 1919b, S. 32.

Aus diesem Grund war das Bildungsgut für die Schriftstellerin weiblich konnotiert, zumal es von ihrer Mutter vermittelt wurde: „Mit deiner Milch, versprengte Griechin, sog ich / den Traum von Griechenland, als Wiegenlieder / umrauschten mich homerische Gesänge, / und meine dämmernden Gedanken wandtest / du Hellas zu.“ (unpaginiertes Widmungsgedicht) Kurz fühlte sich gesegnet, dass ihre Mutter ihr so ein Depositum hinterlassen hatte: „Nicht Bänder und Juwelen und was sonst Mutterlust den Töchtern schenkt, gabst du der deinen, doch das lautre Gold der Dichtung häufst du auf sie und liessst bei Göttern und Heroen sie erblühn“. (Ebd.) Diese Worte von Kurz deuten auf eine neue Tradition hin, die das damals herrschende patriarchalische Modell widerlegte. Die gebildete Mutter vererbte ihrer Tochter keine typisch weiblichen Eigenschaften, sondern Wissen und Inspiration. Da die Mutter wegen der vorherrschenden sozialen Verhältnisse nicht berufstätig sein konnte, was sie eigentlich anstrebte, setzte die Tochter ihr weibliches Selbstverständnis fort und verfolgte die für ihre Mutter nicht zu erreichenden Ziele. Kurz, dank des starken weiblichen Vorbilds ihrer Mutter, wagte sich in die Freiheit und führte ein selbstständiges und abenteuerliches Leben, was damals für ihre Mutter unmöglich war.⁶⁶¹ Der Reisebericht ist deshalb eine Darstellung des Versuchs, durch diese Reise „das mütterliche Erbe mit Leben“⁶⁶² zu füllen und alles was die Schriftstellerin nur von Erzählungen gehört hatte, während dieser Reise selbst zu erleben. Marie Kurz, die „eigentliche Genie der Familie“, wie sie Gertrud Bäumer nennt, war eine demokratische Frau, die sich gegen die Ungleichheit der Stände auflehnte und sich nicht abhängig von den normalen Bedürfnissen des Lebens machte.⁶⁶³ Die Reisende, die bis zum letzten Moment nicht von der Seite der liebevollen und kranken Mutter wich und von der Sorge um sie verfolgt wurde, konstatiert:

Wenn ich meine seligen Obereßlinger Erinnerungen gegen die Briefe meiner Mutter aus jener für sie so schweren und düsteren Zeit halte, so kann ich erst ganz die Größe dieser unendlichen Liebe ermessen, die den Himmel über unseren jungen Häuptern so rein und blau erhielt.⁶⁶⁴

Dank der Mutter, die wahrscheinlich eine aufgeklärte Frau war und ihre schöpferischen Interessen auf ihre Tochter projizierte, kam Isolde Kurz auch mit dem bekannten Maler und Lehrer Althofen in Kontakt, als sie einen bebilderten Reiseführer für Florenz erstellen wollte. Marie Kurz wollte, dass sich ihre Tochter im Bereich des Geistes entwickelte und veranlasste

⁶⁶¹ Die Einstellung Kurz' erinnert an Virginia Woolf und ihre Worte „[...] als Frauen denken wir durch unsere Mütter zurück.“ In: Woolf, 2011, S. 86f.

⁶⁶² Meid, S. 131.

⁶⁶³ Vgl. Bäumer, 1959, S. 356.

⁶⁶⁴ Kurz, 1919b, S. 24.

sie, sich in die Archive zu begeben und die Geschichten von Florenz zu erforschen. Außerdem überredete sie ihren alten Bekannten, die Geschichten ihrer Tochter zu bebildern. Jedoch scheiterte das Projekt, da Althofen, den sie als „mit sich zerfallen, im innersten Zentrum beschädigt“⁶⁶⁵ erlebte, plötzlich starb. Isolde Kurz nutzte aber das gesammelte Material und dadurch entstanden im Jahr 1890 die *Florentiner Novellen*,⁶⁶⁶ die der Schriftstellerin den internationalen Durchbruch und einen sehr guten Ruf in Deutschland verschafften.⁶⁶⁷

10.2.2. Die wichtigsten Reisestationen

Das erste Kapitel ihres Reiseberichtes widmet Isolde Kurz der Fahrt von Triest nach Piräus, doch der starke Wind und die Kälte sowie die nicht so gute Kondition der Kajüten gewährleisteten eine nicht allzu angenehme Reise. Kurz beschreibt die Leute, die ein- und ausstiegen und die Zwischenstationen bis zum Hafen von Piräus, wie Brindisi, Albanien, Korfu, wo sie ausstieg und einige Zeit dort verbrachte, um einen kurzen Ausflug nach Gasturi und Canone zu machen. Nach Korfu fahren sie weiter an Patras, am Peloponnes, an einigen ionischen Inseln und an Pylos vorbei bis sie schließlich in Athen ankamen. (Vgl. ebd., S. 4ff.) „Im Angesicht der attischen Berge bin ich erwacht. [...] Unsere Augen suchen und finden die Akropolis. Jetzt werde ich niemals mehr das Schicksal neidisch sein.“ (Ebd., S. 19) So beginnt Kurz ihre Beschreibung. Obwohl der erste Eindruck vom griechischen Boden nicht der beste war, denn es gab „[s]charfer Wind, der uns entgegenweht, unendlicher Staub auf schattenloser Straße, dürrtiger Baumwuchs, harte magere Ackerscholle, deren gelbgraue Farbe sich an Häusern und Gemäuer wiederholt“ (ebd., S. 20), übte die Akropolis eine beruhigende Wirkung auf die Reisende aus. In Athen wohnte Isolde Kurz zusammen mit den Teilnehmern des Kongresses im Hotel Megas Alexandros am Omoniaplatz, wo sie von ihrem Zimmer eine schöne Aussicht auf die Akropolis hatte. (Vgl. ebd., S. 21f.)

Kurz verehrte die Pracht der griechischen Monumente und war von den Propyläen, den Ölwäldern der Kephissosebene, der Bucht von Phaliron, dem Aeropag, dem Theseustempel, „den [sie], wie oft! In [ihrer] Kindheit [ihr] aus einem Ausschneidebogen mit Schere und Kleister selber aufrichten durfte“ (ebd., S. 34) begeistert. Offenkundig ist aber bei der Beschreibung des Parthenon-Tempels ihre Enttäuschung, dass das Athene-Standbild von

⁶⁶⁵ Kurz, 1938, S. 215.

⁶⁶⁶ Vgl. Mohr, S. 27.

⁶⁶⁷ Vgl. Fuchs, Dörte: „Kunst und Sühne. Isolde Kurz' Novelle *Der heilige Sebastian*“. In: Brueckel, Ina [u.a.] (Hrsg.): *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 219-240, hier S. 237.

Phidias nicht mehr erhalten war. Göttin Athene, deren Figur den ganzen Reisebericht durchläuft, war die Reisebegleiterin von Kurz und die Reisende bedauerte die Tatsache, dass sie die Statue ihres Vorbilds nicht genießen konnte. Sie schreibt dazu:

Keine Phantasie ist imstande, sich das Verlorene zu ergänzen und das Zerstückte, in alle Welt Zerstreute noch einmal an Ort und Stelle zu vereinigen. Die Versuche im Akropolismuseum lassen uns nur um so schmerzlicher unsere Ohnmacht fühlen. [...] Nur von der, die alles hier oben beherrschte, von der goldelfenbeinernen Parthenos, hat sich keine Spur erhalten; die bekannte kleine Nachbildung im athenischen Nationalmuseum ist bloss ein seelenloses Spielzeug, in dem kein Hauch mehr vom Geiste des Phidias weht. (Ebd., S. 28f.)

Natürlich versäumte sie nicht den Turm der Winde, die römische Agora, die Stoa des Attalos und den antiken Friedhof vor dem Dipylon zu besichtigen. (Vgl. ebd., S. 38f.) Eine besondere Widmung verlieh Kurz dem Dionysostheater: „Diesem Raum soll ein eigener Tag in Stille und Andacht gewidmet sein. [...] Es gibt Dinge, die vielleicht nur deshalb dem Auge entschwinden, damit sie noch besser und von mehreren genossen werden können, aber sie sind und bleiben in der Welt.“ (Ebd., S. 41f.) Des Weiteren besichtigte sie das Odeion des Herodes Attikos, das Hadrianstor, das Lysikratesdenkmal und den Zeustempel. (Vgl. ebd., S. 44ff.)

Der Aphaiatempel in Ägina machte auf die Reisende großen Eindruck, dessen „gestürzte Pracht“ sie allerdings bedauerte. (Vgl. ebd., S. 64ff.) Für sie hatte dieser Tempel eine besondere Bedeutung, da ihr Vater Herman Kurz derjenige war, der „aus einem Schreibfehler im Herodot mit glücklicher Eingebung ihren Namen herauslas“. (Ebd., S. 68) Kurz' Vater war der erste, der den Tempel mit der Göttin Aphaia gleichsetzte, was auch der deutsche Archäologe Adolf Furtwängler anerkannte.⁶⁶⁸

Die Reisende erzählte dem Leser die Geschichte von Aphaia und beschrieb die Landschaft. (Vgl. ebd., S. 60ff.) Die Natur spielte eine wichtige Rolle im Reisebericht, wenn man bedenkt, wie viel Raum deren Beschreibung einnimmt. Kurz betonte dabei immer die Lieblichkeit und Harmonie der griechischen Natur: „Waldesschatten ringsum, der würzige, wundervolle Wohlgerüche aushaucht, und Blumen, Blumen wohin das Auge fällt.“ (Ebd., S. 65) Ein besonderes Erlebnis waren für sie die griechischen Blumen: „Immer hatte ich gedacht, wenn ich bei den griechischen Dichtern einen Blumennamen fand, dass die Blumen von Hellas viel

⁶⁶⁸ Vgl. Mylonaki, Ioanna: „Isolde Kurz“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006b), S. 383-392, hier S. 386.; Adolf Furtwängler schrieb dazu: „Hieraus hat schon 1863 HERMANN KURZ in seinem lebendig geschriebenen geistvollen Aufsätze im *Neuen Schweizerischen Museum*, Bd. III (1863), S. 96ff. geschlossen, dass in demjenigen Texte des Herodot, den Pausanias benutzte, das aeginetische Athenaheiligtum nicht gestanden haben könne. Er wies ferner darauf hin, dass die Weihung der Aegineten vorzüglich in das Heiligtum der Aphaia passen würde“. In: Furtwängler, Adolf: *Das Heiligtum der Aphaia*. München: Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften 1906a, S. 7. (Hervorhebung vom Autor)

viel schöner gewesen sein müssten als alle anderen, weil ihre Namen so märchenhaft lieblich klingen.“ (Ebd., S. 54)

Außerdem machte die Schriftstellerin eine Landreise nach Eleusis, wo sie vom Mythos der Göttin Dimitra, den eleusinischen Mysterien und vom Essen berichtete. (Vgl. ebd., S. 83f.) Kurz besuchte den Demetertempel und sie stellte fest: „Der Anblick ist niederschmetternd, man denkt eher an einen Marmorbruch als an einen Tempel. Keine Säule steht mehr, griechische und römische Reste liegen nebeneinander am Boden hingeworfen.“ (Ebd., S. 84) Aber auch die Stadt Eleusis hat ihre glanzvolle Schönheit verloren, wie die Reisende konstatierte: „Gerade unter uns liegt, was sich heute Eleusis nennt: eine armselige Häuserflucht mit Fabrikschlöten untermischt am Strande. Zu solchem Elend ist die glänzende Geburtsstadt des Aeschylus herabgesunken.“ (Ebd., S. 87) Kurz zeigte sich beim Anblick der Trümmer enttäuscht. Doch die Denkmäler, die Harmonie und Einheit ausströmten - die Ideale der Reisende - und die eher klassizistisch waren, zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich, wie das bei der Akropolis oder dem Aphaiatempel der Fall war.

Ihre nächste Station war die Stadt Menidi. Dort erfreute sie sich an den griechischen Tänzen und der Musik. (Vgl. ebd., S. 93f.) Kurz beschreibt die Zugreise, die griechischen Frauen mit ihren „langen seltsam geformten Jacken und die breiten Schürzen“ (ebd., S. 94) sowie das Grillen ganzer Schafe zu Ostern, was sie als „kannibalisch“ (ebd., S. 95) bezeichnete. Menidi hinterließ bei ihr keinen besonderen Eindruck, zumal die Stadt keine Sehenswürdigkeiten hatte und armselig war. (Vgl. ebd.) Sie schreibt dazu: „[D]er Ostertanz von Menidhi [war] eine Enttäuschung, ich kann wohl sagen, die einzige auf der ganzen Reise. Es gab nichts zu bewundern“. (Ebd., S. 97)

Der letzte Ausflug in Attika ging für die Reisende nach Sunion. Bei Thoriko sah Kurz die Reste des antiken Theaters und konstatierte: „Doch wo wäre der Ort in Attika, an dem man nicht ein Stück Mythe oder Geschichte aufglänzen sähe, wenn man ihn schärfer ins Auge fasst!“ (Ebd., S. 104) Begeistert beschrieb sie den Poseidontempel:

Auf dieser luftigen, von Winden und Wogen umtosten Warte erhebt sich über steilen Marmorstufen das schimmernd weisse Heiligtum des Meergottes. Poseidontempel von Sunion, als Wunder aller Wunder leuchten in meiner Erinnerung deine dorischen Säulen, die ihr Gebälk noch tragen, dein aufrecht stehender Pronaos mit dem tiefsten Blau von Luft und Meer als Hintergrund. (Ebd., S. 107f.)

In Lavrion war die Reisende von der Bevölkerung der Stadt, „die sich an Wohlerzogenheit nicht mit den Athenern messen kann“ (ebd., S. 110), von dem Essen und dem Hotel eher enttäuscht. (Vgl. ebd., S. 110ff.)

Kurz verabschiedete sich von Athen und machte sich weiter auf den Weg nach Argolis. Sie empfand die Landschaft und die Häuser als nicht sehr gepflegt: „Hier ist nur das allernötigste, was der Mensch zum Leben braucht, kein noch so entfernter Versuch zur Verschönerung, nicht einmal ein Scherben, woraus Blumen wachsen.“ (Ebd., S. 122) Sie bewunderte die Burg von Mykene, das Schatzhaus von Atreus und das Grabmal von Agamemnon, dem sie eine ausführliche Darstellung widmete. (Vgl. ebd., S. 124f.) Nachdem Kurz Informationen über den Mythos von Agamemnon und Cassandra auführte und die Burg in allen Einzelheiten beschrieb (vgl. ebd., S. 125ff.), fuhr sie weiter nach Argos und nach Tiryns. Das Zyklopenmauerwerk fand sie besonders interessant, jedoch berichtete sie, dass „vom alten heroischen Argos keine Spur erhalten [ist].“ (Ebd., S. 133)

Des Weiteren fuhr Kurz nach Nauplia, wo sie die Akronafplie, die Festung Palamidi und Burzi, „ein verklärtes Inselchen“ (ebd., S. 137) besuchte. Auch die Wagenfahrt nach Epidauros und das Theater, das sie als „das allerschönste der griechischen Theater“ (ebd., S. 140f.) bezeichnete, hatten das Interesse der Reisende geweckt. Sie schreibt dazu:

Von hier aus übersieht man das Ganze am schönsten: die völlig erhaltenen Sitzreihen mit dem breit durchlaufenden Mittelgurt, und den steilen Treppen, die grasbewachsene Orchestra mit dem Dionysosaltar in der Mitte, schön mit Steinen eingesäumt, die Säulenstrümpfe und die Hinterwand des Bühnenraums, auf dessen Dach zwei steile steinerne Rampen führen, die seitlichen Eingänge für den Chor, wovon der eine wiederhergestellt, der andere in Angriff genommen ist, alles aus einem der Stuckumhüllung entkleideten Muschelkalk, „Poros“ genannt, der dem Auge eine phantastische Kleinwelt versteinertes Seetiere darbietet. (Ebd., S. 141f.)

Kurz besuchte außerdem den Asklepiostempel, die Überreste des römischen Odeions und das antike Gästehaus, das sogenannte Kategogion. (Vgl. ebd., S. 144f.) Auf der Rückfahrt fuhr sie an Nauplia vorbei, wo sie „eine unvergessliche Sternennacht über den Golf von Nauplia“ (ebd., S. 145f.) genoss und machte sich dann auf nach Korinth, wo sie im Gasthof Tòn Xenôn übernachtete. (Vgl. ebd., S. 149) Dort hatte sie die Möglichkeit, die eindrucksvolle Festungsrue Akrokorinth, den Tempel der Göttin Aphrodite, die Quelle Pirene, den Apollontempel sowie das Quellenhaus Glauke, dessen Wasser eine wunderbare Heilkraft nachgesagt wurde, zu genießen. (Vgl. ebd., S. 150ff.) Auch hier erweckte bei Kurz die schöne Landschaft tiefe Glücksgefühle:

Das Auge möchte zum Adler werden, der von einem Meere zum andern seine Kreise zieht, der an den nackten Bergmauern der Argolis und den hohen Schneegipfeln der arkadischen Kyllene hinschwebt und über der blauen Fläche des gebirgumschlossenen korinthischen Busens ruht. (Ebd., S. 154f.)

Danach fuhr sie mit dem Dampfschiff *Hagios Joannes* nach Itea und Delphi, wobei die Schriftstellerin die Landschaft in den höchsten Tönen lobte. (Vgl. ebd., S. 163f.) Als sie in Delphi ankamen, übernachtete Kurz im Gasthof *Apollon Pythios*, wo sie sich an die Pythia erinnerte. Am nächsten Tag besuchte sie den Tempel von Apollon, über den sie verzaubert erzählte:

Welch ein Anblick! In Griechenland muss man auf Schritt und Tritt umlernen. Immer hatte ich gedacht, ein so edles Gebilde wie der griechische Tempel könne nur in harmonischer Umgebung auf einem schönen Hügel oder in einem stilisierten Haine stehen. Hier aber war eine Welt von Marmor, Tempel, Schatzhäuser, Gemäldehallen, vergoldete Statuen, eine Schöpfung der durchgebildetsten Formen mitten in die rauheste Bergwelt hineingestellt, und siehe, die wenigen Überbleibsel beweisen, dass es herrlich war. Tiefste Einsamkeit, erhabenste, unzugängliche Gebirgswildnis und blendender Glanz einer überirdischen Schönheitswelt, der daraus hervorbricht; wahrlich der pythische Gott verstand es, wie man die Herzen bändigt! (Ebd., S. 167)

Die Erinnerung an die glanzvolle Vergangenheit und an die herrlichen Wettkämpfe, die dort stattfanden, wurde von den Ruinen überschattet. Kurz wies darauf hin:

Von all dem einstigen Übermass ist heute nichts mehr vorhanden, [...]. Vom Tempel selber stehen nur noch die Riesenfundamente. [...] Die Hoffnung, hier im Allerheiligsten dem Geheimnis des Orakels näherzukommen, wird völlig enttäuscht, man findet nichts als Zerstörung. (Ebd., S. 171)

Im Museum von Delphi fesselten der delphische Wagenlenker, die Metopen und Dachzierden sowie das Giebelrelief, auf dem der Streit des Apollon und des Herakles dargestellt wurde, ihr Interesse. (Vgl. ebd., S. 172) In Delphi hatte die Reisende die Gelegenheit, der Hochzeit des Schulmeisters beizuwohnen. Während der Hochzeit bevorzugte Kurz aber, einen Spaziergang an die Kastalische Quelle zu machen. (Vgl. ebd., S. 173) So glücklich fühlte sich die Reisende, dass sie es kaum fassen konnte: „Werde ich es mir später selbst noch glauben, dass ich unter den Phädiaden gestanden und das Wasser der Kastalia mit der hohlen Hand geschöpft habe?“ (Ebd., S. 174) Mit großen Erwartungen besuchte Kurz die Lesche der Knidier, einen Versammlungsort, der dem Gott Apollon geweiht war, aber sie war enttäuscht, dass „so gut wie nichts von ihr übrig ist.“ (Ebd., S. 175)

Daraufhin erfolgte eine Reise nach Patras und dann nach Olympia. Dort fühlte sich Isolde Kurz tief berührt, denn „[e]rst auf dem Boden von Olympia versteht man das Wesen der Griechen ganz.“ (Ebd., S. 192) Auch hier versäumte sie nicht den Mythos des Flusses Alpheios zu erzählen und sprach das Thema der archäologischen Ausgrabungen Deutschlands in Olympia an. Kurz berichtete über den Hermes von Praxiteles, die Nike des Paeonios, den Zeustempel, das Goldelfenbeinbild des Gottes, den Heratempel und das Phillippeion sowie den heiligen Bezirk Pelops, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie beschrieb den Zeustempel in allen Einzelheiten und griff noch einmal auf den Mythos zurück. (Vgl. ebd., S. 180ff.) Die Reisende erinnerte sich auch an die Geschichte der Olympischen Spiele und bedauerte die Zerstörung der Kunstwerke. (Vgl. ebd., S. 191ff.)

Von Olympia reiste sie nach Arkadien und machte einen kurzen Aufenthalt in Pyrgos. Von dort hatte sie einen schönen Blick auf die Hafenstadt Katakolo. (Vgl. ebd., S. 199) Kurz fuhr auch an Kyparissia vorbei und berichtete über die messinischen Kriege, welche die Stadt Sparta gegen das westlich gelegene Messinien führte. (Vgl. ebd., S. 200ff.) Von dem Schmutz und dem schlechten Zustand der Stadt Tripolis, dem Essen und dem Hotel war die Reisende erschrocken. (Vgl. ebd., S. 203f.) Sie besuchte den Tempel der Athena Alea im Dorf Psali, den sie als „prächtiger und grösser als der Zeustempel von Olympia“ bezeichnete und im Museum der Stadt entdeckte sie „eine kleine streng archaische Persephone aus Bronze, ein Weihgeschenk aus dem verschwundenen Demetertempel“ (ebd., S. 207), die auf sie einen großen Eindruck machte. Die Kirche Paläa Episkopi und das Dörflein Hagios Sostis fand sie auch interessant, jedoch wies Kurz auf die Einsamkeit der Landschaft hin. (Vgl. ebd., S. 208f.) Nach einer zehntägigen Rundreise von Delphi aus durch den Peloponnes kam Isolde Kurz mit dem Zug nach Athen zurück. Von dort machte sie einen letzten Ausflug nach Theben und Chalkis. Die Reisende hatte große Erwartungen, denn „[k]eine zweite griechische Stadt ist ja so von der Mythe verklärt, und wir würden uns mit unserer eigenen Jugend entzweien, wenn wir Griechenland verliessen, ohne Theben gesehen zu haben.“ (Ebd., S. 213) Sie besuchte Tanagra und die Stadt Delion. Kurz beschrieb die Schlacht im Jahr 424 und fuhr weiter mit der Bahn nach Theben. Ihr erster Eindruck von der Stadt, „dessen Gründung den boötischen Dioskuren Amphion und Zethos zugeschrieben wurde“ (ebd., S. 216), war positiv. Kurz schreibt dazu:

Reizend ist der erste Eindruck von Theben. Eine breite boulevardartige Hauptstrasse, mit vielen Läden und offenen Schusterwerkstätten und von den schönsten Akazien rechts und links beschattet (sie trägt den Namen Pindars), durchzieht die ganze Stadt, über die der frische Wind vom Gebirge hinstreicht. (Ebd., S. 216f.)

Kurz wurde aber von der Tatsache enttäuscht, dass es, außer der Sammlung im städtischen Museum, keine Altertümer in Theben gab. (Vgl. ebd., S. 220f.) Ihr fiel es allerdings nicht schwer, durch Imagination auf den vorhandenen Grundmauern die Tempel vor ihrem geistigen Auge wieder zum Leben zu erwecken: „Der Anblick des Hügels und seine Lage entsprechen so ganz der Vorstellung, die man sich von Theben macht, dass es der Phantasie nicht schwer wird, sich das übrige nachzudenken.“ (Ebd., S. 226)

Die letzte Station der Reisenden, bevor sie nach Athen zurückfuhr, war Chalkis. Der Spaziergang am Meer und durch die Stadt, das schöne Restaurant und der schmackhafte Wein waren ein Trost nach den Unannehmlichkeiten in Theben. (Vgl. ebd., S. 232ff.) Isolde Kurz widmete ihren letzten Spaziergang Athen und der Akropolis. (Vgl. ebd., S. 245ff.)

Am Ende ihres Reiseberichts erklärte sie, worin die Pracht der Griechen begründet liegt. Als ersten Grund nannte Kurz die Tatsache, dass die Griechen „keine Freude kannten, die nicht vom Geiste gewürzt war.“ (Ebd., S. 250) Ein zweiter Grund war die „Ehrfurcht, die sie trieb, ihre Abgeschiedenen zu Heroen zu machen und die vergöttlichten Gestalten als Vorbilder aufzustellen.“ (Ebd.) Ihre dritte Größe war ihr Glaube an alles Göttliche. (Vgl. ebd.) Ihre Bewunderung den Griechen gegenüber war offenkundig: „Das Grösste, was den Griechen gelang, und das Schönste, was sie hinterliessen, sind sie selber mit ihrer Kraft und ihren Schwächen und ihrer allumfassenden Menschlichkeit.“ (Ebd., S. 249)

Diese Menschlichkeit stellte sie auch bei den Neugriechen fest, die Kurz als Nachfolger der alten Griechen verstand. Über eine schwarz gekleidete Frau in Theben schreibt sie: „Es sah aus, als wäre Niobe von ihrem Felsen am Sipylos herabgestiegen“ und „wäre ich ihr allein begegnet, so hätte ich sie für einen Tagestraum gehalten.“ (Ebd., S. 224) In den Blumensträußen, die sie von Kindern und Frauen bekam, sah sie die Sitte des antiken Gastgeschenkes gewahrt. (Vgl. ebd., S. 200) Der Portier des Athener Hotels war „ein Grieche mit seltsam unveränderlichem Lächeln, wie das der Krieger vom Äginetengeibel“ (ebd., S. 21) und ein Bauer sah „wie ein Landmann, der das Katagogion von Epidaurus mit schmalem Vorrat versieht“ (ebd., S. 145) aus.

Die Idealisierung der Antike führte oft zu Übertreibungen der Schriftstellerin in Bezug auf die Verhaltensweise der Neu-Griechen. Der Grund, warum das griechische Volk das Wasser mit Ehrfurcht verbrauchte, war nicht, weil „Flüsse und Quellen göttliche Gewalten waren“ (ebd., S. 131), sondern weil Griechenland und generell Südeuropa unter Wassermangel litten. Das kleine Mädchen, das auf der Insel Ägina als Führerin dabei war, redete Isolde Kurz mit „du“

an, nicht „nach antikem Brauch“ (ebd., S. 62), sondern weil die Kinder auch Erwachsene mit „du“ anredeten.

Kurz lobte die Gastfreundschaft und die Hilfsbereitschaft der zeitgenössischen Griechen: „Der liebenswürdigste Zeug des Volkes ist die Gastfreundlichkeit, die sich nie verleugnet. Heute so gut wie im Altertum ist der Fremde heilig.“ (Ebd., S. 52) Außerdem hat die Tatsache, dass deren Sprache große Ähnlichkeiten mit dem klassischen Griechisch des Altertums hatte, auch positiv dazu beigetragen.⁶⁶⁹ (Vgl. ebd., S. 112f.) Bei ihrem letzten Akropolisbesuch zog die Schriftstellerin Bilanz, was ihre Reise betrifft:

Es soll unvergessen bleiben, wieviel Takt und Feingefühl wir in der griechischen Bevölkerung gefunden haben. Und keine schlechte Erfahrung in all den Wochen (den einzigen Wirt von Delphi ausgenommen). Kein Misston, der die reinste Stimmung getrübt hätte. Keine zudringliche Dienstfertigkeit mit gierig nach Trinkgeldern ausgestreckten Händen. Ruhe und Ordnung im Verkehr, vor allem auf der Eisenbahn und auf der Post. [...] [M]an hat ein Gefühl von persönlicher Sicherheit, wie es keine andere Grossstadt gewährt. In den volkreichsten Strassen von Athen trage ich unbesorgt mein Geld in der äusseren Jackentasche, was mir in Europa nirgends einfallen würde. (Ebd., S. 241f.)

Natürlich lässt auch diese Reisende die Beschreibung der griechischen Nationaltracht nicht aus:

Recht wunderlich nimmt sich die Fustanella aus, das steifabstehende weisse Faltenröckchen, das vom Gürtel zu den Knien reicht und mit einer kurzen dunklen Jacke mit hängenden weissen Ärmeln, mit Fez und Schnabelschuhen, worauf eine rote Kokarde, getragen wird. (Ebd., S. 51)

Am 7. Mai verließ Kurz mit dem Dampfschiff *Peloponnesos* Griechenland.

10.2.3. Die Bedeutung des Mythos in dem Reisebericht

„Worte sind zu arm, um diese strahlende und doch so innig ernste Schönheit zu malen, die noch vom spielenden Licht der Mythe verklärt wird.“
(Kurz, 1944, S. 117)

Ausschlaggebend ist die Rolle des Mythos in diesem Reisebericht. Auf die Mythen, die bestimmende Elemente altgriechischen Lebens und Auslöser der griechischen Kultur für sie waren und auch eine identitätsstiftende Funktion haben, da sie zum „Bewahren von Tradiertem

⁶⁶⁹ Im Reisebericht sind einige griechische Wörter zu finden, wie „Kyria“, „Kyrios“, „tachydromeion“, „stathmos“, „malista“, „krasi“, „kalo“, „platia“, „psari“. Vgl. Kurz, S. 21, S. 52f., S. 62, S. 110 u. S. 112.

und Bestehendem“ beitragen, legte die Reisende großen Wert:⁶⁷⁰ „Ebenso [wie die Kunst] erzeugte der Boden die göttlichen Zwillinge Mythos und Poesie und mittelbar durch sie, die das Leben regierten, die ganze griechische Kultur.“ (Ebd., S. 244) Durch ihre Reise lebte Isolde Kurz wieder in den Mythen, die zusammen mit der Poesie die bestimmenden Elemente des altgriechischen Lebens sind, und ließ das antike Griechenland vor ihrem inneren Auge wieder lebendig werden. Sie schreibt darüber: „Es gibt Dinge, die vielleicht nur deshalb dem Auge entschwinden, damit sie noch besser und von mehreren genossen werden können, aber sie sind und bleiben in der Welt.“ (Ebd., S. 42) Der Mythos war überall präsent und Kurz fühlte eine Sehnsucht in sich aufsteigen, mit den griechischen Helden und Göttern in den Mythen zu leben. Sie fragte sich, ob es überhaupt einen Ort in Athen gibt, der nicht mit dem Mythos verbunden ist: „Doch wo wäre der Ort in Attika, an dem man nicht ein Stück Mythe oder Geschichte aufglänzen sähe, wenn man ihn schärfer ins Auge fasst!“ (Ebd., S. 104) Für die Schriftstellerin wurde die Mythengeschichte in keinster Weise in Frage gestellt, denn die „hohen Olympischen haben nie den Boden von Hellas verlassen.“ (Ebd., S. 243)

In Mykene und Tyrins war die Reisende von der Gegenwart des Mythos fasziniert, während die „urzeitlichen“ Burganlagen ihrer Ansicht nach es nicht wert waren, genauer betrachtet zu werden. Kurz äußerte ihre Distanzierung von allen Bauten und Kunstwerken, die nicht zur klassischen Epoche gehörten, denn für sie lag der Höhepunkt der griechischen Kultur und Geschichte im perikleischen Athen. In Mykene betonte sie die Ähnlichkeit mit der ägyptischen Architektur: „So starr und despotisch blickt dieser Ort, dass man mitten im menschlich milden Hellas ägyptischen Geist um sich zu fühlen glaubt.“ (Ebd., S. 124) Bizarr erscheinen auch die Ruinen der Burg von Tiryns, die „rätselhafter und urzeitlicher“ als die von Mykene seien: „Soviel man von diesen Bauwundern gehört hat, ihr Eindruck ist so befremdend, dass man ihnen völlig hilflos gegenübersteht wie einer Sphinx.“ (Ebd., S. 134) Beim Anblick aber von Salamis, „wo menschlicher Ruhm den Ruhm der Heroen überstrahlt“ (ebd., S. 71), wird Kurz die Bedeutung der Geschichte bewusst. Nach Dorothea Ipsen wird das dadurch gerechtfertigt, da, der im 19. Jahrhundert verbreiteten Ansicht zufolge, der Sieg der Griechen gegen die Perser ihre Freiheit sicherte und so zur Blütezeit Griechenlands verhalf.⁶⁷¹

⁶⁷⁰ Vgl. Ipsen, 1999, S. 191ff.; Vgl. noch dazu Ernst, Anja: „Die Romantik: ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne - Einleitung“. In: Dies. u. Geyer, Paul (Hrsg.): *Die Romantik: ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne*. Göttingen: V&R unipress 2010, S. 15-31, hier S. 15.

⁶⁷¹ Vgl. Ipsen, 1999, S. 193.; Die Seeschlacht von Salamis im Jahr 480 v. Chr. war ein Zentralereignis in der abendländischen Geschichte, denn durch die verlorene Seeschlacht scheiterte das persische Expansionsstreben in Griechenland, was eine Voraussetzung für das Aufblühen Griechenlands und Europas war. Das Thema wird auch bei dem Reisebericht von Wolfgang Koeppen *Die Erben von Salamis oder die ersten Griechen* behandelt. Vgl. Koeppen, Wolfgang: *Die Erben von Salamis oder die ersten Griechen*. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 2000.

10.2.4. Kurz' Geschlechtstvorstellung

Christopher Meid weist auf Widersprüche im Reisebericht Kurz' hin, indem er bemerkt, dass die Schriftstellerin zwar die stereotypen patriarchalischen Geschlechtstvorstellungen beklagte, aber den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht ablehnend gegenüberstand und in ihrem Reisebericht ein Weiblichkeitsbild entwarf, das die stereotypen Vorstellungen weitertrug.⁶⁷² Die Reisende selbst konstatierte, dass sie sich den Kämpfen der Frauenbewegung zeitlebens entzog. Folgendes Zitat bestätigt diese ambivalente Haltung der Schriftstellerin:

Als ich in Florenz lebend zum erstenmal von der in Deutschland eingeleiteten Bewegung zugunsten des Frauenstudiums und der höheren Frauenberufe las, schüttelte ich den Kopf; ich hielt davon so wenig wie der verbissenste Frauenverächter. [...] Ich darf die tapferen Wegbereiterinnen rühmen, denn ich habe nicht zu ihnen gehört. Sie haben den Nachkommenden einen Boden geschaffen, auf dem sich wohnen und werken läßt.⁶⁷³

Kurz repräsentierte eine eigentümliche Weiblichkeitsvorstellung, die weder dem patriarchalischen Model entsprach noch dem Bereich des aktiven Feminismus zugeordnet werden kann. Allerdings befindet sich die Reisende erst am Anfang der ersten feministischen Welle und nicht alle Frauen waren noch in der Lage, alles unter einen Hut zu bringen. So geriet Kurz in Verlegenheit, da sie beides nicht in Einklang bringen konnte, nämlich eine komplette Entfaltung ihrer Weiblichkeit und die Beschäftigung mit der Welt des Geistes. Folglich entschied sie sich für das Letztere. Auch die Wahl der Göttin Athene, als ihre Identifikationsfigur, als ihr Idealbild von Weiblichkeit und gleichzeitig als ihre Führerin auf dem antiken Boden,⁶⁷⁴ die einen starken Frauentypus verkörperte, der sowohl gerecht und geistreich als auch selbstständig war, zumal sie auf sich selbst verlassen konnte, ohne unbedingt einen Partner zu brauchen, drückte die Einseitigkeit der Reisenden aus. Auf der einen Seite bezeichnete Kurz Athene als mütterlich und zärtlich, andererseits repräsentierte Athene das männliche Modell der Weiblichkeit. Sie verfügte zwar über weibliche Züge, war aber ein geschlechtloses Wesen ohne weibliche Identität, das von einem Mann geboren wurde und für ihre Intelligenz und Weisheit ihre weibliche Natur geopfert hatte. An dieser Stelle tritt also die Unvereinbarkeit auf – um intelligent zu sein -, muss man keine Frau sein.⁶⁷⁵

⁶⁷² Vgl. Meid, S. 133.

⁶⁷³ Kurz, 1938, S. 30.

⁶⁷⁴ Vgl. Meid, S. 131.

⁶⁷⁵ Diese Überzeugung, dass Weiblichkeit und intellektueller Rang unvereinbar seien, geht auf das Altertum zurück. Die Männer strebten nach den Idealen, während die Frauen an ihrem Schicksal litten und letztlich für die bürgerlich-patriarchalen Werte geopfert wurden. Vgl. Daston, Lorraine J.: „Weibliche Intelligenz: Geschichte

Kurz sah die Göttin als mütterliche Figur, die über den Schwierigkeiten des Alltags für Maß und Harmonie steht: „Die jungfräuliche, die Heldenfreundin, die doch so heimlich mütterlich war wie keine von den andern.“ (Ebd., S. 29) Als Kurz Griechenland verließ, sah sie überall und in allem die Göttin Athene: „wohin ich die Blicke wende, strahlt aus dem attischen Land ihre Götteranmut wieder, und alle Dinge sehen mich mit ihren Augen an.“ (Ebd., S. 250f.)

Die Kommentare von Kurz, was die Athener Frauen betrifft, waren allerdings nicht sehr schmeichelhaft: „Ab und zu glitten ein paar parzenhafte alte Weiber von strenger erstorbener Schönheit an uns vorüber, schwarzgekleidet und verhüllt wie die meisten Athenerinnen aus dem Volke.“ (Ebd., S. 36f.) Auch während der Fahrt von Chalkis nach Athen konstatierte Kurz, als sie ein dreijähriges Mädchen sah, das unbeachtet von seiner Mutter dasaß: „[W]ieder ein Zeichen von dem geringeren Ansehen des schwachen Geschlechts auf dem halborientalischen Boden“. (Ebd., S. 236)

Obwohl Kurz Anfang des 20. Jahrhunderts reiste und schrieb, wann sich die Grundrechte in Bezug auf die Frauen und die Geschlechterordnung gefestigt haben, ging sie in ihrem Reisebericht kaum darauf ein.⁶⁷⁶ In ihrem Werk *Vanadis*, das die ungleiche Stellung der Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts thematisiert, schreibt sie: „Die Welt gehört dem Mann. Wo die Frau eintreten will, muß sie Torgeld zahlen, und jeder will von ihr, was sie allein geben kann.“⁶⁷⁷ Trotzdem übte Kurz starke Kritik an diejenigen Frauen, die sich selbst nicht wertschätzten und von den Männern ausgenutzt wurden:

Das sind die Schmarotzerpflanzen des weiblichen Geschlechts. Sie haben nichts als ihre Bedürftigkeit, womit sie sich am Manne anklammern und festsaugen. Sie kriechen am Boden hin und umschlingen ihn von unten auf. Sie haben keinen Willen, keine Gedanken, keine eigene Geschmacksrichtung, sie haben nur den Trieb, sich festzuklammern, sie fordern keine Achtung, dulden jeden Fußtritt, arten sich nach Belieben um, aber halten fest. Die sind es, die das Unglück des ganzen Geschlechtes in der Liebe verschulden. Sie entwerten die Weiblichkeit!⁶⁷⁸

einer Idee“. In: *Wissenschaftskolleg – Institute for Advanced Study – zu Berlin*. Jahrbuch 1987/88. Berlin: Nikolaische Verlagsbuchhandlung 1989, S. 213-229, hier S. 213.

⁶⁷⁶ Wenn man bedenkt, dass Mathilde Weber, die fast zwanzig Jahre früher reiste, aktiv zu diesem Thema Stellung nahm, scheint diese Behandlung Kurz' kurios zu sein.

⁶⁷⁷ Kurz, Isolde: *Vanadis*. Düsseldorf: Deutscher Bucherverbund 1952, S. 150.; Diese Stelle scheint zweideutig zu sein. Entweder steht Kurz dem Thema kritisch gegenüber oder sie hat selbst die Tatsache akzeptiert, dass, wenn man in die Welt der Männer eindringen will, dies seinen Preis hat. Das Torgeld, das sie bezahlt hat, war der Verzicht auf die Entfaltung ihrer Weiblichkeit. Obwohl Kurz eine gelehrte Frau war, konnte sie die Vereinbarkeit von einem Leben in der männlichen Welt des Geistes und von der Entfaltung der Weiblichkeit einer Frau nicht nachvollziehen und beide Seiten miteinander versöhnen.

⁶⁷⁸ Kurz, Isolde: „Mann und Weib“. In: Dies.: *Gesammelte Werke*. Bd. 4. München: Müller 1925, S. 391-409, hier S. 392.

Isolde Kurz verurteilte die schmarotzerhafte Existenz der Frau und das patriarchalische Modell, konnte aber gleichzeitig ihre emanzipierte Existenz und ihre Weiblichkeit nicht miteinander in Einklang bringen, was auch in der Lebenseinstellung einiger Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts wiederholt.

10.3. *Wandertage in Hellas* - Ein „Manifest der Zurücknahme“

Als ein „Manifest der Zurücknahme“⁶⁷⁹ bezeichnet Meid den Reisebericht von Isolde Kurz, um auf diese Weise auf die bewusste Entfernung der Reisenden von der Moderne hinzuweisen. Das wäre in die Tendenz des Neoklassizismus einzuordnen, der sich der Moderne widersetzte. Die Moderne hebt das Dionysische, das Archaische und das Bruchstückhafte hervor, Elemente, die Kurz systematisch ablehnt. Die Reisende blieb den Ideen der Weimarer Klassik treu, sie bewunderte das Einheitliche und das Ganze, bestand auf Harmonie und Einheit und verband sie mit den Ideen des Humanismus.

Mit ihrem Reisebericht *Wandertage in Hellas* drückt Isolde Kurz ihre Begeisterung für die Antike aus und strebt eine Wiedergeburt der griechischen Ideale an, denn, wie sie meint, solche kann es in der Zukunft keine mehr geben: „Athen, du Niobe, da liegen sie um dich her, alle deine Kinder, dein Schoss wird keine neuen erzeugen, er ist versteinert.“ (Ebd., S. 25) Auch hier sind die weibliche Betrachtung und die Feminisierung der Antike sichtbar, denn die Stadt Athen wird einer weiblichen Figur, nämlich der Niobe zugeschrieben.

Die Leser werden Zeugen der griechischen Antike und betrachten deren Relikte auf historischem Boden. Das Interesse der Schriftstellerin an der Antike war noch nicht erloschen, denn für sie liegen „[i]n Griechenland ja keine übereinandergehäuften Kulturschichten zwischen dem Altertum und heute, auf Schritt und Tritt blickt uns das alte Hellas an.“ (Ebd., S. 206) Was zwischen Altertum und der Jetztzeit liegt, bleibt für Isolde Kurz uninteressant. „Fast ohne Übergang stellt sich das moderne Athen neben das antike, [...]. So bleibt der Geist immer gesammelt, immer in der Zeit des Perikles.“ (Ebd., S. 51 f.) Bauwerke aus römischer Zeit sind ihrer Aufmerksamkeit nicht wert, denn sie bringen „in die innige, heilig stille attische Landschaft wie alles römisch Empfundene einen falschen Ton“. (Ebd., S. 44) Das klassische Ideal war für sie von Bedeutung und dieses Ideal, das sie in ihrer Kindheit kennen gelernt hatte, wollte sie auf griechischem Boden wiederbeleben. Deshalb besuchte sie auch Orte wie Theben, obwohl es dort keine antiken Überreste gibt, nur weil sie in ihrer Kindheit wichtig waren. „Wenn auch deine Tempel und Tore verschwunden sind, was tuts! Dein Ödipus und deine Antigone werden nicht verschwinden. Die Musen, die bei der Hochzeit des Kadmos sangen, haben dafür gesorgt, dass dein Ruhm erst mit diesem Erdball untergehen kann.“ (Ebd., S. 227) Die griechisch-orthodoxen Kirchen Athens, Kloster Daphni, Hosios Lukas oder Mistra gehörten nicht zu ihren Reisezielen. Genauso wie die römischen zogen auch die byzantinischen

⁶⁷⁹ Meid, S. 138.

Denkmäler während ihres Griechenlandaufenthalts nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich. Kurz wurde alles, was mit Religion zu tun hat, nicht besonders vermittelt, zumal sie und ihre Geschwister keine Unterweisung im Christentum bekamen.⁶⁸⁰ So berichtet sie darüber:

Nein, ich danke es doch meiner Mutter, daß sie mich nicht in zarten Jahren in diesen Widersprüchen ausgesetzt hat. So lernte ich die herzerfleischende Lehre von der Passion Christi erst kennen, als ich schon mit den anderen religiösen Vorstellungswelten bekannt war und mir der Urverwandtschaft Aller als Spiegelungen einer und derselben ewigen unerreichbaren Grundwahrheit bewußt geworden.⁶⁸¹

Da für die Schriftstellerin das Ideal Wirklichkeit geworden ist, bestand zwischen ihren Erwartungen und dem tatsächlichen Erlebnis keine Diskrepanz. Es ist, als ob Hellas ihr „Heimatboden“ (ebd., S. 242) wäre und da alles ein schon bekannter Teil ihrer eigenen Erfahrungswelt war, wurde die Realität von ihren Vorstellungen einfach bestätigt. Beim Festzug in Olympia vermittelte sich der Schriftstellerin das Gefühl, dabei zu sein und sie erlebte gleichzeitig eine der wenigen neuen Erkenntnisse auf griechischem Boden: „Erst auf dem Boden von Olympia versteht man das Wesen der Griechen ganz. [...] Und nun zum Stadion, damit ich die Stelle sehe, wo das Herz von Hellas am höchsten schlug.“ (Ebd., S. 192f.) Ähnlich auch bei der Schlacht bei Delion: „das Schlachtfeld von Delion, wo 424 die Athener durch die thebanische Phalanx zerschmettert wurden. Geister erscheint! – Der Raum füllt sich mit Getümmel, Flucht und Verfolgung.“ (Ebd., S. 214)

10.3.1. Ein neues Griechenlanderlebnis oder eine epigonale Beschreibung?

Da Isolde Kurz das antike Griechenland imaginierte, als ob es wirklich noch existierte und nur nach einer antiken Idealwelt strebte, konnte die Griechenlandreise ihr Verhältnis zur Antike nicht weiter vertiefen. Gertrud Bäumer meint, „Griechenland war überwältigende Anschauung, der geistige Bund war schon geschlossen, dem war nichts hinzuzufügen.“⁶⁸² Auch Dorothea Ipsen bemerkt: „Das Reisebuch Wandertage in Hellas soll den Leser weder bilden noch informieren, sondern ihn die Reise miterleben lassen, damit auch er ein herzlich inniges Gefühl für Griechenland mit seiner ewigen Kultur und seinen Menschen empfindet.“⁶⁸³

Die Schriftstellerin konzentrierte sich auf das fünfte Jahrhundert und verband somit die klassische Kultur mit dem Beginn der Zivilisation und den Anfängen der europäischen Identität.

⁶⁸⁰ Vgl. Freiin v. Koenig-Warthausen, S. 333.

⁶⁸¹ Kurz, 1938, S. 65.

⁶⁸² Bäumer, 1959, S. 375f.

⁶⁸³ Ipsen, 1999, S. 200f.

Dieses verinnerlichte idealisierte Bild Griechenlands verhinderte aber eine kritische Betrachtung des Altertums. Der Lyriker und Schriftsteller Ludwig Jacobowski kommentierte den Reisebericht skeptisch:

Wer die versunkene hellenische Welt so liebt und erwecken will wie Isolde Kurz [...], der hat in seiner Brust keinen Raum mehr für die blutvoll drängende Gegenwart. [...] Wir suchen unsere Ideale in der Zukunft, während Sie, gnädige Frau, mit trüben Augen in die rauchenden Trümmer vergangener Jahrhunderte zurückblicken und da Ihre Ideale ausgraben.⁶⁸⁴

Auch Angela Koller bemerkte einschränkend, dass es ein wirkliches eigenes Griechenlanderlebnis von Isolde Kurz nicht geben kann: „Hellas beruht auf einer Idee, die nicht an lokale Bedingungen gebunden ist. [...] Epigonin der deutschen Klassik ist Isolde Kurz; so beruht ihr Verhältnis zur Antike auf dem übernommenen Ideal, nicht auf eigenem Erleben.“⁶⁸⁵ Kurz gestaltete ihr Idealbild als klassische Epigonin, zumal sie nichts Eigenes, sondern das wiedergab, was sie schon übernommen hat und was sie als Vorwissen und Erinnerung in sich trug. Auf griechischem Boden eröffnete sich ihr kein neues Erlebnis, denn Kurz hatte während ihrer Reise ein schon vorgefertigtes Bild Griechenlands im Kopf und fühlte sich sogar überrascht, wenn dieses Bild nicht bestätigt wurde. Über Hymettos schreibt die Reisende:

Niemals hätte ich geglaubt, dass der Götterberg mich überraschen könne; ich hatte ihn ja so oft im Geiste durchwandelt, bevor ich ihn mit Augen sah, und kannte ihn aus Rissen und Bildern wie mein eigenes Haus. Und nun überrascht er mich doch durch den ambrosischen Wohlgeruch, der von ihm ausströmt wie der Tafel der Unsterblichen, und durch das tiefe, satte Leuchten der Blumen, mit denen er seine nackten Flanken schmückt. (Ebd., S. 23)

So war es nicht ihr wichtigstes Anliegen Kontakt mit den Menschen aufzubauen oder sich mit den gegenwärtigen Sitten und Bräuchen vertraut zu machen und sie war für neue Erfahrungen nicht empfänglich.⁶⁸⁶ Die Reise war „eine Reminiszenz an ihre Kindheit und an das dort erworbene Erleben und Wissen“⁶⁸⁷, meint Ipsen. Kurz genügte diese Idealwelt der griechischen Antike, ohne eine reale Existenz von Hellas zu fordern, denn die Reise war für sie eine Erinnerung an ihre Kindheit und eine Wiederbegegnung mit ihren Jugenderinnerungen. Im Reisebericht geht es um eine Herausbeschwörung der griechischen Welt, wobei die Erinnerung

⁶⁸⁴ Jacobowski, Ludwig: „Isolde Kurz. Gedichte“. In: *Die Gesellschaft. Monatsschrift für Literatur und Kunst* 3 (1889), S. 1353.

⁶⁸⁵ Koller, Angela: *Südsehnsucht und Süderlebnis bei Isolde Kurz*. Diss. Uni Zürich 1956, S. 82.

⁶⁸⁶ Eventuell liegt diese Einstellung darin, dass die Tradition des 18. Jahrhunderts, wo das Haus von Schliemann ein wichtiger Treffpunkt war und die reisenden Frauen mit Empfehlungsschreiben in Kontakt mit der deutschen Kolonie zu kommen versuchten, in der Zeit Kurz' vorbei war. Reisende Frauen haben nunmehr ihre Reiseführer und ausreichende Kenntnisse, um selbst auf einer Reise zurechtzukommen.

⁶⁸⁷ Ipsen, 1999, S. 201.

an die Vergangenheit die Reisende blendet: „Wer aber mit der großen Liebe kommt und alle Sinne aufs höchste spannt, der findet die alten Götter wieder im ganzen Glanz ihrer Frühzeit, so wie sie in den homerischen Gesängen leben.“ (Ebd., S. 244) Diese Worte zeigen, wie weit Kurz von den Ideen der Moderne entfernt war und dass sie sich eher den Ideen Winckelmanns nach Schönheit und Harmonie in der klassischen Kunst näherte.⁶⁸⁸ Die Tatsache, dass Kurz das klassische Ideal in der Zeit der Moderne, wo dieses schon als überholt galt, nachzuahmen versuchte und dass sie diese Ideale in einer Epoche suchte, wo sich alles verändert hatte, unterstützen die Meinung, dass Kurz einen epigonalen Klassizismus vertritt und keine neue Optik zur Betrachtung Griechenlands hinzufügen kann. Trotzdem kann man das Besondere dieses Reiseberichts nicht übersehen. Die Imaginierung der Antike als eine weibliche Figur, die subjektive Annäherung der Antike, die mit den Kindheitserinnerungen der Reisenden verbunden war, der Verzicht auf die Ideen der Moderne und die Neigung zum Neoklassizismus zeigen eine interessante und auch eigentümliche Griechenlandvorstellung.

⁶⁸⁸ Über Winckelmann vgl. das Kapitel 4.4.1.iv. m.d.T. „Eine Griechenlandschwärmerin auf den Spuren der griechischen Antike“ der vorliegenden Arbeit.

11. Gräfin Olga Meraviglia

Antike als „Tourismuspflcht“

Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Frühjahr 1914 vor dem Ausbruche des großen Weltkrieges. Mit Illustrationen von Joy von Bornemissza (1916)

11.1. Einführendes

Die Reisende Gräfin Olga Meraviglia stammte aus einer bedeutenden Familie des österreichischen Hofes und war eine Ehrendame des adeligen Damenstiftes zu den heiligen Engeln in Prag. Sie ist 1843 geboren und im Jahr 1933 gestorben. Meraviglia etablierte sich als Salonnière und war eine viel gereiste Frau, die ihre Reiseeindrücke niederschrieb.⁶⁸⁹

Ihr im Rahmen dieser Arbeit zu untersuchender Reisebericht *Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Frühjahr 1914 vor dem Ausbruche des großen Weltkrieges. Mit Illustrationen von Joy von Bornemissza*⁶⁹⁰ ist in chronologischer Reihenfolge strukturiert.⁶⁹¹

Meraviglia berichtete Tag für Tag, was sie in Griechenland unternahm und fügte auch den Ort und das Datum hinzu.⁶⁹² Zusammen mit ihrer Freundin, der Stiftsdame Joy von Bornemissza, machte sie sich am Montag, den 16. März 1914, mit der Reisegesellschaft von Thomas Cook auf den Weg nach Griechenland. Am 3. April des gleichen Jahres verließ die Reisende Athen, um weiter nach Konstantinopel zu fahren.

Während ihres Griechenlandsaufenthalts besuchte Meraviglia Athen, Delphi, Itea, Patras, Olympia, Korinth, Nauplia, Epidaurus und Mykene.

⁶⁸⁹ Vgl. Fernández Socas, Elia u. Tabares Plascencia, Encarnación: „Deutschsprachige Reisende: Frauen des 19. Jahrhunderts auf den Kanarischen Inseln. Grundzüge ihrer Werke“. In: *Almogaren* 38 (2007), S. 155-172, hier S. 157.; Vgl. noch dazu Binder-Kriegelstein, Bruno: *Jugenderinnerungen eines alt-österreichischen Salonlöwen*. Herausgegeben von Birgit Strimitzer u. Christian Steeb. Graz: Verlag für Sammler 1994, S. 166f.; Nach Dorothea Ipsen ist die Reisende im Jahr 1844 geboren. Vgl. Ipsen, 1999, S. 122.

⁶⁹⁰ Meraviglia, Olga Gräfin: *Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Frühjahr 1914 vor dem Ausbruche des großen Weltkrieges. Mit Illustrationen von Joy von Bornemissza*. Leykam: Graz o. J. [1916]. Die Zitate werden dieser Ausgabe entnommen und die Seitenangaben erfolgen im laufenden Text.

⁶⁹¹ Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass, die Reisende trotz des Titels ihres Reiseberichts und obwohl sie erst wenige Monate vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges Griechenland besuchte und die allgemeine Situation recht angespannt war, nichts darüber erzählte.

⁶⁹² Dorothea Ipsen konstatiert, dass es, trotz der genauen Zeit- und Ortsangaben, um kein Tagebuch im eigentlichen Sinne geht, sondern um eine spätere Erinnerung. Als Beleg hat Meraviglia eine Art Vorahnung gleich zu Beginn der Reise. Die Reisende schreibt: „Sollten die Götter Griechenlands in meiner Kindheit Erinnerung das Schönste an der Reise sein?“ In: Meraviglia, S. 7.; Auch ein Fehler beim Rundgang in Mykene bestätigt die Behauptung Ipsens. Die Reisende beschreibt den Weg vom Dorf Charvati am Löwentor vorbei zum Atreus Schatzhaus, auf den Burghügel zu den Königsgräbern und dann zum zweiten Burgtor, während die richtige Reihenfolge folgende wäre: Atreus Schatzhaus, Löwentor, Königgräber, Burg mit Bergkuppe, Nordtor. Vgl. Ipsen, 1999, S. 128.

11.2. Die Gräfin in Griechenland

11.2.1. Auf dem Weg nach Athen

Gleich am Anfang ihres Reiseberichts machte Meraviglia die Gründe dieser Reise bekannt: „Seit meiner zartesten Jugend suchte auch ich, wie einst Goethes Iphigenie ‚das Land der Griechen mit der Seele‘“. (Meraviglia, S. 5)

Mit dem Abendschnellzug begann die Reise Meraviglias von Graz nach Triest und von da mit dem Dampfer *Praga* nach Korfu. (Vgl. ebd., S. 6f.) Die Reise war nicht so angenehm für sie, da sie an Komfort gewöhnt war. „Beim Anblick der Kabinen war ich vernichtet“ (ebd., S. 7), schreibt Meraviglia, als sie an Bord ging. Meraviglia, die nicht auf ihre Bequemlichkeit verzichten wollte, äußerte mehrmals ihr Missfallen über die vielen Passagiere auf dem Schiff und über das schlechte Wetter. (Vgl. ebd., S. 8f.) Nachdem sie einen kleinen Halt in Santi Quarante machten, kamen sie in Korfu an, stiegen jedoch nicht aus. Dort wurde die Reisende von ihrer Freundin Tina empfangen. Die „tapfere, wackere treue Freundin“ (ebd., S. 11) kam trotz des schlechten Wetters an Bord und unterhielt sich lange mit Meraviglia. (Vgl. ebd., S. 11f.) Der Besuch ihrer Freundin war eine Entspannung für Meraviglia, deren Reise bis zu diesem Zeitpunkt nicht ihren Erwartungen entsprach:

Ich genoß diese Stunden sehr: man versenkte sich in die Heimatempfindungen, in die Vergangenheit, in alles, was das Leben lieb und teuer macht und vergaß momentan die Gegenwart; denn bis jetzt war es wirklich nicht angenehm auf dieser Reise; alles anders als ich es am Lloyd gewohnt war. (Ebd.)

Die Gräfin gibt keine weiteren Informationen über diese Freundin preis, außer dass sie aus Böhmen stammte. Sie schreibt dazu: „[S]ind es doch schon viele Jahre, daß sie die böhmische Vaterstadt mit dem Damenstifte infolge ihrer Heirat für das paradiesische Korfu vertauschte.“ (Ebd., S. 12) Wahrscheinlich geht es um die Baronin Ernestina Mallowitz, die Ehefrau von Konstantinos Theotokis.⁶⁹³

Meraviglia bedauerte die Tatsache, dass sie nicht, wie gewöhnlich, mit der Firma Lloyd reiste und dass sie, da keine Zeitungen zu bekommen waren, nicht informiert war. (Vgl. ebd., S. 13) Die nächste Station war Patras und am Samstag, den 21. März, kam Meraviglia in Piräus an. Von da fuhr sie mit der Bahn nach Athen, wo sie im Hotel Grande Bretagne wohnte. Das luxuriöse Hotel war noch ein weiterer Beweis dafür, dass die Gräfin eine angenehme Reise

⁶⁹³ Die Baronin Ernestina Mallowitz war die Ehefrau von Konstantinos Theotokis, den sie in Venedig kennengelernt hatte. Theotokis stammte aus einer politisch einflussreichen korfiotischen Adelsfamilie, deren Mitglieder sich in Politik und Wissenschaften auszeichneten.

führen wollte. Da sie nicht sofort ein Zimmer im Hotel bekam, was keinen guten Eindruck bei ihr hinterließ, entschied sie sich, sogleich einige Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, um sich so am nächsten Tag erholen zu können.

Das Stadion, wo die Panathenaischen Spiele stattfanden, war die erste Station der Reisenden. Meraviglia berichtete, dass es seinerzeit zerstört wurde, aber „für die Spiele von 1896 und 1904 ließ ein griechischer Patriot, Herr Aweroff⁶⁹⁴ aus Alexandrien, das Stadion ganz neu herstellen“. (Ebd., S. 16) Begeistert zeigte sich Meraviglia vom Zeustempel mit „seiner ruinenhaften Schönheit“. (Ebd.) Die Reisende besuchte auch das Denkmal von Lysikrates, das bei ihr keine Begeisterung auslöste. (Vgl. ebd. S. 17) Das nahe liegende Haus von Lord Byron zog ihre gesamte Aufmerksamkeit auf sich, da sie ihn als Mensch verehrte: „Lord Byron war die interessanteste Figur seiner Zeit. Er vereinigte in einer Person alles, was Menschenherzen entzückt, er war schön, vornehm, geistreich“. (Ebd., S. 18) Das Theater von Dionysos war so interessant, dass sie ein Foto davon kaufte, damit es ihr im Gedächtnis bliebe. (Vgl. ebd., S. 19) Von dort gelang dann Meraviglia zum Asklepieion und zum Odeion des Herodes Attikus. (Vgl. ebd.) Nach einem langen Spaziergang erreichte sie das Gefängnis des Sokrates und den Theseustempel. Die Reisende meinte, dass er der besterhaltene aller bestehenden Tempel in Griechenland sei. (Vgl. ebd., S. 20) Jedoch, wie sie ehrlich zugibt, interessiert sie die Tatsache nicht besonders, wem ein Tempel geweiht ist: „Die Gelehrten streiten darüber, ob er dem Theseus, dem Herakles oder dem Hephaistos gewidmet war. Mir speziell ist das gleichgültig“. (Ebd., S. 20f.) Sie freute sich sehr darüber, dass sie endlich keine Ruinen mehr sah, sondern „einmal etwas Ganzes inmitten all dieser zerstörten Göttertempel“. (Ebd., S. 21) Die Reisende scheint nicht bereit zu sein, sich zumindest in ihrer Phantasie das Ganze vorzustellen, während die Trümmer und das Fragment für sie von keinem großen Interesse sind. Die winckelmannsche Art der Betrachtung der Antike, die auf der Tendenz der Synthese oder einer romantischen Faszination beruhte, findet hier keine Anwendung. Meraviglia beschrieb den Tempel und machte sich, mittlerweile schon sehr ermüdet, durch die Gräberstraße auf den Weg zurück ins Hotel.

⁶⁹⁴ Georgios Aweroff war ein Geschäftsmann und Wohltäter. Er gründete Schulen in Alexandria und in Athen und war an der Gründung der Militärakademie und der Polytechnischen Universität beteiligt. Als die griechische Regierung bei den Olympischen Spielen 1896 über wenig finanzielle Mittel verfügte, finanzierte Georgios Aweroff die Fertigstellung des Panathinischen Stadions aus eigener Tasche. Vgl. Decker, Wolfgang u. Lennartz, Karl: „Georgios Averoff. The Patron of the first Modern Olympic Stadium and the First Sponsor to the Olympic Movement“. In: *Journal of Olympic History* 15 (2007), S. 20-23. <https://digital.la84.org/digital/collection/p17103coll10/id/3807/rec/1> (2.11.21).

Als sie ins Hotel zurückkam und da die Zimmer im Hotel immer noch nicht gerichtet waren und niemand bereit war, die Verantwortung dafür zu übernehmen, konstatierte sie voller Unzufriedenheit: „Als Passagier in einem fremden Land und noch dazu in orientalischen Gefilden ist man ja vogelfrei.“ (Ebd., S. 22) Ihre Distanzierung und ihr Fremdheitsgefühl werden deutlich. Sie wird allerdings mehrmals in ihrem Reisebericht betonen, dass sie eine Touristin ist, die nicht mit dem bereisten Land verschmelzen möchte.

Nach dem Mittagessen besuchte sie die Akropolis und die Reisende gab zu, dass es um ein Schmuckstück geht, das einen wunderbaren Eindruck auf all diejenigen macht, die es zum ersten Mal zu Gesicht bekommen. Trotzdem widmete sie der Akropolis keine lange Beschreibung und erklärte den Grund dafür: „Sie ist so oft und von berufenen Federn beschrieben worden, daß ich gar nicht die Absicht, aber auch nicht die Fähigkeit hätte, eine detaillierte Beschreibung davon zu machen“. (Ebd., S. 25) Auch bei dieser Reisenden, die Anfang des 20. Jahrhunderts unterwegs war, ist eine Tendenz der Zurückhaltung sichtbar. Meraviglia, wie auch die meisten im Rahmen dieser Arbeit behandelnden reisenden Frauen, drückte ihr Bedenken aus, ob sie in der Lage wäre und ob es sich lohnte, nach den Beschreibungen von vielen Schriftstellern, noch eine weitere zu verfassen.

Über den Niketempel kommentierte sie, dass dessen Säulen sehr gut erhalten waren. Die verschiedenen Reliefdarstellungen konnte sie jedoch nicht sehen, da einige im Museum waren und die meisten, wie sie bemerkte, von Lord Elgin nach London gebracht worden waren. (Vgl. ebd.) Eine Kopie von dem Goldelfenbeinbild der Göttin Athene zog die Reisende in ihren Bann: „Mir gefiel es schon deshalb besonders, weil ich den dorischen Stil allen anderen seiner Einfachheit wegen vorziehe.“ (Ebd., S. 24) Da aber auch diese Schätze von Lord Elgin nach London verfrachtet worden waren, stellte sie verbittert fest: „Gewalt geht eben vor Recht, so war es, so ist es und so wird es auch fernerhin bleiben, da ich nicht glaube, daß die Menschheit sich ändern wird.“ (Ebd.) Somit kommentierte sie die Ungerechtigkeit in der Welt und drückte ihre pessimistische Weltanschauung aus - nämlich, dass das Recht auf der Seite der Stärksten sein wird.

Mit Bedauern sah sie auch das Erechtheion und bemerkte, dass trotz der Herrlichkeit dieser Denkmäler das ruinenhafte Bild überwiegt. (Vgl. ebd.) Des Weiteren besuchte sie das Museum der Akropolis, wo sie das sah, „was die Zeit und die Engländer den Griechen gelassen haben“. (Ebd., S. 25) Der letzte Besuch des Tages galt dem Nationalmuseum. Sie schreibt am Ende des Tages: „Wir hofften, nach diesem ausgefüllten Tag unsere Ruhe verdient zu haben, aber der Kurier behauptete, wir müßten noch das Nationalmuseum anschauen, dann hätten wir den

Sonntag für uns und er wahrscheinlich auch.“ (Ebd.) Meraviglia fand die Funde von Schliemann „nicht so fein gearbeitet wie Sachen, welche man in Ägypten in den Gräbern der Mumien fand“⁶⁹⁵ (ebd., S. 26), aber sie gab zu, dass der Besuch sehr rasch war und man könnte deshalb vieles übersehen haben. Ihr Interesse weckten das eleusinische Relief, wo die Göttin Demeter mit ihrer Tochter Kora (Persephone) dargestellt war, eine große Sammlung von Vasen und drei große Terrakotta-Säle. (Vgl. ebd.) Froh, dass dieser erste lange Tag vorüber war, ging die Reisende zurück ins Hotel, um sich zu erholen.

Zusammen mit ihrer Reisegefährtin genossen beide am Sonntag ihr freies Programm, machten einen Spaziergang im königlichen Garten, kehrten aber wegen der Kälte ins Hotel zurück, denn am nächsten Tag sollten sie früh nach Marathon fahren.

Die Reisende fühlte sich glücklich, dass sie so eine Gelegenheit hatte, die alltäglichen Menschen und diesen heldenhaften Ort voller Harmonie zu besichtigen. Am letzten Tag ihres Athener Aufenthaltes fuhren beide Frauen nach Eleusis. Meraviglia war sehr gespannt auf diesen Ausflug und erwartete, etwas wirklich Besonderes zu erleben. (Vgl. ebd., S. 29) Während der Fahrt genoss sie die Aussicht auf die eleusinische Bucht und die Insel Salamis und erinnerte sich an die historischen Ereignisse. Als sie ankamen, war sie erstaunt, zumal „die Lage von Eleusis das Schönste an dem Ganzen war.“ (Ebd., S. 31) Im Museum fand sie die Reliefs von dem Gott der Totenwelt Pluto und seiner Gattin Proserpina interessant und bemerkte: „Es mag eine schöne Zeit gewesen sein, als diese Göttertempel noch gestanden“. (Ebd., S. 32) Die Reisende erzählte in allen Einzelheiten vom Mythos der Göttin Dimitra und von den eleusinischen Mysterien, war aber von den Ruinen nicht sonderlich beeindruckt und erklärte, dass „die Dimensionen bei den Griechen viel geringer waren und daß hier das Zierliche das Grandiose überwog. Wenn man an die mächtigen, kolossalen Bauten der Ägypter, der Inder und an die Ruinen von Baalbek denkt, so kann man wohl keinen Vergleich anstellen.“ (Ebd., S. 33) Die Reisende wurde von imposanten Prachtgebäuden wie die Pyramiden in Ägypten beeindruckt. Während der Reise strebte sie nach einer sorgenfreien Erfahrung und nach Bequemlichkeit und nicht unbedingt nach dem Erwerb neuen Wissens.

Bevor sie ihre neuntägige Tour nach Delphi, Olympia, Korinth, Nauplia und Epidauros begann, wollte Meraviglia unbedingt den Turm der Winde besichtigen, den sie ausführlich beschrieb. Sie schreibt darüber: „Mir gefiel der Turm so gut, daß es wirklich ein Verbrechen gewesen wäre, wenn ich dieses schöne Werk nicht gesehen hätte.“ (Ebd.)

⁶⁹⁵ Solche Vergleiche weisen auf ihre weiten Reisen und auf ihre Kunsterfahrung hin.

11.2.2. Ein neuntägiger Ausflug

Mit dem Dampfer *Alkyon* gelangte die Reisende von Piräus nach Itea, um von dort nach Delphi zu fahren. Sie wollte die Fahrt durch den Kanal von Korinth trotz des Sturms nicht versäumen und beschrieb sie detailliert, denn sie meinte, sie sei „das Interessanteste der ganzen Fahrt“. (Ebd., S. 36) Beim Mittagessen auf dem Schiff verurteilte sie das Verhalten einiger Franzosen, die von der Schiffsdienerschaft nicht verstanden wurden, als „ob die Franzosen selbst solche Polyglotten wären, die doch nichts als ihre Sprache kennen.“ (Ebd., S. 37) Als sie in die Bucht von Korinth einfuhren, wurde das Wetter noch schlechter und das Schiff schwankte, was Meraviglia als großes Pech bezeichnete. Der Berg Parnass schien von geringem Interesse für die Reisende zu sein: „Mich hätte dieser Parnaß nicht tentirt, wenn ich ein Gott wäre.“ (Ebd., S. 39) Die Reisende drückte sehr oft ihre Unzufriedenheit und ihre Enttäuschung aus, da sie anscheinend andere Erwartungen hatte.

Mit zweistündiger Verspätung kamen sie in Itea an und fuhren weiter nach Delphi, wo sie im Grand Hotel d' Apollon et Pythion übernachteten. Am nächsten Tag, nachdem der starke Regen aufgehört hatte, begannen sie ihre Wanderung durch die Ruinen Delphis. Auch hier war die Reisende von dem Ruinenfeld enttäuscht: „[A]lles ist ein Steinhäufen und es ragt so wenig empor; ‚nicht eine hohe Säule zeuget noch von verschwundener Pracht‘⁶⁹⁶, alles muß der Mensch sich dazu denken und das was da ist, kommt mir alles so klein vor.“ (Ebd., S. 41) Von dem Tempel sowie von den vielen Weihgeschenken war nichts mehr vorhanden und Meraviglia beschrieb die Überreste des Tempels sowie den Ablauf, wie Pythia ihre Prophezeiungen äußerte. (Vgl. ebd., S. 42) Nach dem Tempel besuchte sie die Kastalische Quelle und das Gymnasium, die Schule für Athleten der Olympischen Spielen. (Vgl. ebd., S. 43f.)

Des Weiteren ging sie ins archäologische Museum von Delphi. Die Reisende beschrieb das Museum, das das griechische Volk dem Bankier Andreas Syngros verdankt und bemerkte, dass viele Griechen aufgrund ihrer Liebe zu ihrem Heimatland und zu ihrer glanzvollen Vergangenheit bereit waren, große Geldspenden zu tätigen. (Vgl. ebd., S. 44) Im Museum zogen die berühmte Bronzestatue des Wagenlenkers, eine aus der griechischen Antike sehr gut erhaltene Antinoos-Statue, und die archaischen Statuen der Brüder Kleobis und Biton ihre Aufmerksamkeit auf sich. (Vgl. ebd., S. 45ff.) Meraviglia beschwerte sich über das schlechte

⁶⁹⁶ Meraviglia paraphrasiert hier die Ballade *Des Sängers Fluch* des Dichters Ludwig Uhland aus dem Jahre 1814. Die originellen Verse sind: „Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört, Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht, Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.“ In: <https://archive.org/details/Saengerfluch> (23.10.21); Meraviglia bezieht sich oft auf Werke der deutschen Literatur, was zweifelsohne ihre Bildung unter Beweis stellt.

Wetter, zumal sie ihre Reise in ihrer gewöhnten Bequemlichkeit nicht genießen konnte. Sie schreibt darüber: „[B]is jetzt fand ich es eine Heraklesarbeit. Vor einem Jahr waren wir im Süden, alles eitel Freude und Vergnügen und jetzt nichts als Sturm, Kälte, Regen, Mangel an Komfort, obwohl unser Hotel besser ist, als ich vermutete.“ (Ebd., S. 48)

Am 27. März fuhren sie in einem geschlossenen Wagen von Delphi nach Itea und von dort mit dem Schiff nach Patras, wo sie im Hotel d' Angleterre übernachteten. Die Reisende war mit dem großen Dampfer sehr zufrieden, bedauerte jedoch die Tatsache, dass sie, seitdem sie in Athen angekommen war, von der ganzen Welt isoliert war, da sie keine Zeitungen hatte, um sich zu informieren. (Vgl. ebd., S. 50) Patras, eine, wie sie es beschrieb, lebendige Stadt, gefiel Meraviglia sehr. Sie machte einen kleinen Spaziergang und stellte fest, dass sie dort lieber als in Athen leben würde. (Vgl. ebd., S. 53)

Ihre nächste Station war Olympia, wo sie im Bahnhofshotel übernachtete. Meraviglia genoss die Zugfahrt und beschrieb die malerische Natur unter dem sonnigen Himmel. Olympia gefiel ihr viel mehr als Delphi, da es hier viel Grün gab und man hier ein wenig vom Leben spüren konnte. (Vgl. ebd., S. 56) Die Reisende stellte auch einige Ähnlichkeiten der griechischen und der österreichischen Natur fest. Mit ihren Worten: „Ein großes, breites, freundliches Tal, von milden grünen Bergen umgrenzt, ganz wie bei uns in unserer herrlichen Steiermark.“ (Ebd., S. 63) Eventuell könnte ihre Vorliebe für Olympia daran liegen, dass sie dort eine größere Vertrautheit fühlte, zumal die Stadt Ähnlichkeiten mit ihrem Heimatland aufweist und die Reisende, die sich als eine Fremde im bereisten Land fühlte, von dem Eigenen angezogen wurde und dadurch die Distanz zu überbrücken versuchte.

Das Gymnasion bzw. die Palästra, der Hera-Tempel, „der älteste und auch noch besterhaltene griechische Tempel“ (ebd., S. 56), das Buleuterion, der Zeus-Tempel mit dem Goldelfenbein des Zeus sowie das Leonidaion, das als Unterkunft der Athleten diente, die an den Olympischen Spielen teilnahmen, erweckten das Interesse Meraviglias. (Vgl. ebd., S. 56ff.) In allen Einzelheiten beschrieb die Reisende das Museum von Olympia und seine Exponate. Beeindruckt war sie von den „prachtvollen Figuren der beiden Giebel aus dem Zeus-Tempel“, da sie „in beiden richtig die Stimmungen vertreten, die Ruhe und den Kampf“. (Ebd., S. 59) Die Metopen des Herakles und seiner Heldentaten sowie das Relief des Stymphalidenabenteuers beschrieb sie detailliert und erinnerte sich auch an den Mythos. Sprachlos verharrte Meraviglia am Ende des Saales beim Anblick der Nike des Paionios, entschied sich aber, sie nicht zu erwähnen: „Diese Figur zu beschreiben werde ich nicht unternehmen, da es mir gar nicht möglich erscheint, würdige Worte für dieses Meisterwerk zu

finden.“ (Ebd., S. 61) Den Hermes von Praxiteles bezeichnete sie auch als ein Meisterwerk, trotzdem aber war die Nike ihr absoluter Höhepunkt. Bevor sie wegfuhr, wohnten sie einem informativen Vortrag im Museum bei, in dem es über die beiden Friese des Zeus-Tempels, die Arbeiten von Herkules und die Nike-Statue ging. (Vgl. ebd., S. 62)

Am 30. März fuhr sie mit der Bahn über Pyrgos nach Patras. Die Fahrt war sehr schön und die Reisende genoss die Natur sehr: „Der Weg war wunderschön; von vorgestern auf heute hatten blühende Bäume kolossale Fortschritte gemacht, die Weinfelder, welche vorgestern noch ganz braun waren, hatten grüne Triebe angesetzt, so daß der wirkliche Frühling überall sichtbar war“. (Ebd., S. 64) Ihre Begleiterin und sie übernachteten in Patras und am nächsten Tag gelangten sie via Korinth nach Nafplion.

Am 31. März fuhren beide durch den Golf von Korinth, diesmal aber mit der Bahn, was für die Reisende eine Sensation war. Es war das erste Mal, dass sich Meraviglia trotz der Unannehmlichkeit nicht beschwerte: „[T]rotzdem waren wir gar nicht ermüdet, sondern im Gegenteil sehr angeregt“ (ebd., S. 66), gab sie zu. Als sie in Korinth ankamen, fuhren sie gleich nach Alt-Korinth, wo sie zunächst den Tempel des Apollon besuchten. Die noch aufrechtstehenden Säulen des Tempels hatten eine versöhnliche Wirkung auf die Psychologie der Reisenden. So Meraviglia: „Mir gefielen sehr sieben recht aufstehende Säulen, welche vom Tempel des Apollon übrig geblieben sind. Nach all den Ruinen, welche sich kaum vom Erdboden erheben, tut es dem Auge wohl, einiges zu sehen, was zum Himmel ragt“. (Ebd.) Auch hier ist ihre Vorliebe für die prachtvollen Gebäuden offenkundig.

Zur Besteigung von Akrokorinth hatte sie keine Zeit, denn sie sollte mit dem Zug weiter nach Nafplion fahren. Als sie auf der Fahrt an Nemea vorbeikam, erinnerte sich Meraviglia an Herakles und den nemeischen Löwen. (Vgl. ebd., S. 68) Am nächsten Tag ging die Reise trotz des schlechten Wetters weiter nach Epidaurus, während Meraviglia die Tatsache bedauerte, dass sie die Festung Palamidi nicht besuchen konnte. (Vgl. ebd., S. 69) Nach einer langen Fahrt in Sturm und Regen kamen sie in Epidaurus an. Meraviglia war vom Theater entzückt und bezeichnete es als „das besterhaltene Theater Griechenlands“. (Ebd., S. 70) Sie erzählte von der schönen Natur, dem Tempel, der Asklepios, dem Gott der Medizin und der Heilung, geweiht war und natürlich von dem Stadion und dem Gymnasium. (Vgl. ebd., S. 71) Des Weiteren besuchte sie das Museum, das sie interessant fand, seine Exponate erwähnte sie aber nicht. Danach fuhr sie nach Nafplion zurück, wo Meraviglia Bourtzi besuchte und er ihr einige historische Informationen über die erste Hauptstadt Griechenlands erläuterte. (Vgl. ebd., S. 72f.) Am 2. April machte sie sich mit ihrer Begleiterin per Wagen von Nafplion auf den Weg

nach Mykene. In Tiryns stiegen sie nicht aus, schauten nur die Zyklopischen Mauern von unten an und fuhren weiter nach Argos. Um Kräfte für Mykene zu schonen, verließen sie auch in Argos nicht den Wagen und die Reisende berichtete nur über Agamemnon, den Anführer der Griechen im Trojanischen Krieg und über den Mythos von Kleobis und Biton, die einen sanften Tod im Tempel von Hera fanden. (Vgl. ebd., S. 74) In Argos beschrieb die Reisende das Grab von Agamemnon und die anderen Königsgräber, die „der schönste Punkt des Ganzen“ waren, detailliert. (Vgl. ebd., S. 75f.) Am gleichen Tag fuhren sie mit dem Zug nach Athen zurück. Die Fahrt von Korinth bis Megara war für die Reisende „das Schönste, was man sehen kann und was ganz unbeschreiblich ist.“ (Ebd., S. 77) Sie genoss die Fahrt entlang der Bucht und den einzigartigen Blick über den Kanal. (Vgl. ebd., S. 78) In Athen übernachteten sie wieder im Hotel Grande Bretagne und am Freitag, den 3. April, reisten Meraviglia und ihre Reisegefährtin mit dem Schiff *Tyrol* weiter nach Konstantinopel, wo sie bis zum 15. April blieben und dann nach Wien zurückkehrten.

11.3. Ausblick

Bevor Olga Meraviglia nach Konstantinopel weiterreiste, zog sie Bilanz von ihrer ganzen Reise durch Griechenland. Mit ihren Worten:

Jetzt, wo es überstanden ist, freue ich mich, daß ich die Energie hatte, den Ausflug zu unternehmen, aber wenn ich ganz ehrlich sein will, muß ich zugeben, daß die Mühe nicht im Verhältnis zum Genuß stand. Es ist ein Ausflug, den Archäologen oder Studenten unternehmen sollen oder Frauen, wie Frau Schliemann, welche ihrem Manne, scheint es, würdig zur Seite steht; denn sie hat selbst die Ausgrabungen des Grabes Klytemnestra geleitet, hat den Homer übersetzt und soll in allem hochbegabt und gebildet sein; aber für uns gewöhnliche Menschenkinder, welche eine Freude am Schönen haben, sind die niederen Überbleibsel der Göttertempel nicht genug malerisch, noch imposant. Alles liegt nur im Namen; würden dieselben Gegenden keine Legenden und historischen Begebenheiten aufweisen, würde es keinem Menschen einfallen, herzugehen! Vielleicht bin ich eine Barbarin, aber meine Meinung behalte ich. Gott! Sie basiert auch nicht auf Logik, hat auch gar nicht diese Prätension, aber sie liegt in meinem Gefühl. (Ebd., S. 79f.)

Obwohl, wie sie zu Beginn ihres Buches betonte, Griechenland „seit zarteste[r] Jugend [...] das Land der Träume“ (ebd., S. 5) war, schien Meraviglia von der vorgefundenen Realität enttäuscht gewesen zu sein. Die Ruinen imponieren ihr nicht genug, um den Mangel an Komfort, die primitiven Verkehrsmittel und das regnerische Wetter auszugleichen. Meraviglia war eine gebildete, verwöhnte Reisende, die auf ihre Annehmlichkeiten und Gewohnheiten auch während der Reise nicht verzichten wollte. Die Bequemlichkeit war für sie von großer Bedeutung und die vielen Unannehmlichkeiten waren ihr ein Dorn im Auge. Sie war eine emanzipierte Frau, die sich darüber empörte, dass sie keinen Kaffee trinken konnte und dazu eine Zigarette zu rauchen. (Vgl. ebd., S. 8)

Im Gegensatz zu den meisten Reisenden spürte Meraviglia kein besonderes Verlangen danach, die Stadt Athen zu besichtigen. Bei ihr findet man die Reiselust und den starken Wunsch, das bereiste Land zu erkunden und möglichst viel zu sehen, nicht. Vielmehr war es für sie eine Pflicht, die alle Touristen, die das Land besuchen, erfüllen sollten. Mit ihren Worten: „Nachdem wir der Touristenpflicht in Athen Genüge geleistet, mußten wir uns zum 9tägigen Ausflug ins Innere rüsten“. (Ebd., S. 34) Sie prangerte die primitive Infrastruktur in Griechenland an und stellte fest, dass „man schon so manchen Mangel an Komfort erwarten“ (ebd., S. 35) musste. Deshalb freute sie sich sehr, nach Wien zurückzukehren und schreibt: „Sonntag in 14 Tagen bin ich in Wien!!!“ (Ebd., S. 80)

Die zeitgenössischen Griechen, die sie auf den Straßen sah, entsprachen aber nicht ihren Erwartungen, was für die Reise eine weitere Enttäuschung war: „[J]etzt sieht man eigentlich keine originellen Figuren, eher kleine Gestalten, auch das Militär sah mir sehr herabgekommen

aus. Die Göttergestalten der alten Zeiten sind recht moderne, unscheinbare, ungriechische Europäer geworden.“ (Ebd., S. 17) Mit den Einheimischen hatte Meraviglia keinerlei Kontakt. Zu Themen wie die Stellung der Frau oder das Verhältnis des zeitgenössischen Griechenlands zur Antike, die der rote Faden in den meisten Reiseberichten dieser Arbeit sind, äußert sie sich nicht.

Meraviglia schreibt wie eine Touristin, die über die Sehenswürdigkeiten des bereisten Landes erzählt, ohne Sentimentalität und ohne eine emotionale Bindung aufgebaut zu haben. Ihre Besichtigungen sind eher oberflächlich und ihr ist gleichgültig, was sie sieht und in welcher Reihenfolge. Deshalb überlässt sie die Auswahl der zu besichtigenden Stätten ihrem Führer: „Die Einteilung überließ ich dem Führer.“ (Ebd., S. 15) Auch ihr Bedauern über den Zustand der Altertümer gibt den Eindruck, dass es eher daran lag, dass sie als Touristin diese Sehenswürdigkeiten nicht so bestaunen konnte, wie sie das eigentlich wollte und nicht, dass durch den langsamen Verfall die Kontinuität zur Antike unterbrochen wird. Die Tatsache, dass Meraviglia, obwohl sie viel gereist war, Griechenland erst im Alter von 70 Jahren besuchte und sich in keinsten Weise auf die Reise vorbereitet hat, denn so wäre ihr die Enttäuschung im Hinblick auf die Infrastruktur und die Sehenswürdigkeiten des Landes erspart geblieben, wecken beim Leser Zweifel, was ihre Sehnsucht nach einem Griechenlandbesuch betrifft.⁶⁹⁷ Dorothea Ipsen bemerkt, dass Meraviglia keine genauen Kenntnisse der griechischen Kunst und Geschichte besitzt und an mehreren Stellen dem Leser Informationen mitteilt, die nicht der Realität entsprechen oder sie von Meyers Reisebüchern übernommen hat, um einfach mehr Wissen vorzutäuschen. Vergleicht man Meraviglias Beschreibung über den Turm der Winde, stellt man fest, dass die Reisende eine verkürzte Version im Vergleich mit Meyers Reisehandbuch *Griechenland und Kleinasien* benutzt, die allerdings auch einige Fehler aufweist. Die Reisende schreibt über den Turm:

Der Turm selbst wurde im ersten Jahre vor Christi gebaut und wird im Volksmund Äolustempel genannt. [...] Der Turm hat eine Höhe von 12 Meter und einen Durchmesser von 7 Meter 35 Zentimeter. Mich entzückten die Friese oben am Turm, deren einige noch ganz gut erhalten sind. Es sind 8 Felder und in jedem Feld ist ein Relief, eine Darstellung des betreffenden Windgottes angebracht. Das an der Nordseite, Boras, ist recht witzig [...]. (Ebd., S. 33f.)⁶⁹⁸

⁶⁹⁷ Vgl. Ipsen, 1999, S. 124f.

⁶⁹⁸ Bei Meyers Reisebuch liest man auf Seite 146: „Turm der Winde, [...], im 1. Jahrh. v. Chr. erbaut, volkstümlich Äolustempel, [...], genannt. Das achtseitige Gebäude hat einen Durchmesser von 7,95 m und 1,28 m Höhe. [...] zur Verdeutlichung ist jederseits in Relief [...] eine Darstellung des entsprechenden Windgottes angebracht. An der Bordseite Boreas, [...]“. Vgl. Ipsen, 1999, S. 127.

Im Stadion in Athen erwähnt Meraviglia eine von Ziller dort gefundene „Doppelkanne“. (Ebd., S. 16) Wahrscheinlich kannte sie die in Meyers Reisebuch richtig erwähnte „Doppelherme“ nicht.⁶⁹⁹

Schon Anfang des 20. Jahrhunderts und da die Reisen viel leichter und bequemer organisiert und realisiert wurden, erscheint diese Reisende als eine Vertreterin des aufkommenden Massentourismus. Die Reise ist nichts mehr als ein Vergnügen geworden und Meraviglia scheint nicht bereit zu sein, sich mit dem Altertum und den Überresten der Antike zu beschäftigen oder in die griechische Geschichte und Kultur einzudringen und auch nicht das moderne Griechenland kennenzulernen.

⁶⁹⁹ Vgl. Ipsen, 1999, S. 126f.; Übereinstimmungen mit Meyer sind auch bei der Erzählung der Sage von Kleobis und Biton in Delphi festzustellen, zumal die Sage wörtlich vom Meyers Reisehandbuch übernommen wurde. Vgl. Meraviglia, S. 46f. u. Meyers Reisehandbuch: *Griechenland und Kleinasien*. Bd. 6. Leipzig [u.a.]: Bibliogr. Inst. 1906, S. 92.

12. Ergebnisse - Schlusswort

Die vorliegende Arbeit stellte das Griechenlandbild aus dem Blickwinkel deutschsprachiger weiblicher Reisenden im 19. und frühen 20. Jahrhundert dar. Die Besonderheit dieser Arbeit liegt darin, dass es bis jetzt keine systematische Darstellung Griechenlands aus weiblicher Sicht gab und der Werdegang von weiblicher Reiseliteratur deutschsprachiger Frauen außer Acht gelassen wurde.

Es geht zum größten Teil um unerforschte Werke und um heute in Vergessenheit geratene Schriftstellerinnen – für einige gab es sogar keinerlei Forschungsliteratur zu finden. Deshalb waren die Schwierigkeiten bei der Quellenforschung erheblich auch aufgrund der oft widersprüchlichen Angaben in bio-bibliographischen Lexika. Viele Reiseberichte waren in Form von Microfiche vorhanden oder wurden nur noch in wenigen Bibliotheken in Fraktur aufbewahrt. Um Sekundärliteratur über einige Primärtexte zu finden, nahm ich zu Vereinen Kontakt auf, deren Aufgabe es ist, zur Erforschung und Überlieferung der Werke einiger Schriftstellerinnen beizutragen. Von ihnen bekam ich wertvolle Hilfe und Anregungen.⁷⁰⁰ Aus diesen Gründen leistet die vorliegende Arbeit einen ersten Beitrag zur Wiedererweckung dieser weiblichen Reiseberichte und eröffnet gleichzeitig ein umfangreiches Feld für die Forschung, um das Land der Griechen aus weiblicher Perspektive weiter zu ergründen und diesen bis vor kurzem weniger bekannten Schriftstellerinnen auch heute noch eine Stimme zu verleihen. Aus den Ergebnissen lässt sich schließen, dass die Reiseberichte aus weiblicher Feder auf jeden Fall eine Untersuchung wert waren, da sowohl für das soziokulturelle Bild Griechenlands als auch für die polaren Geschlechterbeziehungen wichtige Schlussfolgerungen gezogen werden konnten. Zu den Ergebnissen:

Die Mehrzahl im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Schriftstellerinnen hatten eine ähnliche Reiseroute und hielten sich mehrere Tage in Griechenland auf. Ausgangspunkt für die meisten reisenden Frauen war Deutschland oder Österreich, von wo aus sie mit der Bahn zunächst nach Italien und dann mit dem Schiff weiter nach Griechenland reisten. Für die Mehrheit der Schriftstellerinnen war Athen und die Umgebung ihr Hauptreiseziel, während Rosa von Gerold, Sophie Döhner und Anna Forneris auch einige Zeit auf Korfu verbrachten. Während ihres

⁷⁰⁰ Zu erwähnen ist hier auch, dass mir während eines Kontakts mit dem Sophie Döhner Verband mitgeteilt wurde, dass sie von dem Griechenlandbesuch der Schriftstellerin keine Kenntnis hatten. Deshalb wurde der Originaltext über den Griechenlandbesuch von mir eingescannt und ist jetzt unter <https://www.doehnergraf.de/historie/weltreise-sophie-doechner/abrufbar>.

Griechenlandbesuchs machten die Reisenden viele Ausflüge. Olympia, Mykene, Sounio, Lavrio, Delphi, die Insel Ägina, Argos, Korinth, Salamis, Eleusis, Theben und Patras standen auf dem Programm fast aller Schriftstellerinnen. Die meisten Reisenden brachen im mittleren Alter auf - die jüngste war die 45jährige Bernhardine Schulze-Smidt und die älteste die 71jährige Gräfin Olga Meraviglia – und waren entweder Witwen, wie Bernhardine Schulze-Smidt, Ida Pfeiffer und Mathilde Weber, geschieden oder unverheiratet, wie Maria Schuber. Eine Ausnahme ist Rosa von Gerold, die ihre erste Griechenlandreise mit ihrem Mann Moritz unternahm.

In der Art und Weise, wie sie unterwegs waren, gab es Unterschiede. Sie traten die Reise entweder allein wie Maria Schuber, Ida Pfeiffer, Rosa von Förster, Cattina von Seybold und Anna Forneris an – in ihren Reiseberichten wird nicht über eine Reisegesellschaft oder einen Mitreisenden berichtet - oder mit einer Reisegesellschaft wie Mathilde Weber und Olga Meraviglia oder mit Reisegefährten, wie es bei Isolde Kurz, Rosa von Gerold, Sophie Döhner und Bernhardine Schulze-Smidt der Fall war. Interessant scheint jedoch die Tatsache, dass der Leser sehr wenige Informationen - bei Sophie Döhner sogar keine – über die Reisegefährten erfährt. Für Rosa von Gerold gestaltete sich die Reise im Allgemeinen sehr angenehm und komfortabel, zumal sie sich in schönen Hotels übernachtete und interessante Führungen von prominenten Deutschen und Österreichern genoss, die in Griechenland sesshaft waren. Ida Pfeiffer, auf der anderen Seite, führte stets nur so viel Gepäck mit sich, das sie tragen könne. Olga Meraviglia war ihre Bequemlichkeit sehr wichtig und sie wohnte in luxuriösen Hotels. Sophie Döhner legte während ihres achttägigen Aufenthalts auf Korfu Wert auf gute Verpflegung, während Cattina von Seybold, für die das Erlebnis einer Reise an sich und nicht die Annehmlichkeit im Vordergrund stand, den Hotels in Athen kaum Beachtung schenkte.

Der Aufenthalt konnte umso angenehmer gestaltet werden, wenn ein Empfehlungsschreiben vorhanden war. Dies war bei Maria Schuber der Fall, die ein solches Schreiben ihr Eigen nennen durfte und deshalb von Familie Prokesch von Osten sehr freundlich empfangen und umsorgt wurde. Maria Schuber bekam auch einen Empfehlungsbrief für Jerusalem, um an den Feierlichkeiten der Karwoche am Heiligen Grab teilnehmen zu können. Die Tradition des 19. Jahrhunderts, wo die reisenden Frauen mit Empfehlungsschreiben in Kontakt mit Landsleuten in den bereisten Ländern und mit der deutschen Kolonie zu kommen versuchten, fand Anfang des 20. Jahrhunderts allmählich ihr Ende. Reisende Frauen haben nunmehr ihre Reiseführer und ausreichende Kenntnisse, um sich auf einer Reise zurechtzufinden.

Die Beweggründe allerdings waren von großer Bandbreite. Einerseits war das Verlangen nach Veränderung und nach Öffnung nach außen hin bei den meisten Schriftstellerinnen ein wichtiges Motiv. Isolde Kurz, Rosa von Gerold und Maria Schuber wurden von dem Wunsch nach Erfüllung ihrer Kindheitsträume angetrieben. Mathilde Weber hatte die Absicht, ihre Erlebnisse weiterzugeben, um andere Reisende zu ermutigen und von Orten zu berichten, die bisher nur wenige besucht hatten - Griechenland war wegen der türkischen Besatzung ein damals schwer zugängliches Land -, während Olga Meraviglia eine Vergnügungsreise unternahm. Obwohl Reisen aus beruflichen Gründen zunächst vor allem den Männern vorbehalten war, reiste Anna Forneris aus Überlebensgründen, um nach alternativen Daseinsmöglichkeiten zu suchen. Die fehlende Bindung an das Elternhaus nach dem Tod ihres Vaters lässt sich bei Ida Pfeiffer als Triebfeder erkennen. Die Sammlung von Naturalien und die Auseinandersetzung mit Botanik und Naturkunde, die als leichter zugänglicher Tätigkeitsbereiche galten, waren sowohl für Ida Pfeiffer als auch für Rosa von Gerold ein weiterer Reiseanlass und eine wichtige Einnahmequelle. Cattina von Seybold stellte eine offene und vorurteilsfreie Weltanschauung in den Vordergrund und wies darauf hin, dass eine Reise in hohem Maße zur Kultivierung der Reisenden beitragen kann. Ende des 19. Jahrhunderts war auch die Teilnahme an Kongressen ein Grund zu reisen, wie das bei Sophie Döhner der Fall war, die als aktives Mitglied der Gesellschaft an einem internationalen Frauenkongress in Toronto teilnahm.

Was die Reiseberichte angeht, geht es in den meisten Fällen um Tagbücher, die während oder nach der Reise geschrieben wurden. Eine Ausnahme besteht in Maria Schubers Reisetext, der in Form von Briefen geschrieben ist und in Anna Forneris', wo es gleichzeitig auch um eine Autobiographie geht. Die Tagebücher und Briefe waren vor allem im 19. Jahrhundert ein für Frauen geeignetes Genre, da sie intimer zu sein schienen und keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben. Da den Frauen naturgemäß Vernunft und Kreativität aberkannt wurden und zumal ihnen die rationale Beobachtungsgabe als männlicher Vorteil abgesprochen war, beschränkte sich ihr literarisches Feld auf diese Kategorie, was nicht als Konkurrenz zu der Männlichen betrachtet wurde.

Die Auswahl und die Behandlung der Themen, die von Frauen gewählt wurden, boten oft eine andere Perspektive dem männlichen Blickwinkel gegenüber. Dennoch legten die Frauen, wie auch die Männer, ihren Schwerpunkt auf das Altertum. Während ihrer Griechenlandreise besichtigten sie die archäologischen Stätten, zahlreiche Museen und alle waren von den Funden von Heinrich Schliemann begeistert. Der Archäologe war ein wichtiger Bestandteil in den

meisten Reiseberichten, da die Reisenden seine Ausgrabungen in Mykene und in Tyrins bewunderten und seine Fähigkeiten hervorhoben. Besondere Beachtung fand sein Haus in Athen, wo reisende Frauen Zeit verbringen durften, ihn und auch seine Frau näher kennenlernten und in Kontakt mit der deutschen Kolonie kamen. Rosa von Förster war von seinem Haus und seinen Sammlungen sehr angetan. Rosa von Gerold, die häufig sein Haus besuchte und seine Funde bewunderte, widmete ihm sogar einen Aufsatz mit dem Titel *Abende bei Schliemann*, in dem sie von zwei Abenden in seinem Haus und von ihrem persönlichen Kontakt berichtet. Mathilde Weber und Sophie Döhner waren von den Exponaten der Ausgrabungen Schliemanns im archäologischen Museum beeindruckt. Cattina von Seybold behielt sich eine besondere Erwähnung für Schliemann und seine Entdeckungen in Troja, Mykene und Tyrins vor.

Auf ihrem Programm standen Ausflüge zu Orten mit archäologischem Interesse und sie zeigten sich tief beeindruckt. Die Mehrheit der reisenden Frauen zeichnete sich durch gute Kenntnisse der griechischen Literatur – oft wurde diese auch im Original gelesen –, Mythologie, Geschichte und Philosophie aus. Sophie Döhner empfand die griechische Antike als geistige Heimat der deutschen Kultur und sie ergriff eine Art Heimatsgefühl als sie die Akropolis erblickte. Rosa von Gerold wie auch Isolde Kurz waren mit der griechischen Antike und Mythologie vertraut – Kurz sprach auch Griechisch. Cattina von Seybold war eine gute Kennerin der griechischen Mythologie und Mathilde Weber verfügte über einige Vorkenntnisse dank des Geographie- und Geschichtsunterrichts und der Lektüre, die sie zusammen mit ihrem Mann las.

Reisende Frauen zeigten aber auch für die Einheimischen und das bereiste Land großes Interesse, was in den männlichen Reisebericht eher selten zu finden ist, und legten auf das Alltagsleben und die Bildung der Frauen sowie auf die Erziehung der Kinder großen Wert, wie das bei Maria Schuber und Mathilde Weber besonders deutlich war. Mathilde Weber, Maria Schuber und Rosa von Gerold zogen Vergleiche mit den Frauen, denen sie begegneten, und lieferten Beschreibungen von ihrem Aussehen und ihrer Kleidung. Die ausführliche Beschreibung der griechischen Nationaltracht war bei allen weiblichen Reisetexten ein Punkt, in dem sie sich ähnelten. Weber hob auch die Objektivität der weiblichen Betrachtung auf Reisen hervor und betonte, dass Frauen einen schärferen Blick auf das Fremde haben, da sie über andere kollektive Erfahrungen als Männer verfügen.

Über Reiseschwierigkeiten wurde in weiblichen Reisetexten weniger berichtet. Einzig im Reisebericht von Gräfin Olga Meraviglia ist eine explizite Erwähnung festzustellen, da die

vorgefundene Realität nicht ihren Erwartungen entsprach und sie sich deshalb darüber empörte, dass sie gezwungen war, auf ihre Annehmlichkeiten und Gewohnheiten verzichten zu müssen.

Da sich die Schriftstellerinnen auf einem männlichen Terrain bewegten und keinen Spott erregen wollten, waren die Abwertung der eigenen Arbeit und der Hinweis auf Unprofessionalität unerlässliche Strategien, um dem damals vorherrschenden Weiblichkeitsideal zu entsprechen. In fast allen Reiseberichten finden sich apologetische Vorworte mit Anspielungen auf die Bescheidenheit der Autorin und mit der Versicherung, nicht wissenschaftlich tätig sein zu wollen. Maria Schuber selbst wertete ihr literarisches Schaffen ab und unternahm nicht einmal den Versuch, weitere griechische Monumente zu beschreiben. Ein sehr charakteristisches Beispiel dieses sich Zurücknehmens ist das Vorwort Rosa von Gerolds von ihrer ersten Griechenlandreise, das die Schriftstellerin als „Vorwort als Entschuldigung“ betitelt. Dort versuchte sie, ihr literarisches Schaffen unter den Scheffel zu stellen, um so der Kritik zu umgehen und erklärte, dass sie nur unter dem Schutz des Malers Ludwig Hans Fischer ein Tagebuch aus Griechenland zu veröffentlichen wagen würde. Sophie Döhner betonte im Vorwort ihres Reiseberichts, dass sie lediglich über die Sachen schreibt, die sie selbst gesehen oder erlebt hat, da sie, wie auch Rosa von Gerold, meinte, keine Erfindungsgabe zu haben – die Betonung der Ich-Erzählung im Dienst der autoptischen Beglaubigung war eine weitere Strategie, die dem Reisebericht eine größere Überzeugungskraft verlieh. Bestimmte Fähigkeiten wie der ironische Unterton, das Kritiküben oder das Kommentieren waren allerdings den Männern vorbehalten. Döhner begründete ihre Veröffentlichung damit, dass diese dem Drängen Anderer nachgegeben habe und für ihren eingeschränkten Familien- und Freundeskreis bestimmt gewesen sei. Mathilde Weber, die einen kritischen Geist besaß, scheint von den herrschenden Wertvorstellungen nicht völlig frei gewesen zu sein und zeigte Bedenken, dass ihre Schrift anderen Reisehandbüchern gegenüber nicht ebenbürtig wäre. Anna Forneris' apologetisches Vorwort, der Tradition der schreibenden Frauen im 19. Jahrhundert folgend, ist ein Paradebeispiel für die Zurückhaltung weiblicher Schriftstellerinnen, da die Reisende den literarischen Anspruch ihres Werkes minimiert, indem sie auf ihre rudimentäre Bildung hinweist. Sie meinte, ihr Reisetext diene dazu, dass ihre Landsleute „einige müßige Stunden“ (Vorwort) angenehm verbringen, da es über diese Orte, die sie besucht hatte, schon Reiseberichte gebe, die wahrscheinlich von männlichen „Meisterfedern“ verfasst worden seien. Auch bei Reisenden, die Anfang des 20. Jahrhunderts unterwegs waren, ist eine Tendenz der Zurückhaltung sichtbar. Die Gräfin Olga Meraviglia drückte ihr Bedenken aus, ob sie in der Lage wäre und ob es sich lohne, nach den

Beschreibungen von vielen Schriftstellern, noch eine weitere Beschreibung der Akropolis zu verfassen. Bernhardine Schulze-Smidt differenzierte sich von den anderen Reisenden darin, dass sie ohne Umschweife mit dem Reisebericht begann. Sie erklärte weder ihre Reisegründe noch ihre Ziele und schrieb deshalb auch kein Vorwort, das eventuell zur Kritikabwendung dienen sollte. In dem Reisebericht *Cattina* von Seybolds gibt es ebenfalls kein Vorwort, das ihre Entscheidung für die Reise zu rechtfertigen versucht. Die apologetischen Vorworte und die Verteidigungsstrategien der Schriftstellerinnen erlaubten ihnen, zu ihrem Ziel zu gelangen und ihrer Reisetexte zu publizieren. Man darf aber die Möglichkeit nicht übersehen, dass Frauen im 18. und 19. Jahrhundert zum Teil wirklich an ihre Unterlegenheit glaubten, zumal sie die Forderungen des Patriarchats zum größten Teil verinnerlicht hatten. Aber im Verlauf des 20. Jahrhunderts und unter dem Einfluss der Frauenbewegung ist festzustellen, dass die Schriftstellerinnen im Vorwort einen selbstbewussteren Ton anschlugen.

Für die Reisenden um die Jahrhundertwende bestand der Hauptgrund zu einer Reise nach Griechenland meist darin, den Schauplatz der griechischen Antike mit eigenen Augen zu sehen und die Zeugen einer großen Vergangenheit mit Andacht zu betrachten. Seit dem 19. Jahrhundert kam es zu einer Welle europäischer Altertumsbegeisterung und einer Vertrautheit mit der antiken griechischen Kultur, die als Ursprung der abendländischen Kultur betrachtet wurde. Die verinnerlichte Verehrung Griechenlands und der griechischen Antike, die, nach der Winckelmannschen Auffassung, das Ideal der Schönheit und harmonischen Ganzheitlichkeit verkörperte, zieht sich wie ein roter Faden durch die meisten Reiseberichte.

Bei manchen Reisenden, wie bei Rosa von Gerold, Sophie Döhner, *Cattina* von Seybold und Maria Schuber ist eine romantische Melancholie für die Ruinenlandschaft und für eine nicht mehr existierende Zeit sowie eine Trauer über die Vergänglichkeit der Monumente festzustellen. Vollste Bewunderung empfanden alle reisenden Frauen für die Akropolis mit ihren Bauten. Gerold betrachtete die Gegenwart im Vergleich zu der Antike und rief sich die Vollkommenheit der ruhmvollen Vergangenheit ins Gedächtnis zurück. Auch Seybold empfand tiefe Bewunderung der Akropolis und der griechischen Antike gegenüber. Isolde Kurz, deren humanistische Erziehung auf den Geist der Antike ausgerichtet war und zu einer Vertrautheit mit der griechischen Kultur führte, empfand ihre Griechenlandreise als Erfüllung ihrer Kindheitsträume und eine Wiederbegegnung mit dem ihr schon Bekannten, da sie auf griechischem Boden das klassische Ideal, das sie in ihrer Kindheit erlebt hatte, wiedererleben wollte. Auch Ida Pfeiffer war davon begeistert, sich auf griechischem Boden zu befinden,

obwohl sie nicht die Möglichkeit hatte, Athen aus der Nähe zu sehen, da sich ihr Schiff nur kurz in Piräus aufhielt und dann weiter nach Ägina segelte.

Dennoch gab es Reisende, die die kritiklose Verehrung Griechenlands beanstandeten und sich von der idealistischen Auffassung des griechischen Altertums loslösten. Mathilde Weber versuchte auch die Schattenseiten der Griechen darzustellen und kam zu dem Schluss, dass die Vergangenheit der Griechen nicht nur die Wiege der abendländischen Kultur sei, sondern auch das Fundament des Patriarchats. Sie erscheint als Pionierin ihrer Epoche, da sie sich, ohne den theoretischen Hintergrund zu haben, zu Themen äußerte, die im 20. Jahrhundert von der französischen Philosophin und Feministin Simone de Beauvoir thematisiert wurden, nämlich der Tatsache, dass die Unterdrückung der Frauen auf die patriarchalische Gesellschaft zurückzuführen ist. Weber betrachtet die antike griechische Kultur als den Ursprung der patriarchalischen Gesellschaft, die für Ablösung des Matriarchats und die Unterdrückung des Weiblichen verantwortlich war.

Obwohl das antike Griechenland und seine ruhmvolle Vergangenheit die Hauptmotivation der Reisenden waren, findet auch das zeitgenössische Griechenland in den weiblichen Reiseberichten Beachtung. Maria Schuber beschreibt das Alltagsleben in Athen und drückt ihre Sympathie für die Menschen und das Land aus. Ihr gefallen die Kaffeehäuser, die kleinen Kirchen und Geschäfte sowie die vielen Verkaufsstände in Athen sehr. Mathilde Weber eruiert gesellschaftliche Themen, wie die Waldbrände und der Mangel an Arbeitskraft auf der Insel Kerkyra. Stark kritisiert sie auch die schwache Präsenz der griechischen Frauen, was mit der Unterschätzung der Frau in der Gesellschaft während der Türkenzeit zu tun hatte. Das ungepflegte Aussehen der Griechinnen wird von den meisten Reisenden verurteilt. Olga Meraviglia legt besonderen Wert auf die Frauen und ihre Lebensbedingungen, zieht oft Vergleiche mit ihrem Heimatland oder kritisiert die Lebensverhältnisse der Griechen. Schulze-Smidt konzentriert sich auf die Reise und ihre Eindrücke des zeitgenössischen Griechenlands und macht weder Konnotationen über die Antike und die zeitgenössischen Griechen noch verbindet sie die griechischen Orte mit dem Altertum, obwohl sie als gebildete Reisende über die dazu benötigten Kenntnisse verfügt. Rosa von Gerold kritisiert die Zivilisation und bemängelt die aufkommende Modernisierung. Eine ähnliche Auffassung ist auch bei Sophie Döhner festzustellen, die sich vom Entstehen des Massentourismus, der Ende des 19. Jahrhunderts intensiv zu wachsen beginnt, distanzierte. Dagegen erscheint Olga Meraviglia Anfang des 20. Jahrhunderts als eine Vertreterin des aufkommenden Massentourismus. Ihre Erzählungen über die Sehenswürdigkeiten sind ohne Sentimentalität und eine emotionale

Bindung dargestellt. Die Reise ist nichts mehr als nur ein Vergnügen und Meraviglia scheint weder die Geduld noch das Interesse daran zu haben, sich mit dem Altertum und den Überresten der Antike zu beschäftigen.

Aus der Untersuchung wurden nützliche Schlussfolgerungen in Bezug auf die Konfrontation der Reisenden mit dem Fremden gezogen, da sich die Frauen durch die Begegnung mit den fremden Bildern in den bereisten Ländern ihrer eigenen Lebenssituation bewusst wurden. Maria Schuber, die eher positiv den Griechen gegenüberstand, besuchte Erziehungsinstitute und Mädchenschulen, um sich über die Ausbildung der Mädchen zu informieren und das Bildungssystem mit dem in Österreich zu vergleichen. Schuber sowie Rosa von Gerold versuchten, sich durch die deutsche Kolonie Athens der neugriechischen Welt anzunähern. Die deutsche Kolonie in Konstantinopel machte den Aufenthalt von Rosa von Förster angenehmer und vermittelte ihr das Gefühl von Geborgenheit in der Fremde. Cattina von Seybold, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts und unter dem Einfluss der Frauenbewegung als eine offene Reisende gegenüber dem Fremden erwies, regte ihre Leser dazu an, sich von falschen Stereotypen zu befreien und eine positive Einstellung gegenüber der Vielfalt der Menschen und der Länder anzueignen.

Auf jeden Fall vermittelt diese Darstellung weiblicher deutschsprachiger Reiseberichte im untersuchten Zeitraum ein Gesamtbild von einem durch weibliche Augen beschriebenen Griechenland und gleichzeitig fungieren diese Reiseberichte als Dokumente weiblichen Reisens. Die vorliegende Arbeit erweist sich als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart und regt – was zu hoffen wäre - eine weitere Forschung in diese Richtung an, zumal noch im Hinblick auf die bisherigen Forschungsergebnisse vieles zu überbedenken bleibt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur – Untersuchte Texte

Döhner, Sophie: *Weltreise einer Hamburgerin 1893-1894*. Hamburg: Otto Meißner Verlag 1895.

Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 2. Neuauflage. Klagenfurt: Heyn 1995. [1849]

Förster, Rosa von: *Constantinopel. Reise-Erinnerungen*. Berlin: R. v. Decker's Verlag 1893.

Gerold, Rosa von: *Ein Ausflug nach Athen und Corfu*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1885. [1883]

Gerold, Rosa von: *Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1895. [1890]

Gerold, Rosa von: *Erinnerungen*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1908.

Kurz, Isolde: *Wandertage in Hellas*. 9. Auflage. Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag 1944. [1913]

Meraviglia, Olga Gräfin: *Ein Ausflug nach Griechenland und Konstantinopel im Frühjahr 1914 vor dem Ausbruche des großen Weltkrieges. Mit Illustrationen von Joy von Bornemissza*. Leykam: Graz o. J. [1916].

Pfeiffer, Ida: *Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien*. 3. Auflage. Wien: Promedia 1997. [1850]

Schuber, Maria: *Meine Pilgerreise über Rom, Griechenland und Egypten durch die Wüste nach Jerusalem und zurück. Vom 4. Oktober 1847 bis 25. September 1848*. Graz: Eigentum der Verfasserin 1850.

Schulze-Smidt, Bernhardine: *Constantinopel. Friedliche Reiseerinnerungen*. Dresden u. Leipzig: Carl Reißner Verlag 1897.

Seybold, Cattina von: *Aus warmen bunten Ländern*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck 1909.

Weber, Mathilde: *Durch Griechenland nach Konstantinopel. Eine Gesellschaftsreise in 35 Tagen*. Tübingen: Fues 1892.

Weitere Primär- und Forschungsliteratur

Albrecht, Corinna: „Der Begriff der, die, das Fremde. Zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Thema Fremde - ein Beitrag zur Klärung einer Kategorie“. In: Bizeul, Yves, Bliesener, Ulrich u. Prawda, Marek (Hrsg.): *Vom Umgang mit dem Fremden. Hintergrund - Definitionen - Vorschläge*. Weinheim u. Basel: Beltz 1997, S. 80-93.

Albrecht, Monika: „Christa Wolfs Griechenlandreise. Kritik der abendländischen Zivilisation“. In: Antonopoulou, Anastasia (Hrsg.): *Literarische Ägäis. Ein Kulturraum zwischen Mythos und Geschichte*. Bielefeld: transcript Verlag 2021, S. 135-151.

Anderson, Bonnie S. u. Zinsser, Judith P.: *Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa*. Bd. 2: Aufbruch. Vom Absolutismus zur Gegenwart. Zürich: Schweizer Verlagshaus 1993.

Anonymer Verfasser: „Straßennamen erinnern auch an Frauen. Senat ehrt die Namensgeberinnen mit ergänzenden Schildern“. In: *Hamburger Wochenblatt* 36 (2017) 40 Jg., S. 5.

Antonopoulou, Anastasia: *Die Elektra von Hugo von Hofmannsthal als produktive Rezeption der gleichnamigen Tragödie von Sophokles*. Diss. Uni Athen 1992.

Antonopoulou, Anastasia: *Το βλέμμα των αγαλμάτων. Η αρχαία ελληνική γλυπτική στο έργο του Hugo von Hofmannsthal και του Rainer Maria Rilke*. Αθήνα: Παρουσία – Μονογραφίες αρ. 51. Φιλοσοφική σχολή. Πανεπιστήμιο Αθηνών 2003.

Antonopoulou, Anastasia: *Weiblichkeitskonzeptionen in der deutschen Literatur. Ein Beitrag zur Frauenbildforschung*. Athen: DaFextra Verlag 2009.

Asch, Bettina: „Voraussetzungen, Verlauf und Folgen der Märzrevolution“. In: *Biedermeier und Revolution: Hannover 1848*. Begleitheft zur Ausstellung. Bd. 13: Schriften des Historischen Museums Hannover. Hannover: Historisches Museum 1998, S. 93-106.

Asche, Susanne u. Pelz, Annegret: „Die Welt ist heutzutage auch Frauen aufgetan. Frauenreisen im 18. und 19. Jahrhundert“. In: *Praxis Geschichte* 3 (1991), S. 24-29.

Bauer, Michel: „Cultural Tourism in France“. In: Richards, Greg (Hrsg.): *Cultural Tourism in Europe*. New York u. Oxon: CAB International 1996, S. 147-164.

Bäumer, Gertrud: *Gestalt und Wandel – Frauenbildnisse*. Berlin: Herbig 1939.

Bäumer, Gertrud: *Frauen der Tat. Gestalt und Wandel*. Tübingen: Wunderlich 1959.

Bausinger, Hermann, Beyrer, Klaus u. Korff, Gottfried (Hrsg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München: Beck 1999.

Bayer, Axel: *Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054*. Köln: Böhlau 2002.

Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2016.

Bechtle, Richard: „Nachklang des Klassizismus: Isolde Kurz“. In: Ders. (Hrsg.): *Wege nach Hellas*. Eßlingen: Bechtle 1959, S. 226-235.

Becker-Cantarino, Barbara: „Leben als Text – Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts“. In: Gnüg, Hiltrud u. Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 2. vollst. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 1999, S. 129-146.

Becker-Cantarino, Barbara: *Schriftstellerinnen der Romantik: Epoche-Werke-Wirkung*. München: Beck 2000.

Berlepsch, Goswina von: „Vorwort“. In: Gerold, Rosa von: *Erinnerungen*. Wien: Karl Gerolds Sohn 1908, S. V-XV.

Bernd, Jutta: „In der inneren Heimat oder nirgends“. In: *In der inneren Heimat oder nirgends. Isolde Kurz (1853 - 1944)*. [zur Ausstellung In der Inneren Heimat oder Nirgends. Isolde Kurz (1853 - 1944); Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar, 7. Dezember 2003 bis 14. März 2004]. Marbach am Neckar: Dt. Schillergesellschaft 2003, S. 19-70.

Binder-Krieglstein, Bruno: *Jugenderinnerungen eines alt-österreichischen Salonlöwen*. Herausgegeben von Birgit Strimitzer u. Christian Steeb. Graz: Verlag für Sammler 1994.

Bitterli, Urs: *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München: Beck 2004.

Blinn, Hansjürgen: „Das Weib und wie es seyn sollte.‘ Der weibliche Bildungs- und Entwicklungsroman um 1800“. In: Gnüg, Hiltrud u. Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 2. vollst. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart [u.a.]: Metzler 1999, S. 81-91.

Blos, Anna: *Frauen in Schwaben. 15 Lebensbilder*. Stuttgart: Silberburg 1929.

Böhme, Hartmut: „Die Ästhetik der Ruinen“. In: Kamper, Dietmar u. Wulf, Christoph (Hrsg.): *Der Schein des Schönen*. Göttingen: Steidl 1989, S. 287-304.

Bollmann, Stefan: *Frauen, die schreiben, leben gefährlich*. Mit einem Vorwort von Elke Heidenreich. München: Elisabeth Sandmann Verlag 2007.

Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.

Brabant, Dominik: *Rodin-Lektüren. Deutungen und Debatten von der Moderne zur Postmoderne*. Dissertation der Ludwig-Maximilians-Universität München 2013. Köln: Modern Academic Publishing (MAP) 2017.

Brenner, Peter J.: „Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Gesellschaft des Reiseberichts“. In: Ders. (Hrsg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989, S. 14-49.

Brenner, Peter J. (Hrsg.): *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen: Niemeyer 1990. (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur)

Brun, Friedericke: *Prosaische Schriften*. Zürich: Orell u. Füssli und Compagnie 1799.

Burkard, Torsten [u.a.] (Hrsg.): *Natur - Religion - Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens*. Berlin: Akademie Verlag 2013.

Burscheidt, Margot: „Mathilde Weber. Die Freude des Reisens“. In: Merkel, Helga: *Zwischen Ärgernis und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1993, S. 135-142.

Campe, Joachim Heinrich: *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet*. Braunschweig: Schulbuchhandlung 1809.

Cramer, Silke: *Reise und Identität. Autogeographie im Werk Hubert Fichtes*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999.

Daston, Lorraine J.: „Weibliche Intelligenz: Geschichte einer Idee“. In: *Wissenschaftskolleg – Institute for Advanced Study – zu Berlin*. Jahrbuch 1987/88. Berlin: Nikolaische Verlagsbuchhandlung 1989, S. 213-229.

Deeg, Stefan: „Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten“. In: Michel, Paul (Hrsg.): *Symbolik von Weg und Reise*. Bern [u.a.]: Lang 1992, S. 163-191.

Deeken, Annette u. Bösel, Monika: „Auf den Spuren reisender Frauen. Frauenreiseliteratur als Gegenstand der Frauenforschung“. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 4 (1993), S. 260-267.

Deeken, Annette u. Bösel, Monika: „*An den süßen Wassern Asiens*“. *Frauen reisen in den Orient*. Frankfurt a. M. u. New York: Campus-Verl. 1996.

Despotopoulou, Anna: *Women and the Railway, 1850-1915*. Edinburgh: Edinburgh University Press 2015. (Edinburgh Critical Studies in Victorian Culture Series)

Döcker, Ulrike: *Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Verhaltensideale und Verhaltenspraktiken in der bürgerlichen Gesellschaft (1788-1938)*. Diss. Uni Wien 1992.

Döhner, Sophie: *Aus der alten und neuen Welt*. Hamburg: Meißner 1901.

Döhner, Sophie: *Aus allen Weltteilen. Reiseschilderungen*. Hamburg: Meißner 1910.

Döhner, Sophie: *Streifzüge durch Europa*. Hamburg: Meißner 1933.

Dollinger, Petra: *Ästhetische Kultur. Salons um 1900 zwischen Tradition und Moderne*. München 1995. (Vortrag gehalten am 11. Januar 1994 vor dem Verein zur Förderung der Villa Stuck e. V. in der Villa Stuck München)

Dollinger, Petra: „*Frauenzimmer - Gesprächsspiele*“ *Salonkultur zwischen Literatur und Gesellschaftsspiel*. Festvortrag zur 97. Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen e.V. am 9. Juni 1996 in Münster. München: Gesellschaft der Bibliophilen e.V. 1996.

Dollinger, Petra: „Die internationale Vernetzung der deutschen Salons (1750-1914)“. In: Simanowski, Roberto, Turk, Horst u. Schmidt, Thomas (Hrsg.): *Europa - Ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein Verlag 1999, S. 40-65.

Dollinger, Petra: *Die Berliner Salons. Mit historisch-literarischen Spaziergängen*. Berlin u. New York: Walter de Gruyter 2000.

Donner, Herbert: *Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästinapilger (4.-7. Jahrhundert)*. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk GmbH 1979.

Dörpfeld, Wilhelm: „Der Zeustempel“. In: Curtius, Ernst u. Adler, Friedrich (Hrsg.): *Olympia. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung. Im Auftrage des Königlich preussischen Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten*. Textband 2: Die Baudenkmäler. Berlin: A. Asher & Co Verlag 1892, S. 4-27.

Dranginja, Dorpat: „Unser Plus. Annährungsversuche zu einer Antwort auf die Frage: Gibt es eine weibliche Ästhetik?“. In: *Notizbuch 2* (1980), S. 73-81.

Dressler, Susanne: „Der österreichische Eisenbahnbau von den Anfängen bis zur Wirtschaftskrise des Jahres 1873“. In: Gutkas, Karl u. Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): *Verkehrswege und Eisenbahnen. Beiträge zur Verkehrsgeschichte Österreichs aus Anlass des Jubiläums „150 Jahre Dampfeisenbahn in Österreich“*. Wien: Österr. Bundesverlag 1989, S. 75-86.

dtv. Brockhaus Lexikon in 20 Bänden. Bd. 20. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1982.

Duden, Barbara: „Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert“. In: *Kursbuch 47* (1977), S. 125-140.

Dülmen, Andrea van: *Frauenleben im 18. Jahrhundert*. München [u.a.]: Beck 1992.

Eder, Franz X.: „„Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die ‚Sexualität‘ (18.-19. Jahrhundert)“. In: Friedrich, Margret u. Urbanitsch, Peter (Hrsg.): *Von Bürgern und ihren Frauen*. Bd. 5: Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien [u.a.]: Böhlau 1996, S. 25-47.

Eichendorff, Joseph von: *Aus dem Leben eines Taugenichts*. Berlin: Insel Verlag 2017.

Engel, Eduard: *Griechische Frühlingstage*. Jena: Costenoble 1887.

Ernst, Anja: „Die Romantik: ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne - Einleitung“. In: Dies. u. Geyer, Paul (Hrsg.): *Die Romantik: ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne*. Göttingen: V&R unipress 2010, S. 15-31.

Fallmerayer, Philipp Jakob: *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Ein historischer Versuch von Prof. J. Phil. Fallmerayer*. Stuttgart u. Tübingen: Cotta Verlag 1830.

Fasternacht, Kathrin: „Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert“. In: Merkel, Helga: *Zwischen Ärgernis und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1993, S. 143-154.

Feilchenfeldt, Konrad (Hrsg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert*. Bd. 11. Zürich u. München: Sauer 2008.

Felden, Tamara: *Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert*. Bd. 13: North American Studies in Nineteenth-Century German Literature. New York [u.a.]: Lang 1993.

Fell, Karolina Dorothea: *Kalkuliertes Abenteuer. Reiseberichte deutschsprachiger Frauen (1920 - 1945)*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 1998.

Fernández Socas, Elia u. Tabares Plasencia, Encarnación: „Deutschsprachige Reisende: Frauen des 19. Jahrhunderts auf den Kanarischen Inseln. Grundzüge ihrer Werke“. In: *Almogaren* 38 (2007), S. 155-172.

Fetscher, Iring: *Rousseaus politische Philosophie. Zur Geschichte des demokratischen Freiheitsbegriffs*. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1960.

Fluss, Karl: *Geschichte der Reisebüros*. Bd. 8: Schriftenreihe des deutschen Reisebüroverbandes. Darmstadt: Jaeger 1960.

Fontane, Theodor: *Effi Briest*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997.

Frederiksen, Elke: „Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen“. In: Gnüg, Hiltrud u. Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 2., vollst. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart [u.a.]: Metzler 1999, S. 147-165.

Freiin v. Koenig-Warthausen, Gabriele: „Isolde Kurz“. In: Uhland, Robert (Hrsg.): *Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg*. Bd. 12. Stuttgart: Kohlhammer 1972, S. 329-361.

Freiin v. Koenig-Warthausen, Gabriele: „Isolde Kurz“. In: *Neue deutsche Biographie*. Herausgegeben von der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 13. Berlin: Duncker & Humblot 1982, S. 332-334.

Frenzel, Elisabeth: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 5. überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner 1999.

Frevert, Ute: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München: Beck 1995.

Fuchs, Dörte: „Kunst und Sühne. Isolde Kurz' Novelle Der heilige Sebastian“. In: Brueckel, Ina [u.a.] (Hrsg.): *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 219-240.

Furtwängler, Adolf: *Das Heiligtum der Aphaia*. München: Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften 1906a.

Furtwängler, Adolf: *Die Aegineten der Glyptothek König Ludwigs I. nach den Resultaten der neuen Bayerischen Ausgrabung*. München: Buchholz 1906b.

Ganz-Blättler, Ursula: „Unterwegs nach Jerusalem: Die Pilgerfahrt als Denkabenteuer“. In: Michel, Paul (Hrsg.): *Symbolik von Weg und Reise*. Bern [u.a.]: Lang 1992, S. 83-107.

Gegendorfer, Johanna: *Rosa von Gerold und ihr Salon*. Diss. Uni Wien 1948.

Geiger, Ludwig: *Therese Huber 1764 bis 1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau*. Stuttgart: Cotta 1901.

Gellert, Christian Fürchtegott: *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig: Wendler 1763.

Gerdzen, Rainer u. Wöhler, Klaus: *Matriarchat und Patriarchat in Crista Wolfs „Kassandra“*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991.

Gerold, Rosa von: *Augenblicksbilder aus dem Buche meiner Erinnerungen. Städtebilder aus Frankreich und Nordspanien*. Wien: Carl Gerolds Sohn 1904.

Gersdorff, Ursula von: *Frauen im Kriegsdienst 1914-1945*. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst. 1969.

Gestäcker, Friedrich: „Frauen-Emancipation“. In: *Die Gartenlaube* 39 (1868), S. 623.

Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*. München: Beck 2007.

Giuliani, Regula: „Spielräume der Freiheit - Feministische Utopien seit den 50er Jahren: Simone de Beauvoir, Luce Irigaray und Judith Butler“. In: *Freiburger FrauenStudien* 2 (1998), S. 161-176.

Glaser, Edith u. Stiefel, Susanne: *Zwischen Waschzuber und Wohltätigkeit: Tübinger Frauengeschichte(n) im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Tübingen: Frauenbeauftragte [u.a.] 1991.

Gnüg, Hiltrud u. Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 2. vollst. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler 1999.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Wanderlied“. In: *Gedichte. Nach Ausgabe letzter Hand*. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2008, S. 405-429.

Göhler-Marks, Geeske: *Matthias Claudius als Literaturkritiker*. Frankfurt a. M.: Lang 2017.

Gorsemann, Sabine: *Bildungsgut und touristische Gebrauchsanweisung. Produktion, Aufbau und Funktion von Reiseführern*. Münster u. New York: Waxmann 1995.

Griep, Wolfgang u. Pelz, Annegret: *Frauen reisen. Ein bibliografisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700–1810*. Bremen: Temmen 1995.

Gurlitt, Louis: „Ein Kriegerrelief aus Kleitor“. In: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen. Sechster Jahrgang*. Mit sechzehn Tafeln, zwölf Beilagen und vielen Holzschnitten im Text. Athen: In Commission bei Karl Wilberg 1881, S. 154-166.
http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/775/1/Gurlitt_Ein_Kriegerrelief_aus_Kleitor.pdf (19.10.2019).

Habinger, Gabriele: „Aufbruch ins Ungewisse: Ida Pfeiffer (1797-1858) – Auf den Spuren einer Wiener Pionierin der Ethnologie“. In: Kossek, Brigitte, Langer, Dorothea u. Seiser, Gerti (Hrsg.): *Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen*. Bd. 10: Reihe Frauenforschung. Wien: Wiener Frauenverlag 1989, S. 248-261.

Habinger, Gabriele: „Anpassung und Widerspruch. Reisende Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Spannungsverhältnis zwischen Weiblichkeitsideal und kolonialer Ideologie“. In: Jedamski, Doris, Jehle, Hiltgund u. Siebert, Ulla (Hrsg.): „*Und tät das Reisen wählen!*“ *Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21. - 24. Juni 1993*. Zürich [u.a.]: eFeF 1994, S. 174-201.

Habinger, Gabriele: *Eine Wiener Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797-1858)*. Wien: Promedia 1997a.

Habinger, Gabriele (Hrsg.): „Vorwort“. In: *Pfeiffer, Ida: Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien*. 3. Aufl. Wien: Promedia 1997b, S. V-X.

Habinger, Gabriele: *Geschlecht, Differenzen und die Macht der Räume: Diskurse und Repräsentieren von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*. Diss. Uni Wien 2002.

Habinger, Gabriele: „Reisen, Raumaneignung und Weiblichkeit“. In: *SWS-Rundschau* 3 (2006a), S. 271-295.

Habinger, Gabriele: *Frauen reisen in die Fremde. Diskurs und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*. Wien: Promedia 2006b.

Habinger, Gabriele: „Anna Forneris, geb. Hafner, und ihr Sohn Franz Columbari – die Lebens- und Reisewege zweier außergewöhnlicher Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts“. In: Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel*,

Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec. 3. Neuauflage. Klagenfurt: Heyn 2018, S. XXVII-XLIII.

Hahn, Barbara: *Unter falschem Namen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.

Häntzschel, Günter: „Für ,fromme, reine und stille Seelen‘. Literarischer Markt und ,weibliche‘ Kultur im 19. Jahrhundert“. In: Brinker-Gabler, Gisela: *Deutsche Literatur von Frauen*. Bd. 2. München: Beck 1988, S. 119-128.

Hartwich, Otto: *Dem Andenken von Frau Bernhardine Schulze-Smidt anlässlich ihrer Bestattung am Freitag, den 20. Februar 1920*. Bremen 1920.

Heidsieck, Gudrun: *Wahrnehmung und Vermittlung des Fremden am Beispiel der Reiseberichte aus dem Orient von Luise Mühlbach, Mathilde Weber, Sophie Döhner und Käthe Schirmacher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Magisterarbeit Uni Hamburg 2005.

Heine, Heinrich: *Shakespeares Mädchen und Frauen. Pantomimen - Memoiren*. Leipzig: Tempel Verlag 1838.

Heinrich, Gregor: „Isolde Kurz“. In: *Das literarische Echo* 36, 2 (1933), S. 75-77.

Herbers, Klaus: „Unterwegs zu heiligen Stätten – Pilgerfahrten“. In: Bausinger, Hermann, Beyrer, Klaus u. Korff, Gottfried (Hrsg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München: Beck 1999, S. 23-31.

Herbers, Klaus: *Jakobsweg. Geschichte und Kultur einer Pilgerfahrt*. München: Beck 2006.

Hervé, Florence: „„Dem Reich der Freiheit werb’ ich Bürgerinnen‘: Die Entwicklung der deutschen Frauenbewegung von den Anfängen bis 1889“. In: Dies. (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Köln: Pahl-Rugenstein 1982, S. 12-40.

Herve, Florence: „Französische Frauen. Die Entwicklung des Feminismus in Frankreich“. In: *Via Regia. Internationale Zeitschrift für kulturelle Kommunikation* 21/22 (1995). https://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft24/herve_frauen.pdf (15.07.2018).

Hess, Gilbert, Agazzi, Elena u. Décultot, Elisabeth: „Vorwort“. In: Dies. (Hrsg.): *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*. Bd. 1: Klassizistisch-Romantische Kunst(t)räume. Berlin u. New York: de Gruyter 2009, S. IX- XXVI.

Hillenbrand, Rainer: *Isolde Kurz als Erzählerin. Ein Überblick*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 2000.

Hilmes, Carola: *Skandalgeschichten. Aspekte einer Frauenliteraturgeschichte*. Königstein u. Taunus: Helmer 2004.

Hilmes, Carola: „Aufbruchsbestimmung: Reisen in die nahe und die nahe Fremde“. In: *Forschung Frankfurt 3* (2008), S. 12-17. (Themenheft: Planet Erde)

Hirschfeld, Christian u. Cay, Lorenz: *Theorie der Gartenkunst*. Leipzig: Weidmann Verlag 1780.

Hohbein-Deegen, Monika: *Reisen zum Ich. Ostdeutsche Identitätssuche in Texten der neunziger Jahre*. Bd. 17: DDR-Studien. Oxford [u.a.]: Lang 2010.

Holländer, Sabine: „Reisen- die weibliche Dimension“. In: Maurer, Michael (Hrsg.): *Neue Impulse der Reiseforschung*. Berlin: Akademie Verlag 1999b, S. 189-207.

Ipsen, Dorothea: *Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jahrhundert*. Osnabrück: Rasch 1999.

Ipsen, Dorothea: „Visionäre Aneignung der Antike. Die Wahrnehmung Griechenlands in den Reiseberichten von Gerhart Hauptmann und Isolde Kurz“. In: Kambas, Chryssoula (Hrsg.): *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2010, S. 3-13.

Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve Verlag 1977.

Jacobowski, Ludwig: „Isolde Kurz. Gedichte“. In: *Die Gesellschaft. Monatsschrift für Literatur und Kunst 3* (1889), S. 1353.

Jacobs, Hans C.: *Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat*. Bd. 1: Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte. Berlin: Köster 1995, S. 40-42.

Jehle, Hiltgund: *Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen*. Bd. 13: Internationale Hochschulschriften. Münster u. New York: Waxmann 1989.

Jehle, Hiltgund: „Biographische Skizze“. In: Dies.: *Verschwörung im Regenwald. Ida Pfeiffers Reise nach Madagaskar im Jahre 1857. Mit einer biographischen Skizze von Hiltgund Jehle*. Hannover: Schönbach 1991, S. 275-297.

Jehle, Hiltgund: „„Gemeiniglich verlangt es aber die Damen gar nicht sehr nach Reisen...“: Eine Kartographie zur Methodik, Thematik und Politik in der historischen Frauenreiseforschung“.

In: Jedamski, Doris, Jehle, Hiltgund u. Siebert, Ulla (Hrsg.): „*Und tät' das Reisen wählen!*“ *Frauenreisen – Reisefrauen*. Zürich u. Dortmund: eFeF 1994a, S. 16-35.

Jehle, Hiltgund: „Ich reiste wie der ärmste Araber“. In: Härtel, Susanne u. Köster, Magdalena: *Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten*. Weinheim u. Basel: Beltz & Gelberg 1994b, S. 41-77.

Kambas, Chryssoula (Hrsg.): *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2010.

Keay, Julia: *Mehr Mut als Kleider im Gepäck. Frauen reisen im 19. Jahrhundert durch die Welt. Geschichten von weiblicher Entdeckerfreude und Abenteuerlust jenseits aller Konventionen*. München: Frederking & Thaler 2000.

Kefalea, Kirky: *Das Land der Griechen. Studien zur Griechenlandrezeption in der modernen europäischen Erzählliteratur*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995.

Kepetzis, Ekaterini: „Imagination und Wirklichkeit. Griechenlandrezeption in der westeuropäischen Malerei“. In: Konstantinou, Evangelos (Hrsg.): *Das Bild Griechenlands im Spiegel der Völker. (17. bis 20. Jahrhundert)*. Bd. 14: Philhellenische Studien. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang, S. 157-182.

Kitzbichler, Josefine, Lubitz, Katja u. Mindt, Nina (Hrsg.): *Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2009.

Kleinau, Elke: *Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich*. Bd. 2: Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik. Weinheim: Dt. Studien-Verl. 1997.

Kleist, Heinrich von: *Heinrichs von Kleist Briefe an seine Schwester Ulrike*. Herausgegeben von A. Koberstein. Berlin: Schröder 1860.

Knauß, Florian S.: „Anton Prokesch von Osten und Ludwig I. von Bayern“. In: Peitler, Karl u. Trinkl, Elisabeth (Hrsg.): *Anton Prokesch von Osten. Sammler, Gelehrter und Vermittler zwischen den Kulturen. Akten des Internationalen Symposiums. Graz, 20.-22. Oktober 2016*. Graz: Universalmuseum Joanneum 2019, S. 26-38.

Koepcke, Cordula: *Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Von den Anfängen bis 1945. Mit zeitgenössischen Fotos*. Freiburg [u.a.]: Glock und Lutz Verlag 1979.

Koepcke, Cordula: *Louise Otto-Peters. Die rote Demokratin*. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder 1981.

Koeppen, Wolfgang: *Die Erben von Salamis oder die ernsten Griechen*. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 2000.

Koller, Angela: *Südsehnsucht und Süderlebnis bei Isolde Kurz*. Diss. Uni Zürich 1956.

Kolokotroni, Vasiliki u. Mitsi, Efterpi (Hrsg.): *In the country of the moon. British women travellers in Greece (1718-1932)*.; Der griechische Titel lautet: *Στη χώρα του φεγγαριού. Βρετανίδες περιηγήτριες στην Ελλάδα (1718-1932)*. Μετάφραση: Σοφία Αυγερινού. Αθήνα: Εστία 2007.

Kord, Susanne: *Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700-1900*. Stuttgart u. Weimar: Metzler Verlag 1996.

Kramer-Schlette, Carla: „Mathilde Weber, geb. Walz. Schriftstellerin, Vorkämpferin der Frauenbewegung“. In: Uhland, Robert (Hrsg.): *Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg*. Bd. 13. Stuttgart: Kohlhammer 1977, S. 291-313.

Krauze, Justyna – Magdalena: *Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842-1940*. Hamburg: Kovač 2006.

Krock, Helene Anna: *Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz*. Straßburg: Dannbach 1786.

Kroll, Renate (Hrsg.): *Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart u. Weimar: Metzler 2002.

Krusche, Dietrich: „Nirgendwo und anderswo. Zur utopischen Funktion des Motivs der außereuropäischen Fremde in der Literaturgeschichte (1985)“. In: Ders. u. Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Hermeneutik der Fremde*. München: Iudicium 1990, S. 143-174.

Kunze, Max: „Winckelmanns Beschreibungen der Statuen im Belvedere-Hof im Lichte des Florentiner Nachlaßheftes“. In: Winner, Matthias (Hrsg.): *Il cortile delle statue: der Statuenhof des Belvedere im Vatikan*. Akten des internationalen Kongresses zu Ehren von Richard Krautheimer. Rom, 21. - 23. Oktober 1992. Mainz: Zabern 1998, S. 431-441.

Kurz, Isolde: „Im Spiegel. Autobiographische Skizzen“. In: *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* 15 (1902), S. 1015-1025.

Kurz, Isolde: *Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte*. Stuttgart [u.a.]: Dt. Verl.-Anst. 1919a.

Kurz, Isolde: *Aus meinem Jugendland*. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1919b.

Kurz, Isolde: „Aus der Welt des Herzens“. In: Dies.: *Gesammelte Werke*. Bd. 4. München: Müller 1925, S. 410-413.

Kurz, Isolde: „Mann und Weib“. In: Dies.: *Gesammelte Werke*. Bd. 4. München: Müller 1925, S. 391-409.

Kurz, Isolde: *Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau*. Tübingen: Wunderlich 1938.

Kurz, Isolde: *Vanadis*. Düsseldorf: Deutscher Bücherverbund 1952.

Kuster, Friederike: „Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht (1949)“. In: Brocker, Manfred (Hrsg.): *Geschichte des politischen Denkens*. Berlin: Suhrkamp 2018, S. 294-309.

Ladenbauer, Werner: „„Blut ist dicker als Wasser“ - Die Wiener Familie Ladenbauer“. In: Stekl, Hannes (Hrsg.): *Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 8: Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien [u.a.]: Böhlau 2000, S. 75-108.

Ladikos, Marios: *Die Untersuchung der neugriechischen Volkskultur am Beispiel der Werke Bernhard Schmidts und Theodor Kinds und ihre ideologischen Folgen für die griechische und deutsche Identitätsbildung*. Magisterarbeit Uni Athen 2019.

Lange, Helene: „Frauenleben und –streben“. In: *Die Frau* 7 (1899/1900), S. 55-56.

Lange, Helene: „Mathilde Weber“. In: *Die Frau* 2 (1894/95), S. 479-482.

Lange, Helene: *Die Dienstpflicht der Frau. Vortrag gehalten auf der Kriegstagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins*. Leipzig u. Berlin: Teubner 1915.

Laudowicz, Edith: „Schulze-Smidt, Bernhardine Cornelia Wilhelmine, geb. Smidt, Pseudonym: Ernst Oswald“. In: Bremer Frauenmuseum (Hrsg.): *Frauen Geschichte(n)*. Bremen: Edition Falkenberg 2016, S. 400-403.

Leibrich, Sandra: *Frauenreisen und Reisefrauen im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert. Subjektive Fremderfahrungsprozesse dargestellt an ausgewählten Beispielen autobiographischer Frauenreiseberichte*. Magisterarbeit Uni Konstanz 1996.

Leifer, Walter: *Hellas im deutschen Geistesleben*. Herrenalb (Schwarzwald): Erdmann 1963.

Lessing, Gotthold Ephraim: „Emilia Galotti“. In: Lachmann, Karl (Hrsg.): *Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften*. Bd. 2. Stuttgart: Göschen 1886.

Lindhoff, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart u. Weimar: Metzler 1995.

Lullies, Reinhard u. Schiering, Wolfgang (Hrsg.): *Archäologenbildnisse: Porträts und Kurzbiographien von klassischen Archäologen deutscher Sprache. Mit Beiträgen zahlreicher Fachgenossen*. Deutsches Archäologisches Institut. Mainz am Rhein: Zabern 1988.

Maurer, Michael: „Der Anspruch auf Bildung und Welterkenntnis. Reisende Frauen“. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1999a*, S. 122–158.

Maurer, Michael: „Geschlechtergeschichte des Reisens“. In: Ders. (Hrsg.): *Neue Impulse der Reiseforschung*. Berlin: Akad. Verlag 1999b, S. 333-351.

Mazohl-Wallnig, Brigitte: „Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten“. In: Friedrich, Margret u. Urbanitsch, Peter (Hrsg.): *Von Bürgern und ihren Frauen*. Bd. 5: Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien [u.a.]: Böhlau 1996, S. 125-140.

Meid, Christopher: *Griechenland Imaginationen. Reiseberichte im 20. Jahrhundert von Gerhart Hauptmann bis Wolfgang Koeppen*. Berlin [u.a.]: De Gruyter 2012.

Merkel, Helga: „Zur Herkunft Mathilde Webers“. In: Dies. (Hrsg.): *Zwischen Ärgernis und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1993, S. 21-30.

Meyer, Ursula I. (Hrsg.): *Die Welt der Philosophin. Moderne Zeiten: Das 20. Jahrhundert*. Bd. 4. Aachen: ein-Fach-Verlag 1998.

Meyers grosses Konversations-Lexikon. 5. Auflage. Bd. 6. Leipzig u. Wien: Bibliographisches Institut 1894.

Meyers Reisehandbuch: *Griechenland und Kleinasien*. Bd. 6. Leipzig [u.a.]: Bibliogr. Inst. 1906.

Misar, Adolfine: „So war ich ein Fremdling in der Heimath... Bemerkungen zu Anna Hafner Forneris in ihrer Zeit“. In: Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 3. Neuauflage. Klagenfurt: Heyn 2018, S. I-IV.

Mitscherlich, Beate: *Heimat ist etwas, was ich mache*. Herbolzheim: Centaurus Verl. Gesellschaft 2000.

Mohr, Hella: *Schwierigkeiten einer emanzipierten Frau am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Zum 150. Geburtstag von Isolde Kurz (21.12.1853 - 6.4.1944)*. Tübingen: Selbstverlag 2003.

Moraw, Peter: *Unterwegs im Spätmittelalter*. Berlin: Duncker & Humblot 1985.

Moutafidou, Ariadni: „Anton Prokesch von Osten in Griechenland. Philhellenismus, Absolutismus und Europapolitik“. In: Peitler, Karl u. Trinkl, Elisabeth (Hrsg.): *Anton Prokesch von Osten. Sammler, Gelehrter und Vermittler zwischen den Kulturen. Akten des Internationalen Symposiums. Graz, 20.-22. Oktober 2016*. Graz: Universalmuseum Joanneum 2019, S. 40-47.

Münkler, Herfried (Hrsg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akad. Verl. 1997.

Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt 1952.

Mylona, Nafsika: *Griechenlands Gedenkorte der Antike in der deutschsprachigen Reiseliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014.

Mylonaki, Ioanna: „Die steirische Pilgerin Maria Schuber in Griechenland“. In: *Biblos* 49, 2 (2000), S. 309-316.

Mylonaki, Johanna: „Rosa Henneberg- von Gerold (1830-1907)“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001a), S. 137-146.

Mylonaki, Ioanna: „Maria Schuber“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001b), S. 132-137.

Mylonaki, Ioanna: „Anna Hafner-Forneris“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001c), S. 117-119.

Mylonaki, Ioanna: „Ida Reyer-Pfeiffer“. In: *Ta Istorika* 34, 18 (2001d), S. 119-124.

Mylonaki, Ioanna: *Die Reise der württembergischen Frauenrechtlerin Mathilde Weber nach Griechenland*. Vortrag am 11. Februar 2002 an der Freien Universität Berlin.

Mylonaki, Ioanna: „Bernhardine Schulze-Smidt“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006a), S. 379-383.

Mylonaki, Ioanna: „Isolde Kurz“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006b), S. 383-392.

Mylonaki, Ioanna: „Rosa von Förster“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006c), S. 367-372.

Mylonaki, Ioanna: „Mathilde Weber (1829-1901)“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006d), S. 373-379.

- Mylonaki, Johanna: „Rosa von Gerold“. In: *Ta Istorika* 45, 23 (2006e), S. 362-367.
- Mylonaki, Ioanna: „Depressionen der Industrialisierungszeit und Heilmittel ‚Hellas‘. Rosa von Gerolds Griechenlandreisen“. In: *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift* 56, 2 (2007), S. 111-126.
- Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. 2. völlig überarbeitete und ergänzte Auflage. Mainz: Landeszentrale für politische Bildung 1986.
- Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. 5. überarbeitete und ergänzte Auflage. Hannover: Landeszentrale für politische Bildung 1997.
- Nickisch, Reinhard M. G.: *Brief*. Stuttgart: Metzler 1991.
- Obrecht, Andreas, Prinz, Mario u. Svoboda, Angelika: „Nähe und Fremde: Ein Vorwort“. In: Dies. (Hrsg.): *Kultur des Reisens. Notizen, Berichte, Reflexionen*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1992, S. 7-10.
- Offenbartl, Susanne: *Keine Moderne ohne Patriarchat? Das Geschlechterverhältnis als handlungsleitende Denkstruktur der Moderne. Ein politikwissenschaftliches Modell*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.
- Ohler, Norbert: *Pilgerleben im Mittelalter. Zwischen Andacht und Abenteuer*. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder 1994.
- Ohler, Norbert: *Pilgerstab und Jakobsmuschel. Wallfahren in Mittelalter und Neuzeit*. Düsseldorf: Patmos Verlag 2003.
- Ohler, Norbert: *Reisen im Mittelalter*. Düsseldorf u. Zürich: Artemis & Winkler 2004.
- Ohnesorg, Stefanie: *Mit Kompass, Kutsche und Kamel. (Rück-) Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur*. St. Ingbert: Röhrig 1996.
- Onodi, Marion: „Isolde Kurz: 1853 – 1944“. In: *Baden-württembergische Portraits. Gestalten aus dem 19. und 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1988, S. 251-258.
- Onodi, Marion: *Isolde Kurz. Leben und Prosawerk als Ausdruck zeitgenössischer und menschlich individueller Situation von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 1989.
- Osterkamp, Ernst: „Johann Joachim Winckelmanns Beschreibungen der Statuen im Belvedere in der Geschichte der Kunst des Altertums: Text und Kontext“. In: Winner, Matthias [u.a.] (Hrsg.): *Il cortile delle statue. Akten des Internationalen Kongresses zu Ehren von Richard*

Krautheimer, Rom, 21. - 23. Oktober 1992 = *Der Statuenhof des Belvedere im Vatikan*. Mainz: Zabern 1998, S. 443-458.

Pabst, Esther Suzanne: *Die Erfindung der weiblichen Tugend. Kulturelle Sinngebung und Selbstreflexion im französischen Briefroman des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein 2007.

Pataky, Sophie (Hrsg.): *Lexikon der deutschen Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biografien der Lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme*. Bern: Lang 1971.

Paul, Janina Christine: *Reiseschriftstellerinnen zwischen Orient und Okzident. Analyse ausgewählter Reiseberichte des 19. Jahrhunderts. Weibliche Rollenvorstellungen, Selbstpräsentationen und Erfahrungen der Fremde*. Würzburg: Ergon 2013.

Peham, Helga: *Die Salonieren und die Salons in Wien. 200 Jahre Geschichte einer besonderen Institution*. Wien [u.a.]: Styria Premium 2013.

Pelz, Annegret: „...von einer Fremde in die andre?“ Reiseliteratur von Frauen“. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*. Bd. 2. München: Beck 1988, S. 143-153.

Pelz, Annegret: „Ob und wie Frauenzimmer reisen sollen?“ Das ‚reisende Frauenzimmer‘ als eine Entdeckung des 18. Jahrhunderts“. In: Griep, Wolfgang (Hrsg.): *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Heide: Anst. Boyens 1991, S. 125-135.

Pelz, Annegret: *Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften*. Köln [u.a.]: Böhlau 1993.

Pelz, Annegret: „Reisen Frauen anders? Von Entdeckerinnen und reisenden Frauenzimmern“. In: Bausinger, Hermann, Beyrer, Klaus u. Korff, Gottfried (Hrsg.): *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*. München: Beck 1999, S. 174-178.

Pfeiffer, Ida: *Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien*. Wien: Gerold 1850.

Pfeiffer, Ida: *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845*. 2. Auflage. Pest: Gustav Heckenast 1855.

Pfeiffer, Ida: *Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen*. Wien: Gerold 1861.

Pfeiffer, Ida: *Reise einer Wienerin in das Heilige Land*. Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag 1981.

Pfotenhauer, Helmut (Hrsg.): *Frühklassizismus. Position und Opposition: Winckelmann, Mengs, Heinse*. Bd. 2. Frankfurt a. M.: Dt. Klassiker-Verlag 1995.

Picard, Hans Rudolf: *Die Illusion der Wirklichkeit im Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts*. Bd. 23: *Studia Romanica*. Heidelberg: Winter 1971.

Pinner, Erna: *Eine Dame in Griechenland*. Darmstadt: Darmstädter 1927.

Pister, Manfred: „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“. In: Foltinek, Herbert, Riehle, Wolfgang u. Waldemar, Zacharasiewicz (Hrsg.): *Tales and „their telling story“*. *Zur Theorie und Geschichte der Narrativik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel*. Heidelberg: Winter 1993, S. 109-132.

Planert, Ute: „Alle graue Theorie ist ihr fremd“. In: Merkel, Helga: *Zwischen Ärger und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1933, S. 13-20.

Plessner, Helmuth: „Mensch und Tier“. In: Ders.: *Gesammelte Schriften. Conditio humana*. Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 52-65.

Plochmann, Johann Georg (Hrsg.): *Dr. Martin Luther's sämtliche Werke. Homiletische und katechetische Schriften*. Bd. 16, Abt. 1. Erlangen: Heyder 1828.

Plochow, Anna: *Die Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung*. Leipzig: Rotbarth 1970.

Popp, Helmut: *In der Kutsche durch Europa. Von der Lust und Last des Reisens im 18. und 19. Jahrhundert*. Nördlingen: Greno 1989.

Posselt, Franz: *Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere*. Leipzig: Breitkopf 1795.

Potts, Lydia: „Reisendinnen überschreiten die Grenzen Europas – eine Spurensuche“. In: Dies. (Hrsg.): *Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1995, S. 9-23.

Preusser, Heinz-Peter: „Projektionsraum Hellas – Erich Arendts und Christa Wolfs Griechenland“. In: Blaschke, Bernd, Dunker, Axel u. Hofmann, Michael (Hrsg.): *Reiseliteratur der DDR. Bestandsaufnahmen und Modellanalysen*. Paderborn: Wilhelm Fink 2016, S. 127-145.

Prutz, Robert Eduard: „Die Literatur und die Frauen“. In: Ders. (Hrsg.): *Schriften zur Literatur und Politik*. Tübingen: Niemeyer 1973, S. 103-106.

Pytlik, Anna: *Die schöne Fremde. Frauen entdecken die Welt*. Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek 1991.

Richter, Stefan Jan: *Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898. Eine Studie zur deutschen Aussenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert*. Hamburg: Kovač 1997.

Riedl-Dorn, Christa: „Ida Pfeiffer“. In: Seipel, Wilfried (Hrsg.): *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Museum für Völkerkunde und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Naturhistorischen Museum und dem Heeresgeschichtlichen Museum*. Wien, Künstlerhaus. 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002. Milano: Skira [u.a.] 2001, S. 265-273.

Rommelspacher, Birgit: *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus-Verl. 2002.

Rommelspacher, Birgit: „Was ist eigentlich Rassismus?“ In: *Rassismuskritik. I. Rassismustheorie und -forschung*. Bd. 47: Politik und Bildung. Schwalbach: Wochenschau Verlag 2009, S. 25-38. <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2017/11/Rommelspacher-Was-ist-Rassismus.pdf> (28.10.2018).

Rondholz, Eberhard: *Griechenland. Ein Länderpoträt*. Bonn: Vh. Links Verlag 2011.

Rousseau, Jean Jacques: *Emil oder Ueber die Erziehung. Frei aus dem Französischen übersetzt von Hermann Denhardt*. Bd. 1 u. 2. Leipzig: Reclam 2019.

Rüdiger, Görner: „Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte eines Wertkonflikts“. In: Breuer, Ingo u. Sölter, Arpad A. (Hrsg.): *Der fremde Blick. Perspektive interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Tagung in London, 17.-19. Juni 1996*. Bd. 6: Essay & Poesie. Bozen: Ed. Sturzflüge [u.a.] 1997, S. 13-23.

Sachslehner, Johannes: *Auf Reisen im alten Österreich*. München: Wilhelm Heyne Verlag 2000.

Sauder, Gerhard: „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“. In: Fuchs, Anne u. Harden, Theo (Hrsg.): *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne; Tagungsakten des Internationalen Symposions zur Reiseliteratur. University College Dublin vom 10. - 12. März 1994*. Bd. 8: Neuer Bremer Beiträge. Heidelberg: Winter 1995, S. 552-573.

Schäffter, Ortfried: „Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit“. In: Dies.: *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1911, S. 11-44.

Schaser, Angelika: *Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2006.

Scheitler, Irmgard: *Gattung und Geschlecht. Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780-1850*. Tübingen: Niemeyer 1999.

Schenk, Herrad: *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*. München: Beck 1983.

Schiller, Friedrich: „Das Lied von der Glocke“. In: Geopfert, Herbert (Hrsg.): *Friedrich Schiller. Werke in drei Bänden*. Bd. III. München u. Wien: Carl Hanser 1966, S. 810-821.

Schmidt, Auguste: „Mathilde Weber-Walz“. In: Schwäbischer Verein in Stuttgart (Hrsg.): *Frauenberuf. Blätter für Fragen der weiblichen Erziehung, Ausbildung, Berufs- und Hilfstätigkeit*. Jg. 2 (1899), Nr. 46, 12.8.1899, S. 296.

Schmidt, Bernhard: *Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum*. Leipzig: Teubner 1871.

Schmidt, Jochen: „Griechenland als Utopie bei Winckelmann, Goethe und Hölderlin“. In: *Hölderlin Jahrbuch* 28 (1992), S. 94-110.

Schmugge, Ludwig: „Die Pilger“. In: Moraw, Peter (Hrsg.): *Unterwegssein im Spätmittelalter*. Bd. 1: Zeitschrift für Historische Forschung. Berlin: Duncker & Humblot 1985, S. 17-47.

Schmugge, Ludwig: „Jerusalem, Rom und Santiago – Fernpilgerziele im Mittelalter“. In: Matheus, Michael (Hrsg.): *Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit*. Stuttgart: Steiner 1999, S. 11-34.

Schönherr-Mann, Hans-Martin: *Simone de Beauvoir und das andere Geschlecht*. München: Dt. Taschenbuch Verlag 2007.

Schulze-Smidt, Bernhardine: *Inge von Rantum. Eine Sylter Novelle*. Coblenz: W. Groos 1885.

Schulze-Smidt, Bernhardine: „Vom Schreibtisch und aus dem Atelier – mein Rückblick“. In: *Velhagen & Klasings Monatshefte* 12 (1905/1906), S. 624-632.

Schulze-Smidt, Bernhardine: *Die Engelswiege*. Dresden: Petzschke & Gretschel 1911.

Schwarz, Sophie: *Briefe einer Curländerinn auf einer Reise durch Deutschland*. Berlin: Vieweg 1791.

Schwarzwälder, Herbert: *Das große Bremen-Lexikon*. Bd. 2. 2. aktualisierte, überarbeitete u. erweiterte Auflage. Bremen: Edition Themen 2003.

Schweiger-Lerchenfeld, Amand von: *Griechenland in Wort und Bild. Eine Schilderung des hellenischen Königreiches*. Leipzig: Phaidon 1882.

Schwinn, Christa: *Die Bedeutung des Torso von Belvedere für Theorie und Praxis der bildenden Kunst vom 16. Jahrhundert bis Winckelmann*. Frankfurt a. M.: Lang 1973.

Scior, Volker: *Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck*. Berlin: Akademie Verlag 2002.

Seibert, Peter: *Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 1993.

Seidler, Herbert: *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1947.

Seume, Johann Gottfried: „Der Wilde“. In: Sivers, Jegór von (Hrsg.): *Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte*. Berlin: Schroeder Verlag 1855, S. 135-139.

Shteir, Ann B.: „WOMEN AND PLANTS – A FRUITFUL TOPIC“. In: *Atlantis: Critical Studies in gender, Culture and Social Justice*. Bd. 6, Nr. 2 (1981), S. 114-122.

Shteir, Ann B.: „Botany in the breakfast room: women and early nineteenth-century British plant study“. In: Abir- Am, P.G. u. Outram, D. (Hrsg.): *Uneasy careers and intimate lives. Women in science 1789–1979*. London: New Brunswick 1987, S. 31-44.

Siebert, Ulla: *Grenzlinien. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten 1871 bis 1914*. Münster [u.a.]: Waxmann 1998.

Siebert, Ulla: „Reisetexte als ‚true fictions‘. Wahrheit und Authentizität in Reisetexten von Frauen 1871-1914“. In: Köck, Christoph (Hrsg.): *Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung*. Bd. 29: Münchener Beiträge zur Volkskunde. Münster [u.a.]: Waxmann 2001, S. 153-165.

Simanowski, Roberto: „Einleitung. Der Salon als dreifache Vermittlungsinstanz“. In: Ders., Turk, Horst u. Schmidt, Thomas (Hrsg.): *Europa - Ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein Verlag 1999, S. 8-39.

Simmel, Georg: „Das Relative und das Absolute im Geschlechter – Problem“. In: Ders. (Hrsg.): *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays von Georg Simmel*. Leipzig: Dr. Werner Klinkhardt Verlag 1911, S. 67-100.

Simmel, Georg: „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“. In: Ders.: *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Herausgegeben und eingeleitet von Heinz-Jürgen Dahme u. Klaus Christian Köhnke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, S. 200-224.

Sohn-Kronthaler, Michaela: „Die Autorität einer Jerusalem-Pilgerin: Maria Schuber (1799-1881)“. In: Jensen, Anne u. Sohn-Kronthaler, Michaela (Hrsg.): *Formen weiblicher Autorität. Erträge historisch-theologischer Frauenforschung*. Wien: Lit 2005, S. 169-191.

Sohn-Kronthaler, Michaela: „Maria Schuber (1799-1881): ‚[...] eine Steiermärkerin als Pilgerin nach Jerusalem‘“. In: *GeschlechterGeschichten* 47 (2017), S. 135-146.

Stagl, Justin: „Grade der Fremdheit“. In: Münkler, Herfried (Hrsg.): *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Berlin: Akad. Verl. 1997, S. 85-114.

Staub, Heidi: „Mädchenkindheiten - Frauenleitbilder: Wohltätigkeit und Bildung statt ‚geschäftigem Müßiggang‘“. In: Merkel, Helga: *Zwischen Ärger und Anerkennung - Mathilde Weber 1829 – 1901*. Tübingen: Kulturamt 1993, S. 31-42.

Stamm, Ulrike: *Der Orient der Frauen. Reiseberichte deutschsprachiger Autorinnen im frühen 19. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2010.

Stewart, William E.: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier 1978.

Strohmeier, Armin: *Abenteuer reisender Frauen. 15 Porträts*. München u. Zürich: Piper 2012.

Stroszek, Jutta: *Der Kerameikos in Athen. Geschichte, Bauten und Denkmäler im archäologischen Park*. Bad Langensalza: Bibliopolis Verlag 2014.

Sylle, Heidrun Ulrike: *Das Italienbild in den Reiseberichten von Gottfried Seume und Anna Forneris. Unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterrollen und Bildungsmöglichkeiten im 19. Jahrhundert*. Phil. Diplomarbeit Uni Wien 2005.

Takeda, Arata: *Die Erfindung des Anderen. Zur Genese des fiktionalen Herausgebers im Briefroman des 18. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.

Tevzadze, Gigi: „Der Salon als Instanz einer Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft. Eine Studie zur Geschichte literarischer Vermittlung“. In: Simanowski, Roberto, Turk, Horst u.

Schmidt, Thomas (Hrsg.): *Europa - Ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein Verlag 1999, S. 81-88.

Turczynski, Emanuel: „Bayerns Anteil an der Befreiung und am Staatsaufbau Griechenlands“. In: Baumstark, Reinhold (Hrsg.): *Das Neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.* München: Hirmer 1999, S. 43-55.

Turk, Horst: „Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdbegriff der Übersetzungsforschung“. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdbegriffsforschung*. München: Iudicium 1993, S. 173-197.

Twelmann, Margrit: *Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889*. Frankfurt a. M.: Hain 1993.

Tzamtzis, Anastasios I.: *Ελληνική επιβατική ακτοπλοΐα. Η πρώτη περίοδος 1830-1940. Χρονικό της ελληνικής επιβατικής ακτοπλοΐας. Συμβολή για τη μελέτη ενός θέματος που δεν βρήκε ακόμη το συγγραφέα του*. Αθήνα: Finattec 1999.

Ullrich, Luise: *Sehnsucht, wohin führst du mich? Mein südamerikanisches Tagebuch*. München u. Wien: Langen Müller Verlag 1984.

Vakalopoulos, Apostolos: „Der Philhellenismus der Deutschen während der griechischen Revolution von 1821“. In: *Der Philhellenismus und die Modernisierung in Griechenland und Deutschland. Erstes Symposium. Organisiert in Thessaloniki und Volos (am 7.-10. März 1985) vom Institut für Balkan-Studien und der Südosteuropa-Gesellschaft München*. Institute for Balkan Studies: Thessaloniki 1986, S. 47-55.

Valentin, Karl: *Sämtliche Werke. Dialoge*. Herausgegeben von Manfred Faust u. Andres Hohenadl. Bd. 4. München u. Zürich: Piper 1996.

Wachsmuth, Curth: *Das alte Griechenland im neuen. Mit einem Anhang über Sitten und Aberglauben der Neugriechen bei Geburt Hochzeit und Tod*. Bonn: Max Cohen & Sohn Verlag 1864.

Weber, Mathilde: *Reisebriefe einer Schwäbischen Kleinstädterin*. Stuttgart: Simon 1877.

Weber, Mathilde: *Über die socialen Pflichten der Familie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1875-1881*. Herzberg u. Leipzig: Simon 1882.

Weber, Mathilde: *Die Mission der Hausfrau*. Herzberg u. Leipzig: Simon 1884.

Weber, Mathilde: *Die hauswirtschaftliche Ausbildung und Erziehung der Mädchen weniger bemittelter Stände*. Berlin: George & Fiedler 1886.

Weber, Mathilde: *Über die Erziehung der Stützen der Hausfrau*. Leipzig: Simon 1887.

Weber, Mathilde: *Ärztinnen für Frauenkrankheiten, eine ethische und sanitäre Notwendigkeit*. Tübingen: Fuess 1888.

Weber, Mathilde: *Fünf Novellen*. Zürich: Schröter & Meyer 1890.

Weber, Mathilde: *Leitfaden für junge Dienstmädchen in besseren Häusern*. Stuttgart: Kohlhammer 1893.

Weber, Mathilde: *Warum fehlt es an Diakonissinnen? Der Diakonissen- und Pflegerinberuf. Ein wichtiger Teil der Frauenfrage*. Berlin: Oehmigke 1894.

Weber, Mathilde: *Mitteilungen über Zwecke und Ziele des neuen Vereins für Hausbeamtinnen*. Berlin: Oehmigke 1895.

Weigel, Sigrid: „...führen jetzt die Feder statt der Nadel‘ Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibearbeit – Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch“. In: Brehmer, Ilse, Jacobi-Dittrich, Juliane, Kleinau, Elke u. Kuhn, Annette (Hrsg.): *„Wissen heißt leben...“*. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Bd. 4: Frauen in der Geschichte. Düsseldorf: Pädag. Verlag Schwann 1983, S. 347-367.

Weigel, Sigrid: „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis“. In: Stephan, Inge u. Dies. (Hrsg.): *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Berlin: Argument 1983, S. 83-138.

Welcker, Friedrich Gottlieb: *Tagebuch einer griechischen Reise*. Berlin: Hertz 1865.

Wellacher, Bettina u. Woschitz, Jolanda: „...ich faßte den Muth zu reisen...“. In: Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 2. Neuauflage. Klagenfurt: Heyn 1995a, S. VIII-X.

Wellacher, Bettina u. Woschitz, Jolanda: „In einfacher Sprache...erzähle ich nur meist Begebenheiten...“. In: Forneris, Anna: *Schicksale und Erlebnisse einer Kärntnerin während ihrer Reise in verschiedenen Ländern und fast 30jährigen Aufenthaltes im Oriente, als: in Malta, Corfu, Constantinopel, Smyrna, Tiflis, Tauris, Jerusalem, Rom, ec.* 2. Neuauflage. Klagenfurt: Heyn 1995b, S. V-VII.

Wierlacher, Alois: „Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder“. In: Ders. (Hrsg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung*. München: Iudicium 1993, S. 19-112.

Wild, Gerhard: *Goethes Versöhnungsbilder. Eine geschichtsphilosophische Untersuchung zu Goethes späten Werken*. Stuttgart: Metzler 1991.

Winckelmann, Johann Joachim: *Geschichte der Kunst des Altertums*. Erster Theil. Dresden: Hof-Buchhandlung 1764.

Winckelmann, Johann Joachim: *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst*. Stuttgart: G.J. Göschen'sche Verlagshandlung 1885.

Winckelmann, Johann Joachim: *Winckelmanns Werke in einem Band*. Berlin [u.a.]: Aufbau-Verlag 1982.

Wolf, Gerhard: „Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters“. In: Brenner, Peter J. (Hrsg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989, S. 81-116.

Wolf, Christa: *Werke in zwölf Bänden*. Herausgegeben von Sonja Hilzinger. Band 8: Essays. Gespräche. Reden. Briefe 1975-1986. München: Luchterhand 2000.

Wolf, Christa: *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.

Woolf, Virginia: *Ein eigenes Zimmer. Drei Guineen*. Übersetzt von Susanne Thurm. Leipzig: Reclam 1989.

Woolf, Virginia: *Ein Zimmer für sich*. Berlin: Reclam 2011.

Wurzbach, Constant von: „Pfeiffer, Ida“. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*. Bd. 22. Wien: Hof- und Staatsdruckerei 1870, S. 175-184.

Zahn-Harnack, Agnes von: *Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele*. Berlin: Dt. Buch-Gemeinschaft 1928.

Zetkin, Clara: *Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands*. Frankfurt a. M.: Roter Stern Verlag 1971.

Zienteck, Heidemarie: „Ida Pfeiffer. 1797-1858. In Eile um die Welt“. In: Potts, Lydia (Hrsg.): *Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1995, S. 37-57.

Internetquellen

Albaum, Ernst Artur: „Die Vordenker“. In: *philosophen.pdfanne-frank-schule-berlin.de*, S. 54-67. (25.05.2018)

Anonymus: „Ano Syros. Metropole von einst: Ermoupoli“. In: *www.haus-bourgos-syros.ch/die-insel-syros/ermoupoli/#:~:text=Ermoupoli%20(Hermoupolis%20%3D%20Stadt%20des%20Herme,s,Griechenlands%20von%20der%20400j%3%A4hrigen%20T%3%BCrkenherrschaft.&text=Sie%20brachten%20unter%20anderem%20aus,den%20unverzichtbaren%20Delikatessen%20f%3%BCr%20Touristen* (28.03.21).

Anonymus: „Maler Ludwig Hans Fischer“. In: *wienbibliothek.at* (18.07.2018).

Anonymus: Porträt von Ida Pfeiffer. In: *www.sueddeutsche.de/reise/reisepionierin-ida-pfeiffer-mein-fleisch-wird-ihnen-schon-zu-alt-sein-1.3822178*, 18.01.2018. (15.02.2020)

Anonymus: „Gregorovius, Ferdinand Adolf“. In: *www.deutsche-biographie.de/sfz23594.html* (05.10.2018).

Beethoven, Ludwig van: „Urians Reise um die Welt“. In: *'Beethoven, Ludwig van: URIANS REISE UM DIE WELT', Image 2 of 6 | MDZ (digitale-sammlungen.de)* (21.03.21).

Decker, Wolfgang u. Lennartz, Karl: „Georgios Averoff. The Patron of the first Modern Olympic Stadium and the First Sponsor to the Olympic Movement“. In: *Journal of Olympic History* 15 (2007), S. 20-23. <https://digital.la84.org/digital/collection/p17103coll10/id/3807/rec/1> (2.11.21).

Definition: Deismus. In: *Lexikon Religion und Kirche (kathweb.de)* (28.07.2018).

Definition: Menschenrassen. In: *Meyers Lexikon online (archive.org)* (27.10.2020).

Dolezal, Helmut: „Heldreich, Theodor von“. In: *Neue Deutsche Biographie* 8 (1969), S. 467. www.deutsche-biographie.de/pnd116682949.html#ndbcontent (6.01.20).

Grand Hôtel d' Angleterre et Belle Venise à Corfou. In: http://archives.elia.org.gr:8080/LSelia/images_View/CPION1.230.JPG (21.03.21).

Hojer, Gerhard: „Die Schönheitengalerie König Ludwigs I.“. In: *Haus der Bayerischen Geschichte*. 7. leicht veränderte Auflage. Regensburg: Schnell und Steiner 2011, S. 72f. <https://www.hdbg.eu/koenigreich/web/index.php/objekte/index/id/876> (02.12.2018).

Hôtel d' Athènes. In: http://archaeologia.eie.gr/archaeologia/gr/arxeio_more.aspx?id=240 (21.03.21).

Lehner, Christian: „Eine Reisende im 18. Jahrhundert“. In: https://www.meinbezirk.at/feldkirchen/c-lokales/eine-reisende-im-18-jahrhundert_a3248550, 13.05.2019. (25.10.2019)

Mathilde Weber Schule. In: www.mathilde-weber-schule.de/de/Unsere-Schule/Mathilde-Weber-Lebenslauf (25.01.21).

Reinken, Margarethe Diederike von: Ölbild von Bernhardine Cornelia Wilhelmine Schulze-Smidt (1910). In: Laudowicz, Edith: *Bernhardine Cornelia Wilhelmine Schulze-Smidt, Pseudonym: E. Oswald*. In: www.bremerfrauengeschichte.de/2_Biografien/Schulze-Smidt.html (25.01.2020).

Walther, Rudolf: „Weder Gott noch Zufall“. In: *Aufklärung: Weder Gott noch Zufall | ZEIT ONLINE*, 19.11.2009. www.zeit.de/2009/48/A-La-Mettrie/komplettansicht (21.06.2018).

Weber, Elena: „Biedermeier Epoche (1815-1848): Rückzug in die heile Welt. Familienidylle, Resignation und Naturverbundenheit“. In: abi.unicum.de/abitur/abitur-lernen/biedermeier-epoche, 11.02.20. (12.04.21)

Welan, Manfred: „Unsere große Revolution. Ein Dornröschen: Die Erinnerung an die Ereignisse von 1848 ist nur in kleinem Kreis wach“. In: *Wiener Zeitung. Geschichte - Unsere große Revolution - Wiener Zeitung Online* 05.01.2018. www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/geschichte/937827_Unsere-grosse-Revolution.html (26.01.2019).

Ανώνομος: „Αθήνα 17^{ος}-20^{ος} αιώνας. Περιηγητές και έμποροι. Από τα χάνια στα πολυτελή ξενοδοχεία“. Ελληνικό Λογοτεχνικό και ιστορικό αρχείο. In: www.elia.org.gr/research-tools/hotels/introduction/athina/ (21.03.21).